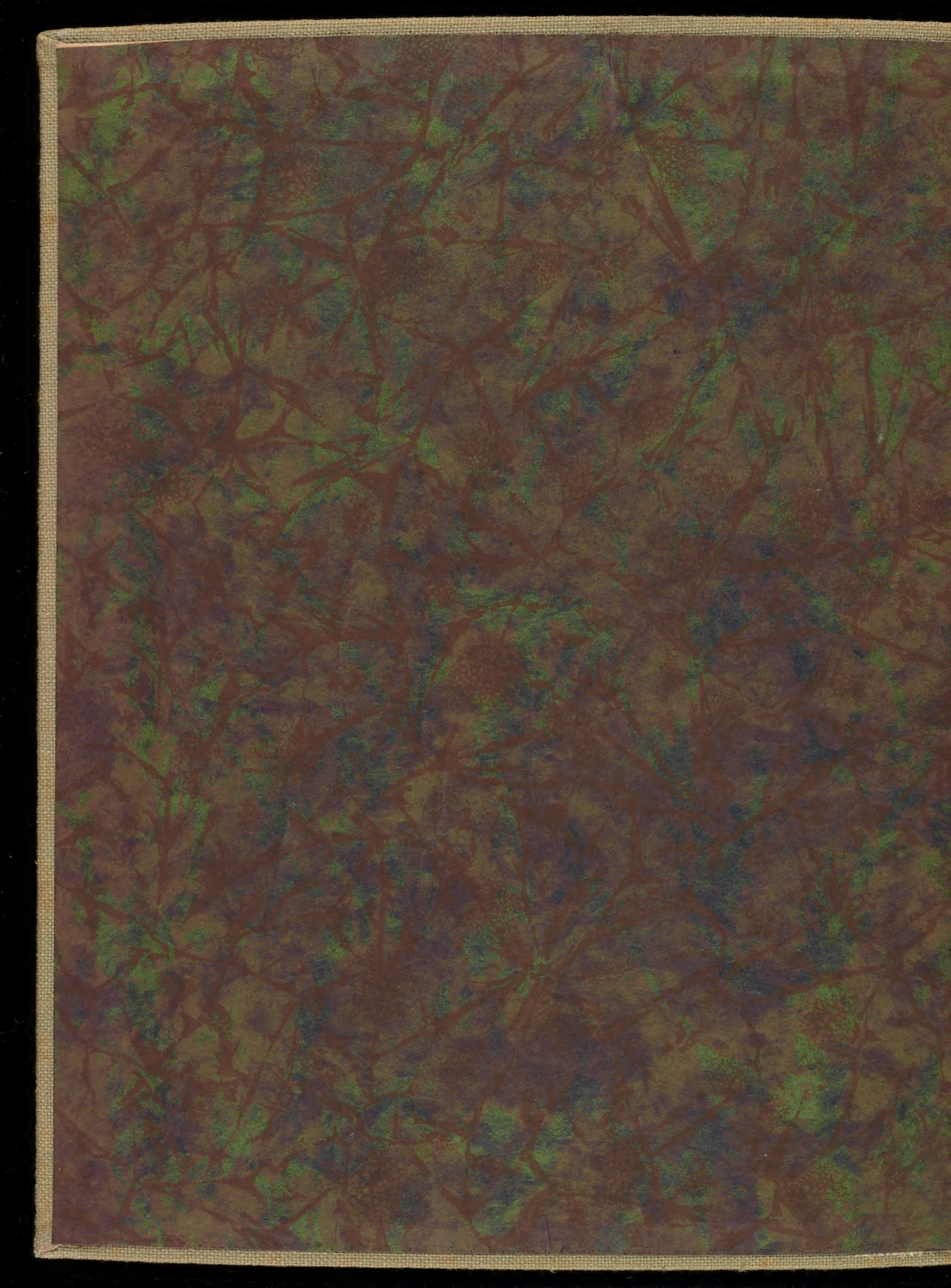
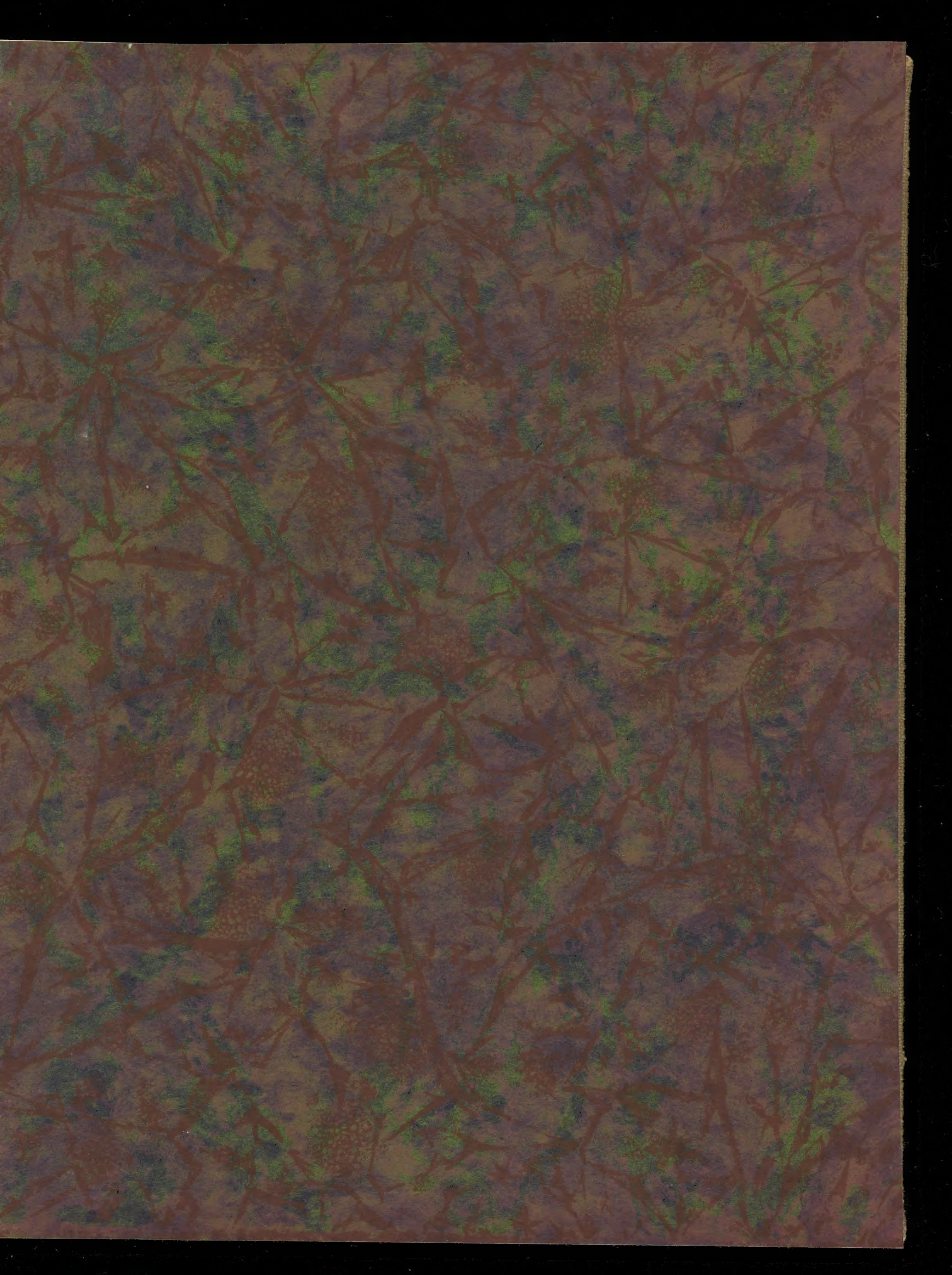
BAALBEK

ERSTER BAND TEXT





BAALBEK

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN
IN DEN JAHREN 1898 BIS 1905

HERAUSGEGEBEN

VON

THEODOR WIEGAND

ERSTER BAND



BERLIN UND LEIPZIG 1921
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG / J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG /
GEORG REIMER / KARL J. TRÜBNER / VEIT & COMP.

BAALBEK

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN IN DEN JAHREN 1898 BIS 1905

ERSTER BAND

VON

BRUNO SCHULZ UND HERMANN WINNEFELD

UNTER MITWIRKUNG VON

OTTO PUCHSTEIN, DANIEL KRENCKER, HEINRICH KOHL,
GOTTLIEB SCHUMACHER

MIT 89 TEXTBILDERN UND 135 TAFELN

TEXT



BERLIN UND LEIPZIG 1921

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG / J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG /
GEORG REIMER / KARL J. TRÜBNER / VEIT & COMP.

Druck der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10.

Die systematische Freilegung und Untersuchung der Altertümer von Baalbek geht auf einen selbständigen Entschluß zurück, den Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. an Ort und Stelle am 11. November 1897 gefaßt und alsbald in die Tat umgesetzt hat. Ihm gebührt dafür der Dank der Wissenschaft.

Für den Besuch Seiner Majestät des Kaisers war von den türkischen Behörden ein besonderer Eingang an der Südwestecke der arabischen Bastion vorbereitet worden, so daß zuerst der große Tempel in Sicht kam. Nicht nur die gewaltigen Formen der Architektur fesselten hier den Besucher. Sehr bald regte sich in ihm der Wunsch, über die gesamte Anlage und ihre einstigen Zugänge, über die innere Einrichtung der Säulenhallen, der Höfe und Tempel volle Klarheit zu gewinnen. Ohne Grabungen war das nicht zu erreichen. So wurden die auf S. 9 ff. dieses Bandes geschilderten deutschen Expeditionen der Jahre 1898—1905 entsandt, auf deren wissenschaftliche Tätigkeit Otto Puchstein entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Ein früher Tod (9. März 1911) hat ihn verhindert, die Arbeit selbst abzuschließen. Doch konnte er die wichtigsten Ergebnisse in zwei vorläufigen Berichten niederlegen (Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1901 S. 133 ff., 1902 S. 87 ff.). Nach ihm übernahm Hermann Winnefeld die Bearbeitung der Publikation. Er ist der Hauptverfasser dieses Bandes, den er unter sorgfältiger Benutzung der Notizen Puchsteins und in engster Fühlung mit dem technischen Leiter der Grabungen, Bruno Schulz, hergestellt hat. Den Textabschnitt über die Cella des Heliopolitanum und ihre Vorhalle S. 56—64 hat B. Schulz mitbearbeitet, insbesondere stammen von ihm die Maßberechnungen der Bauglieder S. 58 ff. Das Kapitel über die Stadtmauer und die Wasserleitungen hat Winnefeld gemeinsam mit D. Krencker verfaßt, für die Topographie des antiken Baalbek standen ihm Textunterlagen von G. Schumacher zur Verfügung. Die Schreibweise der arabischen Namen richtet sich nach dem Meßtischblatt Schumachers auf Tafel I dieses Bandes.

Während der Bearbeitung erwies es sich als notwendig, die Ergebnisse an Ort und Stelle nochmals nachzuprüfen und zu ergänzen. So begab sich Winnefeld, begleitet von dem Architekten Heinrich Kohl, im Frühjahr 1912 nach Baalbek. Von schwerem Typhus befallen, mußte Kohl die Arbeit vorzeitig abbrechen. Die geplante Rückkehr verhinderte der Weltkrieg. Kohl starb am 26. September 1914 den Heldentod an der Spitze seiner Kompagnie bei einem Sturmangriff in der Champagne. Hermann Winnefeld wurde uns am 30. April 1918 als ein Opfer der Kriegsentbehrungen entrissen. Als sein nächster Kollege habe ich es dann übernommen, das Werk der Veröffentlichung zuzuführen. Gemeinsam mit K. Wulzinger hatte ich während eines Aufenthalts in Baalbek im Juni 1917 die letzten Lücken in der Aufnahme des Gesamtplanes geschlossen.

Die Korrektur des Druckes überwachte in dankenswertester Weise Herr Professor Dr.-Ing. Oskar Reuther.

Die Baalbek-Publikation soll in drei Teilen erscheinen. Der zweite wird den Dionysos- und den Rundtempel darstellen, der dritte die über dem großen Altar erbaute theodosianische Basilika, die arabischen Bauten, insbesondere die Festungswerke dieser Epoche und die dazugehörigen historischen Inschriften.

Berlin, 27. Januar 1921.

Theodor Wiegand.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Textabbildungen.

Berichtigungen und Zusätze.

Tafel 10, unteres Bild, lies Heliopolitanum statt Heliopolitaneum.
Tafel 17. Antike Bauten sind schwarz, byzantinische schraffiert, arabische punktiert dargestellt.
Tafel 19. Byzantinische Einbauten sind durch gestrichelte Schraffur, arabische durch Punktieren gekennzeichnet.
S. 1, Zeile 6 von oben lies Hadschar el hibla statt Ḥadschar el ḥibla.
S. 12, unterste Zeile lies Dschebel Sannîn statt Djebel Sannîn.
S. 16, Zeile 22 von unten lies en-Nasara statt e-Nasara.
S. 17, ist in der Überschrift 2 statt 3 zu setzen.
S. 18, Zeile 3 von oben lies Kala'a statt Kalaa.
S. 23, Zeile 2 von oben lies Pococke statt Pokocke.
Zeile 12 von oben lies die Kanajet esch-schamali statt der Kanajet esch-schamali.
S. 27, Abbildung 12c steht auf dem Kopf, da das Klischee vor dem Druck herausfiel und falsch eingesetzt wurde.
Maßstab: 10 cm = 6,9 mm.
S. 37, Zeile 10 von oben lies Masna' statt Masnac.
S. 39, Zeile 22 von oben lies τ]ετράρχου statt τ]ετραχου.
S. 42, Zeile 9 von unten lies der rechten Parodos statt des rechten Parodos.
S. 45, Zeile 10 von unten lies Emdschat statt Amjad.
S. 46, Zeile 8 von oben hinter „Kultstatue“ einfügen (Tafel 13).
S. 81, Zeile 8 von oben lies erzielt ist zu . . . statt erzielt ist, zu . . .
S. 86. Zeile 6 von oben lies da ganz in der Nähe statt daß ganz in der Nähe.
S. 91, Zeile 2 von unten lies von einem statt von einen.
S. 120, Zeile 20 von oben lies glattem statt dlattem.
S. 126, Zeile 2 von oben lies Wert statt Werk.

Einleitung.

Die bisherigen Publikationen und Berichte und die Arbeit der deutschen Baalbekexpedition.

Der erste abendländische Reisende der Neuzeit, von dessen Besuch in Baalbek wir wissen, ist der Kufsteiner Ritter Martin Baumgarten, der nach dem frühen Tod von Frau und Kind auf einer Orientreise Trost und Zerstreuung suchte. Er kam am 13. Januar 1508 nach Baldach, wie er den Ort nennt, und setzte am 16. seine Reise von da fort. In gleicher Weise bewunderte er die Säulenreihen im Kastell, die riesengroßen Steine und die hochragenden Bauten und schloß daraus, daß hier einmal etwas sehr Bedeutendes gewesen sein müsse. In seinem Tagebuch freilich nimmt die lustige Geschichte, der der Riesenstein im westlichen Steinbruch seinen noch heute üblichen Namen Hadschar el hibla verdankt, sehr viel mehr Raum ein als der den Ruinen gewidmete Satz. Den Ruhm, Baalbek der Kenntnis des Westens als erster zugeführt zu haben, kann Baumgarten aber nicht für sich in Anspruch nehmen; denn sein (deutsch abgefaßtes) Tagebuch, zusammengearbeitet mit den lateinischen Aufzeichnungen seines dem Klerikerstand angehörigen Reisebegleiters wurde erst 1594 auf Veranlassung eines seiner Nachkommen herausgegeben [1]).

So steht an der Spitze der neueren Literatur über Baalbek Pierre Belon, der erst vierzig Jahre später den Ort besuchte, seine Bemerkungen darüber aber schon 1553 und 1554 veröffentlichte [2]). Seine Mitteilungen sind freilich dürftig genug und mit Recht spottet einer seiner Nachfolger, obgleich er sein Werk Observations genannt habe, scheine er in Baalbek keine Beobachtungen gemacht zu haben. Er selbst, dessen Interesse auf ganz andere Dinge gerichtet war, gibt sich auch gar nicht diesen Anschein; vielmehr schreibt er: „Un homme curieux des antiquitez ne pourroit veoir tout ce qui est à Balbec en huict jours: car il y a plusieurs choses antiques et fort notables, qui sont hors de mon observation, aussi n'y arrestasmes nous pas long temps." Er hat also wenigstens die Bedeutung der Ruinenstätte erkannt, die er mit großer Bestimmtheit mit Caesarea Philippi gleichsetzt.

Ungefähr um dieselbe Zeit muß André Thevet, cosmographe du Roy, dort gewesen sein. In seiner 1556 erschienenen Cosmographie du Levant wird zwar Baalbek nicht erwähnt, wohl aber in der Cosmographie universelle, Paris 1575, I, fol. 192 v, und zwar spricht Thevet davon, daß er 27 Säulen verschiedener Höhe dort gesehen habe, von denen später ein Teil von Soliman dem Prächtigen zum Bau seiner Moschee (1550—1556) nach Konstantinopel geholt worden sei. Da die größten Säulen in dieser Moschee nur 9 m hoch sind, kann es sich nicht um Säulen von den Tempeln handeln, sondern höchstens um solche von der Hofarchitektur, von der also damals noch erheblich mehr als heute aufrecht gestanden haben müßte. Sonst spricht Thevet nur im allgemeinen von plusieurs antiquitez und von Steinen von ungewöhnlicher Größe, die er aber nicht selbst gesehen hat, sondern nur aus der Erzählung der Eingeborenen kennt.

Nicht einmal gehört hat von der Kala'a und ihren Ruinen wie es scheint, Salomon Schweigger, damals Diener am Evangelio übers dritt Jahr zu Konstantinopel, später Prediger der Kirchen zu unser Frauen in Nürnberg, der vom 31. Mai zum 1. Juni 1581 bei Ras el 'Ain übernachtete und dann an der Außenseite der nördlichen Stadtmauer entlang und quer über die Bekaa zum Libanon ritt. Ein Blick zum Stadttor hinein zeigte ihm nur, daß „innwendig mehr als der dritt theil ein Wildnus mit Graß gar überwachsen, ein lautere Wiesen" war [3]). Doch muß er wohl Belon gekannt haben, denn er spricht von der „Stadt Palbek, welches soll Caesarea Philippi seyn".

Etwas gründlicher scheint sich Fürst Nicolaus Christoph Radzivil die Ruinen betrachtet zu haben, der am 13. auf 14. Juni 1583 in Baalbek war; wenigstens sagt er, ohne die Streitfrage entscheiden zu wollen, ob es sich um Reste von Salomons Libanonpalast (1. Könige 7, 2—7) handle, wie die einheimische jüdisch-arabische Überlieferung will, oder ob dieser vielmehr in Jerusalem zu suchen sei: „illud tamen haud dubie possum adfirmare, quod accurate et diligenter observavi, ita plane in Regum libris hoc palatium describi, quemadmodum in hanc usque diem in Balbech visitur; id eo facilius animadvertere licet, quod non a fundamentis dirutum sed vetustate consumptum sensim collabitur." Des Belon Deutung auf Caesarea Philippi weist er entschieden ab [4]).

[1]) Martini Baumgarten in Breitenbach Peregrinatio in Aegyptum, Arabiam, Palaestinam et Syriam ed. M. Christophorus Donaverus. Nürnberg 1594.

[2]) Petri Bellonii Cenomani de admirabili operum antiquorum et rerum suscipiendarum praestantia liber primus etc. Paris 1553. fol. 16. - Pierre Belon de Mans, Les observations de plusieurs singularitez et choses memorables, trouvées en Grèce, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres pays etrangez. Paris 1554. fol. 153v.

[3]) Salomon Schweigger, Ein newe Reyßbeschreibung aus Teutschland nach Constantinopel und Jerusalem. Nürnberg 1608. S. 320.

[4]) Hierosolymitana peregrinatio Illustrissimi Domini Nicolai Christophori Radzivili etc. . . . nunc primum edita Thoma Tretero . . . interprete. Braunsberg 1601. S. 29f.

Diese Frage nach dem Verhältnis der Ruinen von Baalbek zum Bau des Salomon steht natürlich auch im Mittelpunkt des Interesses für den Fr. Franciscus Quaresmius O. M., der als apostolischer Nuntius in Syrien und Mesopotamien tätig war und etwa ein Jahrzehnt hindurch viel in Syrien reiste, als praeses Terrae Sanctae auch 1618 von den Türken in Jerusalem eingekerkert wurde, und eine 1634—1639 gedruckte Historica theologica et moralis Terrae sanctae Elucidatio herausgab. Er weist die Gleichsetzung mit dem salomonischen Bau ebenso entschieden ab wie die mit Caesarea Philippi und gar mit dem bithynischen Nicomedia, die von den christlichen Einwohnern behauptet wurde, weil sie das mit jener Stadt verknüpfte Martyrium der h. Barbara mit dem Kult der Heiligen in dem kleinen Rundtempel in Baalbek verbinden zu dürfen glaubten. Die Ruinen erkennt Quaresmius ihrem Stil nach und nach lateinischen Buchstaben, die er beobachtet hatte, als römisch; den großen Tempel weist er dem Jupiter zu, vom kleineren bewundert er die skulpierte Decke der Peristasis; auch den größten der drei Riesensteine unter der Westseite des großen Tempels hat er gesehen und gibt seine Länge zu 65 Fuß an. Als Gesamtzahl der erhaltenen Säulen nennt er 55 [1]), das wären 8 mehr als die 9 vom großen und 38 vom kleinen Tempel, die Monconys 1647 noch aufrecht stehen sah — vielleicht sind auch die Säulen des Rundtempels in dieser Zahl mit einbegriffen.

Die erste wirkliche Beschreibung der Ruinen, zugleich auf lange Zeit hinaus die beste, findet sich im Journal des voyages de Monsieur de Monconys, Conseiller du Roy, der vom 20. bis 23. Dezember 1647 in Baalbek weilte [2]). Bei aller Bewunderung hält er sich streng an das Tatsächliche und erfaßt richtig die Anlage in ihrer Gesamtheit und ihrer Gliederung, wenn er auch ihre Bedeutung nicht erkennt, sondern das Heliopolitanum für einen Palast hält, von dessen principal corps de logis die damals noch aufrecht stehenden 9 Säulen im Hintergrund stammten. Auch die Zugangsrichtung von Osten durch die Propyläen hat er trotz der noch bestehenden arabischen Vermauerung richtig herausgefunden. Den kleineren Tempel betrachtet er als außerhalb des Planes der von ihm als Palast gedeuteten Hauptanlage stehend; er bemerkt das höher gelegene Allerheiligste im Innern und erwähnt zuerst das Relief an der Unterseite des Türsturzes, den er allerdings irrig aus einem Stein gehauen glaubt, ein Beweis, daß damals die Senkung des Mittelsteins noch nicht begonnen haben kann; auch das Relief mit Opferzug am unteren Teil der Pronaoswand beschreibt er kurz aber richtig. Dieser genauen Art der Beobachtung entspricht es, daß er zuerst um Lesung von Inschriften sich bemüht hat: in den Unterbauten unter der südlichen Hofhalle las er bei einer der in den Gewölbsteinen enthaltenen Büsten DIVISIO MOSCI (CIL III 143) und von den Inschriften an den Säulenstühlen der Propyläenfront (CIL III 138) hat er Anfang und Ende der einen reinigen lassen und dabei den Anfang richtiger festgestellt als alle späteren; erst Jalabert, Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1906, S. 104 hat seine Lesung wieder zu Ehren gebracht. Auch messend und zeichnend hat Monconys in den Ruinen gearbeitet, und die zwei freilich sehr kindlichen Tafeln, die dem Text beigefügt sind, verdienen als erste Abbildungen von Baalbek immerhin Beachtung; die erste gibt eine ziemlich schematische Gesamtansicht der Burg von Südosten mit der Propyläenfront, dem Eingang zum Südtunnel und im Hintergrund dem kleinen Tempel, die zweite neben der Zeichnung eines Derwischs und einiger Kleinigkeiten das System der Innenarchitektur des kleinen Tempels.

Etwa zwanzig Jahre später erfolgte die erste umfangreichere zeichnerische Aufnahme, aus der, freilich mit vielen willkürlichen Veränderungen und Verschlechterungen, die erste Publikation der Bauten, wenn man es so nennen will, hervorging. Im Jahre 1668 besuchte Desmonceaux im Verlauf seiner gemeinsam mit Laisné 1667—1669 unternommenen Orientreise, auf der er in Colberts Auftrag auf Handschriften und Münzen fahndete, Baalbek und scheint sich längere Zeit dort aufgehalten zu haben [3]). Er hat offenbar ausführliche Notizen in einer handschriftlichen Reisebeschreibung gemacht, die gänzlich verschollen ist, nachdem der erste, Ägypten, Sinai und einen Teil des Heiligen Landes umfassende Teil schon früh verloren gegangen war. Über das am Anfang des 18. Jahrhunderts noch vorhandene berichtet Fréret im Band V der Voyages de Corneille le Bruyn par la Moscovie, en Perse et aux Indes Orientales [4]), S. 381 als Einleitung zu Auszügen, die auf S. 446 Mitteilungen über den Aufenthalt des Verfassers in Baalbek enthalten mit der für uns betrüblich knappen ablehnenden Bemerkung: L'auteur fait une description de ces Ruïnes, dans laquelle il seroit fort ennuyeux de le suivre, pour n'entendre parler que de frises, volutes etc., n'ayant pas vu une Inscription, ny même un basrelief, ou Statuë qui puisse nous instruire. Mehr noch als der Verlust dieser Beschreibung wird man den der zugehörigen von Desmonceaux selbst hergestellten Zeichnungen bedauern, deren es eine ziemlich große Zahl gewesen sein muß. Nach ihnen sind, wie Barthélemy im Journal des Savants 1760, S. 315 mitteilt, 15 Stiche von Jean Marot hergestellt, die als vollständige Folge nur im Anhang zu einem aus P. J. Mariettes Besitz stammenden Exemplar von Woods Publikation der Ruinen von Baalbek in der Bibliothek des Institut de France erhalten zu sein scheinen [5]). Diese Stiche freilich, von denen einzelne als Vorlagen für Abbildungen in Montfaucons Antiquité expliquée II, 1 Taf. XXX, XXXI und in den weiterhin anzuführenden Reisewerken von De la Roque und Maundrell gedient haben, sind sehr schlecht und ungenau; aber die Verantwortung dafür scheint ausschließlich auf Marot zu fallen. Denn während Montfaucon Taf. XXXI Querschnitt und Plan des kleineren Tempels mit der Orts-

[1]) Neudruck von P. Cyprianus de Tarvisio O. f. M. Venedig 1880, 1881, II, S. 667.

[2]) Lyon 1665. I S. 346—351.

[3]) Perdrizet, Revue des études anciennes III 1901 S. 228ff. hat zuerst in neuerer Zeit darauf hingewiesen und einschlägiges Material mitgeteilt. Omont, Missions archéologiques françaises en Orient au XVII[e] et XVIII[e] siècles, übergeht diese Seite von Desmonceaux' Tätigkeit im Orient mit Stillschweigen.

[4]) Paris et Rouen 1725. La Haye 1732. Die holländische Originalausgabe war 1698 in Delft erschienen. Hier nach der Ausgabe von 1732 angeführt.

[5]) Perdrizet a. a. O. S. 229.

angabe nach Marot bietet, gibt er Taf. XXXII den Querschnitt desselben Tempels nach einer Zeichnung des Mr. des Monceaux, an der die Beschriftung weggeschnitten war, in so abweichender Form, daß er den Gedanken, es könnte derselbe Tempel sein, ausdrücklich ablehnt; tatsächlich aber stimmt diese Abbildung in allen Punkten, worin sie von Taf. XXX abweicht, mit dem wirklichen Zustand des Tempels überein, so daß nicht nur über die Identifizierung kein Zweifel sein kann, sondern auch deutlich ist, wie treu Desmonceaux gezeichnet hat und wie willkürlich Marot mit seinen Vorlagen umgesprungen ist; daß auch Desmonceaux die Decke irrig, wenn auch nicht so unsinnig wie Marot, ergänzt, tut der Zuverlässigkeit in der Wiedergabe des Erhaltenen keinen Eintrag [1]).

Bericht und Zeichnungen von Desmonceaux scheinen denn auch auf Colbert den verdienten Eindruck gemacht zu haben; denn offenbar er und Laisné sind gemeint, wenn es in der auf Befehl von Colbert von P. de Carcavy pour M. Vansleben s'en allant au Levant le 17 mars 1671 ausgestellten Instruktion heißt: Les mêmes relations assurent qu'à Balbek, qui est au pied oriental du Mont Liban, il y a des temples entiers et quantité de belles statues ensevelies sous des ruines, qu'on pourrait en tirer, ayant la permission du bacha de Damas d'y faire fouiller. Wansleben ist aber nicht nach Baalbek gekommen: in einem Brief an Colbert aus Galata vom 18. Dezember 1675 gedachte er demnächst diese Gegend zu besuchen; aber aus einem Briefe von Nointel an Colbert erfahren wir, daß Wansleben am 6. Januar 1676 auf Colberts Befehl über Malta nach Marseille abgereist ist [2]). So sind diese ersten Anregungen einer Ausgrabung in Baalbek ohne praktische Bedeutung geblieben.

Ein trauriges Gegenstück zu dem, was uns mit Desmonceaux' Arbeiten verloren ist, bildet die ausführliche Beschreibung der Ruinen, die Jean de la Roque gibt [3]). Er kam von den Cedern her am 31. Oktober 1689 in Baalbek an, wo er sich 14 Tage aufhielt. Der breiten Erzählung von der Gastfreundschaft, die er beim Scheich gefunden haben will (S. 78 bis 96), läßt er eine sehr umfängliche Schilderung der Ruinen folgen (S. 97—127), voll begeisterter Bewunderung, und er kann sich in seinem Tagebuch nicht genug tun mit Versicherungen, wie er seine Notizen an Ort und Stelle genommen und jede Stunde, die ihm die Gastfreundschaft des Scheichs frei ließ, benutzt habe, um sie in Baalbek selbst auszuarbeiten, vor den Ruinen nachzuprüfen und Zweifel aufzuklären. Sieht man näher zu, so fußt nicht nur seine ganze Auffassung auf Monconys, den er natürlich nie nennt, sondern er geht auch in der Einzelangabe des Tatsächlichen mit nur einer Ausnahme, der Beschreibung des obersten Steins im nördlichen Treppenpfeiler des kleineren Tempels, nicht über das hinaus, was er seinem Vorgänger entnehmen konnte, wenn auch die allgemeiner gehaltenen Zusätze immerhin eine gewisse eigene Anschauung beweisen, deren Eindrücke ihm freilich beim Niederschreiben schon arg ins Durcheinander geraten waren. Für die Beschreibung des kleinen Tempels ist er ganz von Marots rekonstruierten Stichen abhängig; eine Verkleinerung von einem derselben ist als Tafel zu S. 118 beigegeben, selbstverständlich wieder ohne Angabe der Quelle.

Sehr viel anspruchsloser aber selbständiger berichtet über Baalbek der Kaplan der englischen Faktorei in Aleppo Henry Maundrell, der im Mai 1697 auf dem Weg von Damaskus nach dem Libanon sich einen Tag in der Stadt aufhielt [4]). In der Beschreibung des kleineren Tempels allerdings scheint er weniger seinen Beobachtungen als den seinem Werke in starker Verkleinerung beigegebenen rekonstruierten Stichen zu folgen, und zwar nicht sowohl den nach Marot wiederholten auf Taf. VIII und IX als den nach unbekannter Quelle gegebenen Taf. X—XII, die in Übereinstimmung mit dem Text für das Innere eine durchgehend zweigeschossige Ausbildung der Wanddekoration bieten. Außer diesen Tafeln gibt Maundrell auf Taf. VII die erste erhaltene ziemlich ungeschickte Gesamtansicht der Stadt vom Scheich Abdallah gesehen.

Handelte es sich bei den Besuchen von Baalbek durch De la Roque und Maundrell um private Unternehmungen, wie deren manche in jenen Jahren vorgekommen sein werden, ohne daß sie literarisch verewigt worden wären, — Maundrell S. 181 erwähnt z. B. Abenteuer, die Landsleute von ihm 1689 in Baalbek zu bestehen hatten —, so hat auch das Interesse des amtlichen Frankreich, wie es in den Missionen von Desmonceaux und Wandsleben zum Ausdruck kam, daneben fortgedauert.

Der Konsul Pierre Poullard in Tripolis suchte sich seinem Chef, dem Minister Pontchartrain durch Berichte über die Altertümer in seinem Amtsbereich angenehm zu machen, von denen einer in Abschrift in Mariettes Exemplar von Woods Baalbek beigebunden ist [5]). Vom 2. Oktober 1705 datiert berichtet er von einem vor wenigen Tagen unternommenen Besuch beim Scheich von Baalbek und über die Ruinen dort und in Palmyra; beigefügt waren zwei große Ansichten von Palmyra und von Tripolis von einem Maler Giraud [6]). Dieser hatte zusammen mit einem gewissen Sautet mit Unterstützung des Konsuls die Gegend bereist, und die Zeichnungen und Notizen der beiden scheinen von ihrem Beschützer für seinen Bericht weidlich ausgebeutet worden zu sein. Von Girauds Zeichnungen von Baalbek ist nichts erhalten; schon Mariette beklagt ihren Verlust (Perdrizet S. 236). Der Bericht Poullards enthält nichts von Belang [7]).

Interessanter ist ein sehr ausführlicher Bericht, den der Arzt Tourtechot genannt Granger am 28. Januar 1736 an

[1]) Über Desmonceaux' Zeichnungen als Vorlagen für Marot vgl. Mariette bei Perdrizet S. 252; Mariette bezeichnet sie dort als anonym.

[2]) Omont, Missions scientifiques S. 60, 165.

[3]) Voyage de Syrie et du Mont Liban par Monsieurs de la Roque. Amsterdam 1723. I.

[4]) A. Journey from Aleppo to Jerusalem at Easter, A. D. 1697 by Henry Maundrell M. A. Oxford 1698 (also 25 Jahre vor De la Roques Beschreibung herausgegeben); hier zitiert nach der 8. Ausgabe London 1810 (S. 181ff.).

[5]) Abgedruckt bei Perdrizet, Revue des études anciennes III 1901 S. 233ff.

[6]) Wenn Pontchartrain in seiner Antwort vom 19. Mai 1706 (Omont, Missions archéologiques I S. 274) von Ansichten von Palmyra und Baalbek spricht, so ist das offenbar ein durch den Inhalt von Poullards Brief leicht erklärliches Versehen.

[7]) Eine Kritik seiner Angaben über die Säule auf dem Scheich Abdallah bei de Saulcy, Voyage autour de la Mer Morte S. 632.

den Sohn und Nachfolger des Ministers Pontchartrain, den Grafen Maurepas, richtete und der gleichfalls in einer Abschrift im Anhang zu Mariettes Exemplar von Woods Baalbek erhalten ist[1]). Granger war am 17. Oktober 1735 in Baalbek angekommen und scheint sich einige Zeit dort aufgehalten zu haben; er hat die Ruinen an der Hand von De la Roques Beschreibung eingehend besichtigt und sein Brief ist voll von Berichtigungen der Angaben dieses Vorgängers und Abweisung seiner Phantasien und Überschwänglichkeiten; aber seine eigene Beschreibung, obgleich von bemerkenswerter Nüchternheit, leidet an solchen Unklarheiten, daß Perdrizet die Beschreibung des kleinen Rundtempels, von dessen Periboloshallen Granger noch Reste aufrecht gesehen zu haben scheint, als Beschreibung des sechseckigen Hofes des Heliopolitanum mißverstehen konnte (S. 241). Auch schießt er in seinem Widerspruch gegen De la Roque gelegentlich über das Ziel hinaus und verkleinert die Dinge ebenso, wie jener sie vergrößert hatte[2]).

Nicht ganz zwei Jahre später als Granger kam Richard Pococke auf seinen weitausgedehnten Reisen nach Baalbek, wo er vom 15. bis 21. Juni 1737 verweilte. Die seinem Reisewerk[3]) eingefügte Beschreibung der Ruinen, begleitet von elf Kupfertafeln, ist die erste in den Buchhandel gelangte Publikation, die dem Abendlande eine gewisse Anschauung der großartigen Stätte in ihrem Zusammenhang und in ihrem vollen Umfang eröffnete, und sie hätte gewiß verdientermaßen eine sehr viel größere Bedeutung für die Altertumsforschung gewonnen, wenn sie nicht schon zwölf Jahre nach ihrem Erscheinen durch Woods großes Werk über Baalbek in den Schatten gestellt worden wäre. Die Beschreibung ist sachlich und nüchtern, mit im wesentlichen richtiger Auffassung, und stellt die Irrtümer und Übertreibungen De la Roques sehr viel ruhiger richtig, als das Granger getan hatte. Die Tafeln sind im ganzen gut, in Einzelheiten ungenau, ihre Vorlagen z. T. offenbar erst daheim nach Teilskizzen komponiert, wobei Fehler nicht ausbleiben konnten. Auf ihnen erscheinen zum erstenmal Abbildungen des Rundtempels und der Architektur der Höfe, deren Südseite Pococke merkwürdigerweise für nie ausgebaut oder völlig zerstört hält: am kleinen Tempel hat er zuerst die Reste der vordersten Reihe der Frontsäulen beobachtet; er gibt die erste im großen und ganzen richtige Darstellung von der Umrahmung der großen Tür[4]) und der Innenarchitektur. Unsichere Teile der Ergänzungszeichnungen sind als solche im Text bezeichnet. Von jetzt Verschwundenem nennt Pococke auf dem Scheich Abdallah innerhalb der Stadtmauer außer der einzeln aufrecht stehenden Säule, die auch seinen Vorgängern sehr aufgefallen war, die zerstreuten und in die Stadtmauer verbauten Trümmer eines sehr ansehnlichen Gebäudes, bei dem er sich an den kleineren Tempel der Kalaʿa erinnert fühlt (S. 107), und an der Außenseite der Stadtmauer, südöstlich vom kleineren Tempel Säulenstücke von rotem Granit und Fundamentreste, in denen er ebenfalls Überbleibsel eines Tempels vermutet (S. 108).

Im Jahre 1750 brachen von Rom aus die englischen Maler Stuart und Revett nach Athen auf, die reichen englischen Altertumsfreunde John Bouverie, James Dawkins und Robert Wood nach dem ferneren Osten, beide Gruppen beseelt vom Geist der besten Zeit der Society of Dilettanti, in die Stuart und Revett gleich nach ihrer Rückkehr, Dawkins nicht viel später und Wood ein paar Jahre danach aufgenommen wurden[5]). Die drei Reisegenossen besuchten zunächst das westliche Kleinasien, Dawkins und Wood trafen dann, nachdem Bouverie in Magnesia a. M. gestorben war, im Frühjahr 1751 in Athen mit Stuart und Revett zusammen, deren langes Verweilen in Athen durch Dawkins' Freigiebigkeit wesentlich mit ermöglicht wurde, und wandten sich von dort aus nach Syrien. Ihre Arbeiten in Palmyra und Baalbek, bei denen der italienische Architekt Borra als Zeichner tätig war, gewannen für diese Städte ähnlich grundlegende Bedeutung wie die von Stuart und Revett für Athen. Über ihre Art des Reisens und Arbeitens spricht sich Wood in der Einleitung zu dem Werke über Palmyra[6]) ausführlicher aus. Der Aufenthalt dort dauerte 15 Tage; so wird der Aufenthalt in Baalbek, wo die Reisenden am 1. April 1751 ankamen und ungefähr dasselbe Maß von Arbeit geleistet wurde, auch auf etwa diese Dauer zu schätzen sein. Im Gegensatz zu den touristenmäßigen Beobachtungen und Beschreibungen aller Vorgänger bis einschließlich Pococke wurde von Dawkins und Wood wirklich wissenschaftlich gearbeitet. Das Werk über Baalbek[7]), ein stattlicher Großfolioband von 46 Tafeln mit 28 Seiten Text verzichtet auf eine ausführliche Beschreibung, an deren Stelle nach der Meinung des Herausgebers der Anblick der Tafeln treten soll; nur wenige erläuternde Bemerkungen über Einzelheiten sind, wo es nötig schien, den knappen Inhaltsangaben der Tafeln beigefügt. Dagegen versucht der vorausgeschickte Text zum ersten Mal zu einer wissenschaftlich begründeten Datierung der Bauten zu gelangen mit dem bis in die neueste Zeit unwidersprochen gebliebenen Ergebnis, daß kein Grund vorliege, an der einzigen darüber erhaltenen literarischen Nachricht zu zweifeln, der Angabe des Johannes Malalas, daß der Tempel unter Antoninus Pius erbaut sei. Die Tafeln geben den Erhaltungszustand der Ruinen im allgemeinen in perspektivischen Ansichten, die Rekonstruktionen ganzer Gebäude wie einzelner Bauteile und Schnitte in maßgetreuen geometrischen Aufrissen, die der Zahl nach weit überwiegen und, wie bei einem ersten Versuch in dieser noch wenig geschulten Zeit selbstverständlich, nicht frei von Fehlern und Irrtümern in der Ergänzung sind,

[1]) Auszüge mitgeteilt von de Saulcy a. a. O. S. 633f.; vollständig abgedruckt bei Perdrizet S. 239—246. Vgl. Omont, Missions archéologiques S. 804 Anm. 2.

[2]) Vgl. die sehr hübschen und zutreffenden Bemerkungen von Mariette bei Perdrizet S. 251 und die Kritik von de Saulcy a. a. O.

[3]) A Description of the East and some other countries by Richard Pococke, LL. D. f. R. S. London 1743—1745. II 1 S. 106—113 mit Taf. X—XX.

[4]) Taf. XVI, an deren Stelle in der deutschen Übersetzung von Windheim (Erlangen 1754) und deren zweiter Auflage von Breyer (Erlangen 1771) ein ganz merkwürdig entstelltes Bild getreten ist, das gleichwohl nicht ohne Kenntnis der Originaltafel gemacht sein kann, wie denn die deutschen Nachstiche der übrigen zehn Tafeln zwar hart und schematisch, aber sachlich getreu sind.

[5]) Cust, A history of the Society of Dilettanti S. 78ff.

[6]) The ruins of Palmyra otherwise Tedmor in the Desart. London 1753, auch in französischer Ausgabe.

[7]) The ruins of Balbec, otherwise Heliopolis in Coelosyria. London 1757, auch in französischer Ausgabe.

die dann auf die Autorität Woods hin durch anderthalb Jahrhunderte weitergeschleppt wurden. Grabungen haben Dawkins und Wood nicht unternommen, sondern sich auf das beschränkt, was über die Verschüttung emporragte. So sind ihnen — und das ist der größte grundlegende Fehler ihrer Darstellung — die Hallen entgangen, die einst in den beiden Höfen des Heiligtums sich vor den Gemächern und Exedren entlang zogen; der zweite große Fehler ist der, daß die Höhenlage des großen Tempels im Verhältnis zu den Höfen nicht zum Ausdruck kommt und das ihn tragende Podium im Plane fehlt.

Ganz von Woods großem Werke beeinflußt ist die Darstellung von Volney, der 1784 Baalbek besuchte[1]). Seine knappe klare Beschreibung wurde von den Reisenden der Folgezeit viel benutzt und vom Duc de Marmont (s. unten) und von Ritter, Erdkunde XVII 1, S. 246 ff. im wesentlichen übernommen. Volney ist mit Recht voll Bewunderung für die Leistung von Wood und erwähnt als abweichend von dessen Darstellung nur, was inzwischen durch das Erdbeben von 1759 sich geändert hatte. Sein Plan zu S. 216 ist aus Woods Tafeln III und XXIII zusammengestellt, seine Ansicht zu S. 220 ist eine getreue Verkleinerung von Woods Tafel XII mit der einzigen unerklärlichen Abweichung, daß der noch heute stehende arabische Aufbau über der Südostecke des kleineren Tempels und mit ihm auch die östlichste der noch stehenden Säulen der Südseite weggelassen ist, während im übrigen alle arabischen Reste genau wie bei Wood wiedergegeben sind.

Nur ein Jahr nach Volney kam der französische Landschafts- und Architekturmaler Louis François Cassas[2]), der 1784 Choiseul-Gouffier als Zeichner nach Konstantinopel begleitet hatte, auf einer Reise durch Syrien, Palästina und Ägypten auch nach Baalbek und machte dort, wie vorher in Palmyra, Zeichnungen und Aquarelle, die Borras von Wood herausgegebene Blätter an künstlerischem Wert weit übertrafen. Eine Auswahl davon, die er im September 1787 in Rom zeigte, erregte Goethes höchste Bewunderung. Cassas plante ihre Verwendung für ein großes Reisewerk von etwa 330 Tafeln in Großfolio, dessen Herausgabe zunächst mit privaten Mitteln begonnen, dann von der Regierung der französischen Republik übernommen wurde, aber trotzdem stecken blieb, als etwas mehr als die Hälfte der Tafeln ausgegeben war[3]). Vom Text, den drei angesehene französische Gelehrte verfassen sollten, ist überhaupt nichts erschienen. Für Baalbek waren über 50 Tafeln in Aussicht genommen; ausgegeben sind davon nur 14. Diese halten im Durchschnitt den Tafeln von Wood in archäologischer Treue die Wage, sind stellenweise getreuer, stellenweise aber auch fehlerhafter als diese, obgleich Cassas bewußte Kritik an seinem Vorgänger übte, wie die vergleichende Zusammenstellung der eigenen und der Woodschen Wiedergabe desselben Gegenstandes auf den Tafeln II 4 und 17 zeigt. Die Ergänzungen des kleineren Tempels sind sichtlich von Wood abhängig, verzichten aber darauf, die ergänzten Teile kenntlich zu machen, wie das auf den entsprechenden Blättern von Wood geschehen ist. Sehr viel richtiger sind die Darstellung vom Gebälk des großen Tempels, das wohl an 1759 beim Erdbeben herabgestürzten Stücken besser zu untersuchen war als zu Woods Zeit, und die Ergänzung des Grundrisses des Rundtempels, der hier zuerst seine viersäulige Vorhalle und den kreisbogenförmigen Sockel unter dem ausgeschweiften Podium erhält. Wäre Cassas' Werk vollendet worden, so hätte es das von Wood wohl erheblich in den Schatten gestellt; als Torso hat es kaum Einfluß auf die folgende Literatur gewonnen. Noch Durm, Baukunst der Etrusker und Römer, gibt in der ersten Auflage (1885) S. 302 den falschen Grundriß des Rundtempels nach Wood, und dessen Tafeln liegen auch den übrigen auf Baalbek bezüglichen Abbildungen zugrunde.

Über Wood und Volney ist das ganze 19. Jahrhundert in der Kenntnis von Baalbek nicht wesentlich hinausgekommen. Mit seinem Beginn folgte auf die Zeit der Reisen, die den Merkwürdigkeiten des Ostens galten, archäologischen wie naturwissenschaftlichen und sonstigen, eine Periode von Reisen, die unter allgemeinen wissenschaftlich geographischen Gesichtspunkten unternommen wurden, eingeleitet durch die Reise von Carsten Niebuhr, der 1766 Syrien durchzog, Baalbek selbst aber nicht besuchte, sondern die Stadt nur abseits seines Weges liegen sah[4]). Baalbek war um die Jahrhundertwende, wie auch schon früher (vgl. Maundrell), infolge der Habgier der dortigen Emire kein angenehm zu besuchender Ort, und meist beeilten sich die Reisenden wieder wegzukommen wie der englische Oberstleutnant Squire, der sich vom 26. auf 27. April 1802 dort aufhielt und eine kurze sachliche Beschreibung der Ruinen gab[5]). Die Angaben über die Menge der Einwohner jener Zeit bewegen sich um die Zahl tausend, davon reichlich zwei Drittel mohammedanische Metaweli, deren Stamm auch die einheimischen Emire aus der Familie der Harfusch angehörten, der Rest Christen, alle in großer Armut, ohne irgend bedeutenden Gewerbs- oder Handelsbetrieb.

Die Reiseliteratur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Baalbek vorkommt, ist ziemlich zahlreich, aber die mehr naturwissenschaftlich gerichteten Forschungsreisenden haben die Ruinen nicht eingehender untersucht, ihre archäologisch interessierten Vorgänger entweder nicht gekannt wie Seetzen[6]) (in Baalbek 1. August 1805) oder wenn sie sie

[1]) Voyage en Syrie et en Égypte pendant les années 1783, 1784, 1785 par M. C. F. Volney. 2. éd. Paris 1787 S. 215—229.

[2]) Thieme und Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler VI S. 125.

[3]) Nach dem Prospekt vom Germinal an VI sollte der Titel lauten: Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la basse Égypte. Ob die Originalzeichnungen, wie es nach Vollendung der Tafeln in Aussicht genommen war, auch nach dem vorzeitigen Abschluß in die Bibliothèque Nationale gekommen sind, läßt sich zurzeit nicht feststellen.

[4]) C. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern III. herausg. von J. N. Gloyer und J. Olshausen. Hamburg 1837. S. 90.

[5]) In einem Bericht über Reisen durch einen Teil von Coelesyrien und Syria Salusaris, veröffentlicht in Travels in various countries of the East edited by the Rev. Robert Walpole M. A. London 1820. S. 293 ff.

[6]) Ulrich Jasper Seetzen's Reisen durch Syrien, Palästina, Phönizien, die Transjordan-Länder, Arabia Petraea und Unterägypten herausg. und commentiert von Prof. Dr. Fr. Krause in Verbindung mit Prof. Dr. Hinrichs, Dr. G. Fr. Hermann Müller und mehreren anderen Gelehrten. Berlin 1854. I, S. 182 184.

kannten, gerne die Last der Beschreibung durch einen Verweis auf sie von sich abgeschoben wie Buckingham [1]) (in Baalbek am 27./28. April 1816) und auch Burckhardt [2]), der sich vom 28. September bis 1. Oktober 1810 in Baalbek aufhielt, einige Inschriften selbständig aufnahm, darunter die, wie es scheint, erste arabische, die von einem Europäer in Baalbek abgeschrieben wurde (Sobernheim n. I), und als erster die Wasserleitung ed Dschudsch beachtete und untersuchte, soweit das in einem halben Tage möglich war.

Eine ausführliche, begeisterte, aber recht dilettantische Beschreibung, ohne Kenntnis der Vorgänger verfaßt, besitzen wir von dem jungen baltischen Reisenden O. F. von Richter [3]). Er war in Baalbek am 9./10. September 1815 auf seiner wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Erweiterung seiner allgemeinen Bildung unternommenen Reise, auf der er am 13. August 1816 24jährig in Smyrna einer Krankheit erlag. Mit seinem offenen, nicht voreingenommenen Blick hat er zuerst auch den arabischen Befestigungsbauten der Burg einige Beachtung geschenkt. Seine Beschreibung ist die Quelle geworden für den Schweden Berggren [4]), der sich in Baalbek vom 27. auf 28. Juni 1821 aufhielt, und zwar Wood und Volney als seine Vorgänger anführt, aber Richter – vielfach wörtlich — ausschreibt, natürlich ohne ihn zu nennen; nur S. 199 Anm. wird Richter als Quelle für eine Legende zur Erklärung des Namens von Hadschar el hibla zitiert.

Ähnlich allgemeine Ziele wie Richter führten auch den jungen Léon de Laborde in Begleitung seines Vaters nach dem Orient. Einen Aufenthalt in Baalbek vom 21. bis 23. März 1827 benutzten Vater und Sohn fleißig zum Zeichnen und eine ganze Reihe malerischer Lithographien in dem großen Reisewerke [5]) hat die Früchte ihres Fleißes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, aber freilich zur genaueren Kenntnis der Denkmäler nicht beigetragen; nicht einmal für deren damaligen Zustand haben diese Zeichnungen urkundlichen Wert; denn auf einem Blatt ist beispielsweise die Südhälfte der Umfassung der Höfe des Heiligtums weggelassen, um zwischen den beiden Tempeln der Kala'a einen Durchblick auf den Rundtempel zu ermöglichen (Taf. XLI 88). Im begleitenden Text, der ohne gelehrtes Beiwerk lediglich das Reisetagebuch wiedergeben will, tritt de Laborde mit Entschiedenheit für den römischen Ursprung auch der gewaltigen Unterbauten des großen Tempels ein und macht den ersten, nicht ungeschickten Versuch einer stilistischen Würdigung der Kunstformen.

Hat de Laborde, wie er selbst sagt, als artiste nomade den Orient bereist, so tat Lamartine das Gleiche als Dichter [6]). Er war Ende März 1833 in Baalbek, und von dem was er in zwei unvermittelt nebeneinander gesetzten Redaktionen über diese Stätte schreibt, gelten in ganz besonderem Maße die Worte seiner Vorrede, er gebe nur flüchtige und ganz an der Oberfläche haftende Eindrücke, des notes presque exclusivement pittoresques. Gleich beim Betreten des Trümmerberges sagt er: nous renonçâmes promptement à bâtir aucun système sur l'emsemble de ces ruines; nous nous résignâmes à regarder et à admirer, sans comprendre autre chose que la puissance colossale du génie de l'homme et la force de l'idée religieuse qui avait pu remuer de telles masses et accomplir tant de chefs-d'oeuvre. Dem französischen Dichter ist es vorbehalten gewesen, die Phantasie der Araber noch zu übertrumpfen, die die gewaltigen Steine durch Dämonen auf Salomons Geheiß versetzt glaubten: er sieht in ihnen Zeugnisse der Riesenkraft des Menschengeschlechts zu Noahs Zeiten oder noch früher! Aber er hat auch für Realeres Sinn gehabt: eine Kamellast Skulpturbruchstücke hat er nach Beirut hinuntergeschickt um sie mit nach Europa zu nehmen. Was aus ihnen geworden ist, ist unbekannt; es ist nicht anzunehmen, daß viel Einzigartiges und Unersetzliches damit verloren gegangen sei.

Anderthalb Jahre später, am 3. September 1834, kam der ehemalige Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, zu kurzem Aufenthalt nach Baalbek auf einer Reise, die ihn über die Tatenlosigkeit der Verbannung trösten sollte. In seiner Reisebeschreibung [7]) übernimmt er einfach die Schilderung von Volney, und man kann sich dieser Selbstbescheidung freuen; denn was von seiner eigenen Beobachtung zu halten wäre, zeigt das Beispiel des von Volney übergangenen Rundtempels, den er für älter und reineren Geschmacks hält als den großen Tempel, und von dem er sagt: il est formé d'un double arc de triomphe avec quatre entrées, et rappelle le temple de Janus à Rome. Die einzige Abbildung von Baalbek, n. 104 des auf nur zwölf Ansichten und einige Karten zusammengeschrumpften Atlas zum Reisewerk [8]), scheint unter Benutzung von Labordes Taf. XLI 88 gemacht zu sein, denn mit allerlei Abweichungen im einzelnen zeigt sie denselben unmöglichen Durchblick zwischen den beiden großen Tempeln nach dem Rundtempel in zierlichem Stahlstich ausgeführt.

Aber auch der Historiker Michaud, der auf seiner der Geschichte der Kreuzzüge geltenden Studienreise schon Ende

---

[1]) Travels among the Arab tribes inhabiting the countries east of Syria and Palestina, including a journey from Nazareth to the mountains beyond the dead sea, and from thence through the plains of the Hauran to Bozra, Damascus, Tripoly, Lebanon, Baalbeck and the valley of the Orontes to Seleucia, Antioch and Aleppo . . . by J. S. Buckingham. London 1825. S. 480—485.

[2]) Travels in Syria and the Holy Land; by the late John Lewis Burckhardt. Published by the Association for promotry the discovery of the interior parts of Africa. London 1822. S. 9—17.

[3]) Otto Friedrichs von Richter Wallfahrten im Morgenlande. Aus seinen Tagebüchern und Briefen zusammengestellt von J. Ph. G. Ewers. Berlin 1822. S. 81—91.

[4]) Reisen in Europa und im Morgenlande von J. Berggren. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. Leipzig und Darmstadt. II, S. 197 210.

[5]) Voyage de la Syrie par Mrs Alexandre de Laborde, Becker, Hall et Léon de Laborde, redigé et publié par Léon de Laborde. Paris 1837. Taf. XXXVIII 84 XLIII 97, S. 47 52.

[6]) Voyage en Orient. Souvenirs, impressions, pensées et paysages.

[7]) Voyages du Maréchal Duc de Raguse en Hongrie, en Transylvanie, dans la Russie méridionale, en Crimée et sur les bords de la Mer d'Azoff, à Constantinople, dans quelques parties de l'Asie-mineure, en Syrie, en Palestine, en Égypte et en Sicile II. Paris 1837. S. 298—311.

[8]) Troisième livraison des Voyages du Maréchal Duc de Raguse en Hongrie etc. Atlas composé de 12 vues, 8 cartes et du portrait de l'auteur. Paris 1839.

Mai 1831 nach Baalbek kam [1]), verweist für die Beschreibung auf Wood und Volney — auch den Bericht von Granger (oben S. 3) kennt er — und gibt von Eigenem nur recht allgemeine Betrachtungen ohne originelle eigene Gedanken, die sich aber wenigstens von unhistorischen Phantastereien freihalten.

Wirklich fördernde selbständige Beobachtung, wenn auch nur auf seinem Spezialgebiet, verdankt man dem österreichischen Bergrat Russegger, der vom 19. 23. Oktober 1836 sein Standquartier in Baalbek hatte [2]). Ihn interessiert nicht nur die Frage nach dem Gesteinsmaterial, sondern auch die nach seiner Bearbeitung, nicht nur der bergmännischen Gewinnung aus dem Steinbruch, sondern auch der Verdübelung der Säulentrommeln, die er als erster beschreibt, allerdings wie es scheint mit Mißverständnissen; denn es ist doch wohl nicht zu glauben, daß er eine Art von Verzapfung der Säulentrommeln gesehen habe, von der nicht nur in Baalbek heute keine Spur mehr zu bemerken ist, sondern die überhaupt in der antiken Bautechnik beispiellos wäre. Für die Beschreibung der Bauten verweist auch er auf Wood und Volney, dazu auf Pococke, den er scharf kritisiert, auf Burckhardt und v. Schubert, der zwar später als Russegger in Baalbek war (3. –4. Mai 1837), dessen Reisewerk aber vier Jahre vor dem Russeggers erschienen war [3]). Freilich verdient Schuberts Beschreibung das Lob nicht, das Russegger ihr spendet: was Schubert zum landläufigen Gut aus Eigenem hinzutut, sind mehr als dilettantisch phantastische Urteile, und die älteren Beschreibungen eines De la Roque und Maundrell hat er kritiklos ausgenützt.

Nicht viel kritischer ist, was Eusèbe de Salle über die antiken Ruinen von Baalbek nach einem dreitägigen Aufenthalt im August 1837 zu berichten weiß [4]); aber er zuerst interessiert sich näher für die arabische Festung, über die er ganz brauchbare Mitteilungen macht, und ereifert sich über die älteren Publikationen, die nicht nur in den Beschreibungen die arabischen Bauten unberücksichtigt gelassen, sondern auch in den Abbildungen sie ausgemerzt hatten. Die Grundlage des Ganzen ist für ihn phönizisch-jüdisch.

Wirklich gründliche und heute noch wertvolle Einzelbeobachtungen werden F. de Saulcy verdankt, der am 16. bis 18. März 1851 Baalbek besuchte [5]). Sie beziehen sich weniger auf das Heiligtum, in dem er als erster die im viereckigen Hof stehende christliche Kirche als solche erkannte und mit dem im Chron. pasch. bezeugten Kirchenbau des Theodosius identifizierte, als erster auch die Stadtmauer und Nekropole am Scheich Abdallah untersuchte, wo er viel heute Verschwundenes ausführlich beschrieben hat. Vom Heiligtum hält er die aus mächtigen Steinen gefügte Nord- und Westmauer des Podiums des Heliopolitanustempels (die Südseite war verschüttet und ihm unbekannt) für Reste des ursprünglichen vorrömischen Tempels und ebenso die Wände der unterirdischen Gänge, die ursprünglich mit überkragenden Steinen, in römischer Zeit dann mit den noch erhaltenen Gewölben abgedeckt worden seien. Als Membre de l'Institut hatte er das der Bibliothek des Instituts gehörige Exemplar Mariettes von Woods Baalbek benutzt und macht aus dessen Anhang verschiedene Mitteilungen, was Perdrizet bei seiner Veröffentlichung dieses Anhangs (s. oben S. 3) unbekannt geblieben war.

Im gleichen Jahr wurde Baalbek noch von einem zweiten ernsthaften Forscher besucht: im November machte J. Oppert auf dem Wege nach Mesopotamien von Beirut aus einen Abstecher nach Baalbek [6]); doch sind seine Mitteilungen von dort nicht von besonderer Bedeutung: in der Beschreibung hielt Oppert sich nicht streng an das, was er mit eigenen Augen gesehen haben kann, in der Benutzung der Vorgänger ist er nicht frei von Flüchtigkeiten und Verwechslungen und in der Gesamtauffassung läßt er sich von orientalischen Vorurteilen und Einseitigkeiten beherrschen; sie deckt sich im wesentlichen mit der von F. de Saulcy, der aber gründlicher und nüchterner zu Werke ging.

Die französische Expedition zur Niederwerfung des Drusenaufstandes 1860 rückte die Libanongegend dem Gesichtskreis der Europäer näher. Sie brachte eine gute kartographische Aufnahme durch die französischen Offiziere [7]) und die unter Ernest Renans Leitung stehende Mission zur archäologischen Erforschung der von den Truppen besetzten Gebiete, die sich allerdings in der Hauptsache auf den phönizischen Küstenstrich beschränkte. Renan besuchte aber auch Baalbek, freilich nur um sich zu überzeugen, daß Reste der vorrömischen Zeit dort nicht mehr mit Sicherheit zu finden seien (Mission de Phénicie S. 314 f.); nur die Möglichkeit phönizischen Ursprungs wollte er für das Trilithon und die gewaltigen Sockelblöcke des nördlichen Podiums zugeben — nicht wegen ihrer riesenhaften Abmessungen, die, wie er S. 831 besonders betont, für hohes Altertum nichts beweisen können, sondern weil er keinen innern Zusammenhang zwischen dem römischen Tempel und jenen Resten des Nordpodiums zu erkennen vermochte.

Ebensowenig wie Renan betrachtete der Erforscher Mittelsyriens, Graf Melchior de Vogüé, Baalbek als eigentlich zu seiner Aufgabe gehörig, in seinem Werke La Syrie centrale gibt er nur Taf. 27 eine Umzeichnung nach einer photo-

[1]) Correspondance d'Orient 1830 –1831 par M. Michaud et M. Poujoulat VI. Paris 1835. S. 243ff.

[2]) Reise in Griechenland, Unterägypten, im nördlichen Syrien und südöstlichen Kleinasien mit besonderer Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Länder, unternommen in dem Jahre 1836, von Joseph Russegger, k. k. österr. Bergrat etc. II. Stuttgart 1843. S. 700—744.

[3]) Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 und 1837 von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert III. Erlangen 1839. S. 317 –337.

[4]) Pélégrinations en Orient ou voyage pittoresque, historique et politique en Egypte, Nubie, Syrie, Turquie, Grèce pendant les années 1837, 38, 39 par E. de Salle. I. Paris 1840. S. 140 –151.

[5]) Voygage autour de la Mer Morte et dans les terres bibliques exécutée du décembre 1850 à Avril 1851 par F. de Saulcy, M. d. J. Paris 1853 II S. 607—638, Atlas Taf. 53.

[6]) Expédition scientifique en Mésopotamie exécutée par ordre du gouvernement de 1851 à 1854 par MM. Fulgence Fresnel, Félix Thomas et Jules Oppert, publiée par Jules Oppert. Tome I. Relation du voyage et résultats de l'expédition. Paris 1863. S. 10 17.

[7]) Comm. G. Gélis, Capt. Bégouin n. Nau de Champlouis (Carte du Liban d'après les reconnaissances de la brigade topographique du corps expéditionnaire de Syrie en 1860 61, dressée au dépôt de la guerre, étant directeur le général Blondel 1 : 200 000. 1862).

graphischen Aufnahme des Rundtempels und dazu S. 74 wenige Zeilen zur Erläuterung, für die er sich im wesentlichen auf Wood beruft.

Dagegen erfuhren die Ruinen von Baalbek 1865 zum erstenmal seit Wood und Cassas eine eingehende Aufnahme durch den Pensionär der Académie de France in Rom, Joyau, der nach der Art der bekannten Arbeiten für den Grand Prix de Rome eine Rekonstruktion beabsichtigte, aber an ihrer Ausführung durch eine tötliche Krankheit verhindert wurde. So gelangten seine Aufnahmen des gegenwärtigen Zustandes, Planzeichnungen und Aquarelle, ohne Erläuterung in die Bibliothek der École des Beaux-Arts (S. Reinach, Revue archéol. 3ᵉ série XL 1902, S. 20). Der Grundriß wurde veröffentlicht zum Artikel Baalbek im Dictionnaire de la Bible des Abbé Vigouroux und im Guide Joanne (Chauvet et Isambert). Seine Aufrisse der Nord- und Westseite des großen Tempels gab Rey als Taf. 6, 7 in den Archives des Missions scientifiques 2ᵉ série III 1866, und auf seinen Maßangaben beruht die Ergänzung der Propyläenfront bei W. J. Anderson und R. Phené Spiers, Die Architektur von Griechenland und Rom S. 207, Abb. 113 der deutschen Ausgabe. Die Arbeit von Joyau wurde wieder aufgenommen von Gaston Redon, der im Salon 1890 eine Rekonstruktion ausstellte, von der wenigstens der Gesamtaufriß von Osten in einer sehr dürftigen kleinen Wiedergabe im Ami des Monuments IV 1890, S. 225—228 abgebildet ist. Der kurze begleitende Text Redons S. 230 f. und 283 f. gibt nichts von Belang.

Zu Anfang der siebziger Jahre wurden auch Ansätze zur Erhaltung der Ruinen gemacht. Nach der Encyclopaedia Britannica u. Baalbek ließ 1870 der als Forschungsreisender in Afrika verdiente damalige englische Generalkonsul in Damaskus, Richard Burton, unmittelbar vor dem Tor des kleinen Tempels einen arabischen Einbau niederlegen, um den Anblick des Türgewändes frei zu machen, und auf sein Betreiben erfolgte nach Lortet, La Syrie d'aujourdhui S. 621 die Untermauerung des gesunkenen Keilsteins vom Türsturz, die der Gefahr des Einsturzes der ganzen Türwand vorbeugte. Aber auch mit dem Gedanken weitergehender Maßnahmen zum Schutze der nicht mehr ganz standfesten Teile der Ruinen beschäftigte man sich in englischen Kreisen, und der Palestine Exploration Fund beauftragte 1873 den Leut. Conder die Sommerpause in den Arbeiten der Gesellschaft zu einer Untersuchung der Ruine unter diesem Gesichtspunkt zu verwenden. Conder hat über die beiden Tempel einen eingehenden Bericht an den Palestine Exploration Fund und das Royal Institute of British Architects erstattet, der in seinem wesentlichen Teile samt den erläuternden Skizzen im Builder 1873, S. 782 ff., in kürzerem Auszug im Quarterly Statement of the Palestine Exploration Fund 1873, S. 158 veröffentlicht ist; jede gefährdete Säule wurde auf ihre Tragfähigkeit und ihre tatsächliche Inanspruchnahme untersucht. Eine praktische Folge haben die hier gegebenen Anregungen und Vorschläge aber nicht gehabt.

Infolge der französischen Expedition hob sich nicht nur die wissenschaftliche Beschäftigung mit Baalbek, sondern auch der Touristenverkehr dorthin, da die Stadt dank der damals von französischen Ingenieuren angelegten Kunststraße von Beirut nach Damaskus nun sehr viel leichter zu erreichen war als früher: von dieser bequem zu befahrenden Straße aus bedurfte es nur eines Abstechers von wenigen Stunden Reitens, um nach Baalbek zu gelangen und später konnte auch noch dieser Teil des Weges im Wagen zurückgelegt werden. So mehrte sich die Zahl der nicht als Architekten oder Archäologen fachmännisch geschulten Besucher. Auch Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen hat, als er auf dem Wege zur feierlichen Eröffnung des Suezkanals 1869 Syrien besuchte, auf dem Rückweg von Damaskus nach Beirut am 13. November von Schtorah aus einen Ritt nach Baalbek gemacht (Auszug aus seinem Tagebuch in Das Deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande S. 376).

Von Schilderungen aus dieser Zeit wesentlich vom touristischen Standpunkte mögen der Aufsatz von Conrad Fiedler, der im April 1870 in Baalbek war, Im Neuen Reich II 1872, Bd. II, S. 81 ff., 148 ff., und der Baalbek behandelnde ausführliche Abschnitt in Lortets La Syrie d'aujourdhui (Paris 1884) S. 612 ff. genannt werden, der schon im Tour du Monde 1882, 2, S. 338 ff. erschienen war.

Auf die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs, wie er sich inzwischen entwickelt hatte, zugeschnitten ist die 1890 erschienene Histoire de Baalbek par un de ses habitants Michel M. Alouf, die 1896 in zweiter Auflage (vgl. Paul P[erdrizet] Rev. archéol. 1898, 2, S. 150), 1898 in englischer, 1900 in deutscher Übersetzung und 1910 in sehr veränderter dritter Auflage ausgegeben wurde, ferner ein anonym gedrucktes Schriftchen des P. Julien, Ba'albek, histoire et description 1895 Imprimerie catholique, Beyrouth, und auf den Absatz an Fremde berechnet sind auch die recht guten Photographien von Bonfils in Beirut, von denen die meisten um 1870 und bald danach aufgenommen zu sein scheinen. Aus ihnen hat H. Frauberger die Abbildungen seines Werkes Die Akropolis von Baalbek (Frankfurt a. M. 1892) zusammengestellt; sein Text stützt sich wesentlich auf Wood, aber er erkennt auf Grund eigener Anschauung die größere Richtigkeit der Aufnahmen von Cassas an.

Noch mehr als durch die Fahrstraße wurde Baalbek in den allgemeinen Touristenverkehr einbezogen, seit 1895 die landschaftlich wunderbar schöne französische Eisenbahn von Beirut nach Damaskus in Betrieb genommen wurde, von deren Station Muallaka aus der Weg nach Baalbek zu Wagen in wenigen Stunden zurückgelegt werden konnte, und vollends als 1902 die bei Rayak abgehende Zweiglinie nach Hama eröffnet und damit Baalbek selbst Eisenbahnstation wurde. Von dem Treiben, wie es sich nun dort gelegentlich der Massenbesuche entwickelt, gibt O. J. Bierbaum in der Yankeedoodle-Fahrt (⁵ S. 314—323) ein ergötzliches Bild. Aus der reichen, wenig Selbständiges bietenden Reiseliteratur, die der gesteigerte Verkehr im Gefolge hatte, hebt sich durch gründliches Studium und tief empfundene zutreffende Schilderung der Gesamtwirkung der Baalbek gewidmete Abschnitt von John Kelman, From Damascus to Palmyra (London 1908) S. 61—82 hervor. Schon vor der Eröffnung dieser letzten Strecke war auch der Zeitpunkt gekommen, wo Baalbek eine den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft entsprechende Untersuchung durch die vereinte Arbeit von Archäologe und Architekt erfahren sollte.

Als Abschluß der Palästinareise des deutschen Kaiserpaares im Herbst 1898 war ein Besuch von Baalbek vorgesehen. Am 11. November gegen Abend kamen die kaiserlichen Herrschaften unter Führung von Professor Moritz aus Kairo auf dem Rückweg von Damaskus zu Wagen von Muallaka her in Baalbek an, wo inmitten der Ruine im großen Hofe das Zeltlager aufgeschlagen war. Obgleich der Aufenthalt nur bis zum andern Morgen um 8 Uhr dauerte und in diese Zeit auch noch die Zeremonie der feierlichen Enthüllung einer vom Sultan gestifteten Gedenktafel zu Ehren des kaiserlichen Besuchs fiel (Das Deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande S. 370 ff.), war doch der Eindruck, den die Herrschaften von der ganzen Umgebung und auf einem Rundgang durch die Ruinen und zum Rundtempel gewannen, so gewaltig, daß gleich nach der Ankunft in Deutschland der Kaiser die vorbereitenden Schritte zur Freilegung und wissenschaftlichen Durchforschung dieser unvergleichlich großartigen Ruinenstätte befahl.

Für die erste vorläufige Untersuchung der Ruinen wurde Dr. R. Koldewey gewählt, der gerade im Begriff stand, sich mit dem Regierungsbauführer W. Andrae nach Babylon zu begeben, um die Leitung der von der Deutschen Orient-Gesellschaft dort geplanten Ausgrabungen zu übernehmen. Am 12. Dezember 1898 erteilte ihm S. M. der Kaiser persönlich den Auftrag, die Ruinen von Baalbek zu untersuchen und ein Gutachten über eine umfassende Ausgrabung derselben abzugeben. Koldewey hat dann gemeinsam mit Andrae und mit Professor Moritz vom 27. Dezember 1898 bis zum 16. Januar 1899 in Baalbek bei Kälte und Schnee gearbeitet und an einigen wichtigen Stellen des Ruinenkomplexes Schürfungen vorgenommen, mit deren Hilfe die Aufnahmen von Wood und Cassas wesentlich ergänzt werden konnten. Es ergab sich ihm namentlich, daß sowohl in dem sechseckigen Vorhofe als auch in dem großen viereckigen Hofe des sogenannten Sonnentempels vor den Sälen, die an den Höfen liegen, einstmals auch eine Säulenhalle gestanden hat, so daß man hier im Altertum nicht nur in den Sälen oder Exedren verweilen und sich setzen, sondern auch in peristylartigen Hallen hatte wandeln können. Diese vollkommen der klassischen Bauweise entsprechende Anlage verriet Koldewey nun auch den Sinn der kellerartigen Wölbungen: sie tragen den Fußboden, die Wände und die Säulenreihen der sämtlichen Bauten um die sehr hoch gelegenen Höfe und spiegeln daher wie in einem Kellergeschoß die oben befindlichen Hallen und Exedren ganz genau wieder. Bei dem Sonnentempel stellte Koldewey fest, in welcher Weise er auf einer hohen, zum Teil mit jenen drei berühmten Quaderkolossen von etwa 20 m Länge und etwa $3^1/_2$ m Höhe und Breite gebauten Terrasse angelegt und wie diese Terrasse samt der Cella nach dem Einsturz des Tempels abgebrochen worden war, um das Material für eine ansehnliche altchristliche Basilika und späterhin für eine großartige mittelalterliche Befestigung zu liefern.

Die Resultate ihrer Untersuchungen stellten Koldewey und Andrae außer in einem eingehenden Bericht Koldeweys in mehreren Zeichnungen dar, namentlich in einem Schnitte, der die Höhenverhältnisse und die Schuttlagerung des großen Tempels mit seinen Höfen und des kleineren südlich davon gelegenen Tempels veranschaulicht, und in einem großen Lageplane, der außer den antiken Bauten auch die mittelalterlichen Burgmauern enthält und diese zum erstenmal vollständig, einschließlich des Grabens und der Contrescarpe verzeichnet.

Koldeweys Vorschläge empfahlen eine Säuberung und Aufräumung der antiken Bauten bis auf den ehemaligen Fußboden hinab, eine gründliche Untersuchung des großen, zum Teil sehr tief hinab zerstörten „Sonnentempels", ferner einige Konservierungsarbeiten und, um womöglich Reste des älteren vorrömischen Kultus zu entdecken, eine Tiefgrabung etwa bei dem Brandopferaltar vor dem großen Tempel, endlich eine der Ruine würdige Publikation. Dabei betonte Koldewey stark, daß auf bemerkenswerte Einzelfunde, Bildwerke und Inschriften, verhältnismäßig wenig zu rechnen sei, da die Ruine in byzantinischer und arabischer Zeit gar zu gründlich durchgearbeitet wäre. Die Dauer der ganzen Arbeit berechnete er auf vier Jahre.

Die Vorschläge Koldeweys, die insbesondere im Hinblick auf die Bedürfnisse einer Publikation von Professor Dr. O. Puchstein in Freiburg i. Br. noch etwas erweitert und mehr ins einzelne ausgearbeitet waren, fanden die Billigung Sr. M. des Kaisers und mit ihrer Ausführung wurde das preußische Kultusministerium betraut, das seinerseits die Generalverwaltung der Königlichen Museen mit der Vorbereitung der Expedition beauftragte. Als wissenschaftlicher Leiter wurde Puchstein gewonnen, als technischer Leiter Regierungsbaumeister Bruno Schulz aus Charlottenburg, als Dolmetscher für den Beginn der Arbeiten und für die Untersuchung der semitischen Inschriften Prof. Dr. Moritz Sobernheim aus Berlin; die photographischen Aufnahmen sollten, wenn die Ausgrabung hinreichend vorgeschritten wäre, vom Direktor der Königlichen Meßbildanstalt in Berlin, Geh. Regierungsrat Meydenbauer gemacht werden. Am 6. Juni 1900 empfing Sr. M. der Kaiser im Beisein des türkischen Botschafters die genannten Herren sowie den Generaldirektor der Königlichen Museen Dr. Schöne und den Regierungsbaumeister Professor Borrmann, nahm ihren Vortrag entgegen und setzte endgültig die Aufgaben der Expedition fest. Ende Juli brachen dann Puchstein, Bruno Schulz, dessen Assistent, Regierungsbauführer Daniel Krencker aus Keskastel i. Els. und Sobernheim nach Baalbek auf und trafen dort am 8. August ein, wo sie sich im Hotel de Palmyre des Periklis Mimikakis, so gut es ging, einrichteten. Am 23. August kam auch der türkische Regierungskommissär Makridy Bey an.

Unmittelbar konnte mit der Lösung seiner wissenschaftlichen Aufgabe Sobernheim einsetzen, indem er die zahlreichen, meist offen zutage liegenden arabischen Inschriften in der großen Ruine sowie in und bei der Stadt studierte. Für die mittelalterliche Burg, worin einmal das Heiligtum der heliopolitanischen Götter verwandelt worden ist, ergab diese Arbeit mehrere sehr erwünschte Datierungen. Sobernheim hat dann nach Erledigung seines Auftrages Baalbek am 31. Oktober 1900 wieder verlassen.

Für die Ausgrabungsarbeiten kam es zunächst darauf an, sich über den Schuttransport schlüssig zu werden und Gelände, wo der Schutt abgelagert werden konnte, zu erwerben oder bewilligt zu erhalten. Denn die Grundstücke rings um

die Ruine waren Privateigentum und es war festgesetzt worden, daß namentlich das Haupttheiligtum nicht durch unmittelbar daneben aufgeschüttete Halden verunziert werden solle. In allen Unternehmungen wurde die Expedition wie bereits Koldewey von dem Wali der Provinz Damaskus, Nasim Pascha, und von dem deutschen Konsul in Damaskus, E. Lütticke, bereitwilligst unterstützt, so daß die Ausgrabung am 10. September 1900 beginnen konnte, zunächst mit etwa 20 Arbeitern, die allmählich, besonders nach dem Eintreffen einer Feldbahn, bis auf 100, zeitweise bis auf 150 Mann vermehrt wurden. Die Rücksicht auf die Beseitigung des Schuttes bestimmte zunächst den Arbeitsplan. Weil an der Nordostecke des rechteckigen Hofes die Außenwand auf eine längere Strecke eingestürzt ist und sich durch diese Bresche nach Norden hin die günstigste Gelegenheit zur Schuttbeförderung vorfand, wurde mit dem Altarhof der Anfang gemacht. Es wurde zunächst durch den arabischen Festungsgraben bis zum antiken Hofniveau hinauf ein Damm geschüttet, dann ein kleiner Garten jenseits des Grabens aufgehöht, schließlich der Schutt weiter nordwärts auf das freie und öde Feld hinaustransportiert.

Puchstein verließ am 12. Oktober 1900 Baalbek, wo nun Bruno Schulz mit Krencker allein die Arbeiten leitete. Sie erstreckten sich auf den Altarhof und den sechseckigen Vorhof und führten zunächst zur Aufdeckung der bescheidenen arabischen Wohnhäuser und Bäder, deren Reste unter einer dünnen Rasendecke die oberste Schicht des über der antiken Hoffläche liegenden Schuttes bildeten. Für die Untersuchung der antiken Reste hat das Meiste von diesen syrischen Privatbauten, nachdem sie von Krencker vermessen und gezeichnet worden waren, abgebrochen werden müssen; nur über einem Teil der an die Südhalle des Altarhofs anstoßenden Exedren und im östlichen Teil der Basilika konnten Reste dieser Einbauten auf die Dauer erhalten bleiben.

Aufrecht blieb dagegen alles, was von der byzantinischen Basilika im Altarhofe noch stand, obgleich deren westlichster Teil auf der Freitreppe des großen Tempels aufsitzt und bis an die Reihe seiner Frontsäulen heranreicht. Sie steht z. T. noch bis zu den Türstürzen der Umfassungsmauern und dem Gesims der Pfeiler im Innern, und nur in der mittleren Westapsis und den beiden westlichen Jochen des Mittelschiffs wurde später der byzantinische Fußboden durchbrochen und darunter der antike freigelegt auf der Suche nach dem zum Tempel gehörigen Brandopferaltar, der denn auch ungefähr unter der Mitte der ganzen Basilika gefunden wurde.

Erhalten blieben auch die Reste der großen Badeanlage, die an der Mitte der Südseite der Basilika von deren Außenwand bis zur Umfassungshalle des Altarhofs sich erstreckt, obgleich sie den größeren Teil eines antiken Bassins überdeckt: man konnte auf dessen völlige Freilegung verzichten, weil sein Gegenstück in der nördlichen Hälfte des Hofes vollständig aufgedeckt wurde und vom südlichen neben der Badeanlage genug zutage trat um erkennen zu lassen, daß es dem andern in der Form entsprach.

Als in der zweiten Novemberhälfte die Feldbahn gelegt wurde, war die Aufräumung des nordöstlichen Teils des Altarhofs so weit gediehen, daß gleich auch der sechseckige Vorhof mit in Angriff genommen und bis Ende März völlig freigelegt werden konnte, und die Möglichkeit, über einen Schienenstrang durch den Südtunnel Schutt nach einem Grundstück östlich der Ruine abzuführen, wurde benutzt, um noch an einer vom ersten Arbeitsgebiet räumlich getrennten Stelle, längs der Nordseite des kleinen Tempels einzusetzen. Hier wurde nicht nur auf dem Platz nördlich des Tempels bis über dessen Nordwestecke hinaus gearbeitet, sondern im Februar und März 1901 wurden auch das Nord- und Südpteron größtenteils freigelegt. Ende März wurde auch hier die Arbeit vorläufig eingestellt.

Inzwischen war auch die zur Freilegung des Rundtempels nötige Expropriation des über seiner Freitreppe stehenden Hauses erfolgt und im März begann hier die Grabung, die bis in den Juli hinein dauerte.

Daneben ging als Hauptarbeit die Aufdeckung des rechteckigen Hofes und der Basilika ununterbrochen weiter. Im April und Mai kamen nördlich und südlich der Basilika Teile der Freitreppe des großen Tempels zutage, im Juni auch innerhalb der Basilika gelegentlich der Suche nach dem Brandopferaltar, der in diesem Monat gefunden wurde, so daß, als Puchstein am 6. August 1901 wieder in Baalbek eingetroffen war, mit der schwierigen Untersuchung der Fundamente des großen Tempels im unmittelbaren Anschluß an das bisher Erreichte begonnen werden konnte. Die außerordentlich starke Zerstörung des großen Tempels bis in die tiefsten Schichten hinab ließ diese Arbeit schneller als erwartet war zum Abschluß kommen, so daß sie beendet war, als Puchstein am 10. Oktober wieder von Baalbek abreiste.

Den Aufenthalt in Baalbek hatte Puchstein neben der Untersuchung des großen Tempels noch dazu benutzt, den „Ersten Jahresbericht über die Ausgrabungen zu Baalbek" im wesentlichen fertigzustellen, der im Jahrbuch des Archäologischen Instituts XVI 1901, S. 133 ff., Anfang 1902 erschien und die erste ausführliche, mit Plänen und Abbildungen ausgestattete Nachricht von der Unternehmung und ihren Ergebnissen brachte.

Dieser Bericht ließ den kleinen Tempel noch fast ganz unberücksichtigt. Hier konnte die energische Aufräumung des Pronaos und des Innern erst in Angriff genommen werden, wenn der gesunkene Mittelstein des Türsturzes wieder in seine richtige Lage gebracht und befestigt war und damit die bisher zu seiner Stützung erforderliche Mauer entbehrlich wurde, die auf die arabischen Einbauten aufgesetzt einen großen Teil der Türöffnung sperrte. Mit den Vorbereitungen dazu war schon im Juni begonnen worden, aber sie mußten unterbrochen werden, weil die bestellten Winden ausblieben, und erst im Oktober konnte die schwierige und gefahrvolle Arbeit erledigt werden mit Hilfe von Winden, die von den Ingenieuren der im Bau befindlichen Bahnlinie Rayak-Hama geliehen wurden. Dann begann auch sofort die Ausräumung des Pronaos wenigstens soweit, daß eine Feldbahn gelegt werden konnte, mit deren Hilfe die Aufräumung des Innern der Cella in Angriff genommen wurde; die völlige Beseitigung der mächtigen arabischen Bollwerke, mit denen der Pronaos ausgefüllt war, wurde erst im Dezember erreicht.

Am 6. November verließ Bruno Schulz Baalbek mit mehrmonatigem Urlaub. Während seiner Abwesenheit blieb Krencker allein und leitete die weitere Ausräumung des kleinen Tempels, die noch bis gegen Ende Februar 1902 dauerte, und die Freilegung der Propyläen, mit der gleich nach der Abreise von Schulz begonnen wurde. Daneben gingen die Aufräumungsarbeiten im großen Hof und in der Basilika weiter, nun von dem Gesichtspunkt bestimmt, daß für die im Frühjahr zu erwartende photogrammetrische Aufnahme durch Meydenbauer die wichtigen Ansichten und Durchblicke freigemacht würden.

In den Anfang Februar 1902 fiel eine für die äußeren Lebensverhältnisse der Expedition sehr wichtige Veränderung: Konsul Lütticke hatte seine bei Ras el ʿAin gelegene Villa zur Verfügung gestellt und dahin wurde nun das Hauptquartier verlegt. Neben den großen Vorteilen und Annehmlichkeiten, die sich aus diesem Wechsel für die Mitglieder der Expedition ergaben, wird auch nur ihm verdankt, daß die Choleraepidemie des Jahres 1903 nicht nur die Expedition völlig verschonte, sondern nicht einmal eine Unterbrechung ihrer Tätigkeit nötig machte, und daß auch die heftige Pockenepidemie des folgenden Winters die Expeditionsmitglieder unberührt ließ.

Am 21. Februar kam Bruno Schulz von seinem Urlaub zurück und in seiner Begleitung Regierungsbauführer Heinrich Kohl, der als Ersatz für Krencker bestimmt war, wenn dieser auf 1. April wieder nach Deutschland zurückkehrte. Dazu kam es nun freilich nicht; Krencker ließ sich zunächst durch die Aussicht auf Teilnahme an den für den Sommer 1902 zu vergleichenden Studien im übrigen Syrien geplanten Reisen zu längerem Bleiben veranlassen und entschloß sich dann im Interesse rascher Förderung der Vorarbeiten zur Publikation der Grabungsergebnisse noch ein weiteres Jahr in Baalbek zu bleiben. Aber an Arbeit für Kohl fehlte es auch so nicht und während der syrischen Reisen fiel ihm die Vertretung nicht nur von Krencker, sondern auch von Schulz zu.

Die Grabung wandte sich nach der Rückkehr von Schulz hauptsächlich der Südwestecke der Burg zu: die großen Sturztrümmer des großen Tempels zwischen dem kleinen Tempel und dem arabischen Gang wurden freigelegt und zugleich die Nordseite vom Podium des kleinen Tempels, weiter dessen Westseite; ferner wurde die Freilegung des südlichen Podiums des großen Tempels in Angriff genommen und die Aufklärung des südwestlichen Teils der arabischen Burganlage begonnen. Dabei war es sehr vorteilhaft, daß eine Anzahl von Besitzern erlaubte, den Erdschutt in ihren dicht bei der Ruine gelegenen Gärten abzuladen und so das Ackerland aufzuhöhen; dadurch wurde allerdings im Süden und Westen der arabische Festungsgraben zum Teil aufgefüllt und so das Bild der mittelalterlichen Festung weniger deutlich, dafür aber das antike Verhältnis zwischen dem Heiligtum und dem umgebenden Gelände wieder einigermaßen hergestellt. Bruchsteine und Quadern ohne antike Bearbeitung und ohne mittelalterliche Kunstformen wurden von der türkischen Regierung an die Einwohner von Baalbek verkauft und durch die Käufer aus der Ruine entfernt.

Am 4. April kehrte Puchstein zurück, diesmal zu halbjährigem Aufenthalt, und mit ihm kam Geh. Regierungsrat Meydenbauer mit seinen Genossen, Professor Schleyer und Regierungsbauführer v. Lüpke, denen sich als Volontär Fritz Töbelmann angeschlossen hatte, zu den photographischen Aufnahmen. Bei diesen kam es nicht nur darauf an, die für photogrammetrische Konstruktion des Planes, der Aufrisse und Schnitte nötigen Aufnahmen zu gewinnen, sondern auch einen möglichst großen Vorrat von Bildern, die nach anderen Gesichtspunkten ausgewählt unmittelbar als Abbildungsmaterial für die Publikation verwendbar wären. Deren Auswahl war schon im Jahre vorher bei Puchsteins Anwesenheit in Baalbek festgestellt worden. Mit angestrengtester Arbeit wurde die Aufgabe einschließlich der als Grundlage nötigen Vermessungen in vier Wochen erledigt: 138 Aufnahmen in der Größe 40×40 cm, 89 in der Größe 20×20 cm wurden nach dem photogrammetrischen Verfahren hergestellt und außerdem etwa 60 Einzelaufnahmen, diese von Töbelmann, besorgt. Am 4. Mai verließen Meydenbauer und Genossen Baalbek wieder, um noch einiges in Damaskus aufzunehmen, nachdem sie auf dem Wege nach Baalbek in Konstantinopel eine vollständige photogrammetrische Aufnahme der Hagia Sophia gemacht hatten.

Schon vor Abschluß der Arbeiten der Meßbildanstalt hatte Puchstein mit Schulz, Krencker und Töbelmann am 27. April Baalbek zu einer Studienreise verlassen, die zunächst nach kürzeren Aufenthalten bei unterwegs angetroffenen kleineren Ruinen zu längerem Aufenthalt in Palmyra führte, dann nach Studien an verschiedenen Ruinenstätten im Hauran zu einer länger dauernden Untersuchung von Dscherasch (Gerasa), der noch ein kurzer Besuch in Amman und Arak el Emir folgte.

Am 3. August kehrten die Reisenden nach Baalbek zurück, wo inzwischen Kohl an der Aufräumung des Südwestteils der Burg weitergearbeitet, die Untersuchung des südlichen Podiums des großen Tempels zum Abschluß gebracht, am nördlichen Podium eine Tiefgrabung veranstaltet und das Fundament für die Cellaeingangswand des großen Tempels freigelegt hatte. Jetzt wurde er einer hartnäckigen Dysenterie wegen für einige Wochen nach Damaskus in ärztliche Behandlung geschickt. In der Ruine wurden die arabischen Einbauten auf dem Nord- und Westpteron des großen Tempels entfernt und ebenso der Schutt, der noch östlich des kleinen Tempels bis zu der auf der Tempeltreppe aufsitzenden arabischen Festungsmauer lag. Außerdem wurde das nördliche Stadttor bei der Kaserne Ibrahims durch teilweise Ausgrabung untersucht.

Nach Kohls Rückkehr trat Puchstein mit denselben Reisegefährten wie zuvor den zweiten Teil der syrischen Reise an, der zu den Ruinenstätten im Libanon und nördlich bis nach Hösn Soleiman (Baitokaike) und Kalaʿat Mudik (Apamea) führte. Dieser Reiseabschnitt dauerte vom 26. August bis 3. Oktober, und sehr bald nach der Rückkehr, schon am 10. Oktober, mußte Puchstein die Heimreise antreten. Ihm schloß sich Krencker an, der für ein Vierteljahr nach Deutschland beurlaubt war, und mit ihnen reiste bis Beirut auch Kohl, der sich dort zur gründlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit in das Johanniterhospital begab. Es blieb also Schulz allein in Baalbek zurück. Die eigentlichen Grabungsarbeiten waren beendet; es blieben noch kleinere Aufräumungen und Ausbesserungen zu besorgen, auch Herrichtungen, die einen

bequemeren Besuch der Ruine durch Fremde ermöglichen sollten, und es war vorauszusehen, daß die nun mit voller Energie einsetzenden Arbeiten für publikationsfähige Aufnahme des Ganzen, die bisher neben der technischen Leitung der Grabungen hatten zurücktreten müssen, noch manche nachträgliche Feststellungen durch Schürfung würden erforderlich machen.

Über das bisher Erreichte gab ein „Zweiter Jahresbericht über die Ausgrabungen zu Baalbek" Nachricht, der im Jahrbuch des Archäologischen Instituts XVII 1902, S. 87 ff. erschien, der hauptsächlich die Propyläen, die Tempel und die arabische Burganlage mit Beigabe von Plänen und Abbildungen besprach und einen Überblick über die Ergebnisse der beiden syrischen Reisen anschloß.

Deren Verarbeitung trat nun als zweite gleich wichtige Aufgabe neben die Publikation über Baalbek selbst, denn die Beschaffung des zum allseitigen Verständnis des Heiligtums von Baalbek erforderlichen Vergleichungsmaterials war der Zweck dieser Reisen gewesen. Um auch diese zweite Aufgabe ohne Beeinträchtigung der ersten nach Möglichkeit zu fördern, wurde Regierungsbauführer v. Lüpke gewonnen, der von der Expedition der Meßbildanstalt her mit Baalbek bekannt war. Er traf am 27. November 1902 wieder dort ein, und acht Tage später kam auch Kohl aus Beirut zurück. Am 6. Januar 1903 wurde mit Krenckers Rückkehr die Zahl der in Baalbek tätigen Architekten wieder voll.

Die weiteren Aufräumungsarbeiten in der Ruine ergaben noch manche hübsche kleinere Entdeckung, so im April und Mai 1903 bei Beseitigung eines späten Fundaments an der Nordseite der Basilika eine stattliche Anzahl von Inschriftzippen, und v. Lüpke machte noch eine große Menge photographischer Aufnahmen, teils um die seit dem Frühjahr 1902 im Aussehen der Ruine eingetretenen Veränderungen darzustellen, vorwiegend aber Aufnahmen von Einzelheiten, die für die Publikation wichtig waren. Das Hauptgewicht aber wurde auf das Auftragen und Auszeichnen der während der Grabung und auf den Reisen gemachten architektonischen Aufnahmen gelegt, und diese Arbeit brauchte in der Abgeschiedenheit des Lüttickeschen Hauses bei Ras el Ain auch nicht unterbrochen zu werden, während in der Stadt im Sommer 1903 die Cholera wütete und jede Arbeit in der Ruine ausgeschlossen war.

Die Reisen des Sommers 1902 hatten die Baalbek nächstgelegenen Gebiete, den Antilibanon und Hermon, noch nicht mitumfaßt. Dahin unternahmen nun an einigen Tagen des Juli und im Anfang August Schulz und Krencker Rekognoszierungsreisen, und als Puchstein am 23. August, noch während der Dauer der Cholera, wieder zu halbjährigem Aufenthalt in Baalbek angekommen war, traf er alsbald Vorbereitungen zu einer Reise, auf der er mit Kohl und v. Lüpke die wichtigeren, der von Schulz und Krencker besuchten Ruinen genauer untersuchen wollte. Diese Reise, die reichlich drei Wochen in Anspruch nahm, wurde am 22. September nach dem Erlöschen der Cholera angetreten.

Nach der Rückkehr vom Hermon ließ sich Puchstein vor allem die Aufnahme eingehendster Notizen über den ornamentalen und figürlichen Schmuck des Baalbeker Heiligtums angelegen sein. Erwägungen über das was zur Instandhaltung der Ruine zu tun nötig und möglich war, über Erwerbung von Architekturproben für deutsche Sammlungen, nachdem das früher in Aussicht genommene Projekt einer umfassenden Abformung großer Ausschnitte aus der Architektur des Hofes und des kleinen Tempels hatte aufgegeben werden müssen, traten zu dem hinzu, was für die Publikation selbst an Ort und Stelle noch zu erledigen war. Nachdem Krencker am 4. Dezember 1903 Baalbek endgültig verlassen hatte, brachten die letzten Monate des gemeinsamen Aufenthalts dort noch eine umfassende topographische Aufnahme der Stadt und ihrer nächsten Umgebung durch den Ingenieur Dr. G. Schumacher aus Haifa, der mit der kartographischen Darstellung des Ostjordanlandes beschäftigt schon in Dscherasch eine Zeitlang mit den Teilnehmern der Baalbekexpedition zusammengearbeitet hatte und nun vom 22. Januar bis 20. Februar 1904 zur Erledigung dieser für die Publikation unerläßlichen Arbeit sich in Baalbek aufhielt. Auch eine kleine nachträgliche Schürfung fiel noch in diese Zeit, die zur Aufklärung der Reste des antiken Theaters diente. Am 27. März 1904 verließ Puchstein zusammen mit Schulz, Kohl und v. Lüpke die Stätte nach mehr als dreiundeinhalbjähriger ununterbrochener Arbeit, und während sie unterwegs waren, ging von Berlin nach Konstantinopel der Antrag auf Überlassung von Architekturproben aus Baalbek ab, der den Königlichen Museen in Berlin, in kleinerem Umfang auch der Universitätssammlung in Freiburg, wo Puchstein wirkte, und der Technischen Hochschule in Hannover, an die Schulz berufen war, eine Sammlung von Musterstücken, namentlich von der Hofarchitektur, einbrachte. Ihre Verpackung und ebenso die Errichtung einer schon von der Expedition geplanten, aber nicht mehr zur Ausführung gebrachten Zugangstreppe vor der Propyläenfront in der Hauptachse der Gesamtanlage des Heiligtums führte später Dr. Schumacher aus, der zu diesem Zweck sich noch einmal vom 8. Mai bis 3. Juli 1905 in Baalbek aufhielt. Die Erlaubnis zur Ausfuhr erfolgte erst im Oktober 1905 und endlich am 3. November 1905 konnte Schumacher die 57 Kisten in Beirut einschiffen.

Die Früchte dieser vier Arbeitsjahre den immer zahlreicher werdenden Besuchern des Orts und zugleich dem weiteren Kreis aller wissenschaftlich Interessierten wenigstens in den Hauptzügen möglichst rasch zugänglich zu machen, hat sich Puchstein in mustergültiger Weise angelegen sein lassen: schon 1905 ließ er einen Führer durch die Ruinen von Baalbek (G. Reimer) erscheinen und zugleich eine Auswahl aus dem reichen Material an Photographien, die während der Expedition aufgenommen waren, in dem von ihm in Gemeinschaft mit Th. v. Lüpke herausgegebenen Hefte Baʿalbek, 30 Ansichten der deutschen Ausgrabungen (G. Reimer). Auch für die nach Berlin gekommenen Proben suchte er sofort das Verständnis zu erschließen durch eine Würdigung im Archäologischen Anzeiger 1906, Sp. 225 ff.

Zum Teil auf Grund der Aufnahmen der Baalbek-Expedition hat Weigand die kunstgeschichtliche Stellung der Bauten von Baalbek untersucht.[1]) Auf Weigands Stellungnahme zur Frage der Datierung der Tempel von Baalbek wird in einem späteren Abschnitt des Näheren einzugehen sein.

[1]) Weigand, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. Jahrb. d. Kais. Arch. Inst. Bd. XXIX 1914 Heft 2 S. 37 ff.



Abb. 1 Die Ruinen von Süden.

I. Das moderne Baalbek und das antike Heliopolis.

1. Das moderne Baalbek.

Baalbek liegt unter 33° 57′ 23″ nördlicher Breite und 36° 23′ 14″ östlicher Länge [1]) in dem langgestreckten, im südlichen Teil Bekaa genannten Hochtale, das zwischen den Gebirgsketten des Libanon und Antilibanon eingesunken ist, dem Coelesyrien der Alten, am Ostrande, etwa 1150 m hoch über dem Meere, in der Gegend der Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen, die die Hochebene und die ihr zugewandten Berghänge entwässern, der Nahr el ʿAsi (Orontes) nach Norden und der Nahr el-Litânî (Leontes) nach Süden. Die Wasserscheide selbst ist so flach und prägt sich im Bild der Landschaft so wenig aus, daß bis heute noch nicht einwandfrei festgestellt ist, ob die reichen Gewässer, die bei Ras el ʿAin, südöstlich in der Nähe von Baalbek entspringen, die Stadt durchziehen und dann in zahlreichen Kanälen durch die Gärten und Felder verteilt sich verlieren, zum Gebiet des Orontes oder des Leontes zu zählen sind. Die Senkung des 8–14 Kilometer breiten Tales beträgt nordwärts bis zu der etwa 100 Kilometer entfernten Stadt Homs rund 600 m, südwärts auf die etwa 65 Kilometer lange Strecke bis zum Ende der Bekaa bei Keraun rund 350 m und ist nach beiden Richtungen so gleichmäßig, daß sie im Landschaftsbild überhaupt nicht zum Ausdruck gelangt. Man hat in Baalbek den Eindruck, am Rande einer nach Norden und Süden weit sich erstreckenden Ebene zu stehen. Ihr im Frühjahr von saftigem Grün bedecktes fruchtbares Ackerland bildet einen überraschenden Gegensatz zu den kahlen grauroten Hängen der Gebirge mit den tiefvioletten Schatten in den Schluchten und dem blendenden Schnee auf den Höhen, der im Frühsommer noch als zusammenhängende Decke die obere Region überzieht und am Libanon auch im Hochsommer an geschützten Stellen noch in ausgedehnten Flecken sich erhält. Er ist der augenfälligste Ausdruck des gewaltigen Höhenunterschiedes zwischen der Talsohle und den unmittelbar zur Kammhöhe aufsteigenden Gebirgsmassen, der auf der Libanonseite südwärts beim Djebel Sannîn (2750 m ü. M.) bis zu 1700 m

[1]) Diese Lage ist für die Ruine des großen Tempels auf Grund von Schumachers Meßtischaufnahme in 1 : 5000 berechnet aus der von Schumacher mit dem Theodoliten astronomisch bestimmten Lage der Villa des Konsuls Lütticke bei Ras el Ain (36° 23′ 55″ östl. Länge und 33° 56′ 55″ nördl. Breite). Die Höhe der Türschwelle dieses Hauses hat Schumacher zu 1172 m gemessen; als Ausgangspunkt für die Nivellierung diente die beim Bahnbau festgestellte Schienenoberkante beim Bahnhof (1120,5 m). — Für die geographischen Verhältnisse im allgemeinen vgl. C. Ritter, Erdkunde[2] XVII 1854 S. 146 ff. und C. Diener, Libanon 1886 S. 237 ff., dessen geologische Auffassung im einzelnen berichtigt wird durch Bemerkungen von Blankenhorn in der gesondert erschienenen Abhandlung Grundzüge der Geologie und physikalischen Geographie von Nordsyrien 1891 und in dem in der Festschrift für F. v. Richthofen 1893 veröffentlichten Aufsatz Die Strukturlinien Syriens.

beträgt und bis zu 2200 m nordwärts bei den Höhen des Arz Libnan, die Schumacher von Baalbek aus durch Höhenwinkel und Basislinien mit dem Theodolit zu 3008 m (Daher el Kadîb), 3073 m (el Makmal) und 3084 m (Kurnet 'escht el gharāb) gemessen hat, während die barometrische Bestimmung der höchsten Höhe des Libanon durch Prof. West, Direktor des Observatoriums des American College in Beirut, 10220′ engl. (= 3115 m) ergeben hat. Aber dieser Höhenunterschied drängt sich bei dem gleichmäßigen Abfall der Böschung und dem wenig gegliederten Umriß des Kamms dem Auge nicht mit der überwältigenden Mächtigkeit auf, wie in wilder zerklüfteten und abwechslungsreicher gezackten Gebirgslandschaften Niveaudifferenzen von sehr viel geringerem Betrage. Ernste, weiträumige, aber nicht aufdringliche Großartigkeit ist der Grundzug des Charakters der Landschaft, und er wird bei Baalbek selbst noch gehoben durch den Gegensatz gegen die anmutigen, von zahllosen lebhaft strömenden Rinnsalen durchrieselten Baumgärten der nächsten Umgebung. (Taf. 2 und Abb. 1.)

Das breite, wasserreiche und fruchtbare Hochtal bildet von Natur die günstigste Verbindungsstraße von Nordsyrien nach Palästina und nach Damaskus, vorzuziehen dem schmalen, vielfach leicht zu sperrenden Küstenweg am Westfuß des Libanon und dem unsicheren und wasserarmen Weg am Wüstenrande, der dem Ostfuß des Antilibanon folgt. Nach Damaskus führt von Baalbek aus südwärts über Zebedani und durch die ganze Länge des Baradatales ein Weg, mit dem sich bei Zebedani ein anderer vereinigt, der von Zahle herkommt. Die 1860 gebaute, über Schtora führende Fahrstraße nach Damaskus trifft ihn erst bei Hama im Baradatale, 10 km vor Damaskus, während die Bahnlinie von Beirut nach Damaskus schon vom Dschisr Rummani an, wo sie das Yafufetal verläßt, jenem von Baalbek ausgehenden Wege folgt. Nach Süden gibt es einen leidlich bequemen Übergang aus der Bekaa in das Jordantal. Die gangbaren Pässe nach Westen zum Meere verlassen die Hochebene etwa 35 km südwestlich von Baalbek bei Schtora in der Richtung auf Beirut — das ist der Übergang, den heute Fahrstraße und Eisenbahn benutzen — und noch weiter südlich bei Keraun über Meschghara und Dschezzin nach Sidon. Liegen so schon die südlichen Querverbindungen erheblich von Baalbek entfernt, so giebt es für den größeren Verkehr brauchbare Verbindungen zum Meere und ins Innere nördlich von Baalbek erst wieder bei Homs, also fast 100 km weiter im Norden, westwärts nach Tripolis, ostwärts nach Palmyra. Die von Baalbek selbst ausgehenden Wege über Afka und über Akura zur Küste in der Gegend von Dschebêl (Byblos) und über die Zedern und Bscherre nach Tripolis sind äußerst beschwerliche Gebirgspfade, die immer nur dem engsten Lokalverkehr gedient haben können.

Und das antike Wegenetz kann nicht wesentlich verschieden gewesen sein vom heutigen, dessen Grundlinien von der Natur des Landes vorgezeichnet sind. Das Itinerarium Antoninum verzeichnet zweimal die Straße von Emesa (Homs) über Heliopolis (Baalbek) und Abila (Suk Wadi Barada) nach Damaskus, das eine Mal (p. 198 Wess.) als Teil der Verbindung von Seriane nach Skythopolis, das andere Mal (p. 199 Wess.) in umgekehrter Reihenfolge als selbständige Route [1]). Eine andere Straße in der Bekaa kennt das Itinerar nicht. Die Tabula Peutingeriana enthält ebenfalls die Straße von Emesa über Laodicea nach Heliopolis und läßt sie hier sich verzweigen einerseits nach Berythus, andererseits nach Damaskus. Eine direkte Verbindung von Beirut nach Damaskus hat auch die Tabula nicht; sie muß aber doch ungefähr in der Richtung der heutigen Fahrstraße bestanden haben; das erfordern die geographischen Verhältnisse und wird bestätigt durch das Vorhandensein der Ruinen von Andschar und Medschel Andschar in der Nähe dieser Straße, die gewiß nicht abseits vom Verkehr lagen (Ritter, Erdkunde XVII S. 181 ff.; Robinson, Forschungen S. 641; Furrer in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins VIII 1885 S. 35). Man glaubt in ihnen Chalkis, die Hauptstadt des Ituräerreiches, zu erkennen, die einzige antike Stadt, die in der südlichen Bekaa genannt wird (vgl. Benzinger in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie III 2091 Nr. 15) und den außerhalb der Stadt liegenden Tempel des Helioseiros (vgl. Drexler in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie s. v. und Baudissin in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche [3] s. v. Sonne S. 503, 35). Zur Straße von Emesa nach Baalbek gehörte der 1906 bei Jabbule in der Nähe von Lebwe gefundene Meilenstein, den Alouf, Histoire de Baalbec [3] S. 153 herausgegeben hat. Er ist unter Valerius Constantius und Galerius Maximianus im Jahre 305 n. Chr. errichtet und gibt die Entfernung bis Heliopolis zu 17 Meilen an. Zur gleichen Straße, deren Verlauf im einzelnen nicht mehr festzustellen ist, kann auch ein sehr zerstörter inschriftloser Rest eines Meilensteins gehören, der 1902 bei der Untersuchung der Dschudsch-Wasserleitung etwa 5 km nordöstlich von Baalbek in dem aus der Richtung von Nahle herkommenden Tale gefunden wurde. Eine Straße von Baalbek nach Westen bezeugt die von Renan am Wege von Yamune nach Baalbek im Gebirge gefundene Wegebauinschrift der Colonia Julia Augusta Felix Heliopolitana CIL XIII 202, Mission de Phénicie S. 310 ff.; aber ein großer Verkehr kann hier nach den Geländeverhältnissen nie stattgefunden haben. Baalbek hat nie unmittelbar eine besondere Bedeutung als Straßenpunkt gehabt; es liegt an den Verkehrslinien Tripolis—Damaskus und Beirut—Palmyra, die sich aber nicht etwa in Baalbek kreuzen, sondern auf dem größten Teil der Längenerstreckung Coelesyriens zusammenfallen, und es liegt auch nicht an einer besonders engen Stelle der Hochebene, an der der Durchzug leichter als anderwärts zu sperren wäre.

[1]) Die Überlieferung kann nicht in Ordnung sein; an der ersten Stelle wird als Zwischenstation Libo angeführt mit der Entfernung 32 Meilen in beiden Richtungen sowohl nach Heliopolis wie nach Laodikeia, an der zweiten Stelle erscheint mit denselben Entfernungsangaben Conna statt Libo. Libo muß an Stelle des heutigen Lebwe gelegen haben, wo noch die Ruinen eines prostylen Tempels stehen und ein Meilenstein, der die Entfernung von Heliopolis richtig zu 17 Meilen angibt; dagegen beträgt die Entfernung von Lebwe nach Tell Nebi Minda, wo Laodikeia gelegen haben muß, etwa 32 Meilen. Andererseits scheint Conna an der Stelle von Ras Baalbek gelegen zu haben, das von Baalbek nnd Tell Nebi Minda ungefähr gleich weit, je etwa 25 Meilen entfernt ist. Es ist also die Vorstellung von der Halbierung des Wegs durch die Zwischenstation von der zweiten Stelle in die erste eingedrungen, wohin sie nicht paßt, und dann die eine Entfernungsangabe der ersten Stelle nicht nur auf die andere, sondern auch auf die beiden Entfernungen der zweiten Stelle übertragen worden. Übrigens zeigen beide Stellen auch erhebliche Verschiedenheiten in den Entfernungsangaben für die Teilstrecken zwischen Heliopolis und Damaskus, die ebenfalls nur durch Verwirrung in der Überlieferung erklärt werden können.

Baalbek war im wesentlichen immer Landstadt; seine heutige Bedeutung als Sitz des Kaimmakams und größter Ort zwischen Homs und Zahle, das die Erbschaft von Chalkis übernommen hat, ist wohl aus der Rolle entwickelt, die ihm im Mittelalter dadurch zufiel, daß die Ruinen seines großartigen römischen Heiligtums sich leicht zur stärksten Burg der Bekaa ausbauen ließen und deren Besitz zugleich die Herrschaft über den größten Teil der fruchtbaren Talebene mit sich brachte. Daß Baalbek in römischer Zeit die bedeutendste Stadt zwischen Emesa im Norden und Chalkis im Süden war, bedeutender als letzteres, und daß es als Sitz einer römischen Kolonie gewählt wurde, verdankt es gewiß hauptsächlich den Vorzügen, die seine Lage eben für eine Landstadt bot. Inwieweit das Ansehen des Heiligtums mit zur Bedeutung der Stadt beitrug, entzieht sich unserer Kenntnis bei der äußerst lückenhaften historischen Überlieferung, die für die vorrömische Zeit vollständig versagt, aber eben durch ihr Versagen den Mangel weitreichender politischer oder wirtschaftlicher Bedeutung bezeugt.

Die Gunst der örtlichen Verhältnisse zeichnet Baalbek vor allen anderen Ortschaften in der Bekaa und an ihrem Rande aus. Nur Zahle kann damit einen Vergleich aushalten und hat denn auch im letzten Jahrhundert das alte Baalbek in der Entwicklung als moderne Stadt weit überholt; denn in Zahle, das unmittelbar an der Hauptstraße von Beirut nach Damaskus und dem wichtigsten Paß von der Bekaa zum Meere gelegen ist, kamen sehr viel vorteilhaftere Verkehrsverhältnisse hinzu und der Umstand, daß die Einwohnerschaft fast ganz einheitlich christlich ist.

Baalbek (vgl. die Karte Tafel 1) liegt am Fuße des Antilibanon leicht ansteigend wenig oberhalb der Ebene quer vor der Mündung eines kleinen Seitentales, in dessen Grund die schöne Quelle von Ras el ʿAin ruhig sprudelt und ihre reichen Wasser durch die Stadt zur Ebene sendet. Der flache, mit üppigem Grün bestandene Talkessel ist gegen die Bekaa durch die Höhen des Schech Abdallah und eines weiter nordöstlich liegenden Hügels abgeschlossen, zwischen denen nur eine ziemlich schmale Senkung liegt. Der Schech Abdallah ist ein ungefähr von Südsüdwest nach Nordnordost streichender, steiler Höhenrücken, der bis zu 1241 m ansteigt und dessen Kamm nach dem Kessel von Ras el ʿAin mit einem jähen Absturz abfällt; die natürliche Schroffheit scheint hier noch durch kleine Steinbrüche aus neuerer Zeit gesteigert zu sein, während die großen antiken Steinbrüche auf der entgegengesetzten Seite am unteren Teil der Berglehne liegen und auch hier die natürliche Bildung des Geländes wesentlich verändert haben. Der in der Verlängerung des Schech Abdallah liegende Hügel auf der anderen Seite der Talmündung ist eine ziemlich flache Kuppe von 1175 m Höhe, die durch einen schmalen Sattel mit dem Abhang des Antilibanon nördlich von Ras el ʿAin in Verbindung steht und nur an der Südostseite einen Steilabfall von sehr geringer Höhe zeigt. In der Einsenkung zwischen diesen beiden Höhen liegt der Kern der heutigen Stadt mit dem öffentlichen Platze, dem Serail und dem Bazar. Sie schiebt sich nordwestwärts gegen die Ebene hin vor, bedeckt den Osthügel mit dem Stadtteil Haret bet Sulh und steigt auch an der Nordostspitze des Schech Abdallah empor, vermeidet aber den Kessel von Ras el ʿAin selbst mit seinem feuchten Grunde. Diese Lage entspricht ganz dem antiken Geschmack, und in der Tat hält sich die heutige Stadt fast ganz innerhalb des antiken (und mittelalterlichen) Mauerrings, den sie bei weitem nicht ausfüllt und nur am Nordwestfuß des Schech Abdallah mit einem neuerdings entstandenen christlichen Viertel überschreitet.

Den Kesselgrund von Ras el ʿAin nehmen saftige Wiesen und zum Teil üppige Obst- und Gemüsegärten ein, auf den ansteigenden Talrändern werden, soweit sie nicht zu felsig sind, Reben und Getreide angebaut; am Nordrande dehnen sich die Anpflanzungen der vom Konsul Lütticke angelegten Villa Margarethe aus, die jetzt in ein besonders von orientalischen Sommerfrischlern besuchtes Hotel verwandelt ist, nachdem sie nach des Erbauers Tode von einem Syrer aus Damaskus gekauft worden war. An dem meist felsigen Schech Abdallah ist nur der nordwestliche Abhang mit Reben bepflanzt, dagegen findet man in der Stadt selbst und im Westen und Südwesten außerhalb davon ausgedehnte Pflanzungen der einheimischen Obstsorten, besonders von Aprikosen- und prachtvollen Walnußbäumen; auch Maulbeerpflanzungen stehen dazwischen und längs der offenen Wasserläufe die hier vortrefflich gedeihende Silberpappel, die das nötige Bauholz für die in einheimischer Weise errichteten kleinen Häuser liefert. In den Gärten wird außer dem Obst hauptsächlich Gemüse gebaut, und dann weiter hinaus, soweit die Bewässerung irgend reicht und selbst in anscheinend ganz wasserlosen Gegenden, Bohnen, Wicken, Mais und namentlich Getreide, das in zahlreichen Mühlen an den von Ras el ʿAin kommenden Wasserläufen gemahlen wird. Die Felder erscheinen, wenn sie abgeerntet sind, was spätestens Ende Juni der Fall ist, öde und kahl; dann liegt die Stadt in ihren saftig grünen Gärten und Baumpflanzungen wie in einer Oase inmitten der scheinbar wüsten Umgebung. Die charakteristischen Gewächse der Mittelmeerflora können in dieser Höhe nicht gedeihen; nur ganz vereinzelt und ziemlich verkümmert begegnen Zypressen und Feigenbäume. Das Klima ist zwar in den Sommermonaten von Mai bis Oktober äußerst angenehm, trocken und nicht übermäßig heiß, so daß Baalbek in zunehmendem Maße von weither aus Syrien und selbst aus Ägypten als Sommerfrische besucht wird; aber im Winter ist es sehr rauh mit Schneestürmen und langdauerndem mitteleuropäischem Schneefall – ein solcher hat z. B. im Januar 1901 eine fast dreiwöchige Unterbrechung der Ausgrabungsarbeit nötig gemacht — und mit starken Frösten, bei denen im Januar und Februar 1904 Temperaturen von -5 bis -7° C gemessen wurden.

Das Kasa Baalbek ist Kaïmakamlik ersten Ranges; die Bevölkerung der Stadt betrug nach dem defter-en nefus, dem Seelenregister der Regierung, im Jahre 1904 5200 Seelen; davon entfielen auf sunnitische Muhammedaner 1920, schiitische Metawili 2100, unierte Griechen 930, orthodoxe Griechen 96, Maroniten 130 und Lateiner 24; die Bezeichnung „Griechen“ ist aber nur auf die Konfession zu beziehen, nicht auf die Stammesangehörigkeit; denn diese Griechen sind ebensogut Syrer wie die Muhammedaner und Metawili und sprechen ebenso wie diese ausschließlich Arabisch als Muttersprache. Jede Religionsgemeinschaft besitzt eine Kirche und Schule bzw. Moscheen, die für Muhammedaner und Metawili strenge getrennt, großenteils jedoch im Zerfall sind; statt die alten zu unterhalten, stellt man lieber ganz einfache neue her. Zu den Schulen

der einheimischen Religionsgenossenschaften kommen noch zwei Mädchenschulen europäischer Missionen, eine katholische der Sœurs du sacré cœur de Jésus und eine protestantische unter Leitung der British Syrian Mission. Das Städtchen ist nicht sehr gewerbereich; der Markt, es suk, beschränkt sich auf Läden mit den gewöhnlichen Bedarfsartikeln und Lebensmitteln, einige Färbereien und ein Bad. Der wachsende Fremdenverkehr hat eine Reihe von Hotels entstehen lassen. Die Bautätigkeit hat im letzten Jahrzehnt auch sonst einen erheblichen Aufschwung genommen, neben mehrstöckigen Häusern von europäischem Ansehen sind arabische Häuser entstanden, deren reichere Außenausschmückung deutlich das Vorbild der römischen Dekorationsarchitektur des Heiligtums erkennen läßt, auf das durch die Ausgrabungen auch die Aufmerksamkeit der Einheimischen hingelenkt worden ist, das vielfach auch geradezu das Baumaterial geliefert hat, da die keinerlei Kunstformen aufweisenden Steine aus dem Schutt, um eine bessere Aufräumung zu ermöglichen, auf Rechnung der türkischen Regierung während der Ausgrabungszeit verkauft wurden. Im ganzen aber ist das Aussehen der Stadt durchaus orientalisch.

Das Straßennetz ist wie immer unregelmäßig, wie es der Zufall ergab, die einzelnen Straßenzüge krumm, winkelig und von wechselnder Breite. Die Hauptstraße geht im Zickzack durch die Stadt, vom Nordwestfuß des Schech Abdallah, wo die Chaussee von Zahle in sie einmündet, zum Südausgang zwischen dem Schech Abdallah und dem Osthügel. Von hier setzt sie sich fort nach Ras el ʿAin, noch vor wenigen Jahren eine schöne Allee, wie sie im Orient selten zu finden ist; jetzt ist die eine Reihe der Bäume einem Versuch, die Straße und den Wasserlauf zu regulieren, zum Opfer gefallen. Unberührt von der Hauptstraße bleibt die Haret bet sulḥ auf dem Osthügel, mit der südwestlich daranstoßenden Haret gafra der Sitz der Hauptmasse der einheimischen muhammedanischen Bevölkerung, an den sich nordwärts die Haret el muhadschirin anschließt, wo seit 1878 muhammedanische Einwanderer aus Europa von der Regierung angesiedelt wurden. Der Kern der Metawilibevölkerung wohnt in der Haret en nahr an dem Ostabhang des Schech Abdallah bis hinab zum Hauptwasserlauf, über den die Dschama esch Schiai hinweggebaut ist, das schiitische Bethaus, das von keinem sunnitischen Muhammedaner betreten werden darf. Die Christenviertel e-Nasara und el Berranije liegen auf der entgegengesetzten Seite des Schech Abdallah bei der Einmündung der Landstraße von Zahle. Der fruchtbare Boden in der Südostecke des alten Stadtgebietes ist unbewohnt und wird als Ackerland ausgenützt, und unbewohnt ist jetzt auch die ganze nördliche Hälfte des alten Stadtbodens einschließlich der im Mittelalter dicht bevölkerten Burg el Kalaʿa, der Stätte des großen römischen Heiligtums. Die Kalaʿa ist ganz verödet, der übrige Teil zu Ackerland und vorwiegend zu Gärten benutzt; nur die von Ibrahim Pascha erbaute Kaserne el Kischla am antiken Nordtor beherbergte vor dem Kriege eine kleine Garnison.

Zeitweise hat aber die Besiedelung wie jetzt nach Westen so früher nach Norden über die alte Stadtmauer hinausgegriffen, ohne daß deswegen das Innere je völlig ausgebaut gewesen zu sein braucht. Deutliche Spuren einstiger Bewohnung zeigt die Haret el Budschaka an der Straße nach Homs mit ihren Ruinen von Moscheen und Häusern auf einem von älteren Grabanlagen durchsetzten Boden und die Haret fitni an der Stelle des Grabens vor der Nordfront der antiken Stadtmauer. Die Reste der Haret el Budschaka sind gemischt mit einem alten muhammedanischen Friedhof, der von Sitti Hafza, dem Grab der Tochter des Kalifen Omar, sich bis an die Stadtmauer erstreckt. Die jetzigen muhammedanischen und schiitischen Friedhöfe dehnen sich etwa von der Straße nach Nahle im Osten der Stadt an den weniger fruchtbaren unteren Hängen des Antilibanon südwärts bis zum weit sichtbaren Weli Satha, der Begräbnisstätte der früher mächtigen Familie Harfusch, aus. Ein eigentümlicher muhammedanischer Begräbnisplatz, der noch jetzt benutzt wird und dessen Grabmäler anscheinend ganz aus antikem Material hergestellt sind, liegt oben auf dem Kamm des Schech Abdallah. Ein christlicher Friedhof mit einem Mausoleum für den 1902 verstorbenen Habib Pascha el Mutran, das Haupt der angesehensten christlichen Familie, hat sich in den antiken Steinbruch am Nordwestabhang des Schech Abdallah eingenistet im Anschluß an die Wallfahrtsstätte Mar Elias.

Zum bloßen Namen geworden ist el Midân; er findet sich zweimal in der Nähe von Baalbek, bei Ras el ʿAin und mitten im Gartengelände etwa 400 m westlich von der Kalaʿa (Alouf, Histoire de Baalbec[3] 147); vielleicht steckt darin eine Erinnerung an die Schauplätze der großen Reiterspiele, von denen die arabischen Geschichtschreiber zu erzählen wissen.

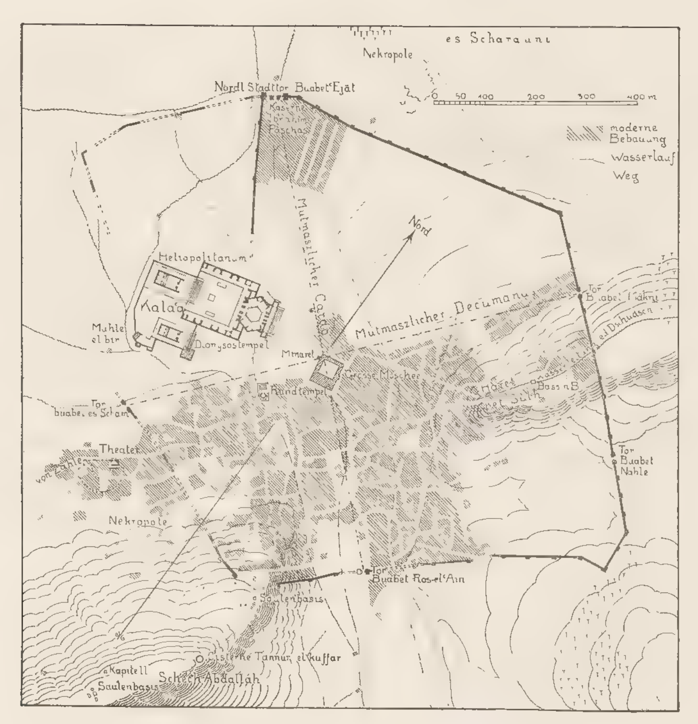


Abb. 2. Stadtplan von Baalbek (nach der Meßtischaufnahme von G. Schumacher).

3. Die Stadtmauer.

Von der antiken Stadt ist außer dem Mauerring und den Tempelruinen fast nichts bekannt, und die Untersuchung der Jahre 1900 1904 hat sich mit ihr auch nur sehr wenig beschäftigen können. Überall ergab sich das Bild einer sehr tiefgreifenden Zerstörung und völliger Verwischung des antiken Zustandes, wie das natürlich ist bei einer Stadt, die seit dem Altertum ununterbrochen in ausgedehntem Maße bewohnt geblieben ist und im Laufe dieser Zeit als Vorort der viel umstrittenen Landschaft mannigfache Wechselfälle und Zerstörungen hat über sich ergehen lassen müssen. Auch wird man sich die Bauart der Privathäuser im Altertum im allgemeinen kaum dauerhafter vorstellen dürfen als die heutzutage landesübliche: man mag sich der Häuser in Palmyra erinnern und der Säulenstraßen der in der Verlassenheit verfallenen syrischen Städte, von denen eben nur die Säulenstellungen noch aufrecht stehen, während die Wände der das Peristyl umgebenden Räume, die Mauern der hinter den Säulenhallen liegenden Häuser und damit auch die Rückwände der Hallen selbst spurlos verschwunden sind. Die frühzeitige Umwandlung in eine Kirche, dann in eine Moschee, hat den kleinen Rundtempel gerettet, die Kolossalität der Anlage und ihre Eignung zum Kern einer Zitadelle das Heliopolitanusheiligtum und den ihm benachbarten Tempel. Aber selbst ein so stattlicher Bau wie das Theater ist zum größten Teil zerstört, zum andern tief unter dem Schutt und der modernen Überbauung verschwunden. Was von antiken Baugliedern jetzt noch in den Mauern der Häuser und Höfe sichtbar ist, sind aus dem Zusammenhang gerissene, verschleppte und bunt durcheinander gewürfelte Stücke, die keinen Aufschluß mehr bieten über die Bauwerke, zu denen sie ursprünglich gehörten. Aber alles, was noch sichtbar ist, trägt ausnahmslos den Stempel der römischen Kaiserzeit; von Vorklassischem hat sich keine Spur gefunden. Man kann mit Sicherheit sagen, daß die Stadt mindestens seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. einen rein römischen Eindruck gemacht haben muß und daß keinerlei vorklassische oder unklassische Elemente sich in dies einheitliche Bild mengten, wenn nicht vielleicht für die Form der einfacheren Privathäuser Festhalten an alter einheimischer Sitte angenommen werden darf – von solchen Häusern könnte man naturgemäß am allerwenigsten erwarten noch Reste anzutreffen.

Wenigstens im größten Teil seines Verlaufs kenntlich ist noch der antike Mauerring (s. Abb. 2 und Taf. 1), der im allgemeinen auch in der arabischen Zeit beibehalten und immer wieder ausgeflickt wurde. Nur im Nordwesten weicht der mittelalterliche Lauf der Mauer vom antiken ab, und dementsprechend ist denn auch gerade der nordwestliche Teil der antiken Stadtmauer von dem bis über Sockelhöhe erhaltenen prunkvollen Nordtor westwärts undeutlich geworden.

Der westliche der dieses Tor flankierenden Türme zeigt an seiner Westseite noch unverkennbar die Ansatzstelle der antiken Mauer; aber die jetzt stehende Mauer schließt nicht hier, sondern an der Südseite des Turmes an und zieht in gerader Richtung nach der Nordostecke des Altarhofs der Kalaa. Deren das vorliegende Gelände hoch überragende Umfassung nach Nord und West hat also zur Zeit dieser Mauer einen Teil des Stadtmauerrings gebildet. Von dieser jüngeren Mauerstrecke steht etwa die nördliche Hälfte, soweit sie als Westmauer der Kaserne dient, noch wohlerhalten mit drei Kurtinen und drei viereckigen Türmen, in deren südlichsten neben einem Fenster sehr hübsch Basis und Kapitell eines korinthischen Pilasterpaars eingemauert sind. Die Türme sind sicher arabisch; von den Kurtinen die beiden nördlichen wohl ebenfalls, die südlichste hat zum Teil mehr antikes Ansehen mit einzelnen durchgehenden Bindern in einigen Schichten, vielleicht ein Anzeichen, daß die Änderung des Mauerzugs auf dieser Strecke schon in byzantinischer Zeit vorgenommen wurde. Ähnlich ist auch der Eindruck der nur in wenigen sich versatzenden Schichten der Außenschale erhaltenen südlichen Fortsetzung der Mauer, die zwischen zwei Schichten mit regelmäßigem Wechsel von Läufern und Bindern eine Schicht von längeren läufermäßig verlegten Quadern zeigt. Sie reicht bis zu einem Haufen von Lesesteinen mit einzelnen Quadern am Außenrande, wohl den Resten eines Turmes; von da an gegen die Kala'a hin ist die Mauerrichtung in den Gärten nur noch an einzelnen in situ befindlichen Quadern, eine Strecke weit an einem Raubgraben mit Quadertrümmern zu verfolgen; auch eine weitere Turmstelle glaubt man noch zu erkennen. Die antike Mauer verlief vom Nordtor in südwestlicher Richtung und ist in den Gärten fast völlig verschwunden; nur die Ecke, wo sie nach Süden umbog, läßt sich noch feststellen, und man kann nach ihrer Lage mit Sicherheit annehmen, daß im Altertum das Heliopolitanusheiligtum von der Stadtmauer umschlossen war. Ein Terrassenrand in den Gärten ist vielleicht noch als letztes Anzeichen vom einstigen Lauf der Stadtmauer anzusehen.

Auf der mittleren Strecke der Westmauer, zwischen der Kala'a und der Landstraße von Zahle, sah man kurz vor 1895 in einem Garten östlich des Weges, der von der Mühle el Bir bei der Südwestecke der Kala'a zur englischen Schule führt, die ersten Schichten der Mauer in situ und einzelne Steine in der Einfassungsmauer (Alouf, Histoire [1] S. 64). Weiterhin, dicht südlich des Baches Kanajet Kallut, sind an demselben Wege noch Reste eines Tores aus großen Quadern neben einer Mühle vorhanden und daran ist zur Verlängerung ein sarazenisches Gewölbe angebaut; daneben waren auch die Ruinen eines viereckigen Torturmes gut kenntlich. Aber es ist zweifelhaft, ob von dieser ganzen Toranlage, die als Buabet esch-Scham, Damaskustor, bezeichnet wird, irgend etwas antik ist. Weiterhin bis zur Straße ist alles verdeckt. Südlich der Straße läßt sich der Mauerzug mit Turmresten an den Hausmauern einer Straße bis zur halben Höhe des Schech Abdallah verfolgen aber alle diese Reste bestehen offensichtlich aus altem wiederverwendetem Material, das zum Teil wenigstens ursprünglich gar nicht für den Mauerbau bestimmt war; z. B. finden sich große Quadern von Treppenwangen und Brüstungen darin. Auch der Turm, in dessen Nordwestecke verbaut de Saulcy 1851 die Inschrift ΚΕΝΤΥΡΙΑ ΠΡΙΜΑ (C I L III 139) fand und der in dieser Gegend gelegen haben muß, bestand aus altem Material in späterem Wiederaufbau, so daß es zweifelhaft bleiben muß, ob diese Inschrift etwa mit einer Einteilung der Mauerbesatzung etwas zu tun gehabt habe. Weiter hinauf zum Grat des Schech Abdallah sind die Spuren der Mauer gänzlich verloren; man kann nur vermuten, daß sie den nördlichsten Teil des Hügels samt dem Grate mit einschloß, weil hier eine in vielen Absätzen in den Fels eingearbeitete breite Rampe oder Treppe und Sturztrümmer eines größeren antiken Bauwerks vorhanden sind. Sehr viel mehr, als heute noch steht, sah auf dieser Strecke 1851 de Saulcy, der in seiner Voyage autour de la Mer Morte 612 ff. ausführlich darüber berichtet, d. h. nicht so sehr über die Mauer als über die Inschriften und sonstigen antiken Bruchstücke, die er darin vermauert fand. Die antike Stadtmauer kann hier nicht wohl im Zug der von Wood verzeichneten und von de Saulcy beschriebenen späten Mauer verlaufen sein, da diese nach de Saulcys Beschreibung einen beträchtlichen Teil der Nekropole mit umschloß.

Erst unterhalb des Steilabfalls des Schech Abdallah nach dem Tale von Ras el 'Ain hin ist der weitere Verlauf der Mauer nach Osten an Turmresten und Mauerteilen zu erkennen, die in die modernen Häuser- und Hofmauern einbezogen sind. Wo die Straße nach Ras el 'Ain diesen südlichen Mauerzug kreuzt, lag gewiß im Altertum ein Tor, aber erhalten ist nichts mehr davon; auch die Reste des arabischen Tors mit einer Inschrift vom Jahre 1167/68, das später in dieser Gegend lag, sind neuerdings verschwunden, und die Stadtmauer wird erst weiter östlich am Südrande der heutigen Stadt in geringen Resten wieder sichtbar; weiterhin im Felde ist ihr Zug im wesentlichen nur an einem Raubgraben kenntlich und einer modernen Feldmauer, die der alten Richtung folgt. Im Jahre 1904 waren auf dieser Strecke noch Spuren von vier Türmen in ungefähr gleichen Abständen zu bemerken. Die Südostecke der Mauer war zur Vermeidung des für die Verteidigung ungünstigen spitzen Winkels (Vitruv I 5, 2) eigentümlich abgestumpft in der Art, daß das Verbindungsstück zwischen Ost- und Südmauer über letztere noch mit einem rechtwinkeligen Vorsprung vortrat. Im Jahre 1904 war noch deutlich, daß dieser Vorsprung als Turm ausgestaltet war und daß auch in der Mitte und am anderen Ende der kurzen Eckquerfront ein Turm stand; 1912 war die Zerstörung wie an der ganzen Ostfront so auch hier schon sehr viel weiter vorgeschritten, so daß von den Einzelheiten der Ausbildung dieser auch durch Überhöhung vom vorliegenden Gelände besonders gefährdeten Ecke nichts mehr zu sehen war.

Die Mauer der Ostseite ist in nordwestlicher Richtung ganz geradlinig über den Hügel der Haret bet sulh hinweggeführt. Die Mauer zeigt hier nur auf kurze Strecken noch Reste der äußeren Schale, einmal allerdings bis zu zehn Schichten hoch, auf größere Strecken steht noch der Kern aus Opus incertum, im Süden und Norden verschwindet sie ganz unter dem Boden. Türme sind nur in schwachen Spuren erkennbar, auf der Strecke bis zur höchsten Stelle auf dem Osthügel zehn in ungefähr gleichen Abständen; weiter nach Norden waren schon 1904 die Turmspuren unterbrochen. Tore waren hier in arabischer Zeit zwei vorhanden, wo die Wege nach Nahle und nach Makni das Stadtgebiet verlassen. Ob beiden arabischen Toren antike vorangegangen waren, ließ sich schon 1904 aus den Resten nicht mehr feststellen, 1912 waren auch diese bis

auf ganz wenige, anscheinend zu einem Torweg gehörige Steine am nördlichen, Buabet Makni, von den Anwohnern weggebrochen.

Der östliche Teil der Nordmauer setzte in stumpfem Winkel an die Ostmauer an; die Ecke scheint mit einem rechteckigen Turm von doppelter Breite bewehrt gewesen zu sein. Weiterhin ist im Norden nur der Incertumkern der Mauer erhalten, in ungefähr gleichmäßigen Abständen von Lücken unterbrochen, die offenbar die Stellen der Türme bezeichnen und meist mit schlechtem modernen Gemäuer zugesetzt sind; im ganzen standen zwischen dem nordöstlichen Eckturm und dem östlichen Turm des Nordtores 14 Türme. Die äußere Mauerschale ist längst verschwunden; von dem erst in neuerer Zeit erfolgten Raub der Quadern der inneren Schale zeugen noch tiefe Gräben. Nur an wenigen Stellen sind noch gut aussehende Reste der Quaderverkleidung erhalten. Erst westlich der neuen Straße nach Homs zeigt die Mauer, da sie hier durch die angebaute Kaserne und die dazugehörigen, längst verfallenen Baracken geschützt war, bessere Erhaltung. Zwei Türme und die dazwischen liegende Kurtine haben hier noch ihre alte Quaderverkleidung; aber auch diese Teile scheinen vorwiegend Ersatzbauten mit altem Material zu sein, und es ist ohne Grabung nicht festzustellen, ob sie auch Antikes im ursprünglichen Zustand enthalten. Sicher römisches Bauwerk erreicht man erst am Nordtor, das zusammen mit der östlich anstoßenden Kurtine in stumpfem Winkel gegen den östlichen Teil der Nordmauer absetzt. Aber eben die Lage dieses Tores innerhalb des Mauerrings, der Umstand, daß nahe außerhalb der Mauer vielfach Reste antiker Grabmäler gefunden sind und antike Grabinschriften in die Mauer selbst verbaut, also sicher ganz in der Nähe aufgelesen waren, beweist, daß der Zug der antiken Mauer von der jetzt stehenden nicht wesentlich verschieden gewesen sein kann, und dann unterliegt es auch keinem Zweifel, daß diese, vielleicht in ihren hochgehenden Teilen ganz oder vorwiegend mittelalterliche Mauer die Fundamente und etwa noch aufrechtstehenden Teile der antiken benutzte, also ihrem Zuge genau folgte und ihre Richtung nicht nur ungefähr angibt. Wahrscheinlich werden auch die Bauart und Stärke der Mauer und die Anordnung der Türme den antiken Zustand ziemlich genau wiedergeben, da die mittelalterliche Mauer offenbar nicht als einheitlicher Neubau, sondern stückweise als Flickarbeit im Anschluß an das Alte entstanden ist.

Im ganzen bildete die antike Stadtmauer ein zum Rhombus verschobenes Quadrat mit teilweise etwas geknickten Seiten, deren Länge zwischen 800 und 1000 m schwankt, und umschloß eine Fläche von rund 70 Hektar. Die Hauptstrecke der Nordfront verläuft fast genau westöstlich, die Diagonalen des Rhombus weichen nicht sehr erheblich von der Ostwest- und Nordsüdrichtung ab.

Die Mauer besteht aus zwei Quaderschalen, die in ihren 50 –60 cm hohen Schichten Läufer und Binder nebeneinander zeigen und deren Horizontalfugen häufig versatzt sind, und dazwischen einer Füllung aus Opus incertum, das den Quaderschichten entsprechend gelagert ist, auch häufig eingesetzte Quadern zur Verbindung mit den Schalen enthält. An einer Stelle der Ostmauer zeigen diese Binder ganz regelmäßige Anordnung, in zwei Schichten übereinander deutlich alternierend. Die ganz erhaltenen Kurtinen neben dem Nordtor haben eine gleichmäßige Stärke von 2,40 m; aber gerade sie scheinen arabische Ersatzbauten zu sein. Auf der größten Strecke der Nordfront und an den besser erhaltenen Teilen der Ostfront, obgleich sie fast ganz der Schalen beraubt sind, beobachtet man einen regelmäßigen Wechsel von dünneren Strecken, bei denen die Füllung etwa 2,50 m dick ist, und stärkeren, die noch um 0,60 1,40 m nach innen vorspringen; vor die Mitten der dünneren Strecken treten nach außen die Türme vor; es zeigten also die mittleren Teile der Kurtinen eine Verstärkung, die vielleicht für Rampen oder Treppen zum Wehrgang dienten (Abb. 3). Vom Wehrgang selbst ist nichts erhalten, wenn nicht etwa in Quadern mit dachförmiger Oberfläche, die gelegentlich in das Quaderwerk eingeflickt sind, Reste von der Abdeckung der Brüstung zu erkennen sind. Die Länge der Kurtinen beträgt an der Nord- und Ostseite etwa 31,50 m, im östlichen Teil der Südseite scheint sie um die Hälfte größer gewesen zu sein.

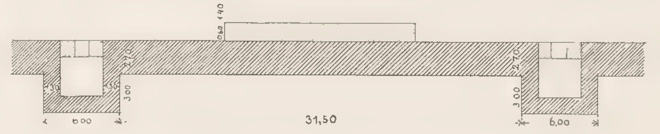


Abb. 3. System der Stadtmauer, schematisch (im unteren Teil punktiert, im oberen schraffiert).

Zwischen den Kurtinen standen die Türme in der Regel in einer Breite von etwa 6 m und mit einer Mauerstärke von nur 1,30 bis 1,40 m. Sie springen nach außen um 3 m vor und liegen im Innern meist in der Flucht der Mauer, ausnahmsweise treten sie auch nach innen um 0,80 m vor. In einem Falle ließ sich ein Eingang in den Turm von der Stadtseite her beobachten, und vielleicht ist ein solcher Eingang bei allen Türmen anzunehmen. Im Obergeschoß, das bei den wenigen höher erhaltenen Türmen allein sichtbar ist, waren sie nach der Stadt zu ganz offen. Die Ecktürme griffen, wie es scheint, rechtwinklig auf beide Seiten über. Rundtürme kommen nicht vor.

Vor dem südlichen Teil der Ostfront und vor der Nordfront sowie auf dem Schech Abdallah glaubt man vor der Mauer noch die Spur eines etwa 12 m breiten Grabens zu erkennen, stellenweise noch in Gestalt einer flach muldenförmigen Vertiefung, meist als breites ebenes Feld, dessen Boden sich von dem davorliegenden felsigen gewachsenen Grund unterscheidet. Aber vor dem nordöstlichen Eckturm ist keine Grabenspur zu finden; da tritt der ebene Fels bis dicht an den Turm heran.

Mit Ausnahme des Nordtores waren schon 1904 alle Tore bis auf geringe Reste verschwunden, und auch diese sind inzwischen fast spurlos weggebrochen worden. Am meisten war noch vom südlichen Tor der Ostfront zu erkennen: an der Außenseite eine Torhalle, von zwei Türmen flankiert, mit dem Anschlag für die Torflügel. Vermutlich hat dem äußeren Tor ein zweites im Inneren entsprochen. Es scheint, daß die Verstärkung der Kurtine bis an den Torturm heranreichte; aber

ob die Toranlage auch über die innere Mauerflucht vorsprang, ist unsicher. Antikes und Arabisches war in diesen Resten nicht mehr zu unterscheiden. Sicher arabisch ist der Türsturz mit arabischer Inschrift aus dem Jahre 1317, der 1904 in drei Teile gebrochen daneben lag; jetzt ist er ebenfalls verschwunden.

Vom nördlichen Tor der Ostseite stand 1904 noch ein hohes Stück vom südlichen Pfosten mit Anschlag innen aufrecht; der nördliche Pfosten war verschwunden, aber in der modernen Hausecke daneben ist vielleicht noch die Flanke



Abb. 4. Nördliches Stadttor. Ansicht von außen.

des Thyroreion erhalten. Auch hier ist nicht zu entscheiden, ob die Reste von einem antiken oder einem arabischen Bau herrühren.

Sicher ganz römisch ist dagegen der untere Teil des sehr stattlichen Nordtors (Abb. 4), das jetzt einen Teil des Kasernengebäudes bildet. Durch diese moderne Verwendung war die Möglichkeit einer vollständigen Ausgrabung der ziemlich tief verschütteten antiken Teile ausgeschlossen; aber die in beschränktem Umfang im August 1902 vorgenommenen Schürfungen haben ausgereicht, um den Grundriß der Anlage (Abb. 5) klar erkennen zu lassen: ein weites Haupttor, dessen Durchgang in arabischer Zeit verengert und noch später ganz zugemauert wurde, zwei kleine Seitenpforten und zwei flankierende Türme. Vom Aufbau (s. Taf. 3) sind nur noch die Stufen, das hohe Pluteum und darüber vom Quaderwerk bis zu vier Schichten erhalten, an der Außenseite im allgemeinen mehr als an der Innenseite, die Quadern zum Teil noch mit Kantenschutz. Vom Aufbau weiter nach oben hat kein Stein mehr nachgewiesen werden können; doch läßt sich aus dem Erhaltenen der ursprüngliche Zustand in seinen Hauptgliederungen rekonstruieren.

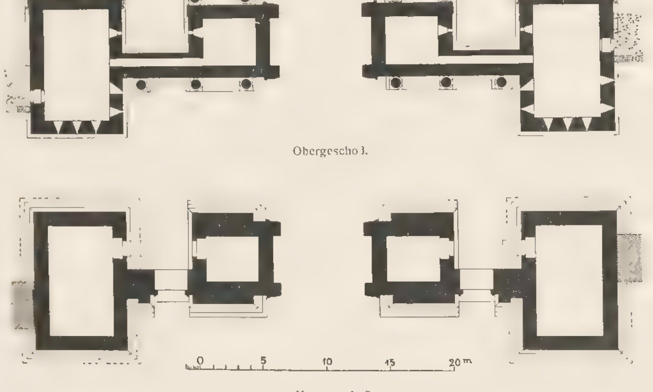


Abb. 5. Nördliches Stadttor. Rekonstruierter Grundriß.

Auf einem zweistufigen Unterbau, der zum Teil noch in roher Bosse steht, ohne daß die Stufen abgesetzt wären, erhebt sich das hohe Pluteum, das die ganze Anlage einschließlich der flankierenden Türme rings umzieht. Stufenbau und Pluteum werden auf der Außen- und Innenseite unterbrochen von dem großen Mitteltor und von den Nebenpforten, von diesen aber

nicht vollständig, da sie nur bis zur Unterkante des Pluteumkopfprofils emporreichen. Die Stufen des Unterbaus sind zum Mitteltor zurückgekröpft, von den Nebentüren dagegen werden sie einfach durchschnitten. Das Pluteum hat ein Fußprofil, das aus markierter Plinthe und Schräge besteht, ihm entspricht ein Kopfprofil mit Schräge, Abakus und kleiner Kymabosse. Die Profile des Pluteum laufen sich an der Umrahmung des Haupttors, das Fußprofil auch an den Gewänden der Nebentüren tot und sind außerdem unterbrochen, wo die antike Festungsmauer an die Türme anschloß und mit ihren Quadern zum Teil übergriff. Diese Ansatzstellen liegen an den beiden Türmen auffallenderweise verschieden weit gegen die Turmfront zurück, 3,75 m am Ostturm, 5,40 m am Westturm, und auffallend ist auch, daß die Oberkante des Kopfprofils an der Innenseite der Mauer tiefer liegt als an der Außenseite; der Unterschied beträgt am Westturm 0,28 m. Auf der Südseite des Westturms, wo die spätere Mauer anschließt, geht das Pluteum ununterbrochen weiter. Das Pluteum besteht an den Türmen aus zwei Schichten. An der Torwand dagegen ist es der Höhe nach monolith und hier ist es verschiedentlich vorgekröpft, mit einem breiten Kropf, der zwei Säulen aufnehmen konnte, an der Innen- und Außenseite beiderseits des Mitteltors, und mit einem schmalen Kropf für eine Säule an der Außenseite je zwischen den Nebentüren und den Flankierungstürmen, eine Anordnung wie sie auch an den Schmalseiten der rechteckigen Exedren hinter der Nordhalle des Altarhofs auftritt, nur mit dem Unterschied, daß die inneren Säulenpaare dort näher zusammengerückt sind und ein gemeinsames Pluteum haben. Standspuren der Säulen sind nicht mehr zu erkennen und Dübellöcher nur ganz vereinzelt, aber die Säulen waren sicher vorhanden und müssen ein Gebälk getragen haben, dessen Verkröpfungen denen des Pluteum entsprachen und das man sich entweder wie in dem Rekonstruktionsversuch Taf. 4 und 5 oder auch noch in engerem Anschluß an die Dekorationsarchitektur der Hofexedren denken kann. Die Turmwände sind nach außen schmucklos, auf der Stadtseite sind die Ecken oberhalb des Pluteum als Pilaster ausgestaltet, deren Basis das auch im Altarhof übliche Bossenprofil zeigt. Das Gebälk, das über den Säulenjochen der Stadtseite zu ergänzen ist, setzte sich also hier von den Pilastern getragen auf den Türmen fort, deren Stadtfront mit der Front der Plutea zu Seiten des Mitteltors in einer Flucht liegt, während das entsprechende Gebälk der Außenseite sich an den inneren Flanken der hier um etwa 4 m vorspringenden Türme totlief oder über den einzeln stehenden Säulen dicht neben den Türmen zur Torwand zurückgekröpft war. Für die Rekonstruktion der Mauerkrone oberhalb des Gebälks fehlt es an jedem Anhalt; ob sie höher lag als die Wehrgänge der Kurtinen, ob die Türme den mittleren Teil der Toranlage überragten und ob sie etwa mehrere Schartenlinien übereinander besaßen, ist nicht mehr festzustellen. Die Annahme von Stufenzinnen in der Rekonstruktionszeichnung stützt sich auf die Analogie solcher Zinnen, die in Palmyra gefunden wurden.

Dies Verhältnis der drei Türöffnungen ist sehr ähnlich wie an der Türwand des Dionysostempels; wie dort bleiben die Nebentüren an ganz untergeordneter Stelle unterhalb des Kopfprofils des Wandsockels, so daß sie für die Gesamteinteilung der Fläche gar keine Bedeutung haben. Das Mitteltor hat eine lichte Weite von 6,5 m. Seine Schwelle springt stufenförmig vor, ist aber in der Mitte abgebrochen. In den Gewänden setzt sich die Fugeneinteilung der Torwand fort; der Pfosten beginnt mit einer Schicht von der Höhe des Stufenblocks, woran der Rahmen nur bossiert ist, darüber folgt eine Schicht von der Höhe des Pluteum, dann kleinere Schichten, die den Schichten der Wandquadern entsprechen. Der Rahmen hat an der Außenseite drei Faszien und ein Kyma in Bosse, an der Innenseite einen Anschlag. Die Bildung der Türpfosten ist gleich an der Frontseite und an der Stadtseite; auch die inneren Pfosten haben einen Anschlag; bei der geringen Tiefe der Torkammer war aber wohl nur für e i n Paar Türflügel Raum. Die kleinen, 2,10 m breiten Nebentüren haben über einer Schwellenstufe Pfosten, deren Rahmen aus zwei Faszien und Schrägbosse besteht und auch unter dem als Sturz benutzten Pluteumkopf fortgeführt ist. Sie scheinen nur einen einfachen Verschluß an den äußeren Türpfosten gehabt zu haben. Aus dem Raum hinter jeder Nebentür führte durch das Pluteum unter dessen Kopf und über dem Stufenunterbau eine Tür in den Turm und, wie es scheint, eine zweite gleichartige Tür in den turmähnlichen Raum neben der Torkammer des Mitteltors.



Abb. 6. Die Quelle von Ras el ʿAin.

3. Die Wasserleitungen.

Wie beim Mauerring, scheint auch in den Wasserversorgungsanlagen die arabische Zeit so unmittelbar das Antike übernommen und weiter ausgebaut zu haben, daß es vielfach unmöglich ist, die den verschiedenen Zeiten angehörigen Teile zu sondern, um so mehr, als auch ganz moderne Änderungen dabei mit in Betracht kommen mögen; denn die beiden Quellen, die im Altertum die Stadt mit Wasser versorgten, die von Ras el ʿAin und die im Nahletal, die durch die Dschudsch-Leitung der Stadt zugeführt wird, sind noch heute ausschließlich im Gebrauch.

Die Quelle von Ras el ʿAin (Abb. 6) macht in ihrer jetzigen Erscheinung zunächst einen ganz arabischen Eindruck. In einem flachen Teich von unregelmäßiger Form quillt fast unmerklich das Wasser aus verschiedenen Stellen des Grundes in prächtiger Klarheit. Die Ufer sind gestützt durch niedriges Mauerwerk, das, im Laufe der Zeit wohl unendlich oft ausgeflickt, im allgemeinen keinen bestimmten Zeitcharakter mehr erkennen läßt. Eine ebenso eingefaßte Halbinsel tritt an der westlichen Seite in den Teich hinein und trägt noch die untersten Schichten der Umfassungsmauer einer kleinen Moschee, die nach der Inschrift auf einer wahrscheinlich hierzu gehörigen Quader, die früher in der Nähe im Teich lag, jetzt am Ufer aufgestellt ist, im Jahre 1277 erbaut wurde. Die besser erhaltene Ruine einer größeren Moschee, deren Tor ein Edikt vom Jahre 908 d. H. trägt, steht westlich neben dem Teich.

In einem abgeschlossenen, gegen die rauhen Winde geschützten Talkessel gelegen, umgeben von Wiesen und schattigen Bäumen, bildet die Quelle an Freitagen und muhammedanischen Feiertagen den Sammelplatz der muhammedanischen Bevölkerung; an Sonntagen und christlichen Festtagen dient sie in gleicher Weise der christlichen Einwohnerschaft. Aber auch an anderen Tagen findet man sie fast nie verödet; in ihrer Nähe und auf den Wiesenplätzen, die den Bachlauf nach der Stadt hin begleiten, trifft man regelmäßig Männer, Frauen und Kinder, die hier je nach der Witterung Sonne oder Schatten suchen, auf dem Rasen sich lagern und am Anblick des klaren Gewässers sich erfreuen. Zur Entnahme von Wasser wird der Teich selbst kaum benutzt; dafür liegt er zu weit von der Stadt entfernt, und die dorthin führenden Kanäle bieten reichlich bequemer gelegene Schöpfstellen.

Von sicher antiken Resten ist nur nahe der Südostecke des Teichs in dessen Umfassungsmauer einbezogen der pluteumförmige untere Teil von zwei nebeneinanderliegenden halbrunden Nischen erhalten, dort, wo das Wasser mit besonderer Lebhaftigkeit und wohl in der größten Menge hervortritt. Offenbar sind diese Nischenreste die Überbleibsel einer architektonisch

reicher ausgestalteten Fassung der Hauptquelle; wahrscheinlich schloß sich ursprünglich nach Süden hin mindestens noch eine weitere Nische an, denn die beiden erhaltenen sind in ihrem jetzigen Zustand nicht symmetrisch; aber schon zu Pokockes Zeit war, wie aus einer etwas wirren Angabe S. 158 hervorgeht, nicht mehr übrig als heute.

Sonst ist in der Nähe ein Fund von antiken Formen gemacht worden, der zu der Frage Anlaß gibt, ob etwa eine Vorstadt mit Gewerbebetrieb hier bestanden habe, und man kann sich auch zweifelnd fragen, ob etwa die Anlage der Moscheen an dieser Stelle dadurch veranlaßt sei, daß antike Heiligtümer hier bestanden hätten; aber all das bleibt ganz unsicher.

Die Ausnützung des Wassers von Ras el ʿAin geschieht jetzt in der Weise, daß der Hauptkanal, el Nahr oder Kanajet el balua, der auf dem Lauf bis zur Stadt schon fünf Mühlen treibt, die mittleren und westlichen Stadtteile durchfließt und sich mehrfach verzweigend in vielen Armen das Garten- und Ackergelände im Westen und Nordwesten der Stadt bewässert, auch hier noch eine Anzahl Mühlen treibt; dabei wird er schließlich in ein Netz dünnster, sich verlierender Wasserläufe aufgelöst, so daß ein eigentlicher Abfluß nach einem der Flußsysteme Coelesyriens überhaupt nicht vorhanden ist. Ein Arm, der Kanajet esch schamali, wird zu dem etwa 3,5 km nordwestwärts entfernten, sonst wasserlosen Dorfe Yat weitergeleitet, das ein uraltes Anrecht auf Mitbenutzung des Wasserreichtums von Ras el ʿAin besitzen soll. Außer dem Hauptkanal werden aus dem Teich von Ras el ʿAin noch zwei seitliche Kanäle abgeleitet, die der Bewässerung des Gartengeländes im Talgrund selbst dienen, indem sie das tiefer als der Teich liegende Gebiet umfassen und durch Stichkanäle mit Wasser versorgen. Der westliche Seitenarm durchfließt die Moscheeruine, und sein Überschuß vereinigt sich mit dem Hauptkanal etwa bei dessen Eintritt in die Stadt. Der östliche Kanal bleibt selbständig, teilt sich vor dem Eintritt in die Stadtmauer in die beiden Arme Kanajet el hamra und Kanajet el zughbar, die die tiefgelegenen östlichen Stadtteile versorgen und zur Berieselung des Garten- und Ackergeländes im nordöstlichen Teil des antiken Stadtgebiets aufgebraucht werden, so daß sie dessen Nordgrenze nicht überschreiten. Dies Bewässerungssystem ist sicher schon alt; ob es aber noch in vorarabische Zeit zurückreicht und antike Anlagen fortsetzt, hat sich bis jetzt nicht feststellen lassen.

Dagegen ist sicher antiken Ursprungs die Wasserleitung von Ed-Dschudsch, die heute nur den hochgelegenen, von Ras el ʿAin aus nicht zu bewässernden Stadtteil Haret bet sulḥ auf dem Osthügel versorgt, ursprünglich wohl weiter im Stadtgebiet verzweigt war. Ihre Untersuchung, durch Zufallsfunde veranlaßt, hat eine interessante Sonderaufgabe gebildet, der sich D. Krencker im Frühjahr 1902 widmete.

Diese Quelle entspringt 6 km nordöstlich von Baalbek in der Richtung auf das Dorf Nahle zu in einem Seitental des Antilibanon. Ein 60 cm dicker Säulenstumpf läßt auf eine größere architektonische Anlage beim Ursprung, eine Brunnenstube oder ein Quellenheiligtum, schließen; auf sakralen Charakter weisen die Funde kleiner Votivfiguren des Heliopolitanus, des Hermes und der Sonnenscheibe aus Blei, wie sie auch an anderen Stellen der Leitung in Klärbassins beobachtet wurden. Von hier führte ein begehbarer Kanal von durchschnittlich 1,50–1,80 m Höhe und 1,20 m Breite, anfangs dem Tale folgend, später dem Abhang sich anschmiegend, nach der Stadt. Er ist in den Felsen eingehauen und war von großen, bis zu 0,60 m dicken Felsplatten bedeckt; stellenweise ist er sogar tunnelartig durch die steilen Felswände getrieben; die Wände zeigen an manchen Stellen noch harten Putz. Jetzt liegt die Rinne unbenutzt und ist zum großen Teil zerstört; der heutige Wasserlauf ist durch ein etwas höher liegendes kunstloses Bett geleitet.

Ungefähr 600 m unterhalb der Quelle hatte die Leitung einen besonderen Zugang oder einen Schöpfraum; sie wird hier von einem 2 m tiefen und 1,70 m breiten überwölbten Raum durchquert, dessen Gewölbescheitel 0,80 m über dem Kanalscheitel liegt. Bald danach verläßt die Leitung die Talsohle und hält sich in sanfterer Senkung am rechten Talabhang. Hier steht in einen niedrigen Fels eingemeißelt die Inschrift CIL III 14387 z OBLIG / CHAPHARGMI, und in der Nähe liegt in der Tiefe des Tals das verwitterte untere Ende eines Meilensteins, das keinen Rest der Inschrift mehr enthält.

Ungefähr 3 km von der Quelle entfernt, auf einer niedrigen Kuppe, von wo man zum erstenmal einen weiten Blick auf Baalbek und die Bekaa hat, war ein Klärbassin angelegt (Abb. 11a). Die Grube mißt in der Breite 4,12 zu 4,0 m; ihre Wände sind 0,45 m dick aus kleinen unbehauenen Steinen in festem Mörtel gegen den Fels gemauert und mit Putz überzogen, die Ecken sowie die Kanten am Boden nach innen abgerundet oder abgeschrägt. Die Aufmauerung der Wände ist nur noch bis auf kaum 3 m Höhe erhalten; die ursprüngliche Höhe läßt sich nach einem in der Nähe noch in der ursprünglichen Lage erhaltenen Deckstein des Kanals auf etwa 3,5 m bestimmen. Zur Abdeckung des Bassins werden wohl große Platten gedient haben. Der Kanal ist hier in den Felsen eingeschnitten und mündet in das Bassin mit einem nur 0,40 m breiten Einfluß, 1,36 m über dem Boden der Grube, während der Abfluß 0,75 m breit ist und 1,05 m über dem Boden liegt. Bis zur Höhe von 1,05 m über dem Boden reicht auch an der östlichen, dem Wasserlauf parallelen Wand des Bassins ein quadratischer Schöpfschacht von 0,45 m Breite hinab, der an seinen drei Seiten geputzt ist.

Von diesem Klärbassin aus läßt sich der Kanal, durchschnittlich 0,90 m breit und 1,40 m tief aus dem Felsen gehauen, noch bis ungefähr 1200 m vor Baalbek verfolgen; von hier bis zur Stadtmauer wären zur Feststellung seines weiteren Laufs Grabungen erforderlich. Kurz ehe die zusammenhängenden Spuren aufhören, etwa 1600 m südwestlich des beschriebenen Bassins, erkennt man noch die Anlage eines 4,25 zu 7,70 m messenden zweiten Klärbassins. Der Kanal hat hier, wie auch mit nur zwei durch das Gelände bedingten kurzen Abweichungen auf der ganzen Strecke zwischen den beiden Bassins, genau die Richtung auf die sechs Säulen des Heliopolitanum. Da auch die noch erkennbare Stelle, wo der Kanal die Stadtmauer kreuzt, in derselben Richtung liegt, so hat die Leitung gewiß bis dahin einen im wesentlichen geradlinigen Verlauf gehabt. Er muß aber etwa 400 m vor der Stadtmauer einer Senkung halber die ursprüngliche Richtung verlassend nach Süden ausgebogen sein, und in der Tat ergab eine hier vorgenommene Grabung einen Knick in der Leitung, die eine kurze Strecke weit auf einem künstlichen und einst wohl gemauerten Terrassenrand entlang läuft. Da hier kein Fels steht, so wurde eine

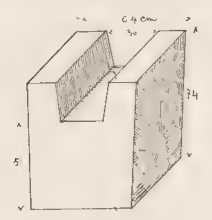


Abb. 7. Rinnenquader der Dschudschleitung.

0,30 m breite und 0,23 m tiefe Rinne gebaut aus 0,74 m hohen und 0,64 m breiten, sauber in Längen von etwa 0,88 m aneinandergefugten Quadern (Abb. 7). Ob die Rinne zur Erhöhung des Querschnitts noch einen Aufbau trug und wie sie überdeckt war, ist nicht mehr zu sehen. Auch eine Rohrleitung ohne Mörtelbettung war hier festzustellen, zu der wohl ein in der nächsten Nähe gefundener Lochstein gehört. Ein Nivellement ergab, daß bis zur Stadtmauer hin für den römischen Kanal noch genügendes Gefälle vorhanden war, daß also zur Annahme einer römischen Druckleitung schon außerhalb der Stadt kein Grund vorliegt. Der gemauerte Kanal führte wohl einst im Bogen durch den jetzigen Friedhof hindurch, dem alle Steine zum Opfer gefallen sind, und erst dicht vor der Stadtmauer konnte die Leitung wieder unmittelbar in den Felsen eingelassen werden.

Der Eintritt in die Stadt erfolgt auf der Felskuppe der Haret bet sulh mittels einer 3,60 m tief in den Fels gehauenen, 0,70 m breiten Rinne (Abb. 8 a), in der am unteren Ende der Wände und am Boden noch harter, glatter, römischer Putz haftet. Eine 0,85 m über der Sohle über Erdfüllung in Mörtel gebettete Tonrohrleitung von 0,20 m

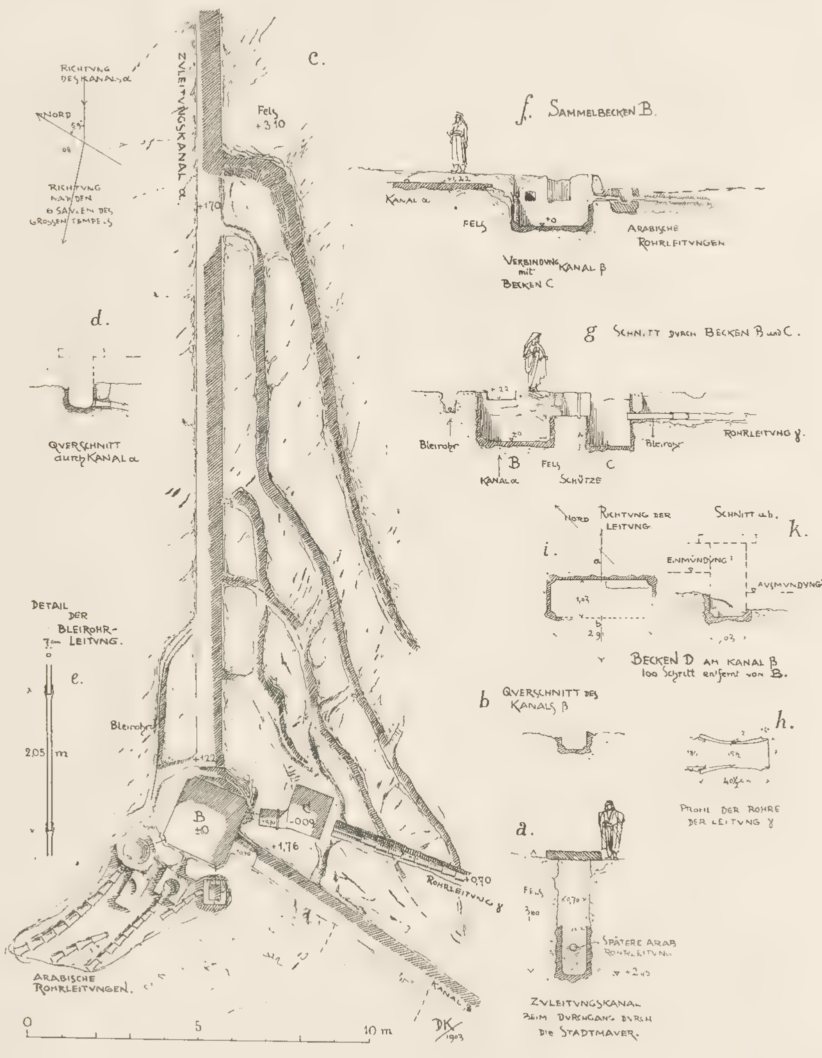


Abb. 8. Einzelheiten der Dschudschleitung.

Durchmesser ist der Rest einer Druckrohrleitung aus arabischer Zeit. Innerhalb der Mauer zeigte eine im Abstand von etwa 55 m vorgenommene Schürfung die Rinne bei sonst gleichbleibendem Querschnitt überwölbt, dann war die Leitung etwa 20 m weit tunnelartig durch die höchste Erhebung der Kuppe getrieben und endigt am südwestlichen Abhang der Höhe, etwa 130 m von der Stadtmauer, in einer Wasserverteilungsanlage, in der Römisches und Arabisches zu einem nicht mehr in allen Teilen sicher zu scheidenden Ganzen vereinigt sind (Abb. 8 c). Der Zuleitungskanal α wurde auf 20 m vor seinem Eintritt in das Hauptbecken der Verteilungsanlage freigelegt; seine obere Konstruktion ist verschwunden, der Felsen, in den er zwischen 1,70 und 0,50 m tief eingehauen ist, stark abgewittert; der gut erhaltene Wandputz ist in den Ecken ausgerundet. Schon auf dieser Strecke vor dem Eintritt in das Hauptbecken speiste der Kanal mehrere Rohrleitungen, die ihm auf der Höhe der Sohle Wasser entnahmen (Abb. 8 c, d) und es wohl den benachbarten Privathäusern, Gärten und Brunnen zuführten. Für diese Leitungen sind Rinnen in den Felsen gehauen, die sich zum Teil überkreuzen. In einer fand sich noch der Rest einer Leitung aus 0,07 m starken, 2,05 m langen Bleiröhren, deren eines Ende zur Aufnahme der anstoßenden Röhre muffenförmig erweitert ist, das andere Ende hat zur Dichtung und um die Muffe der folgenden Röhre aufzuhalten, einen aufgelöteten Steg (Abb. 8 e).

Den Mittelpunkt der Verteilungsanlage bildet das Klärbassin B von 1,90 zu 2,15 m Seitenlänge, das 1,46 m tief in den Fels eingesenkt ist und mit seinem Boden 1,22 m unter der Sohle der Einmündung des Kanals α liegt (Abb. 8 c, f, g). Es ist dem genannten Klärbassin halbwegs zwischen Quelle und Stadt ganz gleichartig, hat denselben Putz mit der konvexen Eckenfüllung, und wie in jenem sind auch hier römische Münzen und ein Bleiidol des Jupiter Heliopolitanus, außerdem ein zierliches Tonlämpchen mit Muschel in der Eingußmulde und den Buchstaben KA auf der Unterseite gefunden, so daß über die Gleichzeitigkeit kein Zweifel sein kann. Jetzt sind noch vier Rohrleitungen nachweisbar, die aus diesem Bassin gespeist wurden, der Hauptabfluß erfolgte durch einen Kanal, der sich deutlich als Fortsetzung des Zuleitungskanals zu erkennen gibt. Alle Ausflußöffnungen liegen 0,70 m über dem Boden, also 0,52 m tiefer als die Einmündung.

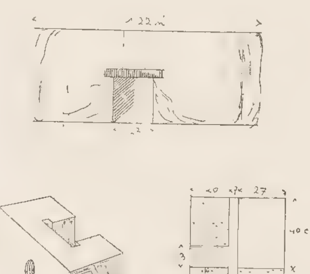


Abb. 9. Stein für Schieberverschluß.

Im wesentlichen sicher römisch ist die Leitung, die neben dem Abflußkanal aus der Südwand des Bassins abzweigte (Abb. 8 c, γ). Durch eine 0,30 zu 0,34 m große Öffnung trat das Wasser in einen nur 1,20 m langen Verbindungskanal von 0,50 m Breite, dessen Sohle in der Höhe des Ausflusses liegt, und dann in ein zweites Bassin C, dessen Sohle 0,09 m tiefer liegt als die des Bassins B. Vor der Einmündung zeigen Nuten in den Wänden und dem Boden des Verbindungskanals, daß hier einst ein regulierbarer Schieberverschluß vorhanden war. Das Becken mißt 1,20 zu 1,13 m und hat denselben Wandputz wie B, aber nicht die konvexe Füllung der Ecken. Auf 0,70 m Höhe über dem Boden, also 0,09 m tiefer als der Einfluß, entnahm an der dem Einfluß entgegengesetzten Seite ein 1,20 m langes, 0,13 m im äußeren Durchmesser messendes Bleirohr das Wasser aus dem Becken; an das Bleirohr schließt sich eine Tonrohrleitung γ (Abb. 8 h), die anfangs in Asche verlegt war, nach ein paar Schritt aber in Mörtel gebettet liegt. Sie konnte nur noch auf etwa 20 m Entfernung verfolgt werden. Ihre Tonrohre sind ein besonders gutes und hartes Fabrikat, im Bruch rot mit schwarzem Streifen in der Mitte, von viel besserer Beschaffenheit als alle Rohre der andern Leitungen, wenn sie auch dieselbe Profilform haben.

Die drei Rohrleitungen, die von der Westseite des Bassins B ausgehen, sind in ihrer jetzigen Gestalt arabisch. Das Wasser floß hier durch drei in die Wand geschlagene Öffnungen vermittels eines Rohres in je einen kleinen offenen Trog, dessen Boden in der Höhe des Zuflusses liegt (Abb. 8 c und f). Wahrscheinlich war das Bassin durch eine Steinplatte abgedeckt, und diese Tröge dienten dazu, die einzelnen Leitungen ausschalten zu können. Die anschließenden Tonrohrleitungen haben verschiedene Rohrstärke und liegen in der Höhe des Bodens der Tröge. Sie sind sicher arabisch, und es wäre möglich, ist aber nicht mehr festzustellen, daß sie mit der Druckrohrleitung der arabischen Burg in Zusammenhang standen, von der drei Einmündungsstellen bekannt sind.

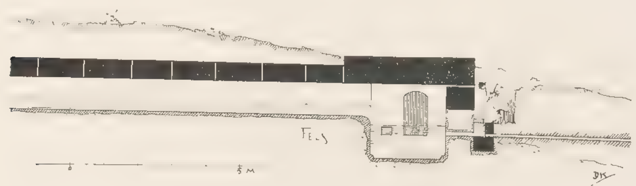
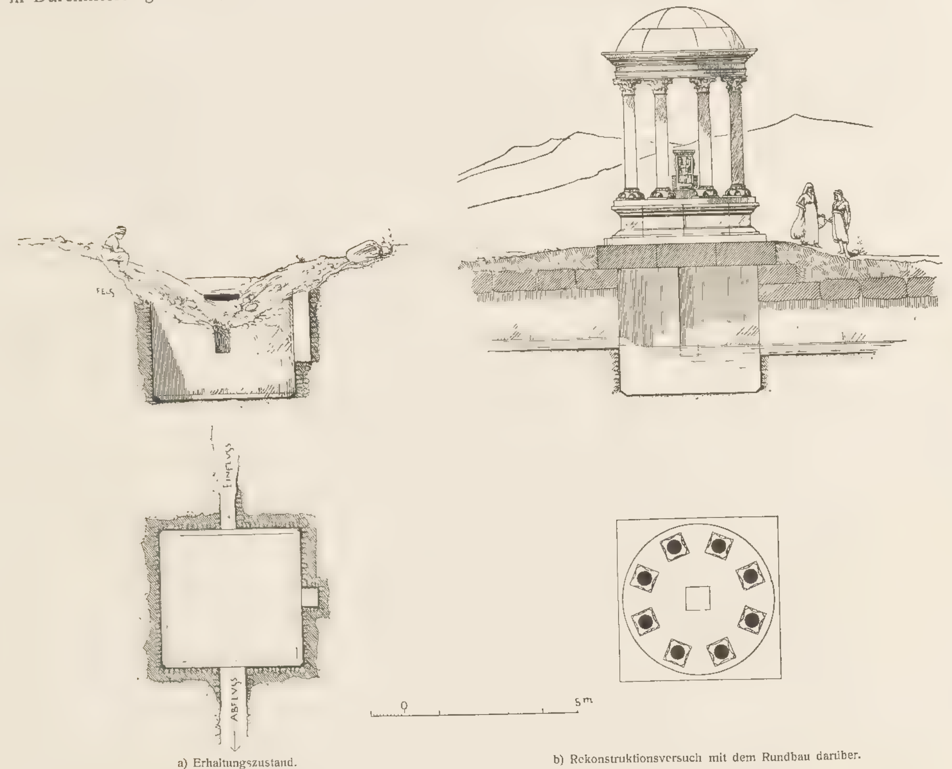


Abb. 10. Ergänzter Schnitt durch den Kanal α und das Klärbassin B unter Verwendung des Steines Abb. 9.

An ihrer Stelle scheint hier eine römische Druckrohrleitung angeschlossen zu haben von sehr viel sorgsamerer und technisch vollendeterer Anlage. Ein 5 m davon entfernt liegender römischer Stein (Abb. 9) von 1,22 m Breite, 0,72 m Höhe und 0,54 m Tiefe hat an der Vorderseite ein 0,13 m großes rundes Loch, das in eine kammerartige rechteckige Ausarbeitung an der Rückseite mündet und das gegen diese Kammer durch einen in Nuten laufenden Schieber abgeschlossen werden konnte. Das ist genau dieselbe Verschlußart wie bei der Leitung γ, nur mit dem Unterschied, daß hier nicht ein zweites Klärbassin vor dem Schieber lag, sondern die Bleiröhre der Leitung unmittelbar davor ansetzte; der Durchmesser der Bleiröhre war in beiden Fällen derselbe. Eine Vorstellung, wie man sich diese zweite Leitung ergänzt denken kann, gibt Abb. 10. Der genaue Standplatz des Steins ist freilich nicht mehr festzu-

stellen, da der ganze römische Aufbau verschwunden ist; in Abb. 10 ist als das Wahrscheinlichste angenommen, daß er an Stelle des mittleren arabischen Troges gestanden habe. Es wäre möglich, in diesen beiden Leitungen den Beginn der römischen Druckrohrleitung zum Heliopolitanum zu vermuten, das hoch über der gesamten Umgebung liegt.

Sicher aber ist nicht, daß diese Druckrohrleitung schon hier ansetzte; denn die Hauptmenge des Wassers wurde vom Bassin B durch den Kanal β weitergeleitet, der wegen des nach Südwesten abfallenden Felsens zunächst eine kleine Biegung nach Süden hin macht, um nach 12 m die alte Richtung wieder einzunehmen. Er ist 0,71 m breit, aber nur im untersten Teil erhalten (Abb. 8 b). Sein sauberer römischer Putz bildet in den Ecken wieder die konvexe Füllung. Dieser Kanal verliert sich sehr bald in den heutigen Häusern und Höfen; eine Spur von ihm fand sich noch etwa 80 m südwestlich vom Bassin B in Gestalt der untersten, tiefer als die Sohle des gänzlich verschwundenen Kanals gelegenen Teilen eines Sammel- oder Klärbeckens D, das 2,91 m lang und 1,03 m breit war (Abb. 8 i und k). Die Wände sind geputzt, die Ecken konvex abgerundet, und auf der östlichen Langseite, vielleicht unterhalb der Einmündung, befand sich eine Bank von 0,30 m Höhe und 0,25 m Breite aus kräftigem Mörtelwerk. Bei der Grabung wurde hier der Rest der Mörtelumkleidung eines Bleirohrs von etwa 0,10 m Durchmesser gefunden; es könnte also auch hier eine Druckleitung begonnen haben.



a) Erhaltungszustand. b) Rekonstruktionsversuch mit dem Rundbau darüber.

Abb. 11. Klärbassin der Dschudschleitung außerhalb der Stadtmauer.

Geht man von hier noch etwa fünfzig Schritt weiter nach Südwesten, so ragt ein 2,30 m breiter, in der Oberfläche glatt gearbeiteter römischer Stein 2 m weit aus einem Hause in die Gasse hinein; nach der Aussage der Leute müßte er 5 m lang sein. Da darunter eine bis zum Rande gefüllte Abortgrube sich befindet, wurde eine Grabung hier unterlassen; vielleicht ist diese Grube ein Teil eines Druck- oder Sammelbassins der Leitung, über dem noch die Deckplatte läge. Es ist die letzte auf die römische Leitung deutende Spur. Von hier aus fällt die Felskuppe sehr schnell, und auch diese Stelle wäre für den Ausgang der Hauptdruckleitung ein günstiger Ort. Grabungen nebenan in der Straße konnten keinen Aufschluß geben.

Im Hofe des zweiten Hauses, von dem mit dem großen römischen Deckstein gerechnet, zeigen die Umwohner die Stelle, wo die von Joyau 1865 gefundene Statue einer sitzenden Göttin, die sich jetzt im Konstantinopler Museum befindet, zutage gekommen sein soll. Diese Statue, über die in anderem Zusammenhang zu sprechen sein wird, und die vielen Reste römischer Architektur, Gebälk und Kapitelle einer Ädikula, Säulentrommeln, die sich in der Nähe, besonders in der dicht beim Bassin B stehenden Moscheeruine vermauert finden, lassen vermuten, daß hier am Ende der Hauptleitung beim Beginn

der Wasserverteilung einst ein Heiligtum gestanden hat, wie ja auch Spuren eines solchen an der Quelle selbst zu bemerken waren und hier wie dort gleichartige Bleiidole in den Bassins gefunden wurden.

Auch bei dem auf S. 23 beschriebenen Klärbassin auf halbem Wege zwischen der Quelle und der Stadt, das in besonders reichem Maße solche Bleifiguren geliefert hat, hat ein Tempelchen gestanden, mit dem wohl ein dabei gefundener Cippus mit Darstellung des Heliopolitanus in engstem Zusammenhang steht, und dieses merkwürdige kleine Bauwerk ist sehr viel besser bekannt als die Heiligtümer am Anfang und am Ende der Leitung.

In dem Bassin selbst wurden zahlreiche Bauglieder eines Rundbaus gefunden, dessen Standplatz nicht mehr nachgewiesen werden kann; auf den arg verwitterten Felsen ringsum war nichts mehr festzustellen, und die Deckplatten des Bassins, auf denen Standspuren gesucht werden könnten, sind nicht erhalten. Das für die Vorstellung von diesem zerstörten kleinen Denkmal entscheidende Stück ist ein ganz erhaltener Quadrant des kreisrund gebogenen Gebälks, von dem sonst nur unbedeutende Reste übrig sind; die äußere Rundung ergibt für den Bau einen Durchmesser von 3,57 m, die noch mit Blei gefüllten drei Dübellöcher an der Unterseite sichern die Zahl von acht Säulen für das ganze Rund und deren genauen Abstand. Dieser Rundbau scheint wie der Rundtempel in der Stadt auf einem quadratischen Podium gestanden zu haben; denn es hat sich auch das 0,53 m lange Bruchstück eines geraden Fußprofils von 0,29 m Höhe gefunden. Von den Säulen sind noch sechs Bruchstücke von Basen, alle acht Kapitelle und zehn Bruchstücke von Schäften vorhanden; sie ergeben einen unteren Durchmesser von 0,347 m, einen oberen von 0,29 m, gestatten aber nicht, die Schafthöhe sicher zu bestimmen, da sich kein Schaft aus ihnen zusammensetzen läßt. Ganz fehlen Reste von der Überdeckung des Gebäudes, und auch die erhaltenen Gebälkstücke gewähren keinen unmittelbaren Anhalt für das, was darüber folgte; in der Rekonstruktionszeichnung Abb. 11 b ist angenommen, daß ein Kuppelgewölbe geplant war. Zwei hier gefundene Ziegel von 0,61 m Länge, ein Falzunterlagziegel und ein Deckziegel, können, da der Flachziegel rechteckiges Format hatte, jedenfalls nicht zur Überdeckung des Rundbaus gedient haben.

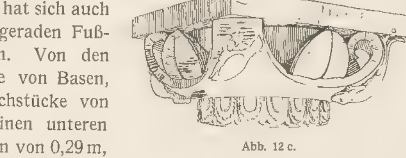


Abb. 12 c.

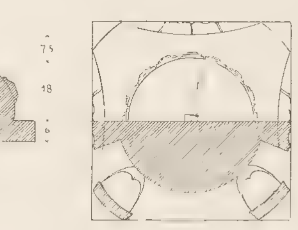


Abb. 12 b.

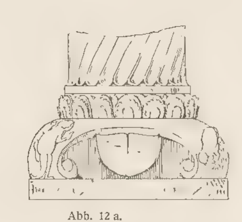


Abb. 12 a.

Säule vom Rundbau über dem Klärbassin der Dschudschleitung.

Die Säulenbasen (Abb. 12 a –c und Taf. 6) zeigen eine in klassischer Weise ausgeführte altorientalische Architekturform: auf einer niedrigen quadratischen Plinthe steht ein Gebilde wie eine gefüllte Blüte (vgl. Puchstein, Die ionische Säule, S. 35 Abb. 42). Oben stehen aufrecht die kleinen dichtgedrängten Blättchen der Füllung; darunter breitet sich ein einziges großes, nach unten geschlagenes Blumenblatt aus, das in vier Zacken ausläuft; zwischen diesen endlich kommen vier hängende Kelchblätter hervor. Die Kelchblätter sind breit und stumpf und haben eine tiefe Furche über der Rippe, neben der sich die Blattfläche etwas emporwölbt; sie hängen frei herab, ohne die Plinthe zu berühren. Dagegen reichen die vier Zacken des Blumenblatts bis auf die Plinthe herab, stoßen auf deren Ecke auf und rollen sich einwärts auf. Kelchblätter und Blumenblatt sind frei und vollständig unterschnitten gearbeitet, so daß innen ein zylindrischer Kern entstanden ist. Die Füllblätter legen sich gleich einem doppelten Ring um den Ansatz des Säulenschaftes; der äußere Ring besteht aus drei Reihen: außen kleine einfache ovale Blättchen, sehr weit und locker gestellt, hinter diesen größere gezackte und von diesen fast ganz verdeckt wieder glattrandig ovale, in deren Zwickeln die spitzen Blätter des inneren Rings sichtbar werden. Der Realismus wird noch dadurch gesteigert, daß auf den Zacken des Blumenblatts kleine, meist nicht mehr deutlich zu erkennende Tiere kriechen oder sitzen; unzweifelhaft sind noch Vogel, Frosch und Eidechse festzustellen. Die Ausführung der Basen ist sehr verschieden, teils nur in Bosse, teils mehr oder weniger vollendet; das Blumenblatt ist immer ganz ohne Details, vielleicht mit Rücksicht auf eine ursprünglich beabsichtigte Bemalung.

Die Schäfte scheinen monolith gewesen zu sein, da keines der Bruchstücke eine Lagerfläche zeigt, die nicht am Schaftende läge. Oben und unten war ein Anlauf, am oberen Ende außerdem ein Rundstab vorhanden. Beabsichtigt war



Abb. 13. Cippus des Heliopolitanus vom Klärbassin der Dschudschleitung.

gewiß für alle Säulen eine Kannelierung mit 24 gewundenen Rinnen die auf je 1 m eine halbe Umdrehung machten, und zwar bei einigen Säulen nach rechts, bei anderen nach links; die Stege sind in der Mitte ziemlich tief eingekerbt und am Ablauf sitzt in der Erweiterung der Kerbe ein kleines Zwickelblatt. Aber auch die Schäfte sind nur zum Teil fertig geworden, mehrere haben noch den Bossenmantel, und bei einem ist darauf leicht eingeritzt die Vorzeichnung für die Kanneluren. Das Material der Schäfte ist dasselbe wie das der anderen Bauglieder: der einheimische Kalkstein. Durch dies Beispiel bereichert sich die wenig umfangreiche Liste von ihrem ursprünglichen Zusammenhang nach bekannten gewundenen Säulen, die Chapot, La colonne torse et le décor en hélice dans l'art antique, Paris 1907, S. 123 ff. gegeben hat.

Die Kapitelle (Abb. 12a und Taf. 6) haben eine Abart der korinthischen Form, die sehr ähnlich schon von einem Kapitellbruchstück vom Forum in Pompeji bekannt ist (Museo Borbonico IV Taf. 42, 2; vgl. Overbeck, Pompeji [4] S. 520, Abb. 274 2 = Mau, Pompeji [2] S. 461, Abb. 272; Meurer, Formenlehre S. 525, Abb. 5); verwandt sind auch das Kapitell im Museo delle Terme in Rom, abg. Durm, Baukunst der Römer [2] S. 393, Abb. 431 und Meurer S. 528, Abb. 9 und — etwas entfernter — das Antenkapitell vom sog. Nymphaeum in Nîmes, abg. Laborde, Monum. de France I Taf. 30 (danach Studniczka, Tropaeum Traiani S. 88, Abb. 49; zur Datierung vgl. ebenda Anm. 52). Kalathos und Abacus haben die gewöhnliche Form; aber den Kalathos umgeben unten in zwei Reihen acht gleich hohe Akanthusblätter, hinter denen unter den Ecken des Abacus je ein schmäleres hohes Blatt emporschießt, das sich an der Abacusecke stößt und sich volutenförmig umlegt ohne sich einzurollen, vielmehr prallt die Spitze von der Rippe nach unten ab, und die Höhlung in der kreisförmigen Biegung der Blattrippe füllt jederseits wie das Auge einer Volute eine große, sehr plastisch ausgeführte Rosette. In dem Raum zwischen diesen Eckblättern sprießt die Staude für die verschieden geformten Abakusblumen hervor; sie wird gebildet durch zwei übereinandergestellte lilienartige Kelche, die an ihren Blattspitzen wie bei altägyptischen Kapitellen je eine große Rosette tragen, so daß vier Rosetten neben den beiden Kelchen die Raumfüllung bilden. Die Kelche sind bei einigen Kapitellen gleichgerichtet, bei den meisten ist der untere auffälligerweise abwärts gerichtet.

Die Ausführung ist wie bei den Basen teils auf die Anlage in Bosse beschränkt, teils fleißig und geschmackvoll mit dem Meißel vollendet; nur bei den Unterhöhlungen ist gebohrt worden, aber die Bohrlöcher sind nicht sichtbar stehengeblieben. Wo die Formen ausgearbeitet sind, haben die Akanthusblätter rundlich gestreckte, bisweilen gekräuselte und fast an Eichenlaub erinnernde Lappen, die in zarter Modellierung schwach gerippt sind; ebenso sind die Blätter der oberen Lilie gekräuselt, die der unteren glatt und dünn, wie im Schnitt gesehen modelliert. Die Abakusblumen haben teils Arazeenform, teils die Form eines Straußes von Eichenblättern mit einer Eichel.

Das Gebälk ist 0,65 m hoch und an der Unterseite 0,295 m breit. Es besteht aus dem in drei Faszien geteilten Architrav, darüber dem noch in rauher Bosse stehenden Fries und Zahnschnitt, Geison und Sima, die zum Teil noch in glatter Bosse gelassen sind. Auf der Innenseite setzt über dem Architrav unmittelbar die Flachkuppel der Decke an, wie ein sonst schlecht erhaltenes Bruchstück zeigt. Die ganze Decke war also zusammen mit dem Gebälk aus vier Blöcken gearbeitet. Über dieser flach gewölbten Decke ist wohl ein Zeltdach wie an den Brunnenhäusern im Altarhof des großen Tempels wahrscheinlicher als eine zweite Kuppel; auch die Rundbauten auf den sogenannten Campanareliefs, die ebenfalls von gewundenen Säulen getragene Architektur, allerdings dorischen Stils, haben (v. Rohden-Winnefeld, Architektonische römische Tonreliefs II, Taf. 69, vgl. I S. 152), zeigen diese Art von Überdeckung.

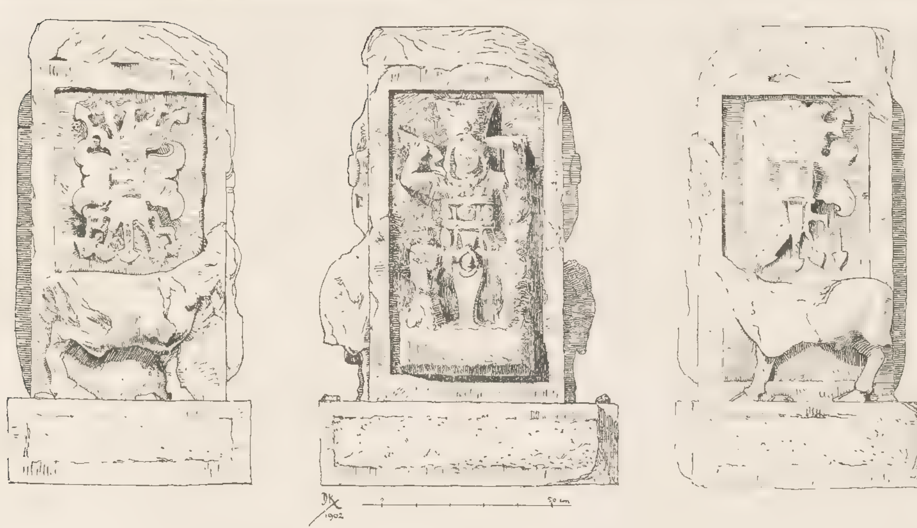


Abb. 14. Cippus des Heliopolitanus vom Klärbassin der Dschudschleitung.

Wem der zierliche, reich geschmückte Monopteros geweiht war, ist genau nicht mehr festzustellen. Es sind zusammen mit den Architekturgliedern Reste von vier Cippen gefunden, darunter aber nur einer mit Inschrift. Von diesem fehlt der oberste Teil, der Sockel geht mit einfacher Schrägbosse zum Schaft über, die Rückseite ist rauh ohne Fußprofil, auf der 0,42 m breiten Vorderseite steht

DH , ,
ЄPMOY /

Ein zweiter, ähnlich geformter, sehr viel unvollständiger erhaltener Cippus gleicher Form hat auf der 0,39 m breiten Vorderseite einen Kranz, aber keine Inschrift; von einem dritten ist nur ein Teil vom oberen Schaftende mit der Krönung erhalten; auch hier besteht das Profil in einer glatten Schrägbosse, die Schaftbreite beträgt 0,48 m, das Bruchstück kann also zu keinem der anderen gehören. Der vierte Cippus (Abb. 13 und 14) ist mit Relief geschmückt und war im Gegensatz zum ersten bestimmt, von allen vier Seiten sichtbar aufgestellt zu werden, kann also in der Mitte des Monopteros gestanden haben, wie in der Rekonstruktionszeichnung Abb. 11 b angenommen ist; die Herrichtung der Plinthe mit einem Ausschnitt an der rechten vorderen Ecke und Anathyrose an allen vier Seiten zeigt, daß der Stein in einen Stufenbau oder ein Quaderpflaster eingelassen war. Jetzt ist er zusammen mit den Säulenbruchstücken vom Rundbau, soweit diese nicht nach Berlin gebracht sind, im sechseckigen Vorhof des Heliopolitanusheiligtums in einer Nische aufgestellt. Krenckers Zeichnung Abb. 14 ist schon im Jahrbuch des Archäologischen Instituts XVII, 1902, S. 103 und in Puchsteins Führer S. 13 veröffentlicht, danach Cook, Zeus I S. 570 f., Fig. 437.

Es ist ein einfacher Cippus von quadratischem Querschnitt mit einem jetzt zerschlagenen Kopfprofil, 1,10 m hoch und ohne die Relieferhebung 0,55 m breit und tief auf einer 0,88 m breiten und 0,72 m tiefen Plinthe von 0,26 m Höhe. Vorn ist in roh gezeichnetem und roh modelliertem, bis zu 8,5 cm starkem Relief auf flachem, roh gespitztem Felde mit glattem Rahmen die Gruppe des Jupiter Heliopolitanus dargestellt: auf einer rundlichen Basis steht ein glattes, von zwei Stieren in Vorderansicht flankiertes Postament, darauf der Gott selbst und vor dem Postament, seine Oberkante mit dem halben Kopf überragend, eine Herme, wie ähnlich unter den Füßen des Gottes von Niha eine Figur steht (Jahrb. d. Archäol. Inst. XVI, 1901, S. 159, jetzt im Ottomanischen Museum in Konstantinopel; sehr schlecht und gerade in diesem Punkt ganz unzureichend abgebildet bei Kondakof, Archäologische Reise in Syrien und Palästina (russisch) S. 55, Abb. 2 und danach von Dussaud, Notes de Mythologie syrienne S. 121 Abb. 30) und in Hierapolis (Bambyke) sich „vor den Füßen" des Adad eine Figur der Atargatis befand, Macrob., Sat. I 17, 66—70. 23, 17—21; Lucian de dea Syr. 34. Die Herme besteht in einem glatten, eckigen, nach oben brustförmig verbreiterten Schaft mit einem Kopf, aber ohne Glied und ohne Arme; um den Hals liegt der bei den orientalischen Gottheiten übliche, tief herabhängende Schmuck. Der Kopf ist zerschlagen; er hatte reichliches Haar und einen Modius, wahrscheinlich auch einen Bart, der den Hals verdeckte; weitere Einzelheiten sind nicht mehr kenntlich. Die Stiere zu seiten des Postaments sind nur in der Bosse angelegt, und da die Bossen zum Teil zerstört sind, kann man sie nur nach dem Gesamteindruck der Formen erkennen. Über dem Postament erscheint der Gott selbst in so kurzen gedrungenen Proportionen, daß man glauben könnte, er rage nur mit dem Oberkörper daraus hervor. Die Haltung ist die übliche, gerade in Vorderansicht, in der erhobenen Rechten die Peitsche, in der zur Hüfthöhe gehobenen Linken Blitz und Ährenbündel, die aber nur in Bosse als lange, oben kolbenförmige Masse angelegt waren und weggebrochen

sind. Auch das bartlose Gesicht des Gottes mit langem starkem Haar und hohem Modius ist zerschlagen. Am Halsband scheint ein Medaillon angedeutet zu sein. Das panzerartige, die Füße verdeckende Obergewand ist gegürtet und hängt an Schulterbügeln; unter dem Gurt ist es in sechs Felder geteilt, die Bossen für Rosetten enthalten, nur im mittleren Feld der unteren Reihe ist ein modiusförmiger Gegenstand, der vielleicht zur Herme gehört. An den Oberarmen sieht man kurze Ärmel mit Bossen für den Fransenbesatz.

Auf jeder der beiden Nebenseiten steht im Profil, der Vorderseite zugekehrt, ein Stier in etwa 15 cm starkem Hochrelief unmittelbar auf der Plinthe vor der Umrahmung des Feldes, das in seinem oberen Teil von einem vierflügeligen Blitzbündel gefüllt wird. Die Stiere setzen im Paßgang die inneren Beine vor; die äußeren Beine, die frei gearbeitet waren, und die Köpfe sind abgeschlagen. Die Blitze sind in der Mitte zusammengeschnürt und entsenden nach oben und unten je fünf Strahlen, von denen die äußersten zackenförmig geknickt sind; die Flügel haben aufgebogene Enden und sind glatt ohne Einzelmodellierung, vielleicht auf Bemalung berechnet. Unfertig ist die Arbeit unter dem Stier der linken und am Blitz der rechten Nebenseite.

Auf der Rückseite ist in flachem Feld eine starke rundliche Bosse für eine nicht ausgeführte Darstellung, deren Gegenstand nicht mehr zu erraten ist.



Abb. 15. Bleifigürchen des Heliopolitanus aus dem Klärbassin der Dschudschleitung.

Im wesentlichen der Typus des Götterbildes auf der Vorderseite des Cippus in verschiedenen Abwandlungen herrscht vor unter einer Anzahl von interessanten Bleifigürchen, die im Schlamm des Klärbassins gefunden wurden und zu denen einige gleichartige aus dem Bassin an der Dschudschquelle selbst und aus dem Verteilungsbassin auf dem Osthügel der Stadt hinzukommen. Sie stellen sämtlich Gottheiten dar und müssen hier als Votive dargebracht worden sein. Es sind flache, silhouettenartige und auf der Rückseite ebene Reliefs, die in Formen gegossen wurden und daher unten in der Regel einen Zapfen haben. Zeichnung wie Modellierung sind meist bäurisch und roh, aber von der klassischen Kunst abgeleitet.

Heliopolitanus selbst scheint in zwei ziemlich vollständigen und zwei unvollständigen Exemplaren dargestellt zu sein, zu denen noch ein unvollständiges aus dem Verteilungsbassin hinzukommt. Das größte, 0,088 m hoch, Abb. 15 nach Zeichnung von Krencker, zeigt den Gott auf hohem Postament, das von zwei Tieren flankiert wird; er hält die Ähre in der Linken — ein Bruchstück eines dickeren Bleireliefs scheint eine Ähre darzustellen und von einer etwas andersartigen Darstellung herzurühren —, der rechte Arm mit der Peitsche ist abgebrochen. Das Postament ist verziert mit der Front eines sechssäuligen Tempels, in dessen Giebel eine Tür und darin, sowie rechts und links daneben, je ein Buckel kenntlich ist. Die Tiere neben dem Postament sind so dargestellt, als ob sie dahinter vorkommend eben mit dem Vorderkörper sichtbar würden, die Köpfe in Vorderansicht wendend; beide haben einen unverkennbaren Buckel am Widerrist, aber nur das linke hat einen deutlichen Stierkopf; der Kopf des rechten ist sehr klein und schmal, so daß man darin vielleicht ein Tier aus anderer Gattung erkennen dürfte. Die Erscheinung des Gottes selbst hat nichts Ungewöhnliches: er ist unbärtig, trägt auf der Etagenfrisur, von der neben der rechten Wange eine lange Flechte herabhängt, einen Modius oder eine Tiara, um den Hals einen doppelten Schmuck und ist mit panzerartigem Obergewand und langem Ärmelchiton bekleidet. In den sechs Feldern des Panzers ist je ein vierstrahliger Stern. — Der zweite Heliopolitanus ist nur 73 mm hoch und roher in der Arbeit; von der Peitsche ist noch ein Rest neben der rechten Wange erhalten, das übrige mit der rechten Hand verloren und ebenso die Ähre, die den von der linken Hand gehaltenen Halm krönte. Der Tempel am Postament ist viersäulig mit größerem Mittelinterkolumnium; sein Giebelfeld schmückt ein Schild; die kaum kenntlichen Stiere daneben sind in Vorderansicht gedacht. Der Gott trägt einen mächtigen weit ausladenden Polos, einfaches Halsband, Panzer und Ärmelchiton. Der Panzer ist um die Taille gegürtet und darunter mit zwei Reihen von je drei Kreisen geschmückt, größeren oben und kleineren unten, und man glaubt solche Kreise auch oberhalb des Gürtels zu erkennen. Der Modius hat die Form einer Lotosblume und scheint auch nach deren Vorbild mit Kelch- und Blütenblättern und Staubgefäßen verziert zu sein; an Stelle des mittelsten Kelchblatts ist vielleicht ein besonderes Schmuckstück aus edlerem Material zu verstehen. — Ähnlich, aber größer muß ein drittes Exemplar gewesen sein, von dem nur der Modius und das Postament erhalten sind. Der Tempel am Postament ist sechssäulig mit größerem Mittelinterkolumnium, in dem ein undeutlicher schraubenförmiger Gegenstand sichtbar ist, vermutlich eine in den Mantel gehüllte Figur wie auf dem Stein von Niha; im Giebelfeld ist ein Schild. Der Modius hat in seinem Feld innerhalb eines größeren mit einigen Strahlen besetzten Kreises einen Stern oder eine Scheibe. — Das vierte Exemplar zeigte den Gott ohne Postament unmittelbar zwischen seinen Stieren stehend, von denen der rechts weggebrochen ist, ebenso wie der Kopf, der ganze rechte Arm und der linke Unterarm; die Verzierung des Gewandes war an der sehr roh modellierten Figur vielleicht nie deutlich, ist bei der schlechten Erhaltung jedenfalls jetzt nicht mehr zu erkennen. — Besser erhalten ist, was von dem Figürchen aus dem Verteilungsbassin in der Stadt erhalten ist. Auf dem Postament ist zwischen den beiden Stieren in Vorderansicht ein zweisäuliger Baldachin mit Giebeldach (vielleicht auch mit Eckakroterien) dargestellt; das panzerartige Obergewand ist mit zwei Feldern geschmückt, die je mit einer Rosette aus fünf Punkten gefüllt sind, und darüber ist noch der doppelte Halsschmuck erkennbar. Kopf und Arme fehlen.

Sind diese untereinander eng verwandten Typen nur in je einem Exemplar vorhanden, so haben sich von einer stärker abweichenden Variante gleich fünf Exemplare aus derselben Form in leidlicher Erhaltung gefunden, vier im Klärbassin

und eines im Bassin an der Quelle. Die Form ist tiefer modelliert gewesen als die anderen, aber auch noch sehr viel roher und plumper. Die Höhe ohne den Gußzapfen beträgt 78 mm. Der unbärtige Gott in langem Ärmelgewand, den Kopf mit dem Modius bedeckt, steht ohne besonderes Postament zwischen zwei Tieren auf einem Basisstreifen, aber abgesehen von Einzelheiten ist er vom Heliopolitanus in der Armhaltung verschieden: der rechte Unterarm ist ohne jede Modellierung zapfenförmig wagrecht vorgestreckt, der linke, vom Ärmel bedeckte Arm ist gehoben und die Hand hält einen schmalen, hohen, oben scheinbar etwas eingeschnürten Gegenstand auf der Schulter; am ersten würde man an eine kleine Spitzamphora denken. Auf der rechten Schulter sitzt ein undeutlicher Gegenstand, vielleicht nur ausgelaufenes Blei, das auf einen Mangel der Gußform an dieser Stelle hinwiese. Den Halsschmuck bildet eine dicke Schnur mit Medaillon; das panzerartige Gewand ist unter dem Gurt mit vier Feldern verziert, von denen jedes mit einem Stern gefüllt ist, die beiden oberen vier- und fünfstrahlig, die beiden unteren sechs- und achtstrahlig — man vergleiche dazu den vierstrahligen, sechsstrahligen und achtstrahligen Stern an dem Gewand des Adad auf einer Lapislazuli-Stange aus Babylon, Mitt. d. Deutschen Orient-Gesellschaft 5 (Nov. 1900) Abb. 2 und F. H. Weißbach, Babylon. Miszellen S. 17. Der Modius hat wieder die Form einer Kelchblume; er ist senkrecht geteilt und hat jederseits zwei Kugeln, am oberen Rande Schrägstriche, die sich als Füllblätter oder Zacken verstehen lassen. Die Tiere beiderseits des Gottes sind in den Einzelheiten schwer zu deuten; sie scheinen in der Richtung nach dem Gott hin zu schreiten, aber die Vorderkörper in Vorderansicht zu zeigen; sie lassen sich ebensowenig als Stiere wie etwa als Panther bestimmen. Unter dem wohl infolge zu flacher Ausarbeitung der Gußform stets verunglückten Tier rechts ist auf dem Ende des Basisstreifens ein sechsstrahliger Stern angebracht; bedeutungslos ist wohl eine dünne schräge Linie zwischen dem Gott und dem Gußzapfen.

Die Deutung ergibt sich vielleicht durch den Vergleich mit einem kaum weniger rohen, aber rein aus klassischer Tradition hervorgegangenen Figürchen, das einen nackten Jüngling in Vorderansicht weit nach links hin ausschreitend darstellt. Er trägt auf der linken Schulter einen Korb und hält in der rechten Hand eine Traube. Gesicht, Brustmuskel und Rippen sind äußerst ungeschickt modelliert. Dieselbe Figur, jugendlich weichlich, mit der Nebris, erscheint auf dem Relief von el Ferrol, Compte-rendu de l'Acad. des inscr. 1901 S. 478 Taf. 2. In diesen Darstellungen ist sicher Dionysos gemeint, und so wird man auch in dem heliopolitanusartigen Bilde mit entsprechender Armhaltung einen zum Heliopolitanus gehörigen Dionysos zu erkennen haben (vgl. den nabatäischen Dusares, Mommsen, Röm. Geschichte V S. 481).

Eine andere Variante des Heliopolitanustypus ist durch die auf dem breiten Basisstreifen in erhabener Schrift stehenden Buchstaben ΕΡΜΗ als Darstellung des Hermes, des Paredros des Heliopolitanus, gesichert, der ja auch auf einem der beim Klärbassin gefundenen Cippen genannt war. Leider fehlen der Figur Kopf und Arme; um den Hals scheint ein doppeltes Halsband, jedes mit einem Medaillon, zu liegen; das panzerartige Gewand ist, wie es scheint, mit sechs einfachen Sternen verziert. Ob darunter Chitonfalten zum Vorschein kommen oder vielmehr eine viersäulige Tempelfront mit einer Figur im erweiterten Mittelinterkolumnium, ist an diesem einzigen erhaltenen Exemplar nicht zu entscheiden. Auch daran kann man zweifeln, ob es je Arme besessen hat; denn es ist auch eine sicher armlose kleine Herme von orientalischem Typus unter diesen Bleifigürchen vorhanden mit einem unbärtigen rohen Gesicht und nach unten stark verjüngtem Schaft, der anstatt der Brust zwei Sterne, in der Mitte, wo bei griechischen Hermen das Glied angesetzt zu sein pflegt, aber etwas seitlich verschoben, eine rundliche Scheibe mit undeutlicher Modellierung und am Fußende wieder einen Stern hat. Tiere sind mit den beiden Hermesbildern nicht verbunden. Da aber dem assyrischen Nebo, der dem griechischen Hermes entspricht, das Pferd als Attribut beigegeben war (Puchstein, Pseudohethit. Kunst S. 17), könnte die nur unvollständig erhaltene Darstellung zweier an einem Baum emporspringenden Pferde (hoch 50 mm) vielleicht ein Votiv an Hermes gewesen sein. Von der wappenartigen Gruppe fehlt das Tier rechts fast ganz; es scheint aber ein zweites Pferd gewesen zu sein, während auf einer Damaszener Münze von Trebonianus Gallus, die auf dem Revers eine ganz ähnliche Gruppe mit Zypresse in der Mitte zeigt, dem springenden Pferde links ein Stier rechts entspricht (Warwick Wroth, Cat. of the greek coins of Galatia, Cappadocia and Syria Taf. 35, 6).

Wie Dionysos wurde auch Hermes nicht nur in der orientalischen, sondern auch in der griechisch-römischen Form verehrt. Drei 105 mm hohe Figürchen aus derselben sehr rohen Form zeigen ihn nackt und ruhig stehend, mit zwei Flügeln auf dem Kopf, der rechten Hand den Beutel, in der linken das Kerykeion, beide Attribute durch Gußstege mit den Oberschenkeln verbunden. Ein viertes Figürchen aus noch barbarischerer Form (90 mm hoch) wiederholt im wesentlichen denselben Typus, trägt aber auf dem Kopf einen mit Buckeln verzierten Modius ähnlich dem des heliopolitanischen Dionysos. Hermes mit der Chlamys, das Kerykeion schulternd, zeigte ein Figürchen aus dem Klärbassin, von dem nur der Torso und das linke Bein erhalten sind, und aus anderer, sehr viel feinerer Form ein nur 65 mm hohes Figürchen von der Dschudschquelle selbst.

Ein 75 mm hohes Bleifigürchen, das von einem Bauern erworben wurde und ebenfalls aus der Leitung stammen soll, wieder von erschreckender Roheit, steht im Typus dem Hermes mit Chlamys aus dem Klärbassin nahe, scheint aber eher einen Satyr darstellen zu sollen, der den Thyrsos über der linken Schulter trägt und mit einem vor der Brust geknoteten Tierfell bekleidet ist.

Ein letzter syrisch-barbarischer Typus ist in vier Exemplaren, davon zwei aus gleicher Form, im Klärbassin gefunden und empfängt seine sichere Deutung als Darstellung des Sonnengottes durch ein verwandtes Stück, das in der Dschudschquelle gefunden wurde. Dieses zeigt auf einem 30 mm langen Gußzapfen oder Stiel in einem halben Oval, dessen längsgerippte Arme in einen Knauf endigen, eine 50 mm hohe Gewandbüste des Helios. Sein Haar ist strahlenförmig emporgerichtet, am Mantel scheint auf der rechten Schulter eine Fibel angedeutet zu sein, aber der Faltenzug des beide Schultern bedeckenden Gewandes

nimmt darauf keine Rücksicht. Steht die Deutung der Büste als Helios außer aller Frage, so wird man in dem Halboval vielleicht eine Andeutung des Himmelsgewölbes sehen dürfen. — Bei den Idolen aus dem Klärbassin erscheint an Stelle der Heliosbüste eine kreisförmige Scheibe mit Nabel und zwei Brustwarzen und mit einem kleinen unbärtigen Kopf, den sechs Strahlen krönen; das umgebende Oval ist höher emporgeführt und nicht nur an den Enden mit Knäufen besetzt. Am größten der Idole (Höhe 75 mm) — Abb. 16 nach Zeichnung von Krencker — ist die Stelle, wo der Gußzapfen, die Arme des Ovals und der die Scheibe tragende Schaft zusammenstoßen, mit gekreuzten Linien umschnürt und der Schaft ist mit einem Buckel der Art geschmückt, wie sie auch auf dem Oval sitzen. Die Scheibe ist flüchtig quadriert und hat einen abgeschrägten Rand, der mit strahlenförmig angeordneten Strichen bedeckt ist. Das Gesicht ist nach oben unter den Strahlen mit einem bogengeschmückten Diadem abgeschlossen. Die drei anderen Idole sind noch roher und einfacher; bei ihnen fehlt das Diadem und der Rand um die Scheibe. Ihnen sehr ähnlich ist ein zweites Exemplar aus der Dschudschquelle, dessen Scheibe von zwei Ovalen umgeben und im unteren Teil mit einem halbmondförmigen dickeren Rande versehen ist; der Kopf ist ohne Strahlen; auf der Kreuzung der beiden Ovale mit dem Schaft sitzt je ein Buckel.

Verwandter Bedeutung muß auch ein kleines Votiv aus dem Klärbassin sein, ein halbkreisförmig gebogener Bleidraht, an dessen Innenseite ein halbmondförmiges, radial gekräuseltes Gebilde sitzt — vielleicht eine Andeutung des Mondes am Himmelsgewölbe.

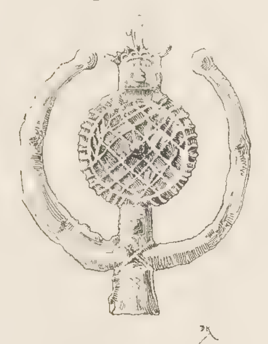


Abb. 16. Bleidol aus dem Klärbassin der Dschudschleitung.

Die nahe Verbindung des Heliopolitanus mit der Quelle, die sich in der Aufstellung des Cippus und der Weihung der Idole des Gottes selbst und der ihm nächst verwandten Gottheiten ausspricht, findet ihre inschriftliche Bestätigung durch die Weihung eines Brunnenhauses an den Jupiter Optimus Maximus Heliopolitanus, die bei „Heichbaych" entdeckt wurde, C I L III 13607.

Auch ein Votiv anderer Art hat das Klärbassin geliefert, ein Goldplättchen von 30 zu 35 mm Seitenlänge, aus dem ein Fuß mit halbem Unterschenkel in rohem Relief getrieben ist, der Unterschenkel im Profil, der Fuß in Aufsicht, offenbar eine Weihung für Heilung eines Fußleidens.

Fremdartig nimmt sich neben der geschlossenen Gruppe der Bleivotive ein 13 cm hohes Idol aus weichem Kalkstein aus. Eine menschliche Figur steht auf schmaler niedriger Basis ganz in einen weiten, faltenlos aufgeblähten Mantel gehüllt, der über den Kopf gezogen ist und nur das leider ganz zerschlagene und verriebene Gesicht freiläßt. Von der Halsgrube abwärts ist der Mantel vorn geschlosen und hier sowie unten ringsum von einem breiten Saum eingefaßt; hinten läuft vom Kopf herab bis ganz unten ein Streifen mit Grätenmuster; der über den Kopf emporstehende Zipfel des Mantels muß ziemlich hoch gewesen sein. Um den Halsausschnitt liegt eine gedrehte Schnur mit langer Schließe.

Sonst ist in dem Klärbassin nur der verzierte Henkel einer Bronzekanne von guter römischer Arbeit und etwas Tongeschirr gefunden, schmucklose Kannen und Trinkgefäße, die von der Benutzung der Leitung zu praktischen Gebrauchszwecken herrühren werden und keinerlei Kultbedeutung zu haben brauchen.

Außer der beschriebenen großen Leitung von der Dschudschquelle, die für die Stadt im Altertum eine viel größere Bedeutung gehabt haben muß und an die sich Kulte knüpften, von denen so interessante Reste wiedergefunden sind, muß aus derselben Quelle noch eine zweite Leitung gespeist worden sein, von der in Mörtel vermauerte Tonrohre östlich von Ras el ʿAin weit oben am Abhang des Antilibanon noch sichtbar sind. Sie wird wohl von dort aus in großem Bogen auf den Schech Abdallah geführt gewesen sein, wie auch heute wieder die Bewässerung des am Schech Abdallah neu erstehenden Stadtteils auf demselben Wege geplant wird. Mit der antiken Wasserleitung wird eine kolossale Zisterne von etwa 10 m Durchmesser auf dem Schech Abdallah zusammenhängen, deren Tiefe nicht untersucht werden konnte, tannūr el kuffār, nach der Traditon der Backofen der mart el baʿl, der Frau des Baal; sie liegt unweit nordöstlich der höchsten Kuppe des Schech Abdallah in der Nähe seines Steilabsturzes nach dem Tal von Ras el ʿAin. Kleinere Zisternen, deren Alter nicht mit Sicherheiit zu bestimmen ist, finden sich auch auf den höheren Teilen des Schech Abdallah außerhalb der Stadt; sie werden nur landwirtschaftlichen Zwecken gedient haben; innerhalb des Stadtgebiets sind Zisternen überhaupt nicht beobachtet worden.

Mit dieser Wasserleitung bringt die örtliche Überlieferung eine Säule in Verbindung, die ʿamud er rahiba, die am obersten Rande des jetzt bebauten Gebiets am Nordende des Schech Abdallah noch innerhalb der arabischen Festungsmauer gestanden hat und jetzt verschwunden ist. Die ältesten Einwohner behaupten sie noch gesehen zu haben, von Wood ist sie im Stadtplan und der Gesamtansicht Taf. 1 und 2 eingetragen und mit G bezeichnet; eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung, die die Einzelheiten wenigstens andeutet, gibt Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, übersetzt von Windheim II S. 157 u. Taf. 17 T; eine kürzere Notiz mit Berufung auf eine verlorene Zeichnung enthielt ein an den Grafen Pontchartrain gerichteter Brief von Poullard auf Grund der Mitteilungen von Gérard und Sautet aus dem Jahre 1705, veröffentlicht von Perdrizet, Revue des ét. anc. III, 1901, S. 235 und von ihm irrig auf die noch jetzt bei Yat aufrecht stehende Säule bezogen. Pococke schreibt: „Auf dem höchsten Theile des Berges innerhalb den Mauren ist ein sehr feiner Toscanischer Pfeiler.... Er stehet auf einem viereckigten Grunde, welcher fünf Fuß sieben Zoll hoch ist, und drei Auftritte hat. Die zwei obersten, welche nicht hoch sind, mögen zu einem Fußgestelle, und zu einer Tafel bestimmet gewesen seyn. Der Schaft und der Knauf sind aus achtzehn Steinen, deren ieder ohngefähr drei Fuß dick ist, zusammen gesetzet. Ohngefähr zehen Fuß

unter dem Knaufe ist er mit einem schönen fünffachen Laubwerke [nach der Abbildung Girlande in fünf Bogen] [1]) eingefasset. Oben auf dem Knaufe sind zwei Reihen Steine, welche ein kleines Becken etwa drei Fuß tief ausmachen. Aus diesem Becken gehet ein Loch durch den Knauf und ein halbzirkligter Kanal neun Zoll weit, und sechse tief, welcher an der Südseite des Pfeilers und der Stufen herabgehauen ist. Man saget, daß dieses ein Wassergang gewesen sey: denn es gehet die Rede, daß das Wasser von dieser Säule auf die Spitze des berühmten Tempels geleitet worden. Das Volk ist so dumm, sich einzubilden, daß ein Garten darauf gewesen sey. Doch es ist wahrscheinlicher, daß das Regenwasser von dem Gebäude, welches meiner Muthmaßung nach hier gestanden hat, in dieses kleine Becken geleitet worden sey, und durch den Canal, welcher wahrscheinlicher Weise wie eine Röhre bedecket gewesen, heruntergelauffen, und an einen Ort der Stadt, vielleicht nach dem Tempel geleitet sey, woselbst es, um das Wasser zu einer gewissen Höhe zu treiben, nöthig gewesen seyn mag. Oder vielleicht hat es zu einem gewissen Betruge des alten Aberglaubens gedienet." Noch 1851 sah de Saulcy die, wie er glaubte, sämtlichen Teile der inzwischen umgestürzten Säule, die er Voyage autour de la Mer Morte S. 617 ff. sehr eingehend beschreibt, Taf. 53, 1 in Rekonstruktion abbildet und deren Beziehung zu einer Wasserleitung er S. 632 mit triftigen Gründen bestreitet. Es waren das toskanische Kapitell von 0,92 m Höhe mit eierstabgeschmücktem Torus und unverständlichen Einarbeitungen auf der Oberseite des Abakus, die wohl am ersten als Spuren von der Befestigung einer Statue zu deuten sind, dreizehn Trommeln des Schaftes in Fallage von insgesamt 9,28 m Höhe, ein würfelförmiges Postament von 0,80 m Höhe, zwei Stufen von je 0,43 m Höhe und 0,28 m Vorsprung, die auf einer 1 m hohen, aus dem Felsen geschnittenen Plattform ruhten.

Die in der Gegend angestellten Untersuchungen ließen nirgends Reste einer Wasserleitung erkennen, und der Zweck, den ein so kleines Hochbassin im System einer Druckleitung haben könnte, ist nicht ersichtlich. Nach Woods Zeugnis war die Rinne am Säulenschaft so roh eingehauen, daß sie unmöglich für ursprünglich gelten kann, und Pocockes Zeichnung zeigt sie in ganz unregelmäßig gebrochener Linie schräg herabgeführt, was zu Woods Urteil stimmt; de Saulcy, der sie als ganz regelmäßig senkrecht herabgehenden Kanal zeichnet, beschreibt sie folgendermaßen: J'ai mentionné, à propos du chapiteau, le trou qui le traverse. Ce trou vient correspondre à un canal, en forme de rainure, qui règne tout le long du fût de la colonne, et qui se retrouve jusque sur la base. Cette rainure a treize centimètres de profondeur et treize centimètres de largeur, plus un filet de quarante cinq millimètres qui l'encadre de chaque côté. Ce canal, sur la base, se montre à quarante-trois centimètres de l'angle sud-ouest du dez supérieur, et il continue à se montrer sur les suivants, et probablement jusqu' à la surface du roc. Je n'ai pas eu la pensée de m'en assurer. Aber auch für die nachträgliche Herrichtung der Säule zu Zwecken einer Wasserkunst fehlt eine einleuchtende Erklärung; arabischer Sitte entspricht eine derartige Anlage nicht. Zu vergleichen ist eine von H. Thiersch und G. Hölscher, Mitt. d. Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 23 S. 10 kurz beschriebene Säule bei Chirbethamsîn im phönizischen Küstenland nördlich von Akka: „Die Säule ist nicht der Rest eines Gebäudes, sondern stand für sich allein. Ein schmaler vertikaler Falz zieht sich an der Nordseite der Säule hin, er durchbricht auch das Profil des quadratischen Sockels, und die schwarzgraue Färbung, welche der Stein an diesen Stellen zeigt, verrät, daß hier einst eine Art von Wasserkunst angebracht war, die offenbar mit der Wasseerleitung im Wâdi'l karn in Verbindung stand." Das „wohl sicher römische Monument" steht noch mit elf Trommeln aufrecht; der obere Abschluß fehlt und damit das Wichtigste zur sicheren Beurteilung. Immerhin scheint es, daß hier eine der Baalbeker entsprechende Säule mit sorgfältigerer Ausführung der Rinne erhalten ist, und ihre genauere Aufnahme und die Untersuchung ihrer Umgebung wird vielleicht einmal auch die Lösung des Rätsels der verschwundenen Baalbeker Säule bringen.

[1]) Diese Girlande wird in de Saulcys Beschreibung nicht erwähnt; da er nur 13 statt der von Pokocke u. a. angegebenen 17 Trommeln des Schaftes sah, ist anzunehmen, daß zu seiner Zeit die vier obersten Trommeln schon verschwunden waren und daß die von ihm errechnete Gesamthöhe des Monuments von 12,96 m noch um etwa 2,80 m zu erhöhen ist.

4. Die Steinbrüche.

Das Material für die Bauten der Heiligtümer, soweit es nicht fremden Ursprungs war wie der Rosengranit der Säulen des Altarhofs und des Vorhofs, stammt aus zwei Brüchen in der Nähe der Stadt, die ganz gleichartige Steine ergaben. Der eine Bruch liegt am Nordabhange des Schech Abdallah; er beginnt etwa 600 m südwestlich der Stadt und zieht sich mehr als einen Kilometer weit hin; der andere, makla el kijāl, liegt etwa 2200 m nordwestlich der Burg in einer mitten aus der Ebene aufsteigenden Hügelgruppe (Taf. 7 im Vordergrund). Er ist nicht so ausgedehnt wie der südliche, aber sehr viel besser erhalten und, wie es scheint, auch intensiver ausgebeutet. In den entfernteren Teilen des südlichen Steinbruchs ist das Material offenbar schlechter, bröckeliger und der Verwitterung sehr viel zugänglicher. So sind hier nicht nur die antiken Bearbeitungsflächen vielfach abgewittert, sondern die einzelnen großen Gruben sind meist auch mit dem Schutt und den Verwitterungsprodukten zugeschwemmt und für Acker- und Gartenbau verwendet, so daß nur der obere Teil ihres Randes noch zutage steht, und in den der Stadt zunächstliegenden Teil, der für solche Zwecke ungeeignet ist, hat sich im Anschluß an eine Kapelle des H. Elias ein christlicher Friedhof eingenistet, der die alten Anlagen seinen modernen Bauten dienstbar macht und sie dadurch näherer Untersuchung entzieht. Die tiefer gelegenen Teile werden auch hier vom Besitzer des anstoßenden Grundstücks zur Ausdehnung seines Gartenlandes aufgefüllt und dadurch die merkwürdigsten Steine des alten Bruchs dem Anblick teilweise entzogen. Der nördliche Bruch dagegen steht im wesentlichen noch so, wie er vor 1700 Jahren verlassen wurde, und ist daher für alle technischen Einzelfragen wie für den Gesamteindruck der weitaus wichtigere.

Die Quadern wurden in der Art gebrochen, daß man von der Oberfläche aus sie an vier Seiten durch schmale Gräben loslöste und dann die Unterfläche, an der sie noch mit dem gewachsenen Fels zusammenhingen, absprengte. War durch wiederholtes derartiges Verfahren eine Grube hergestellt, so ging man dann in deren Wandungen seitwärts vor, so daß man nur an drei senkrechten Seiten die Gänge um den zu brechenden Block herumzuführen brauchte, die vierte gab die von der Loslösung des vorhergehenden Blocks herrührende Fläche, die Oberseite bedurfte ebenfalls keiner besonderen Vorbereitung mehr, die Unterseite wurde abgesprengt. In dieser Weise wurde immer weitergearbeitet und ein Stück Hügel nach dem anderen abgetragen. Stollen und Höhlen unter Tage wurden im allgemeinen nicht angelegt; nur im südlichen Steinbruch trifft man eine große, einem Kirchenschiff gleichende Höhle, deren Wände die deutlichen Spuren davon tragen, daß man in ihr, der schrägen Lagerung der Schichten folgend, kleine Quadern gebrochen hat. Sonst ging man durchaus in offenen Gruben vor, deren Lauf durch die Güte des anstehenden Gesteins bedingt wurde und die so das Ansehen wild zerklüfteter Felsschluchten gewonnen haben, deren Grund ganz mit kleinem Steinschlag gefüllt ist. Dazwischen stehen Teile des Hügels mit seiner ursprünglichen, sanft gewölbten Oberfläche an. Die einzelnen Gruben wurden zur Erleichterung der Abfuhr der gebrochenen Steine so angelegt, daß sie an der dem Abhang des Hügels nächstgelegenen Seite geöffnet waren oder daß sie Verbindung nach einer anderen, in dieser Weise geöffneten Grube hatten; auch ging man mit der Sohle im allgemeinen nicht tiefer herab, als daß man die Steine noch mit Gefälle oder wenigstens auf horizontalen Wegen ins Freie bringen konnte.

Zum Loslösen kleiner Quadern genügten enge Rinnen (etwa 10 cm weit), die nur eben groß genug waren, daß das Werkzeug frei darin bewegt werden konnte. Wo es sich um Blöcke von größeren Abmessungen handelte, wurden diese Trennungsrinnen gangartig so viel erweitert, daß der Arbeiter selbst darin zur Arbeit mit dem Meißel Platz fand; sie wechseln in der Breite von 30–80 cm. Die Ausarbeitung dieser Gänge geschah in dem im frischen Bruch sehr weichen Stein mittels grober Pickel, deren Schläge von 10 cm und mehr Länge vielfach noch deutlich zu erkennen sind, oft aber auch mit dem Meißel getilgt wurden. Auch die Säulentrommeln scheint man in dieser Art als vierseitige Pfeiler ausgebrochen und erst nachträglich gerundet zu haben, denn es finden sich nirgends Spuren vom Ausbrechen zylindrischer Körper, wie z. B. in den Steinbrüchen von Selinus.

War der Block so nach allen vier Seiten freigelegt, so wurde an der Seite, nach der er kippen sollte, in der Höhe der beabsichtigten Unterkante ein keilförmiger Schlitz eingearbeitet, und dann wird man ihn wohl mit Hilfe von Keilen abgesprengt haben. Spuren davon vermochten wir 1912 nicht mehr festzustellen. Wuchtekehlen, die sich gelegentlich dicht unterhalb der Schlitze finden, wird man kaum mit dem weiteren Verfahren beim Absprengen in Verbindung bringen dürfen, da hier einsetzende Werkzeuge und Menschen bei beginnender Bewegung des nach dieser Seite stürzenden Steins aufs äußerste gefährdet gewesen wären.

Eine andere Art der Zubereitung zur Ablösung — aber wohl nur für kleinere Quadern — hat Schumacher 1906 beobachtet: vertikale und horizontale Schrotungen mit Spuren reichlich eingetriebener Metallkeile, wodurch die Steine an der Unterseite und an der Rückseite gelöst wurden, ohne daß es der Abtrennung durch eine eigens ausgehauene Rinne bedurfte.

Doch war dieses Verfahren jedenfalls nur da angängig, wo die Schichtung des Gesteins besonders günstig war; wir haben 1912 solche Spuren ausschließlich da bemerkt, wo einem derartigen Verfahren schon durch natürliche Spalten im Gestein vorgearbeitet war.

Zur Unterstützung der Arbeit mit Pickel und Meißel müssen in ausgedehntem Maße und mannigfacher Verwendungsart Hölzer gebraucht worden sein. Die häufigste Art von Löchern, die zum Einsetzen von Hölzern bestimmt waren, sind 13 –16 cm tiefe Löcher von quadratischem Querschnitt (Seitenlänge etwa 10 cm), die hauptsächlich auf vertikalen Flächen meist einzeln, zuweilen auch ungefähr in Reihen angeordnet begegnen und keinerlei Beziehung auf die spätere Verwendung des Steins im Bau haben können. Man findet sie auch an den im Bau versetzten Steinen an Flächen, die nicht Ansichtsflächen sind, häufig wieder und kommt dort leicht in Versuchung, sie mit Dübellöchern zu verwechseln. Im Steinbruch sind sie in größerer Zahl vorwiegend in den Gängen an der Rückseite der zum Absprengen vorbereiteten Blöcke angebracht, seltener an der gegenüberliegenden Stirnseite des anstehenden Felsens; man kann also denken, daß sie beim Absprengen benutzt werden sollten, indem man Hölzer schräg in sie einsetzte und das an der gegenüberliegenden Seite des Ganges eingeklemmte lose Ende des Holzes nach unten trieb; dadurch mußte ein beträchtlicher Druck nach außen auf den abzusprengenden Block ausgeübt werden. Bei einem Block im nördlichen Steinbruch befindet sich ein solches Loch auf der Rückseite in der Mittellinie des Steins, etwa 80 cm unter seiner Oberkante und die gegenüberliegende Fläche des Nachbarsteins ist etwas angehackt bis herab zu einer scharfen horizontalen Grenze etwa in der Höhe der Oberkante des Loches gegenüber. Das würde zu einer solchen Erklärung gut passen.

Keinenfalls aber kann sie allgemein gültig sein, sie ist z. B. da ausgeschlossen, wo diese Löcher sich auf mehr als einer Seite des abzulösenden Steines finden; da möchte man eher denken, daß an kurzen eingesteckten Pflöcken Taue befestigt werden sollten, mit deren Hilfe man die Fallrichtung des losgesprengten Blocks beeinflussen konnte. So finden sich an einem großen ringsherum losgearbeiteten Block nur Löcher (drei) an der der Fallrichtung entgegengesetzten Ecke. In anderen Fällen wieder drängt sich die Vermutung auf, daß es sich um Anbringung eines Arbeitsgerüstes gehandelt habe. Es mögen wohl alle diese Erklärungen zutreffen und noch manche andere auch richtig sein: man wird anzunehmen haben, daß im Steinbruch Hölzer von demselben Normalmaß für die verschiedensten Zwecke auf Lager waren und daß daher auch für die verschiedenen Arten ihrer Verwendung Löcher gleichen Formates erforderlich waren.

Das gilt für vierkantige wie für Rundhölzer; denn auch Löcher für Rundhölzer finden sich, meist 17 cm im Durchmesser, 18 cm in der Tiefe messend, teils auf horizontalen Flächen an Stellen, wo man sich einen Einbaum mit einer Windevorrichtung angebracht denken möchte, teils auf vertikalen Flächen, wo eine solche Erklärung unmöglich ist.

Auf Einbäume mit Rollen bezieht Schumacher auch Löcher für vierkantige Balken von sehr beträchtlichen Abmessungen (bis zu 20 cm im Geviert und 45 cm Tiefe), die senkrecht oder etwas schräg in den Fels getrieben sind und zum Teil im Grunde noch besondere Vertiefungen für Zapfen am Metallschuh des einzusetzenden Balkens aufweisen und die nur auf horizontalen Flächen angetroffen werden.

Mit Vorrichtungen zum Anziehen oder Ablassen von Blöcken mit Hilfe von Tauen müssen auch die häufig einzeln oder in Reihen an vertikalen Felsflächen angebrachten Wolflöcher in Verbindung gebracht werden; die hier eingefügten Wölfe waren die festen Punkte, an denen entweder Tauenden oder Rollen befestigt waren; denn unmittelbar zum Wegziehen der Blöcke, in denen die Wolflöcher sitzen, können sie nicht gedient haben: der Block wäre beim Absprengen auf die mit Wölfen besetzte Seite umgekippt und hätte Werkzeug und Bedienung zermalmt. Auch finden sich in einem einspringenden Winkel, in gleicher Höhe und deutlich zusammengehörig zwei Löcher auf einer, eines auf der anderen Fläche; hier ist schon durch ihre Anordnung jeder Gedanke an einen senkrecht zu den Flächen auszuübenden Zug ausgeschlossen. Vielmehr wird man auf ein kombiniertes Rollensystem zur Führung des aus der Ecke ausgebrochenen Blockes geführt, wie auch sonst die Anordnung der Wölfe vielfach künstliche Mechanismen vermuten läßt; so sind z. B. acht Wolflöcher in einer Vertikalwand in folgender Anordnung beobachtet worden:



Auch diese Wolflöcher findet man vielfach noch an den im Bau verwendeten Quadern an Stellen, wo sie für die Versetzung der Steine nicht dienen konnten. Waren sie in Ansichtsflächen, so wurden sie ausgestückt, sonst blieben sie einfach offen.

Besondere Beachtung hat von jeher der nach fünf Seiten völlig freiliegende Riesenstein im südlichen Steinbruch gefunden, der sogenannte hadschar el hibla (Taf. 8 u. 9), der alle möglichen Formen anderer Löcher, aber keine Wolflöcher aufweist[1])

[1]) Die Erklärung des Namens „Stein der schwangeren Frau“ gibt eine Erzählung, die ich nur in M. Baumgartens Beschreibung seiner Reise von 1507/8 finde und die daher hier wiederholt werden mag (M. Baumgarten, Peregrinatio in Aegyptum ... et Syriam, Nürnberg 1594, S. 114): ferunt Baldachenses saxum illud ingens adducere volentes, frustra id prae eius magnitudine saepius attentasse. Tandem nactos mulierem quandam, et pauperie oneratam et prole, quae se artem scire diceret, qua saxi illius molem sine omni fatigatione quocunque vellent, adducerent: tantummodo si donec partum ederet, victus sibi praestare vellent solatia. Creduli Baldacheni necessaria mulieri praebent abundanter. Ipsa deinde partu soluta cum eis ad saxum illud pergit. Tum more onera suscipientium se incurrans acclamavit, adeste omnes fortes brachiis, inquit, levate ac mihi illud superimponite: sic enim quo libuerit egregie feram. Negantibus illis se idipsum facere posse, respondit, neque ego simul suscipere et portare possum. Et quia vafra foemella non loquebatur absurda, data est verbis factisque ejus venia. Delusa turba, mulier in necessitate adjuta, saxum loco suo missum est.

Er übertrifft in seinen Maßen die drei schon verlegten Steine der Schaftschicht des Tempelpodiums noch etwas: die Länge beträgt 21,72 m, die südliche Stirnfläche 4,25 × 4,35 m, die nördliche, wo er noch nicht vom Felsen gelöst ist, 5,35 × 5,35 m; der Kubikinhalt ist danach auf 504,6 m³, das Gewicht auf 1211 Tonnen zu berechnen. Der Gesteinslagerung entsprechend liegt er schräg, mit dem Nordende tiefer als mit dem Südende. Mit der Loslösung von der Fußfläche ist begonnen, indem an den Langseiten unter der beabsichtigten Unterfläche ein 1 m hoher Streifen bis zur Tiefe von 75 cm herausgehauen ist; dann blieb die Arbeit liegen. Der Stein zeigt auf seiner Oberfläche viele quadratische Löcher verschiedener Größe, darunter solche des üblichen Maßes von 10 × 10 cm in einer Reihe, 1,70 m vom Ostrande angeordnet, auch kleinere runde Löcher. Auf den senkrechten Flächen fehlen all diese Löcher fast ganz, nur auf der Ostseite sind zwei der gewöhnlichen quadratischen Löcher vorhanden, weit voneinander entfernt und ohne gegenseitige Beziehung angeordnet. Auf der Westseite ist ein einziges vorhanden und dies nur unvollständig, weil sein oberer Rand von der Oberkante des Steins abgeschnitten ist. Dagegen findet sich dicht über dem Rande des Ablösungsstreifens eine Reihe von wenig tiefen Löchern von etwa 4,5–5 cm im Geviert, die etwa 50 cm voneinander entfernt sind; ihre Bedeutung ist ebenso unsicher wie die der Reihe größerer Löcher auf der Oberseite; zum Absprengen des Streifens, mit dem der Loslösung vorgearbeitet ist, haben sie offensichtlich nicht gedient. Unerklärt bleibt auch eine Rille, die der Nordkante des Steins parallel und etwa 75 cm von ihr entfernt, auf der Oberseite des Steins über seine ganze Breite weggeführt ist; möglicherweise ist sie erst nachträglich entstanden, als man nach dem endgültigen Verzicht auf die ursprüngliche Bestimmung daran denken konnte, den Stein für andere Zwecke zu zerkleinern.

Die nächstliegende Vermutung, daß der Riesenstein gleich den schon verlegten Genossen für das Tempelpodium bestimmt gewesen sei, ist nicht ganz ohne Bedenken, da er nicht die Form eines Parallelepipeds, sondern einer abgestumpften Pyramide hat; das würde unmittelbar auf die Verwendung als Trommel eines Obelisken deuten oder auch als Bossenblock, aus dem ein Säulenschaft ausgearbeitet werden sollte; aber Obelisken sind in Baalbek ebensowenig nachzuweisen wie Säulen von 4 m Durchmesser. So bleibt die erste Annahme doch die wahrscheinlichste, zumal da Arbeitspuren in den benachbarten Teilen des Bruchs bestätigen, daß die Riesensteine für das Podium hier in dem dem Bauplatz nächstgelegenen Teile des südlichen Steinbruchs gebrochen wurden. Die Qualität des Steins im östlichen Teil dieses Bruchs scheint der des nördlichen Bruchs ganz gleichwertig; nur mußte man hier auf die schräge Lagerung der Schichten Rücksicht nehmen, während man im nördlichen Bruch horizontal abbauen konnte. Weiter nach Westen wurde das Material geringer; der ganz gleichmäßige dichte Kalkstein geht hier allmählich in Konglomeratbildungen über, die weder für sehr große Werkstücke noch für solche mit feinerer Profilierung zu brauchen waren. So sind hier denn vorwiegend kleinere Blöcke gewonnen worden, wie sie im Heiligtum für Füll- und Fundamentmauern, sonst für weniger monumentale Zwecke gebraucht wurden.

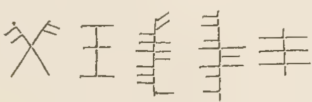


Abb. 17. Zeichen aus dem nördlichen Steinbruch.

Der Hauptbruch für die feineren Steine scheint der etwas weiter entfernte nördliche gewesen zu sein (Taf. 7). In diesem sind da und dort phönizisch aussehende Zeichen (Abb. 17), die bis zu 25 cm hoch sind, beobachtet worden, in denen man Zeugnisse für die Ausbeutung dieses Bruchs in vorrömischer Zeit könnte sehen wollen; sie stehen auf den Felsplatten der ursprünglichen Oberfläche der Kuppen und mögen eine Art Einteilung des Geländes bezeichnen. Sie können immerhin vorrömisch sein, obgleich nicht ausgeschlossen ist, daß für solche Zwecke auch in römischer Zeit noch alteinheimische Zeichen im Gebrauch waren; keinenfalls aber können sie die Benutzung des Steinbruchs in römischer Zeit in Frage stellen; diese ist vollständig gesichert durch die Übereinstimmung mit dem südlichen Bruch in allen technischen Einzelheiten und vor allem durch die Wiederkehr der Steinbruch-Werklöcher an den tatsächlich im römischen Bau verwendeten Steinen.

In spätantiker Zeit sind dann in nicht mehr im Betrieb befindlichen Teilen beider Steinbrüche vereinzelt Grabkammern angelegt worden, deren Türen noch Anschlag und sorgfältige Verschlußvorrichtungen erkennen lassen, und im südlichen sind dann in noch jüngerer Zeit zahlreiche ganz unregelmäßige Höhlen hinzugekommen.

Eine ausgedehnte dritte Gruppe kleinerer Steinbrüche liegt im Norden der Stadt nahe der Stadtmauer zu beiden Seiten der heutigen Straße nach Homs und ostwärts davon in der Esch-Scharauni genannten Gegend. Es ist ein flach gewellter Felsenboden, in den wenig tiefe Gruben und talartige Gräben eingeschnitten sind; ihre Wandungen zeigen allenthalben die Spuren vom Ausbrechen von Quadern. Man scheint hier aber nur Steine von mäßiger Größe gewonnen zu haben, wozu keine besonderen Vorrichtungen nötig waren, und so fehlen denn hier all die Löcher, die an den Steinen der Heiligtümer und in den beiden anderen Steinbrüchen übereinstimmend vorkommen und deren nahe Beziehungen erweisen. Abweichend von den anderen Brüchen sind hier vielfach bei der Steinbruchsarbeit unregelmäßige Höhlen entstanden; ob sich das aus einer Verschiedenheit in der Zeit des Abbaus oder aus einem Unterschied in der Beschaffenheit des Materials erklärt, konnten wir nicht entscheiden; jedenfalls begünstigte dieser Umstand die Verwendung dieses Steinbruchgebiets für Bestattungszwecke (Taf. 9b). Für die Brüche in Esch-Scharauni gibt es keine bestimmten Anzeichen für die Zeit ihrer Benutzung; nach ihrer Lage und der Größe der hier gebrochenen Steine möchte man zunächst für das wahrscheinlichste halten, daß sie für den Bau der Stadtmauer gedient haben; ebenso gut aber kann aus ihnen auch das Material für verschwundene Bauten einer früheren Zeit entnommen sein, und diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die große Zahl von Gräbern verschiedenster Form, die in dieser Gegend angelegt sind, doch wohl erst, als man aufgehört hatte, hier Steine zu brechen. Daß die ganze Masse dieser Gräber spätantik sei, ist kaum glaublich; reichen sie teilweise in frührömische und hellenistische oder gar, wie P. Ronzevalle will, in phönizische Zeit zurück, so würde auch der letzte Termin der Benutzung als Steinbruch entsprechend weit zurückrücken.

5. Die Gräber.

Die Gruben und senkrechten Wände der nicht mehr in Betrieb befindlichen Abschnitte von Steinbrüchen boten vorzügliche Plätze zur Anlage von Grabkammern und besonders in den nördlich nahe vor der Stadtmauer gelegenen Brüchen von Esch-Scharauni ist eine ausgedehnte Nekropole entstanden, in der sich Bestattungen verschiedenster Form stellenweise auf engstem Raume drängen. Aber auch sonst war die Stadt nach allen Seiten von Gräbern umgeben; nur in dem fruchtbaren Gartenland nach Nordwesten hin sind uns fast keine Spuren bekannt geworden, und es ist wahrscheinlich, daß von diesem kostbaren Boden auch im Altertum nicht viel durch Grabanlagen dem Anbau entzogen war. Der einzige Rest in dieser Gegend, der mit Wahrscheinlichkeit als Grab zu verstehen ist, ist die auf dem Plan als Zisterne bezeichnete Höhle el Masnac auf dem Wege nach den nordwestlichen Steinbrüchen. Dagegen liegen am Nordabhange des Schech Abdallah zwischen der Stadt und den Steinbrüchen zahlreiche Gräber, auf dem Grundstück des Hôtel de Palmyre, also in der Nähe des Theaters, sind mehrfach Grabsteine zutage gekommen; die Gegend nach Ras el ʿAin hin wird als Fundort mehrerer Grabschriften angegeben und in der östlichen Stadtmauer und ihrem Vorgelände sind Grabschriften und Reste von plastischem Gräberschmuck teils verbaut, teils lose gefunden worden. Von einer noch nicht ausgebeuteten Nekropole spricht ohne Angabe der Lage P. Ronzevalle, Compte rendu de l'académie des inscriptions 1901 S. 464 Anm. 1. Eine ausgedehnte Nekropole auf den Abhängen des Antilibanon am Wege nach Lebwe erwähnt Ritter, Erdkunde XVII S. 173 f., nach den Angaben von Buckingham aus dem Jahre 1826. Sie soll sich eine Stunde weit erstreckt und außer einfachen Grotten große Sarkophage aus schwarzem Gestein, auch mausoleumartige Bauwerke enthalten haben. Die wenigen Sarkophage aus dem gewöhnlichen Kalkstein, die im Heliopolitanum, in der Schule der British Syrian Mission am Westeingange der heutigen Stadt, weiter draußen beim letzten Hause in der Nachbarschaft der südlichen Steinbruchs und in Ras el ʿAin stehen, mögen verschleppt sein, wie es ja für die Sarkophage in der Ruine unzweifelhaft ist, und können daher zu Untersuchungen über die Ausdehnung der Nekropolen nicht herangezogen werden.

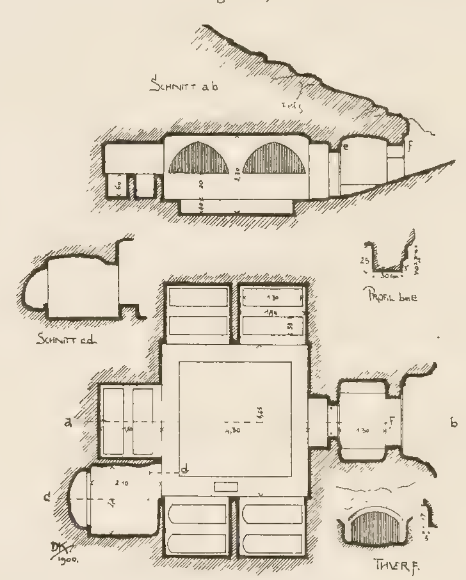


Abb. 18. Gruftanlage am Nordabhang des Schech Abdallah.

Eine Untersuchung der Nekropolen lag außerhalb des Rahmens unserer Aufgabe, und auch für gelegentliche Beobachtungen waren die Umstände nicht günstig. Manche Gräber sind offensichtlich erst ganz neuerdings ausgeräumt worden; aber es war nicht möglich, auch nur von einem einzigen Grabe den zugehörigen Inhalt festzustellen. Was von offenbar aus Gräbern stammenden Kleinaltertümern in Baalbek umgeht, ist wenig charakteristisch und gehört durchweg der römischen Kaiserzeit an. Dasselbe gilt von den Grabschriften und sonstigen Resten von Grabausstattung: alles ist schon lange von seinem ursprünglichen Platze entfernt, und die Gräber selbst weisen keinerlei Kunstformen auf, die Anhaltspunkte für die Datierung gewähren könnten.

Die häufigste Form für stattlichere Anlagen ist die einer ungefähr quadratischen Kammer, die entweder unmittelbar von einer davorliegenden Plattform oder — häufiger — durch einen engen, mehr oder minder steil sich senkenden Dromos zugänglich ist. An jeder der Kammerseiten mit Ausnahme der Eingangswand pflegen zwei Arkosolien nebeneinander zu liegen, unter denen die Toten der Wand parallel niedergelegt wurden, entweder einzeln oder zu zweien nebeneinander in rechteckigen Vertiefungen, die aus dem Felsen gehauen und durch eine dünne Zwischenwand voneinander getrennt sind. Liegt die Tür nicht in der Mitte der Eingangswand, sondern näher der einen Ecke, so ist in der Regel daneben auch noch ein solcher Begräbnisplatz angebracht. Das Bedürfnis weiterer Beisetzungen führte dann dazu, die Anlage durch minder regelmäßig gestaltete, unsymmetrisch gelegene Nebenräume zu erweitern und in der Hauptkammer selbst noch Gruben anzulegen. Ein

Beispiel dieser Art, das besonders sorgfältig und regelmäßig ausgeführt ist, am Nordabhang des Schech Abdallah etwas östlich oberhalb des Grand New Hotel unter einem modernen Hause gelegen, wurde im Herbst 1900 von Krencker aufgenommen und konnte später auch noch teilweise photographiert werden (Abb. 18); 1912 war der Raum mit Holzvorräten völlig ausgefüllt und daher unzugänglich.

Derselbe Typus kann als in der Nekropole von Esch-Scharauni vorherrschend bezeichnet werden, nur daß die Ausführung selten gleich regelmäßig und sorgfältig ist. Der Zugang ist bald eng, bald weit, mit Stufen oder mit glatt sich senkendem Fußboden, oder die Kammer war auch unmittelbar von einer davor liegenden ebenen Fläche aus zugänglich. Aus der Treppenwange ist zuweilen ein bankartiger Vorsprung ausgeschnitten; auch vertiefte rechteckige Felder kommen vereinzelt in einer der Seitenwände des Dromos oder an der Grabfront vor, die aussehen, als ob sie zur Aufnahme von Tafeln mit Relief oder wahrscheinlicher mit einer Inschrift bestimmt gewesen wären. Die Türen zeigen zum Teil innen einen gut gearbeiteten Anschlag. Häufig begegnet neben der Tür, wenn die Grabfront ganz oder mit ihrem oberen Teile freiliegt, eine fensterartige Durchbrechung der Wand von stets unregelmäßiger Form, so daß sie kaum für ursprünglich wird gehalten werden dürfen; wahrscheinlicher stammen diese Nebenöffnungen von späterer Benutzung der Höhlen zu Wohnzwecken oder sie sind auch von Grabräubern eingebrochen, wenn der richtige Eingang zu fest verrammelt war. Das Innere dieser Grabkammern hat statt des quadratischen oder rechteckigen oft einen unregelmäßigen rundlichen Grundriß, die Decke ist gerade, flach gewölbt oder auch unregelmäßig geformt wie die Decke einer natürlichen Höhle; in einer besonders großen Höhle wird sie durch einen Pfeiler gestützt, der in der Mitte stehen gelassen ist. Entsprechend den Unterschieden in der Durchbildung des Grundrisses und der Glättung der Wände und der Decke sind auch die Begräbnisplätze sehr verschieden gestaltet, entweder als regelmäßige Arkosolien wie in dem Grabe am Schech Abdallah oder als mehr oder minder flache unregelmäßige Nischen, die oft so flach sind, daß die Grube darunter fast ganz vor der Wandfläche liegt, von einem wenig erhobenen Rande umgeben, zuweilen aber auch so tief, daß sicher mehr als eine Leiche darunter gebettet werden sollte, wenn auch die Plätze für die einzelnen nicht wie in den sorgfältigen Gräbern abgeteilt sind. Diese unregelmäßigen Formen sind offenbar oft in unmittelbarer Ausnutzung der im Steinbruchbetrieb zufällig und planlos entstandenen Höhlen und Nischen erwachsen und lassen keine Spur von architektonischem Empfinden oder gar von dekorativem Streben erkennen. Die Größe der Kammern und Höhlen ist sehr verschieden: neben solchen mit sechs und mehr Nischen kommen häufig auch kleine Kammern vor, die an der einen Seite nur den Eingang, an den drei anderen je eine Nische haben. Außer den Nischen begegnet nur selten als einziger Rest der Innenausstattung an der Innenseite der Eingangswand links oder rechts neben der Tür ein aus dem Felsen gehauenes kleines rechteckiges Becken.

Einen von den Nischengräbern abweichenden Typus stellen die rechteckigen Grabkammern mit glatten Wänden dar, in denen die Toten wohl in besonderen Sarkophagen längs der Wände niedergelegt wurden. In einem Fall ist noch zu beobachten, wie ein solcher Sarkophag aus dem gewachsenen Felsen selbst ausgehauen war: er nimmt die Hälfte der einen Wand ein, und es ist wahrscheinlich, daß auf dem verschütteten Platz vor der zweiten Wandhälfte noch ein Sarkophag stand. Diese Kammer steht jetzt in Verbindung mit einem Nischengrab der üblichen Art; aber diese Verbindung ist offenbar erst in nachantiker Zeit durch Ausbrechen der dünnen Trennungswand zwischen den beiden Kammern entstanden; jede hat ihren eigenen Eingang. Offenbar ein Grab derselben Art war das von de Saulcy S. 619 auf dem Schech Abdallah beschriebene, das er mit der auf derselben Terrasse gelegenen Säule ʿAmud er rahiba (oben S. 32) in Verbindung bringt: eine tranchée de fouille, also wohl ein Dromos, führte zu einer in den Fels geschnittenen Tür von 1,50 m Breite mit einem 20 cm breiten, 10 cm tiefen Falz zur Aufnahme einer steinernen Türplatte; im Innern standen mehrere Sarkophage nebeneinander, davon einer mit Eroten, die dicke Girlanden hielten, über denen Masken angebracht waren (abg. Atlas Taf. 53, 2). Diesen hatte der Entdecker Montefiore nach England bringen wollen, die Einwohner von Baalbek aber zertrümmerten ihn, und Saulcy konnte nur die noch in der Höhle liegenden Bruchstücke zeichnen.

Zu der dicht westlich der Straße nach Homs gelegenen Gräbergruppe, der dies vorhin genannte Beispiel entnommen ist, gehört noch neben anderen ein Grab von einem dritten ganz verschiedenen Typus, der mehrfach angetroffen wird: eine niedrige Grabhöhle mit kleiner rechteckiger Öffnung, eben groß genug zum Einschieben des Sargs, der mit seiner Längsachse senkrecht zur Front des Grabes stand. Oft ist bei Gräbern dieser Art deutlich im Boden vor dem Eingang eine Bahn zum besseren Hantieren mit dem Sarg und um ihn wagrecht einbringen zu können ausgearbeitet. Ein solches Grab liegt in der genannten Gruppe unmittelbar über dem mit Arkosolien ausgestatteten Kammergrabe und erscheint wie ein dazu gehöriges Obergeschoß. Man denkt an die Art, wie die Toten im Burdsch el Bessak bei Amrith (Renan, Mission Taf. 14, Perrot-Chipiez III S. 145 Fig. 87) und in den Grabtürmen von Palmyra beigesetzt sind.

Eine eigentümliche Anlage wurde nur in einem Beispiel bemerkt: in einer rechteckigen Kammer, an die eine kleinere Nebenkammer anstößt und die sonst keine Beisetzungsplätze erkennen läßt, ist vor der einen Seitenwand, mit der Längsachse senkrecht zu dieser Wand angeordnet, aus dem Fußboden eine Grube mit teilweise erhobenem Rand ausgeschnitten, ungefähr so breit wie ein Sarg, aber kaum viel länger als breit, so daß es nicht möglich war, eine Leiche ausgestreckt darin niederzulegen.

Sehr zahlreich sind Schachtgräber ganz verschiedener Tiefe, die oft so in die Winkel zwischen den Kammergräbern eingeschoben sind, daß man sie für jünger halten, ihren Platz mit Rücksicht auf den zwischen den Kammergräbern noch verfügbaren Raum gewählt glauben möchte. In einem solchen Schacht wurden 1 m unterhalb der Oberfläche des Bodens Balkenlöcher für einen Verschluß beobachtet. Vielfach stoßen im tieferen Teil der Schächte an deren Seitenwände Kammern an, aber so weit unsere Beobachtung reicht, ist die Verbindung zwischen Schacht und Kammer nie beabsichtigt, sondern

zufällig durch Einschneiden des späteren Grabes in das frühere oder auch nachträglich durch Grabräuber oder Bewohner der Höhlen entstanden; in allen beobachteten Fällen hatten die Kammern noch einen eigenen dromosartigen Ausgang ins Freie oder standen wenigstens seitlich mit Räumen in Verbindung, die einen solchen Ausgang hatten.

Es muß wiederholt betont werden, daß eine räumliche Scheidung der Grabformen nirgends zu beobachten ist, am Schech Abdallah sowohl wie in Esch-Scharauni liegen Gräber der verschiedensten Formen regellos durcheinander gemischt. Die einzige Regelmäßigkeit, die wenigstens in Esch-Scharauni zu bemerken ist, ist die Zunahme in der Dichtigkeit der Gräber, je näher man an die Stadtmauer herankommt.

Anscheinend vereinzelt liegt ein Grab einer sonst nicht ebenso begegnenden Form ziemlich weit im Norden im fast ebenen Gelände am Wege nach dem Steinbruch el-Kijāl, die kleine, heute el Masna' genannte Anlage, in der man auch, wie gesagt, eine Zisterne hat erkennen wollen: ein unterirdischer, jetzt zugeschwemmter runder Raum von etwa 1,80 m Durchmesser, nach oben mit zwei großen Quadern abgedeckt und mit dromosartigem seitlichem Eingang versehen, in dessen linker Wand eine nischenartige Erweiterung (0,60 m tief, 0,82 m breit) ausgehauen ist. Der vordere der beiden Decksteine ist stark verwittert und hat auf der Oberseite große Höhlungen, von deren östlicher anscheinend eine Rinne nach außen geht. Man hat deshalb das Ganze auch schon, sicher irrig, für einen Altar erklärt.

Von Grabmälern ist an Ort und Stelle nichts erhalten; nur kümmerliche verschleppte Reste sind bekannt geworden. Ob de Saulcys Vermutung richtig ist, daß die Säule 'amud er rahiba auf dem Schech Abdallah das zu einem dortigen Kammergrab gehörige Denkmal gewesen sei, entzieht sich heute, wo nicht einmal mehr die genaue Lage festzustellen ist, der Nachprüfung.

Auf einen größeren sepulkralen Aufbau scheinen vier Epistylbruchstücke hinzuweisen, die 1824 von Brocchi auf dem Abhang des Schech Abdallah gefunden wurden und die noch de Saulcy beim Absuchen der am Schech Abdallah emporsteigenden arabischen Festungsmauer wieder sah (Voyage autour de la Mer Morte II S. 613, Taf. 53). Sie tragen nach der Wiederherstellung bei Renan, Mission S. 318, die Inschrift [ἡ δεῖνα] . . . ου γυν[ὴ τοῦ δεῖνος] θυγάτηρ Ζηνοδώρῳ Λυσ[ανίου τ]ετράχου καὶ Λυσ[ανίᾳ . . . καὶ τ]οῖς υἱοῖς | [καὶ] Λυσαν[ίᾳ καὶ τοῖ]ς υἱοῖς μν[ήμ]ης χάριν [εὐσεβῶς] ἀνέθηκεν (CIG 4523. Waddington 1880. Alouf, Histoire [2] S. 159 XIX P. I. 74). Einer der hier genannten Fürsten namens Lysanias wird der von Lukas 3, 1 im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberius (28 n. Chr.) aufgeführte Tetrarch von Abilene sein, der vor 37 n. Chr. starb (Dittenberger, Orientis inscr. graecae zu Nr. 606 [4]; der Vater des Zenodoros ist vielleicht der von Josephus bell. Iud. I 13, 1 genannte Lysanias, Sohn des Ptolemaios, der um 40 v. Chr. die Herrschaft über Chalkis am Libanon erbte und 34 v. Chr. von Antonius hingerichtet wurde (vgl. Renan, Mém. de l'acad. des inscriptions et belles lettres XXVI). Die Inschrift ist jetzt verschollen und es ist auch nicht mehr festzustellen, ob unter den Architekturgliedern am Rande der modernen Stadt am Schech Abdallah noch solche sind, die zu diesem Bau gehörten.

Von einem kleineren Monument stammt die am Schech Abdallah gefundene Decke eines Tetrakionion, die in das Museum in Berlin gekommen ist; allerdings ist die Zugehörigkeit zu einem Grabmal nicht ganz sicher, sondern nur sehr wahrscheinlich; möglich wäre immerhin auch, daß das Stück aus dem Heiligtum auf dem Schech Abdallah stammte. Der Stein hat auf der Oberseite die Form einer flachen Kalotte, an der Unterseite die eines flachen Kreuzgewölbes; die Flächen, mit denen er auf den vier Säulen auflag, sind gebrochen, lassen aber noch Reste von kleinen quadratischen Dübellöchern erkennen. Das Gebälk ist in flachem Bogen von Säule zu Säule geführt mit der üblichen Gliederfolge: Epistyl mit drei Fazien und Kyma, Wulstfries, Zahnschnitt, Kyma, Hängeplatte mit Andeutung von Konsolen und Rosetten, Kyma oder Rundstab, Sima, alles nur in Bosse, auch die blattförmigen Eckakroterien nicht im einzelnen ausgearbeitet. Eine Seite ist als Vorderseite dadurch hervorgehoben, daß hier eine Archivoltensoffitte mit Flechtband angebracht ist, die Bossen für die einzelnen Gebälkglieder etwas mehr ins Einzelne ausgeführt, aber doch noch nicht zu Ende gebracht sind, und der Kranz, der die Rosette im Gewölbescheitel umgibt, nach dieser Seite gewendet ist: war, wie anzunehmen, im Innern die Statue des Verstorbenen aufgestellt, so flatterten die Bänder dieses Kranzes über seinem Nacken. Einen ähnlichen Stein von größeren Abmessungen sah de Saulcy auf dem Schech Abdallah, S. 620: une vaste pierre carrée, de deux mètres quarante centimètres de longueur, dont les côtés sont arqués, et qui présente à sa partie inférieure et dans une sorte de voûte, un caisson magnifiquement orné. Aux quatre coins sont des chapiteaux de pilastres; le tout était couronné par un quadruple fronton. C'était sans doute le dessus d'une tombe, et ce toit elégant devait probablement recouvrir une statue.

Von solchen Grabstatuen, die natürlich auch frei aufgestellt gewesen sein können, sind mehrere Reste ins Museum gekommen, darunter eine mit Ausnahme des Kopfes fast vollständige. Sie sind in der Nähe der Stadtmauer an verschiedenen Stellen gefunden, unbedeutende und uninteressante Gewandfiguren etwa von Lebensgröße, eher kleiner als größer. Eine Statue eines Knaben mit Halsband, in das er die Hand legt, nennt Alouf, Histoire [3] S. 141 als beim Hotel de Palmyre gefunden; sie ist nach Konstantinopel gebracht worden.

Wie diese Statuen sind wohl auch die Büsten, die von einem Halbrund umschlossen das obere Ende von Stelen bilden, als Bildnisse zu verstehen. Die Bedeutung dieser Stelen als Grabmal, an sich schon wahrscheinlich, wird gesichert durch die Inschrift des am vollständigsten erhaltenen, die auf dem Grundstück des Hotel de Palmyre gefunden wurde und jetzt im Museum untergebracht ist: sie trägt den Namen Julia Edna mit dem Zusatz χαῖρε (Alouf, Histoire [2] S. 148 III). Die Stele ist oben abgerundet und in halber Höhe des Runds stehen seitlich unregelmäßige zapfenförmige Ansätze empor, die wohl eine Art von Akroterien andeuten sollen; in dem vertieften Feld des Halbrunds ist eine weibliche Büste in Relief angebracht, das Gesicht zerschlagen, die Gewandfalten ganz konventionell und steif gezeichnet und durch einfache Rillen von v-förmigem Querschnitt modelliert. Die Maße des Steins sind 0,90 m Höhe bei 0,43 m Breite und 0,33 m Dicke. Das Halbrund nimmt etwa die obere Hälfte ein, die Inschrift steht in zwei Zeilen unmittelbar darunter.

Die gleiche Form hatte der jetzt im sechseckigen Vorhof aufgestellte Grabstein der Saadne, der aus dem Han beim Konak dorthin gebracht ist (Abb. 19). Er ist in der Höhe der Schultern der Büste abgebrochen und mißt daher nur noch 0,55 m Höhe (Breite 0,38 m, Dicke 0,30 m). Die Inschrift auf dem geglätteten oberen Teil des Schaftes gibt außer dem Namen ein Datum, vermutlich den Tag des Todes, an: 28. Loos des Jahres 424, d. i. nach der in Baalbek üblichen seleukidischen Ära im Jahre 112/113 n. Chr. Die Büste ist in rundlichen Flächen mit wenigen wulstförmigen flachen Falten modelliert.

Ein drittes, gleichartiges Denkmal scheint das gewesen zu sein, auf dem die Inschrift CIL III 6663 stand mit dem Namen Claudia Cleopatra. In diesem Fall ist die Inschrift lateinisch; die Inschriften der Edna und der Saadne sind griechisch.

Ähnliche Gestalt hatten auch zwei inschriftlose, beim Hotel de Palmyre gefundene Stelen, die jetzt verschollen sind. Bei der ersten, die 1882 beim Bau des Hotels zutage kam, war der Bogen von roh in Bosse angelegten Pfeilern getragen, so daß eine Ädikula — wieder mit denselben eigentümlichen Akroterien wie beim Stein der Edna — entstand. Im Feld ist ein stehender Knabe in Vorderansicht dargestellt, in Chiton und Mantel, der so umgeschlungen ist, daß beide Hände frei bleiben, die linke gesenkt, die rechte vor der Brust. Nach der Haartracht gehört vielleicht auch diese Stele in die trajanische Zeit.



Abb. 19. Grabstein der Saadne.

Die andere Stele, 1895 in der Stadtmauer auf dem Grundstück des Hotel de Palmyre gefunden, hatte ebenfalls oben halbrunden Abschluß mit Akroterien daneben, aber ohne alle Profilierung; die Darstellung reichte nicht bis in das Rund hinein; es waren zwei Unterarme mit ausgestreckter Handfläche, von der Innenseite sichtbar. Der Stein war 1,40 m hoch, unten 0,53 m, oben 0,56 m breit und 0,42 m dick. Dieselbe Darstellung wiederholt sich auf einem anderen, jetzt im Museum befindlichen Stein mit geradem oberen Abschluß (vgl. die attischen Grabmäler mit ausgestreckten Händen bei Conze, Attische Grabreliefs IV, Nr. 1807—1814).

Bogenförmigen oberen Abschluß, aber flacher, wieder mit Andeutung von Akroterien daneben, zeigt auch eine 1895 an derselben Stelle 6 m tief zwischen am Boden liegenden Säulenschäften gefundene, roh zugehauene Stele von 1,61 m Höhe (unten 0,65 m, oben 0,53 m breit, 0,16 m dick), die keinen bildlichen Schmuck, dafür aber zwei Distichen trägt (Clermont-Ganneau, Etudes d'archéol. Orient. II S. 142. Alouf, Histoire[2] S. 149 n. VII. Perdrizet, Revue archéol. XXXV 2, 1899 S. 50):

τοὺς δύο συνκρείνων Διονύσιον ἢ σὲ θανόντας
κἀκεῖνον ζητῶ καὶ σὲ πόθω, Λίβανε·
ἀμφότεροι πιστοὶ φιλοκύριοι, ἀλλ' ἀνανκαῖος
λιβράριος σὺ μὲν ἦς, κουρεὺς δ' ἦν ὁ τάλας.

Mit der Knabenstele zusammen wurde 1882 beim Bau des Hotels ein Grabstein gefunden, der fast nur in Bosse eine verschleierte sitzende Frau darstellt, die ihre rechte Hand vor der Brust nach dem Kinn hin bewegt. Wie die Knabenstele ist sie nur durch eine kleine Photographie von Luschans bekannt; danach scheint sie halb in Relief, halb in Rundskulptur ausgeführt gewesen zu sein.

Reliefschmuck hatte auch der bald nach der Auffindung zerschlagene Grabstein des Aurelius Victor, den sein Bruder Aurelius Baia... aufgestellt hatte; er wurde 1899 im Weinberg des beim südlichen Steinbruch gelegenen, damals dem Zahid Bey gehörigen Hauses gefunden, und seine Inschrift ist schon CIL III S. 2316[1] n. 14165[1] veröffentlicht. Die Darstellung zeigte zwei libierende Soldaten zu seiten eines Altars.

Schmucklose Grabmäler scheinen häufig die Form einfacher runder Cippen gehabt zu haben; es scheint sogar, daß man geradezu Säulentrommeln, verworfene Werkstücke oder Teile zerstörter Bauten dafür benützte. Derart waren das Grabmal eines Klaudios, das vor dem Hotel de Palmyre aufgestellt war, und der 1905 bei Arbeiten an der Stadtmauer gefundene Grabstein eines A. Tullius Maximus — auch hier also wieder unterschiedlos eine griechische und eine lateinische Grabschrift auf Denkmälern gleicher Form.

Von einem derartigen Cippus (oder von einem ovalen Sarkophag, rührt auch ein zur Quader zugehauenes, in der Vorhalle der orthodoxen Kirche in einen Pfeiler eingemauertes Bruchstück mit einem von einer Lysis umrahmten rechteckigen Felde für die Inschrift. Es stammt von dem Grabmal, das ein C. Terentius Verecundus, Centurio der XXI. Legion, seiner Mutter errichtet hatte (CIL III 140, vgl. S. 2328[75]) und ist nach Alouf, Histoire[2] S. 147 „dans le mur sud de la ville" gefunden, d. h. in der Nähe der Kirche, vgl. Bull. corr. hell. XXI 1897 S. 66.

Nicht ganz sicher ist die sepulkrale Bedeutung bei der Inschrift einer 1,96 m hohen, 0,76 m dicken Säulentrommel, die in beiden Lagerflächen ein Dübelloch enthält, also sicher als Glied einer Säule gedient hat, wie denn auch eine zweite Trommel gleicher Abmessungen zugleich mit dieser 1895 in einer Mauer auf dem Grundstück des Hotel de Palmyre gefunden wurde. Auf einer tabula ansata steht der lateinische Text, der mit schwarzer Farbe aufgemalt war und nur in den ersten drei Zeilen vom Steinmetzen ausgearbeitet ist; bei der vierten und fünften Zeile hat der Arbeiter die unklaren Schriftzüge des wohl des Lateinischen unkundigen Malers einfach stehen lassen. Der Geehrte war ein T. Vibullius; vielleicht die Zeit seines Todes bezeichnet das unterhalb der Tafel in griechischer Sprache und mit großen Buchstaben eingegrabene Datum 117/118 n. Chr. CIL III 14165[1] vgl. S. 2328[75].

Auf dem oberen Teil eines rechteckigen Cippus mit Kopfprofil steht die schon von de Vidua, Inscr. antiqu. in turcico itinere coll. (Paris 1826) Taf. XXVIII 2 und von de Saulcy, Voyage II S. 613 Taf. LIII 6 veröffentlichte, dann lange verschollene Inschrift CIL III 141 C. Cassius Arrianus monumentum sibi in loco suo vivus fecit. Nach Renan, Mission S. 316, befand sie sich „près d'un monument appelé Mesched Ali"; sie ist vor einigen Jahren beim Abbruch einer Gartenmauer wieder zum Vorschein gekommen und ins Museum gebracht worden.

Als espèce de piédestal wird der Stein bezeichnet, dessen Inschrift auf Grund von Girauds Notiz im „dossier Mariette" Perdrizet in der Revue des études anciennes III S. 237 herausgegeben hat: T. Anton. Zena Quintillianus; er soll sich im Hof eines griechischen Hauses befunden haben.

Vielleicht zu einem Grabmal ähnlicher Art gehört auch ein 1901 am Schech Abdallah gefundenes Stück eines rechteckigen Sockels mit lesbischem Kyma, der auf der Platte über dem Kyma ein schön geschriebenes griechisches Epigramm trug, erhalten sind nur die Worte: ὢ τρίσσων χαρίτων δύο ε//λ

Auf der Stirn eines dachförmigen Sarkophagdeckels, der vor der Stadtmauer im Osten als Bruchstück gefunden wurde und jetzt im Museum aufbewahrt wird, steht die von Jalabert, Mélange de la faculté orientale de Beyrouth I 1906 S. 148 ff. herausgegebene griechische Inschrift eines Sakerdos, der sechzehnjährig gestorben ist.

Unbekannt sind die Formen der Denkmäler, zu denen einige jetzt verschwundene Grabschriften gehören, die griechische einer Pheidonia (?) und die lateinische zweier Fecenii (CIL III 142), beide von de Saulcy, Voyage II S. 616 als „dans le mur de la ville" befindlich angeführt und Taf. 53 abgebildet.

Weder die Form des Denkmals noch der Fundort sind bekannt bei der sehr zerstörten Inschrift CIL III add. p. 2051 n. 12093, auf der kein Name mehr zu erkennen ist, deren sepulkrale Bedeutung aber außer Zweifel steht.

Von Grabmälern stammen wohl auch die rohen ungefähr lebensgroßen Figuren von stehenden Adlern, von denen einer beim Bau des Hotel de Palmyre 1882 gefunden wurde, ein anderer, früher im Serail, jetzt im sechseckigen Vorhof des Heliopolitanum aufgestellt ist, und ebenso die Löwenfiguren, ein sitzender mit geöffnetem Maul und starker Mähne, etwa im Typus der Wasserspeier im Altarhof, und ein anspringender von schlechter Arbeit, der den Kopf nach seiner rechten Seite wendet und einen abgebrochenen Gegenstand zwischen den Vordertatzen hält, vielleicht einen Stierschädel, wie einer neben einer Tatze an einem anderen Bruchstück erhalten ist, das vielleicht zu dem zuerst genannten sitzenden Löwen gehören könnte. Auch diese Löwen, die jetzt aus dem Serail ins Museum gebracht sind, sind ungefähr lebensgroß. Dagegen ist die sehr rohe Gruppe eines Löwen mit einem Adler in der Schule der British Syrian Mission in erheblich kleinerem Maßstab gehalten.

Der Adler vom Grundstück des Hotel de Palmyre und der eine der Löwen, der in der Stadtmauer bei der Sakerdosinschrift gefunden ist, lassen durch ihren Fundort auf Zugehörigkeit zu den Nekropolen schließen, und diese ist dann gewiß ebenso für die anderen Tierfiguren anzunehmen, deren Fundort man nicht kennt. Aber es ist nicht zu übersehen, daß der Adler dem Heliopolitanus heilig ist und daß für den Löwen eine gleiche Beziehung zum Gennaios von Ronzevalle, Compte rendu de l'acad. des inscr. 1901 S. 460 ins Auge gefaßt ist.

6. Das Theater.

Mitten zwischen den Gräbern, dicht vor der Stadtmauer, am nordwestlichen Abhang des Schech Abdallah lag das Theater. Die ungewöhnliche Lage außerhalb des Befestigungsringes hat ihre Analogie in dem großen römischen Theater von Ilion (Dörpfeld, Troja und Ilion, Taf. II); man darf also keineswegs aus der Lage des Baalbeker Theaters den Schluß ziehen, daß die Stadtmauer einst einen anderen Verlauf als den heute noch erkennbaren gehabt haben müsse, damit auch das Theater eingeschlossen gewesen wäre. Seine Reste erstrecken sich unter dem Hotel de Palmyre und dem an der Bergseite daran anstoßenden Grundstück der Sœurs du sacré cœur. Offen zutage liegt nur ein Stück der Rückseite der aus mächtigen hohen Quadern errichteten Bühnenwand, deren Vorderseite verschüttet und modern überbaut ist. Sie zusammen mit einem 20 m

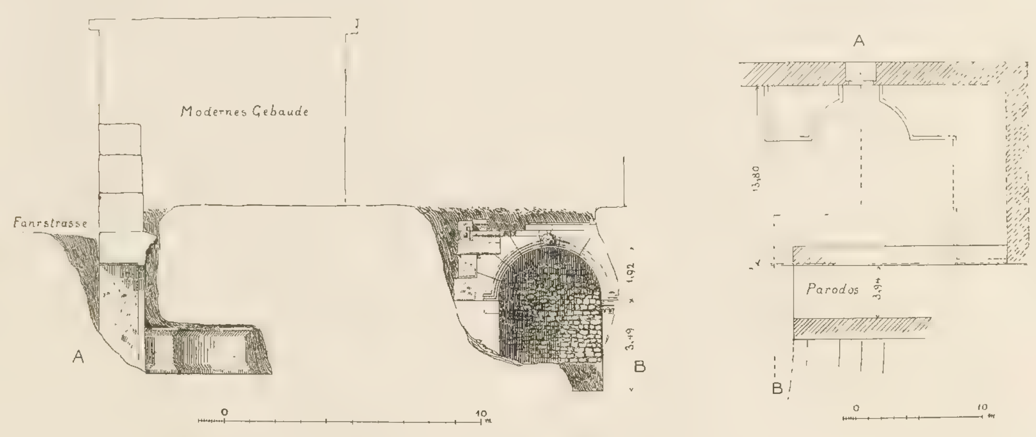


Abb. 20. Bühnenwand und Parodos des Theaters (aufg. und gez. von Kohl).

entfernt liegenden Bogen mit Büste am Schlußstein hat schon der P. Julien 1895 als Reste des Theaters erklärt, während Koldewey den Bogen, den er 1900 im Hofe des Hotels sah, für ein Stadttor hielt. Zu Woods Zeit muß noch mehr sichtbar gewesen sein; denn es scheint unzweifelhaft, daß eine ausgedehnte Trümmerstätte, die er auf Taf. II vor dem Damaskustor der Stadtmauer, freilich weiter von dieser entfernt, hat eintragen lassen, eben die Reste des Theaters bezeichnet.

Was wir heute außer dem hochstehenden Teil der Bühnenwand von dem Bau kennen (Abb. 20), ist durch eine Schürfung erkundet worden, die Kohl 1904 in der letzten Woche des Aufenthalts in Baalbek ausgeführt hat. An zwei Stellen konnte er ohne Beschädigung oder Gefährdung der modernen Bauten in die Tiefe gehen: an der Stirnseite jenes Bogens im Hofe und an der Rückseite der Bühnenwand von der Straße aus, und hier hatte er das Glück, gerade auf eine Tür zu stoßen, die gestattete, auch an die Frontseite der Bühnenwand zu gelangen und sie mittels eines Tunnels ein Stück weit aufzuklären. Eine Verbindung der beiden kleinen Grabungen ließ sich dagegen nicht herstellen.

Es ergab sich, daß der Bogen die Mündung des rechten oder östlichen Parodos war. An seiner Rückseite ist wenigstens noch der Ansatz des unter dem Tribunale steigenden Gewölbes des 3,94 m breiten Parodosganges erhalten und über dem Bogen der linke Endblock der untersten Sitzreihe, bei dem die Unterschneidung der Vorderfläche unter dem Sitze nur eben begonnen worden ist; weiter nach rechts schließt daran die untere Schicht der hier einst zweischichtig hergestellten Sitze an.

Die Archivolte nach der Orchestra hin hat drei einfache Faszien, mit einem Schrägkyma bekrönt, seitlich umgeknickt und in der Breite der den Bogenansatz tragenden Pilasterkapitelle wagrecht fortgesetzt. Die Soffitte ist glatt, der Schlußstein mit einer weiblichen, auf einen Blattkelch aufgesetzten Büste geschmückt, deren einst verschleiertes Haupt abgeschlagen ist; die Brust bedeckt ein mit einer Schnur gegürteter Chiton. Die Kapitelle unter dem Bogen haben in Bosse angelegte Kompositform und sitzen in der glatten Wandfläche, an der keine besonderen Pilaster zur Einfassung der Parodosöffnung

ausgearbeitet sind. Bis zum Fußboden des Parodosganges hinab auszugraben, war nicht möglich, zum Teil deshalb, weil der erhaltene Teil des Gewölbes als Abortgrube benutzt wird; so bleibt die Gestaltung des Fußprofils unbekannt.

Auch die nördlich an den Bogen ansetzende Wand hat der ungünstigen Schutt- und Raumverhältnisse wegen nur in ihrem oberen Teil freigelegt werden können, so daß der im unteren Teil zu erwartende Anschluß des Proskenion nicht festgestellt wurde. Im aufgedeckten Teil zeigen die Wandblöcke noch starken Werkzoll, der oberste auch Kantensicherng am unteren Rande, der dritte von oben eine nach Norden weit vorspringende Bosse. Es ist ein halbfertiger Zustand, der aber deutlich die beabsichtigte Endigung der Wand nach Norden erkennen läßt. Der Eckblock links oben hat als Eckschmuck einen in Relief ausgemeißelten Cippus mit Schrägkyma für den Fuß und für den Kopf und mit Bosse für ein verziertes Feld auf dem Schaft; die zugehörige Plinthe ist nach unten und seitlich nur durch eingekerbte Linien umrissen. Aber trotz dieses unfertigen Zustandes zeigt die Oberfläche des Cippus eine etwas vertiefte Lagerfläche mit großem Dübelloch, als ob hier schon eine Statue aufgestellt gewesen wäre. An den Cippus stößt auf dem Eckblock südwärts eine die Parodosstirn bekrönende Hohlkehle, deren untere Grenze nur eingeritzt ist; ihre Fortsetzung an den auf den Eckblock folgenden Steinen sollte besonders eingesetzt werden und mit schräger Fuge an den Kopf am Schlußstein stoßen.

Von der Bühnenwand wurde eine Tür und von ihr westwärts eine Strecke weit das Pluteum der Säulenstellung vor der Wand festgestellt. Da die Tür weiter östlich liegt als die Mündung der Parodos, so ist anzunehmen, daß die Bühnenfront fünf Türen hatte und die gefundene die rechte östlichste Nebentür des Hospitale darstellt. Sie liegt in einer halbrunden Nische und erinnert dadurch an das Theater in Ephesos, wo — allerdings erst durch nachträglichen Einbau — die beiden äußersten Türen in solchen Nischen angelegt sind (Niemann in Forschungen in Ephesos II S. 66 ff.). Nach Westen hin folgt ein rechtwinkeliger Rücksprung des Pluteum, der aber nicht weiter verfolgt werden konnte. Auch die Säulenstandspuren auf der Oberseite des Pluteum freizulegen war nicht möglich. Der Türsturz war mit den gewöhnlichen Ornamenten verziert. Das mächtige Pluteum hatte für Fuß- und Kopfprofil nur die üblichen Bossen, und zwar für einen Kopf wie den am Podium des Kleinen Tempels, oben mit Hängeplatte, die von einem kleinen Kyma bekrönt war. An einem Bruchstück vom Pluteumkopf war neben der Fuge die Lehre für die Profile ausgearbeitet, unten Rundstab und Kyma, darüber S-Profil, zu oberst die Hängeplatte mit kleinem lesbischen Kyma. Sonst sind die Flächen recht sauber gearbeitet und mit dem Zahneisen abgeglichen. Vorn am Pluteum war ΚΑΛ einpunktiert: man denkt an eine καλός-Inschrift.

Außer diesen bei der Untersuchung des Jahres 1904 festgestellten Teilen sollen beim Bau des Hotels weiter östlich ein noch in der Erde vorhandener zweiter Bogen und Treppen beobachtet worden sein, beides wohl mit der östlichen Parodos in Verbindung stehend, und weiter ab will man radial verlaufende Mauern, etwa vom Unterbau der Cavea, gesehen haben.

Über Größe und Gestalt des Baus ist es schwer auf Grund dieser spärlichen Reste zu einer bestimmten Vorstellung zu gelangen. Die Breite der halbrunden Türnische beträgt etwa 7,50 m, am Theater in Ephesos 2,75 m; doch läßt sich nach dieser Einzelheit nicht das allgemeine Größenverhältnis berechnen. Als sicher wird man annehmen dürfen, daß die Bühnenvorderkante mindestens bei der teilweise aufgedeckten unfertigen Nordkante der Parodosstirnwand gelegen haben muß, wenn sie nicht noch weiter nach der Parodosöffnung hin vorgeschoben war. Das ergibt für die Bühnentiefe einschließlich des Raumes für die der Rückwand vorgelegte Säulenarchitektur ein Mindestmaß von etwa 12 m, während das entsprechende Maß im Theater von Ephesos in dessen letzter Gestalt etwa 9 m betrug bei einer Bühnenlänge von 42,50 m. Näher kommt von den bekannten Theatern das Theater von Orange (Caristie, Monuments antiques à Orange, Taf. 33) mit der Bühnentiefe von 12,30 m bei einer Bühnenlänge von 61,20 m; und dieses Theater zeigt auch außerhalb der Hospitalientüren eine kräftig vorspringende Architektur, die der weit vortretenden Nischenarchitektur in Baalbek einigermaßen entspricht, wenn sie auch nicht wie hier eine Tür enthalten zu haben scheint. Man darf also vielleicht auch in Baalbek ähnlich wie in Orange eine kräftig vortretende Mittelarchitektur als Umrahmung der Regia voraussetzen, um so mehr als das Theater in Palmyra bei annähernd 11 m Bühnentiefe und 45 m Bühnenlänge eine dem Theater von Orange verwandte Gliederung der Bühnenfassade — hier wie in Baalbek mit Nebentüren in den Flügelbauten — erkennen läßt und somit beweist, daß dieser Typus im römischen Syrien bekannt war. Die Breite der Parodos beträgt in Baalbek 3,94 m, in Orange 3,38 m; die Ähnlichkeit dieses Maßes zusammen mit der Ähnlichkeit der Bühnentiefe berechtigt wohl, die Gesamtabmessungen des Theaters in Baalbek ungefähr denen des Theaters in Orange entsprechend anzunehmen.



Abb. 21. Baalbek von Nordwesten.

7. Die innere Stadt.

Vom Innern der Stadt läßt sich kein Bild mehr gewinnen. Außer den in der arabischen Burg, der Kala'a, erhaltenen großen Heiligtümern ist der kleine Rundtempel das Einzige, was innerhalb des Mauerrings noch aufrecht steht. Von dem, was unter der Erde und der heutigen Bebauung noch vorhanden sein mag, sind nur die S. 23 f. beschriebenen Reste der Wasserleitung durch eine kleine Ausgrabung bekannt geworden. Antike Bausteine, auch Inschriften und Bruchstücke von Bildwerken, sind fast über das ganze Stadtgebiet verstreut gefunden worden, aber immer in später Wiederverwendung als Baumaterial, nirgends im Zusammenhang einer aus dem Altertum stammenden baulichen Anlage. Die Höhe der Verschüttung betrug im Innern der Kala'a etwa 4 m; beim Rundtempel ergab sich bei der Aufdeckung der untersten Stufe der Treppenanlage eine Tiefe von 4,80 m unter der heutigen Umgebung. Eine solche Schuttdecke überzieht alles, was von Resten der antiken Bewohnung vielleicht der Zerstörung durch die späteren Generationen entgangen ist, die in ununterbrochener Folge hier gehaust und immer wieder das Baumaterial ihrer Vorgänger zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse benutzt haben. Auch im Zug der krummen winkeligen Gassen der heutigen Stadt ist keine Erinnerung mehr an das alte Straßennetz zu finden, wie wir es nach der Analogie von Palmyra, Gerasa, Samaria und Philadelphia voraussetzen müssen.

Nur eine Vermutung läßt sich über die Grundlinien der antiken Straßeneinteilung aufstellen. Verbindet man, wie das auf Abb. 2 durch strichpunktierte Linien geschehen ist, das nördliche Stadttor mit dem Tor nach el 'Ain im Südosten und das Damaskustor im Südwesten mit dem Maknitor im Nordosten, so schneiden sich die Verbindungslinien ungefähr im rechten Winkel an einer Stelle, die vom Damaskustor, vom Tor nach el 'Ain und von dem geraden Zug der Stadtmauer im Norden beinahe genau gleich weit, vom Nordtor und vom Maknitor nur um etwa 70—80 m weiter entfernt ist, und diese Stelle ist noch im heutigen Stadtbild markiert durch das nur wenige Meter seitwärts davonliegende Minare der alten Moschee. Da ist es schwer, an Zufall zu glauben. In den beiden genannten Linien wird man Cardo und Decumanus zu erkennen haben; die unbedeutende Schiefwinkeligkeit dieses Linienkreuzes, die nicht wohl durch Rücksicht auf das Gelände bedingt sein kann, war in der praktischen Durchführung der Straßenanlage leicht zu vermeiden, wenn die eine oder andere Straße nicht unmittelbar auf den Tordurchgang, sondern, wie z. B. beim Südtor von Gerasa, auf einen Platz innerhalb des Tores mündete. Die Annahme eines solchen beim Nordtor in Baalbek ist wegen der breit entwickelten Innenfassade des Torbaus (S. 20) als so gut wie gesichert zu betrachten. Andererseits freilich fügen sich weder die Tempelanlagen in der Kala'a noch der Rundtempel in ein rechtwinkeliges Straßennetz ein, das sich an diese vermuteten Hauptstraßen angeschlossen hätte: die beiden großen Tempel sind N 76° 08′ 40″ O, der Rundtempel N 39° W orientiert; dagegen würde der Cardo N 40° O, der Decumanus N 47° O gerichtet sein. Die beiden östlichen Ecken des Heliopolitanum, wie sie im Plan vorgesehen waren, aber nie ausgeführt wurden, würden auf etwa 40 m Entfernung von Westen an den Cardo und von Norden an den Decumanus herangetreten sein, und ungefähr ebenso weit südlich vom Decumanus und 130 m westlich vom Cardo würde der Rundtempel liegen. Dieser könnte mit seinem Temenos an den Decumanus angestoßen haben und es könnte der Peribolos nach dem Straßennetz gerichtet gewesen sein, abweichend von der wohl durch Kultgründe bestimmten Orientierung des Tempels.

Lag im Mittelpunkt der Stadt die Hauptstraßenkreuzung, wie sie hier vermutet wird, so ist nach den Analogien in anderen syrischen Städten, denen sich Entsprechendes auch sonst, z. B. in Ephesos, anreiht, anzunehmen, daß er einer besonderen architektonischen Hervorhebung und Ausgestaltung nicht entbehrt habe. Daß die an solcher Stelle üblichen Gewölbe- und Baldachinarchitekturen auch in Baalbek bekannt und beliebt waren, dürfte man ohne weiteres voraussetzen; es sind hier aber auch zur Bestätigung kleine Nachbildungen solcher Dekorationsbauten erhalten in dem Tetrakionion vom

Schech Abdallah (S. 39), einem ähnlich aufgebauten kleinen Brunnen, von dem nur der Sockelstein bei der Nordwestecke des Dionysostempels gefunden ist und den Baldachinen, die in den großen Bassins im Altarhof des Heliopolitanum standen.

Einen Beitrag zur Kenntnis der alten Stadt verdanken wir auch den Münzen[1]). Zwei Tempel begegnen häufig auf den Münzen von Heliopolis, beide auf hohen Podien mit Freitreppe an der Stirnseite. Der eine, der bald zehnsäulig, bald achtsäulig erscheint, wird durch die regelmäßig beigesetzte Inschrift I. O. M. H. als der Haupttempel der Kala'a bezeichnet[2]); der andere, der immer in derselben Ansicht auf Münzen des älteren Philippus vorkommt[3]), muß ein jetzt verschwundenes Heiligtum darstellen, das durch die Beizeichen, caduceus und Beutel, als dem Hermes geweiht erwiesen wird. Es ist ein stattlicher Peripteros oder Pseudoperipteros mit acht Säulen in der Front, wenn die stark verkürzte Ansicht dieser Seite nicht trügt, von einem niedrigen Peribolos umgeben, auf einem Berge, an dem eine im Münzbild fast wie eine steile Leiter erscheinende Treppe emporführt; es kann also unmöglich einer der Tempel der Kala'a sein. Eher möchte man, namentlich der Treppenanlage wegen, an einen Tempel auf dem Schech Abdallah denken, an dessen Abhang und oben am Kamm zahlreiche römische Architekturstücke gefunden sind. Sie scheinen von verschiedenen Bauten zu stammen; darunter sind auch Wangensteine von einer Treppeneinfassung[4]) ganz ähnlich derjenigen der großen Treppe auf den Münzen, und auch eine sehr stattliche Treppe ist noch in ihrer Felsbettung zu erkennen, die in einer Breite von 12 bis 14 m in kurzen Läufen mit vielen tiefen Podesten an der Stelle der verschwundenen Mönchsäule ('Amud er rahiba, S. 32) vorüber geradenwegs in der Richtung auf den Tannur el Kuffar führt, die große Zisterne, die von der örtlichen Überlieferung als Backofen der Frau des Baal mit einem alten heidnischen Kult in Zusammenhang gebracht wird, wie die ganze Gegend, Dahret el Kuffar „Rücken der Ungläubigen", als Opferstätte der Heiden gilt. Etwas oberhalb davon liegt auf dem Kamm ein arabischer Friedhof, dessen Umfassung streckenweise aus nebeneinander gestellten Trommeln glatter Halbsäulen von etwa 1,40 m Durchmesser besteht; andere liegen in der Nähe umher, einzelne haben Bosse für Ablauf und Rundstab. Auch Reste von Drittelsäulen ähnlichen Maßstabes mit angearbeiteter Quader finden sich hier und ebenso weiter unterhalb beim Anfang der Treppe, ferner die attische Basis einer Vollsäule mit einem Scamillus von 0,94 m Durchmesser auf der Unterseite der Plinthe, und gewiß stammen von da auch die großen Kompositkapitelle, von denen ein Bruchstück am Abhang östlich dicht unter dem Friedhof liegt, ein vollständiges, aber stark bestoßenes, das 1904 noch am Abhang weiter westlich lag (Abb. 22), jetzt in die Grenzmauer eines Grundstücks verbaut ist. Auch in der Kubbet el Amjad, der Türbe des Schech Abdallah, die wesentlich aus antikem Material errichtet ist, stecken Bauglieder, die zur gleichen Architektur gehört zu haben scheinen, Reste von Zahnschnitt, von einem Pfeifenfries sehr großen Maßstabs mit eingesenktem Astragal darüber und von einem Epistyl mit gleichen Astragalen als Faszienkrönung. Ob die hier verbauten Stücke kleineren Maßstabs — Epistyl mit Rankenfries aus einem Stück, kannelierte korinthische Halbsäulen — zur Innenausstattung desselben Baus gehören oder von einem anderen Gebäude stammen, etwa, wie Alouf, Histoire[3] S. 6 meint, dem Grabmal des Lysanias von Abylene, dessen Inschrift am Abhang des Schech Abdallah gefunden wurde (S. 39), ist ohne weitere Untersuchung nicht zu entscheiden, und auch eine solche würde wenig Erfolg versprechen, da sowohl die Türbe als der Friedhof unberührt bleiben müßten und die dünnen, dem Felsen aufgelagerten Erdschichten des Abhangs zur Anlage von Weingärten gründlich durchgearbeitet sind. Der Eindruck dessen, was man oberflächlich sieht, ist der, daß man es mit den Resten eines stattlichen, aber ziemlich derb gearbeiteten Tempels zu tun habe; ob die Halbsäulen



Abb. 22. Kapitell auf dem Schech Abdallah.

[1]) Über die Münzen von Heliopolis s. Winnefeld, Zur Geschichte des syrischen Heliopolis, Rheinisches Museum für Philologie 69 (1914) S. 139–159, und Tyrus, nicht Heliopolis, Zeitschrift für Numismatik Bd. XXXII S. 152–153.

[2]) Abgeb. bei Winnefeld, Zur Gesch. des syrischen Heliopolis, Beilage Abb. 2 u. 4 (in Schrägansicht von oben), und Abb. 3 (in Vorderansicht); vgl. auch die Abb. bei de Saulcy, Rev. archaéol. 1877 I, S. 269, Numismatique de la Terre sainte, Taf. I, 3, und Wroth, Catalogue Taf. 36, 2.

[3]) S. Winnefeld, a. a. O. Beilage Abb. 8 u. 10.

[4]) Ein Stück abgeb. bei de Saulcy, Voyage autour de la Mer Morte Taf. 53, 3.

zur Außenarchitektur gehören, so daß es ein Pseudoperipteros gewesen wäre, oder zum Innenausbau, wie im Dionysostempel, muß unbestimmt bleiben. Welchem Gott er geweiht war, lassen die Reste nicht erkennen; daß er dem Hermes heilig war (Alouf, S. 5), der in den Funden aus der Dschudsch-Wasserleitung mit Heliopolitanus und Dionysos, den Göttern der Tempel in der Kala'a, vereinigt war, wird man aus dem Fund der kümmerlichen Inschrift ΔEO //// MERCYRI / im Garten eines Hauses am Fuß des Schech Abdallah hinter dem Hotel de Palmyre[1]) nicht erschließen wollen. Wird aber die Identität des Tempels auf dem Schech Abdallah mit dem auf den oben erwähnten Münzen des älteren Philippus abgebildeten anerkannt, so ist durch die Beizeichen der Münzen Hermes als Besitzer jenes Tempels gesichert.

Von einem Heiligtum in der Haret bet sulḥ bei der Wasserleitung ist vermutlich die Kultstatue erhalten, freilich ohne daß sie mit voller Sicherheit benannt werden könnte und ohne daß zu bestimmen wäre, ob die in der gleichen Gegend gefundene Architektur zu demselben Heiligtum wie die Statue gehöre. Es ist eine sitzende Göttin etwa anderthalbfacher Lebensgröße mit schreitenden Sphinxen zu seiten des Thrones, die einzige nennenswerte Rundskulptur, die aus Baalbek bekannt geworden ist. Nach Lortet[2]), wäre sie in den Gewölben des Heliopolitanum gefunden; aber dem stehen die bestimmten und voneinander unabhängigen Aussagen der Eingeborenen gegenüber, die die Fundstelle im Hofe eines Hauses in der Haret bet sulḥ noch zu zeigen wissen, und die Fundstelle kann nicht allzuweit vom ursprünglichen Aufstellungsort entfernt sein, denn die schwere Figur ist gewiß nicht von einer anderen Stadtgegend auf diese Höhe herauf verschleppt worden. Sie wurde vermutlich 1865 gefunden, als Joyau in Baalbek arbeitete, jedenfalls von ihm zuerst bemerkt und gezeichnet, kam dann 1884 nach Beirut, 1901 ins Museum in Konstantinopel[3]), während Joyau den zugehörigen



Abb. 23. Die Kala'a von Westen.

Sphinxkopf an sich genommen hatte; er kam aus Joyaus Nachlaß 1876 an Armand und nach dessen Tod 1889 durch Vermächtnis in den Louvre (Catalogue sommaire 2660). Diese Geschichte nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von S. Reinach, der die Zeichnung Joyaus im Kabinett des Estampes der Pariser Bibliothèque nationale entdeckte und sie zusammen mit einer von Bonfils aufgenommenen Photographie (Nr. 474) und mit Photographien des Sphinxkopfes in der Revue archéologique 1902, 1 Taf. 2—4 S. 19—33 veröffentlichte. Die Photographie von Bonfils ist auch von Frauberger, Akropolis von Baalbek, Fig. 4 S. 5, wiedergegeben.

Die Sphinxe sichern die göttliche Bedeutung der Thronenden und ihren Zusammenhang mit orientalischen Kultkreisen, reichen aber zur Bestimmung des Namens nicht aus; die Attribute sind weggebrochen und lassen sich aus den ganz geringen Ansatzspuren nicht mehr feststellen; so bleibt man für die Benennung angewiesen auf das Raten zwischen den zwei orientalischen Göttinnen, von deren Verehrung in Baalbek man weiß: Venus, die in den Inschriften mit Jupiter und Merkur zur heliopolitanischen Trias verbunden ist, und Atargatis, deren Kult als den der Paredros des Hadad für Heliopolis Macrob. I 23, 18 nennt — wenn diese beiden Göttinnen überhaupt als verschiedene Wesen aufzufassen sind. An die durch die Münzen bezeugte Tyche von Heliopolis ist nicht zu denken, weil deren Kultbild nach Ausweis der Münzdarstellungen eine stehende Figur war, die keine Begleittiere neben sich hatte.

[1]) S. Jalabert, Inscriptions grecques et latines de Syrie, Mélanges de la faculté orientale de l'université Saint Joseph II. S. 282 ff., Taf. II, 3.

[2]) Lortet, La Syrie d'aujourd'hui, Tour de Monde 1882, Bd. 2, S. 388.

[3]) von Mendel im Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines, Bd. II, S. 342 unter Nr. 605 (118 c) als „statue d'une impératrice en Isis" bezeichnet.

Auch von deren Tempel gibt es aber Münzbilder, und es ist danach nicht ausgeschlossen, daß der bekannte kleine Rundtempel der Tempel der Tyche wäre. Das Münzbild[1]) läßt freilich den Rundtempel als solchen nicht erkennen; aber auch in Wirklichkeit war für den, der vor der geraden Front der Vorhalle dieses Tempels stand, von der Rundung nichts zu sehen, und die Zahl und Stellung der Säulen auf der Münze stimmt mit dem überein, was sich über seine Vorhalle noch feststellen läßt. Er liegt nahezu an der tiefsten Stelle des Stadtgebiets, eng umbaut von einer Moschee und modernen Häusern, die auf hoher Schuttmasse ringsum stehen. Bis zum Beginn der Ausgrabung war sogar seine Treppe und Vorhalle von einem Hause bedeckt, und auch nach Beseitigung dieses Hauses und der unmittelbar an die Ruine angelehnten modernen Anbauten steht er noch in einer engen, 4 m tiefen Grube. So ist über sein Verhältnis zur gesamten Stadtanlage nichts mehr zu erkennen, nicht einmal der Umfang seines Temenos bekannt. Eine hervorragende Stellung hat er jedenfalls nicht gehabt, und auch Sockelbank und Podium von zusammen 3,70 m Höhe werden das kleine Bauwerk nicht sehr wesentlich über seine Umgebung emporgehoben haben, es sei denn, daß es mitten zwischen Privatgebäuden gestanden hätte, die man sich wohl nicht stattlicher als die heutigen einstöckigen syrischen Häuser zu denken hat. Aber auch wenn er mit der ganzen Höhe des säulenumgebenen Hauptbaus über die Häuser emporragte, wirkte er nur wie ein kräftiger, aber niedriger, von zierlichen Formen umspielter Turm, der den Heiligtümern auf den Höhen des Schech Abdallah und der Haret bet sulḥ kein Gegengewicht halten konnte.

Um so stärker aber mußte die Wirkung des gewaltigen Hauptheiligtums sein, dem Baalbek seinen Ruhm verdankt und das dank seiner ausgezeichneten Lage schon früh in eine fast uneinnehmbare arabische Burg, die Kalaʿa, verwandelt wurde. Aus dem nordwestlichen Viertel der Stadt weit in die Ebene vorgeschoben und durch mächtige Unterbauten aus ihr emporgehoben, erstreckte sich das Heiligtum der heliopolitanischen Trias in einer Länge von 270 m und einer Breite von 120 m in ostwestlicher Richtung, in seiner Masse noch vermehrt durch den ihm südlich benachbarten Dionysostempel. Obwohl in der Ebene gelegen, überragte das Heliopolitanum mit 46 m Firsthöhe die Felskuppe der Haret bet sulḥ und wurde nur vom Schech Abdallah beherrscht. Durch seine gigantische Massenentwicklung prägte es aber auch schon damals, als die übrigen antiken Tempel noch standen, dem Stadtbilde das Gepräge auf. Man mag sich wundern, daß zur Anlage des Hauptheiligtums der Stadt nicht die beherrschende Höhe des Schech Abdallah, die gegebene Akropolis, gedient hat, wie wir es sonst von antiken Stadtanlagen gewohnt sind. Daß man einen solchen Bau auf ungeheuerlichen Unterbauten wie einen künstlichen Berg vor das Gebirge in die Ebene setzte, hatte sicher einen besonderen Grund. Der Kult der Trias von Heliopolis war wohl an den Ort gebunden, an die Stelle, wo sich die Wasser scheiden und nach Norden und Süden in die fruchtbare Ebene hinausfließen. Hier, inmitten grünender Gärten und rieselnder Bäche (Abb. 21 u. 23), nicht auf dürrem Felskamm, erhob sich das Heiligtum — ein Stein gewordenes Dankgebet an die Götter für den Segen der Fruchtbarkeit.

[1]) Auf einer Münze des älteren Philippus im Berliner Münzkabinett, abgeb. bei Winnefeld a. a. O., Beilage Abb. 6.

II. Das Heiligtum der heliopolitanischen Trias.

1. Die Gesamtanlage.

Das große, den drei Gottheiten Jupiter, Merkur und Venus geweihte Heiligtum bestand aus vier von Osten nach Westen aneinandergereihten Bauteilen, einer Propyläenhalle, einem sechseckigen Vorhofe, einem rechteckigen Haupthofe und dem Tempel, der die übrigen Teile hoch überragte. Durch Unterbauten und Aufschüttungen war die ganze Anlage aus dem Gelände emporgehoben, die ersten drei Bauteile um 7,28 m (Pflaster) und der Tempel um 14,21 m (Fußboden der Ringhalle). Die beiden Höfe sollten zu einem gewaltigen, rechtkantigen Baukörper — der jedoch nicht in allen Teilen fertiggestellt worden ist — einheitlich zusammengefaßt werden, vor dessen östlicher Vorderwand in zwei Drittel ihrer Breite der Propyläenbau als gleichfalls rechtkantiger Baukörper hervortrat. Die Umfassungsmauern der beiden Höfe starrten, von einem einzigen wagerechten Gesims geteilt und im unteren Teil nur von wenigen Türen durchbrochen, 20 m, die Flügelbauten der Propyläen sogar 30 m hoch über die Umgebung empor.

(Vgl. zu folgendem Taf. 14—16.) Jeder Bauteil dieser Anlage war in sich reich gegliedert. Die Propyläen, nach Breite und Höhe dreiteilig gestaltet, bestanden aus einer breiten, beiderseits von Flügelbauten eingefaßten zwölfsäuligen Halle, die auf einer fast ebenso breiten Freitreppe zugänglich war. Der Unterbau der seitlichen Teile war als Podium in einer Gliederung durchgebildet, die sich an den kräftigen Wangenmauern der Freitreppe fortsetzte. Das Mittelintercolumnium der Halle war durch einen es abschließenden Rundbogen und einen Giebel darüber ausgezeichnet (Taf. 16). Die beiden Flügelbauten waren als zweigeschossige Türme höher geführt, deren Wände nach außen, wie die Umfassungsmauern der Höfe ganz geschlossen und nur im Hauptgeschoß nach der Säulenhalle durch Pfeilerstellungen nach Art von Exedren geöffnet waren. In der Rückwand der Halle führte eine stattliche, dreiteilige Portalanlage zum sechseckigen Vorhofe. Dieser war rings von einer Säulenhalle umgeben, an deren Rückwand an der Westseite wieder eine der an der Ostseite entsprechende Toranlage den Zugang zum Haupthofe vermittelte, an deren vier übrigen Seiten sich aber je eine rechteckige Exedra nach ihr öffnete. An den Ecken befanden sich neben den Exedren kleine, durch je eine Tür von der Halle zugängliche Gemächer. Der Haupthof, der in seiner Mittelachse den Brandopferaltar und seitlich daneben zwei große Reinigungsbecken mit je einem eingebauten Brunnenhäuschen enthielt, war an der Nord-, Ost- und Südseite in gleicher Weise wie der Vorhof architektonisch umrahmt, jedoch in einer seiner Größe und Bedeutung entsprechenden reicheren Anordnung. Die Rückwände der Säulenhallen und die Wände der an sie anschließenden Exedren trugen sowohl bei der Vorhalle wie auch bei den Höfen reichen architektonischen Schmuck. Der Tempel, ein Pseudodipteros von 10 zu 19 Säulen, gab mit seiner giebelgekrönten Vorderfront, die sich über einer 6,36 m hohen Freitreppe 23,81 m hoch (bis zur Traufkante gemessen) erhob, dem Altarhofe seinen westlichen Abschluß, während er an den übrigen drei Seiten in ganzer Höhe mit seinem gewaltigen Unterbau frei sichtbar aus dem Gelände aufragte.

Die Erbauung der einzelnen Teile dieser Gesamtanlage ist nicht gleichzeitig in Angriff genommen worden. An technischen Einzelheiten, besonders aber an den verwandten Kunstformen läßt sich erkennen, daß der Tempel als der Hauptteil zuerst erbaut ist, und daß ihm die übrigen Bauteile von Westen nach Osten fortschreitend allmählich gefolgt sind. Dabei ist sogar in der Planung an einer Stelle ein Schwanken festzustellen, bei der Lösung der Aufgabe, wie der Altarhof dem Tempel anzuschließen sei.

Nicht in allen Einzelheiten jedoch ist diese vielgestaltete Anlage ganz vollendet worden. So ist der Unterbau des Tempels, der aus einem um die Grundmauern des Tempels gelegten mächtigen Podium und einer zehn bis dreizehn Steigungen enthaltenden Freitreppe darüber bestehen sollte, niemals fertiggestellt worden. Von der aus sehr großen Steinen geschichteten Podiumschale ist nur die unterste, das Fußglied enthaltende Schicht an allen drei Seiten verlegt worden; von der zweiten, den Schaft des Podiums bildenden Schicht liegen nur an der Westseite die drei Riesenblöcke von je fast 20 m Länge, 4,16 m Höhe und 3,60 m Breite, die seit dem Altertum das Staunen der Besucher erregt und bei den mittelalterlichen Chronisten dem ganzen Heiligtume den Namen Trilithon gegeben haben. Von den Quaderpackungen des Podiums zwischen der Schale und den Grundmauern des Tempels ist anscheinend, nach Spuren, die an der Außenseite der nördlichen Grundmauer erkennbar sind, nur die an der Nordseite versetzt gewesen. Danach wird von der Freitreppe des Tempels vermutlich auch nur der östliche vor der Vorderfront gelegene Teil fertiggestellt worden sein. Im übrigen aber scheint der Tempel selbst, mit Ausnahme einiger unwesentlicher Einzelheiten, ganz fertig geworden zu sein. Ebenso sind die beiden Höfe und die Propyläenhalle ganz fertig gestellt worden mit alleiniger Ausnahme des vorher erwähnten Mauerwerkes, das die beiden Höfe zusammenfassen und die nördliche und südliche Außenmauer des Altarhofes rechtwinklig mit der Rückwand der Propyläen verbinden sollte; die hierzu erforderlichen Mauern sind nicht einmal in den Fundamenten angelegt, und die Absicht ihrer Ausführung ist nur an den Verzahnungen der Quaderschichten an den vier Anschlußstellen ersichtlich.

Die so gestaltete Bauanlage hat dann im Laufe der Zeiten verschiedene An- und Umbauten sowie auch Verstümmelungen erfahren. Von letzteren ist der Tempel sehr viel schwerer heimgesucht worden als die zugehörigen Bauten. Schon sehr früh muß der gewaltige Tempel — vermutlich durch Erdbeben — recht erheblich beschädigt worden sein; und der Bau einer frühbyzantinischen Basilika, die vor seiner Ostfront im Altarhofe über einer 2 m hohen Schuttschicht errichtet wurde, den Opferaltar überdeckend und zum Teil auf die Freitreppe aufgesetzt, hatte schon eine wesentliche Zerstörung des Tempels zur Voraussetzung und eine weitere dadurch zur Folge, daß die Bausteine dazu aus seinen Überresten geholt wurden. Außer diesem Einbau in den Altarhof ist eine gleichfalls in frühchristlicher Zeit erfolgte Überdachung des Vorhofes nachzuweisen, die diesen Hof in einen auch nach oben völlig abgeschlossenen Raum verwandelte. Die Araber führten das Zerstörungswerk am Tempel weiter. Um das große Heiligtum, vereint mit dem ihm benachbarten Dionysostempel, zu einer gut verteidigungsfähigen festen Burg umzugestalten, mußten sie eine gemeinsame, ringsum laufende Umwehrung durch Mauern mit Schießscharten, Wehrgängen und Zinnen, durch kräftige Wehrtürme und einen Graben gesichert, herstellen. Die Mauern und Wehrtürme konnten sie dabei entweder teils durch Um- und Ausbau der antiken Außenmauern, teils durch Aufbau auf antikes Grundmauerwerk schaffen, oder sie mußten sie von Grund auf neu errichten. Bei diesen Arbeiten diente ihnen als ergiebiger und nächstliegender Steinbruch das Mauerwerk der großen Tempelcella mit Allerheiligstem und Vorhalle, das jetzt bis tief unter den Cellafußboden hinab beseitigt wurde. Ebenso wurde auch an der Nordseite die Quaderpackung des Podiums zwischen Schale und Tempelgrundmauer zur Herstellung eines Zwingers entfernt, sodaß danach vom ganzen Tempel außer den unteren Schichten des Podiums oder der Podiumschale nur noch die nördliche, östliche und südliche Grundmauer mit den Überresten der von ihnen getragenen Säulenstellungen erhalten blieben, und zwar an der Ostseite nur die Reste der Basen, an der Nordseite die der Basen und Schäfte der Säulen und an der Südseite die der Säulen mit dem Gebälk. Gleichzeitig wurde zwischen die Überreste der Nordfront und auf dem westlichen Rande des Podiums eine Wehrmauer errichtet. Die letzte Verstümmelung des Tempels bewirkte schließlich ein starkes Erdbeben[1]) im Jahre 1757, das von den bis dahin noch aufrecht stehenden neun Säulen der Südseite, die bei Wood abgebildet sind, die drei westlichen umwarf; ihre Trümmer liegen noch auf dem Schuttberge, der den hinteren Teil der Cella einnimmt. Sehr viel weniger haben durch diese arabische Bautätigkeit die dem Tempel vorgelagerten Bauteile gelitten, am meisten von ihnen die Propyläen. Im Gegensatz zu den Höfen, deren Umfassungen nach außen geschlossene, unersteigbare Mauerflächen zeigten, mußte den nach vorn weit geöffneten Propyläen die Einbeziehung in die arabische Burg zum Verhängnis werden. Die Säulen der Halle scheinen damals schon eingestürzt oder weggeschafft gewesen zu sein; nun wurde die Freitreppe mit den Wangen bis ins Fundament abgetragen und an ihrer Stelle der Graben vorbeigeführt; die Propyläenhalle wurde in einen Zwinger verwandelt. Zwischen und über den Säulenstühlen der Hallenfront wurde eine Wehrmauer aufgeführt; an der Rückwand wurden alle vorkragenden Profile abgeschlagen und die Durchgänge zum Vorhofe bis auf ein kleines Türchen vermauert. So wurde aus der einst weit geöffneten Eingangshalle einer der stärksten Teile der Burg, die von der Stadtseite nicht mehr zugänglich war und ihre Tore an der entgegengesetzten Seite hatte. Die Umfassungsmauern der beiden Höfe wurden zu Wehrmauern ausgebaut; in die Exedren wurden Pfeiler und Gewölbe eingefügt, die einen Wehrgang in der Höhe der Exedradecken tragen, soweit er nicht auf den antiken Zwischenwänden genügendes Auflager fand. Diesen Zustand des mit dem benachbarten Dionysostempel auf die geschilderte Weise zur Burg umgebauten Heiligtums veranschaulicht unter Kennzeichnung der verschiedenen Perioden Taf. 17. Der Erhaltungszustand der Anlage aber ist auf der nach Fliegeraufnahmen hergestellten Tafel 44a ersichtlich. So sehr dadurch das architektonische Bild gestört wurde, verdanken doch die Umfassungsmauer und die anliegenden Räume dieser Wiederverwendung ihre verhältnismäßig gute Erhaltung; denn solange die Burg als solche diente, mußte die Umwehrung instand gehalten werden; eine Bresche in der Südseite ist im Mittelalter sorgfältig wieder ausgebessert, und nur am Westende der Südseite und am Ostende der Nordseite sind jetzt weitgehende Zerstörungen durch Einsturz zu beklagen. Im Vorhofe und im Altarhofe steht von den umgebenden Säulenhallen nichts mehr aufrecht, und vor der Ausgrabung zeugten nur an der Rückwand die Balkenlöcher im Fries und das Fehlen eines Kranzgesimses über diesem von ihrem einstigen Vorhandensein; aber der Stylobat ist in beiden Höfen in ganzer Ausdehnung erhalten, ebenso die gewaltigen tonnengewölbten Gänge, die den Hallenboden tragen. Das aus großen Blöcken gefügte rechteckige Altarpodium vor der Tempeltreppe hat man zwar zu zerstören begonnen, dann aber liegen gelassen. Die beiden großen rechteckigen Reinigungsbecken sind größtenteils erhalten; einige der Brüstungsplatten konnten wieder an ihren Platz gestellt werden, vom Südbecken ist aber die westliche Hälfte von einem arabischen Wasserbecken überbaut geblieben. Von den Brunnenhäuschen ist ein kreisrundes Podium mit Standspuren von sechs Säulen sowie ein reich skulpierter Steinblock gefunden worden, der das Gebälk, die Halbkuppeldecke und das schlank in die Höhe geschwungene Zeltdach des Rundbaues vereinigt.

Zusammenfassend kann von diesem heliopolitanischen Hauptheiligtume das Folgende festgestellt werden: Wenn es auch in einzelnen Teilen unfertig geblieben ist und mancherlei Veränderungen und Zerstörungen erlitten hat, so bleibt es für uns doch diejenige der großen, für den Osten des römischen Reiches charakteristischen Tempelanlagen, die in ihrem Erhaltungszustande kaum von einer andern übertroffen, in ihrer symmetrisch und rythmisch reich gegliederten Form wie auch in ihrer sorgfältigen, bis ins Feinste ausgeführten Durchbildung von keinem der sonst noch erhaltenen auch nur annähernd erreicht wird.

[1]) Über die Erdbebenwirkungen in Baalbek (und Konstantinopel) hat Meydenbauer in der Beilage zur Kölnischen Zeitung 1903, Nr. 342 (26. 4.) einen Aufsatz veröffentlicht.



Abb. 24. Der Heliopolitanus-Tempel vor der Grabung.

2. Der Tempel.

Das Fundament.

Das Fundament des Tempels, das vor der Grabung (Tafel 18 u. Abb. 24) ganz durch Erde und Schutt verdeckt war, ist ein zusammenhängendes System von Mauern (Tafel 19), die mehrfach in ihrer ganzen Länge aufrecht durchgehende Fugen zeigen, also aus mehreren bei gleicher Schichthöhe selbständig nebeneinander aufgeführten Mauern zu bestehen scheinen, während rechtwinkelig aneinanderstoßende Fundamentmauern stets im Verbande liegen.

Die Außenkante des Fundaments liegt auf der Nord- und Südseite lotrecht unter den äußeren Kanten der Basisblöcke der Peristasis. An der Westseite werden das Nord- und Südfundament verbunden durch eine Quermauer, die um 1 m vor die Peristasis nach außen vortritt und nach innen ohne Abgrenzung in das Fundament des Adyton übergeht, so daß ihre Breite nicht bestimmt werden kann. Eine zweite Quermauer verband die beiden Längsfundamente gegenüber der 6. bis 8. Säule (von der Ostfront gerechnet) 9 m breit und in der Mitte durch einen Ausschnitt an der Ostseite auf 5,50 m verschmälert; es ist offenbar das Fundament für die Cellafront. Das dritte Querfundament im Osten trug die vorderen Säulenreihen der Peristasis und mißt von der Außenkante der Basisblöcke nach innen 13,5 m, ist aber nach Osten nicht scharf begrenzt, da es hier mit der davorliegenden Freitreppe und ihrem Fundament in Verband steht. Zwischen diesem Ostfundament und dem mittleren Querfundament haben die Längsfundamente eine Breite von 15,5 m, weiter nach Westen nur 14 m; auf ihnen muß die Säulenstellung der Langseiten und die Cellawand gestanden haben. Um das Fundament des Tempels legt sich an der Nord-, West- und Südseite eine unvollendet gebliebene Terrassenanlage, an der Ostseite das Fundament der Freitreppe, so daß das Tempelfundament, obgleich es sich bis fast zu 13 m über der äußeren Geländehöhe erhob, doch nach keiner Seite frei liegen sollte.

Bis zur ursprünglichen Höhe ist das Fundament nur da erhalten, wo noch Säulen oder wenigstens Säulenbasen daraufstehen, also die äußeren Streifen des Süd- und Ostfundaments teilweise, der des Nordfundaments fast ganz; sonst ist es schichtweise, oft bis in beträchtliche Tiefe hinab abgetragen. Besonders tief ging diese Abtragung bei dem Adytonfundament im westlichen Teil der Cella, so daß nicht mehr festzustellen ist, ob es massiv war oder wie im Dionysostempel gewölbte Räume enthielt.

Die Fundamente scheinen alle bis auf den gewachsenen Fels hinabgeführt zu sein. Bei einer Tiefgrabung im Innern

und einer zweiten an der Außenseite der Nordwand wurden die Schichten bis auf den Fels herab festgestellt, und dabei zeigte sich, daß der Fels nach dem Innern hin zu einer kleinen Erhebung ansteigt; er liegt außen 8 m, innen etwas weniger unter der äußeren Geländehöhe, die sich seit dem Altertum kaum geändert hat. Soweit das Fundament unter Geländehöhe zu liegen kam, wurde eine große, dem Verlauf der einzelnen Mauern entsprechende Baugrube ausgehoben. Außen bei der nördlichen Fundamentmauer ist eine fast senkrechte Baugrube festgestellt worden, die im unteren Teil mit Steinschlag gefüllt war. Im Innern ist das Erdreich neben den Fundamentmauern an zwei bis drei Stellen sichtbar; hier aber handelt es sich nicht um Baugruben mit anstoßendem gewachsenen Boden, sondern alles Sichtbare liegt über der antiken Geländehöhe in Anschüttung; der Steinschlag, der bei der Bearbeitung der Quadern entstand, blieb liegen und daneben wurde Erde angeschüttet, wie es scheint, jedesmal bis zur Höhe des fertiggestellten Mauerwerks, und so erklären sich die Unterbrechungen des Steinschotters. In der angeschütteten Erde wurden Steine und Kohlenreste, etwas Brandschutt (wohl von Feuerstellen), auch rote Erde von Ziegelbrocken, aber nur sehr wenig Scherben bemerkt, ganz einfacher Art aus rotem oder grauem Ton. Der Schotterstreifen längs dem Nordfundament ist etwa 2 m breit, vor dem südlichen liegt er, soweit zu sehen, nur in einer Breite von etwa $^1/_2$ m.

Das Adytonfundament schließt sich an das Fundament der westlichen Peristasis und Cellawand unmittelbar und, wie es scheint, mit übergreifenden Quadern an, ist aber tief hinunter weggebrochen. Nur die östliche Kante, als Außenkante durch die gleichmäßigen Schotterreste kenntlich, konnte festgestellt und in der Nordsüdrichtung durch einen Stollen bis zu dem Punkte verfolgt werden, wo das Adytonfundament in das der südlichen Cellawand übergeht. Im Norden ist diese innere Ecke von Cellamauer und Adytonfront nicht ausgegraben.

Auch das Querfundament unter der Cellatürwand ist nur in den untersten Schichten erhalten, aber der Anschluß an das nördliche Längsfundament an der inneren und äußeren Ecke, an das Südfundament an der inneren Ecke mit teilweise übergreifenden Schichten vorhanden (Tafel 44). Die Westkante ist durch die Schotteranschüttungen, die vor ihren Quadern bis auf den Fels hinab beobachtet wurden, als die ursprüngliche Westkante kenntlich, und ebenso scheint die jetzige Ostkante auch die antike zu sein. Daß sie in der Mitte in einer Länge von 4 m um 3 m zurückspringt, hängt wohl mit der Anlage der Cellatür zusammen. Das Fundament besteht aus einem durchgehenden Streifen, an dessen Ostseite nördlich und südlich der Mitte durch die Unterbrechung den Ausschnitt bildend, ein zweiter, zum Teil höher erhaltener vorgelegt ist. Die beiden Streifen stimmen nicht nur in der Schichtenhöhe überein, sondern auch darin, daß dieselben Schichten abwechselnd ausschließlich Binder oder Läufer enthalten.

Das Ostfundament ist in den oberen Schichten fast ganz weggebrochen; nur der schmale Streifen, der die Basisblöcke der Frontsäulen trägt, und stellenweise die Fundamentquadern zwischen diesen Blöcken sind stehen geblieben (Tafel 44 u. 45); erst vier Schichten unterhalb der Basisblöcke ist das Fundament in seiner ganzen Breite bis zur ursprünglichen Westkante erhalten (Abb. 25). Die Quadern der obersten hier sichtbaren Schicht laufen in Reihen von Nord nach Süd, haben aber nicht immer durchgehende Fugen. An der Westfront des darüber stehen gelassenen Streifens ist, wo nötig, durch Abhacken der Quadern eine im ganzen glatte Fläche als westliche Außenseite der Basilika hergestellt worden. Auffallenderweise ist die oberste Schicht unter den Basisblöcken, während alle anderen in gleicher Höhe durchgehen, im südlichen Teil niedriger als im nördlichen, was durch entsprechenden Wechsel in der Höhe der Basisblöcke ausgeglichen werden mußte.

Westlich von diesem Ostfundament bis zum Querfundament für die Türwand liegt die antike Anschüttungserde noch fast bis zur heutigen Höhe; östlich schließt das Treppenfundament an, das mit dem Ostfundament im Verband liegt und bis zu den Basisblöcken hinaufreicht. Es liegt in der Apsis der Basilika frei; sonst ist es durch die Stufensteine und die byzantinischen Aufbauten verdeckt.

Das Nordfundament ist infolge der Grabung jetzt von innen teilweise sichtbar (Tafel 46 u. 47); die aus Bindern bestehende oberste Schicht unter den Basisblöcken ist im östlichen Teil nur in der Breite dieser Blöcke erhalten, westwärts reicht sie noch bis in das Pteron herein. Darunter können die weiteren Schichten an einer Stelle bis zur zehnten hinab in regelmäßigem Wechsel von Läufern und Bindern verfolgt werden. Die vierte Schicht hat auf eine weite Strecke eine von West nach Ost durchgehende Kante, die wie der innere Rand des Fundaments aussieht; aber dessen innerer Teil ist abgebrochen und die ursprüngliche Innenkante ist in den unteren Schichten dort, wo das Querfundament anstößt, zum Vorschein gekommen; die durchgehende Fuge jedoch läßt sich an den noch sichtbaren Schichten verfolgen.

Von außen ist das Nordfundament (Tafel 48) jetzt tief hinab als wohlgeglättete Fläche in sorgfältigen Quaderschichten mit Ausnahme des östlichen Teiles sichtbar. Die oberste Schicht unter den Basisblöcken zeigt abgehackte Kopfflächen ihrer Binder, hatte also einmal im ganzen vorgegriffen, wie noch jetzt einzelne Binder im westlichen Teile vorspringen; die Schichten darunter aber, die denselben Wechsel von Läufern und Binderschichten zeigen wie die inneren Teile des Fundaments, sind mit Saumschlag wie die Quadern einer Außenmauer bearbeitet. Einige Schichten, so die vierte und fünfte und die neunte und zehnte (von oben gezählt), zeigen aber deutliche Abarbeitungen für den Anschluß der von den Arabern beseitigten Packung der davor angelegten Terrasse, und von der dreizehnten Schicht an springen wieder einzelne Schichten vor griffen also in die Packung ein. Die sorgfältige Bearbeitung der oberen Schichten reicht nach Osten bis zum Intercolumnium zwischen der siebenten und achten Säule (von Osten gezählt); von hier ab östlich springen alle Binderschichten mehr oder weniger vor und in der Ecke zwischen dem Nordfundament und dem westlichen Abschluß des Altarhofs gehen Fundament und Packung ganz ineinander über. An einer Stelle konnte das Fundament bis zur sechzehnten Schicht hinab freigelegt werden; dort trat

die ihm vorgelagerte Packung in ihrer ganzen Breite bis zur höher anstehenden äußeren Schale zutage, wie sie auch vor den oberen Schichten nicht nur beabsichtigt, sondern auch schon ausgeführt war.

Auch beim Südfundament (Tafel 56 u. 57) ist die oberste Schicht unter den Basisblöcken eine Binderschicht, die nach außen vor die Flucht dieser Blöcke vorspringt, nur im westlichen Teil mit ihnen bündig liegt. Darunter liegen noch sechseinhalb Schichten frei, sorgfältig gefugt und geglättet mit Saumschlag wie am Nordfundament, aber durch nachantike Einarbeitungen vielfach entstellt. Auch hier hat man den Eindruck einer Außenwand, deren Stirnfläche lotrecht unter der Außenkante der Säulenplinthen liegt. Ob die Packung davor im ganzen einst höher reichte, als jetzt, wo sie vor dem größten Teil des Südfundaments bis zur achten Schicht abgetragen erscheint, kann nicht bestimmt entschieden werden, da Ausarbeitungen, wie sie am Nordfundament zu beobachten sind, hier fehlen; jedenfalls steigen ihre Reste nach Westen hin allmählich bis unter die oberste Fundamentschicht hinauf an.



Abb. 25. Mittlerer Teil vom Ostfundament des Tempels.

Die Anordnung der Quadern, in der Ansicht regelmäßig wechselnd Läuferschichten mit auffallend langen Steinen, durchschnittlich 1,10—1,30 m hoch, und Binderschichten ohne gleichmäßige Fugenanordnung, und die Art ihrer Verbindung läßt sich beim Südfundament auch im Schnitt etwas beobachten, da östlich von den sechs noch aufrecht stehenden Säulen eine große Lücke in das Fundament gerissen ist. Man sieht hier, soweit das Fundament nach innen erhalten ist, bis zu vier nicht sehr tiefe Reihen hintereinander, die Stoßflächen ohne eigentliche Anathyrose, aber doch die Ränder mit grobem Meißelschlag zugerichtet und die Spiegel mit dem Rundmeißel in langen Zügen bearbeitet. Von Mörtelverwendung ist hier keine Spur, während man beim Querfundament und den untersten Schichten des Nordfundaments solche zu erkennen glaubt.

Weiter nach Osten ist das Südfundament wieder zu größerer Höhe erhalten und reicht an der Südostecke des Tempels bis zur zweitobersten Schicht empor. Hier greifen die oberen Schichten nach Süden in das Fundament über, das den westlichen Abschluß des Altarhofs bildet, und setzen sich weiter nach Osten als Rest des Fundaments der südlichen Treppenwange fort, wiederum über die an der Südseite des Tempels innegehaltene Flucht nach Süden sich verbreiternd und ohne Abschluß abgebrochen.

Die Innenkante des Südfundaments konnte nur auf eine kurze Strecke, wo das Querfundament anstößt, sichtbar gemacht werden; auch hier erscheint wie beim Nordfundament $3\frac{1}{2}$ m von der Innenkante eine in der Längsrichtung das Fundament durchziehende Fuge, deren Eindruck nur dadurch verschieden ist, daß das Mauerwerk im Südfundament von der

Fuge nach außen, im Nordfundament nach innen abgetragen ist. Man könnte als Erklärung vielleicht eine weitergehende Sicherung gegen die Gefahr von Übertragungen bei Erdbeben in Erwägung ziehen, die dadurch erstrebt wäre, daß das Fundament der Cellawand von dem des Pteron getrennt wäre; aber auf die entsprechende Fuge im Querfundament ließe sich diese Erklärung nicht anwenden.

Beim Westfundament fehlen die Basisblöcke und die sie tragende Fundamentschicht ganz, und von der darunter folgenden Schicht wurde nur ein kleiner Teil in der Mitte der Westfront freigelegt, eine Binderschicht mit von Ost nach West meist durchgehenden Quadern; eine sichere Ostkante konnte hier nicht festgestellt werden, da das Adytonfundament sich ohne Unterbrechung anschloß. Nach außen griff das Westfundament im Gegensatz zu den Fundamenten der Langseiten um mehr als 1 m über die Säulenflucht hinaus. Die Außenseite zeigt auch hier die sorgfältige Quaderbearbeitung mit Saumschlag, obwohl alle Schönheit durch die Packung der Terrasse verdeckt wurde.

Das Podium.

Auf der Nord-, West- und Südseite des Tempels liegt um das Fundament ein fast 11 m breiter Mauergürtel, der sich an die Fundamentquadern unmittelbar anschließt, aber nur an wenigen Stellen in sie einbindet und sonst als selbständiges Mauerwerk mit abweichender Einteilung der Schichten davor sitzt. Er erinnert an den Kisu altorientalischer Bauten und bildet hier das hohe Podium, das fast allen römischen Tempeln Syriens eigen ist (Tafel 20, 21 u. 22).

Es setzt sich zusammen aus einer Schale, die in drei gewaltigen Schichten aufgeführt das übliche Profil der Podien mit Fußglied, glattem Schaft und Kopfglied zeigen sollte, und einem Kern, der mit kleineren Quadern den Zwischenraum bis zum Fundament des Pteron ausfüllen sollte.

Von der Schale ist auf den drei Seiten die Fußschicht erhalten und mit Ausnahme des Westendes der Südseite, wo arabische Bauten davortreten, auch sichtbar; wie weit sie sich im Norden und Süden nach Osten unter den Boden des Altarhofs fortsetzt, konnte nicht festgestellt werden. Die Schaftschicht liegt nur auf der Westseite, die Kopfschicht nirgends; doch läßt sich nach Fuß und Schaft ihre Höhe ziemlich genau schätzen, und so kommt man auf eine Höhe des Podiums, die etwa 2 m unter dem Pteronfußboden des Tempels liegt. Da sonach die Höhe des Podiums mit etwas über 12 m zu bemessen ist (während die Höhe des übrigen Tempelaufbaues von Podiumoberkante bis Traufkante etwa 2 + 23,81 m = etwa 25,81 m beträgt) und die Ausladung des Podiumschaftes vor die Plinthen der Peristasissäulen 9,30 m mißt, so ergeben sich für das Podium dieses Tempels nach Höhe und Breite außergewöhnlich große Abmessungen. Die Packung hinter den Steinen der Podiumschale, im allgemeinen nicht höher erhalten als die Schale, an der Nordseite sogar größtenteils bis tief in die Fundamentschichten ausgebrochen, reicht an den Enden der Nordseite und dem Westende der Südseite bis fast zu den Säulenbasen. Die beabsichtigte Höhe ist also ganz sicher festzustellen; sie ist aber nie erreicht worden; denn die Bossen auf den Oberflächen der erhaltenen Steine der Schale zeigen fast überall, daß nie weitere Steine darüber verlegt worden sind.

Das Fundament des Podiums springt etwas vor die Fußschicht der Schale vor. Seine obersten Schichten sind zwar roh gearbeitet, liegen aber bündig übereinander, und erst in den unteren Schichten, die an einer Stelle der Nordseite bis auf den Fels hinab freigelegt wurden, treten die Quadern regellos vor und zurück. Der in den oberen Schichten streng eingehaltene Wechsel von Läufer- und Binderlagen scheint sich bis ganz hinunter fortzusetzen. Die quadratischen Löcher an der Vorderfläche der obersten Schicht der Westseite sind wohl noch Arbeitslöcher aus dem Steinbruch.

Die Oberkante des Fundaments lag in der Höhe des antiken Geländes und darüber begann der Aufbau des Podiums mit den 3,90 m hohen, durchschnittlich 9,5 m langen und 3,5 m tiefen Blöcken der Fußschicht der Schale. Auf der Nord- und Südseite (Tafel 48, 49, 50) liegen sie meist in der einfachen rechteckigen Quaderform, in der sie aus dem Steinbruch kamen, aber ihre beabsichtigte Gestalt ist durch Lehren an den Fugen kenntlich, die Ausarbeitung der Bosse danach am westlichsten sichtbaren Block der Südseite begonnen, an den Blöcken der Westseite schon ausgeführt. Es ist das übliche einfache Sockelprofil mit Plinthe, Schräge und Anfang des hochgehenden Schaftes. Wo noch die Lehren stehen, sind bis in deren Tiefe die Vorderkanten der Steine mit sorgfältig geglätteten Fasen abgearbeitet, die rechtwinkelig zusammentreffen, so daß die Profilkante mit großer Genauigkeit festgelegt ist. Seitlich davon sind im oberen Teil der Blöcke, wo die Profilkante tief im Steine liegt, schon größere Teile der Quaderbosse weggehauen, um beim Versetzen die Kanten genau decken zu können; im unteren Teile wurde das mit verhältnismäßig geringerer Abarbeitung erreicht. Sonst sind auf den Vorder- und Oberflächen der Blöcke Steinmetzhilfen für die spätere Profilierung nicht beobachtet worden, außer einer eingeritzten Linie an einem Stein im Norden, die als Marke für die untere Kante der Schräge dienen sollte. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß die meisten Blöcke sich noch in einem ganz rohen Bossenzustand befinden; ein Block der Südseite hat noch 9 cm, ein anderer sogar 17 cm Bosse vor der beabsichtigten Vorderfläche der Plinthe, und ähnlich ist der Zustand der meisten Blöcke der Nordseite.

Dementsprechend sind auch die Vorderflächen nur sehr grob bearbeitet. Beim zweiten Block der Südseite, dessen Bosse vor der Plinthe schon bis auf 2 cm entfernt ist, ist die Stirnfläche fein und gleichmäßig geglättet, und zwar auffallenderweise nicht nur vor der Plinthe, sondern auch im oberen Teil, der doch bis zu großer Tiefe noch weggebrochen werden mußte, womit auch schon der Anfang gemacht ist. Nur an einer Stelle ist man bis auf die endgültige Fläche vorgedrungen, dort, wo die östlichste Quader der Nordseite unter der Hofmauer verschwindet: hier ist am unteren Plinthenteil die Bosse bis auf den Werkzoll abgenommen und ganz in der Ecke auf ein kleines Stück sogar der Werkzoll entfernt. Auf der Westseite sind die Fußblöcke zwar in der ganzen Länge schon profiliert, aber die Bosse doch noch nicht völlig weggenommen, wie die Fasen der Lehren beweisen.

Auch die Oberfläche der Steine zeigt verschiedene Stufen der Bearbeitung. Meist tragen die Blöcke auf der Oberseite noch die ganze Bosse, einzelne — so zwei Blöcke der Nordseite — sind abgeglichen, aber auch bei ihnen sind zum Teil Bossenränder stehengeblieben, so daß das Verlegen der Schaftschicht an der Nord- und Südseite zwar teilweise vorbereitet war, aber doch offenbar nie ausgeführt worden ist.

Spuren der Unfertigkeit sind auch die zahlreichen sorgfältig gearbeiteten Löcher von quadratischem Querschnitt, die einzeln und in Reihen an der Vorder- und Oberseite der Blöcke vorhanden sind und mit der Entfernung der Bosse von selbst verschwinden mußten. Auf der Rückseite der Steine kommen sie ebenfalls vor, wenigstens an den Blöcken der Nordseite, die allein von hinten sichtbar sind. In gleicher Form und ähnlicher Anordnung kommen solche Löcher schon in den Steinbrüchen vor, nicht nur an teilweise losgearbeiteten Quadern, sondern auch an Felswänden, die noch keine Spur von Quadereinteilung aufweisen; dort sind sie also sicher nur für die Zwecke der Steinbrucharbeit ohne Rücksicht auf die spätere Bestimmung der Quadern angebracht, an denen sie dann bei Beseitigung der Bosse wegfallen sollten. Gleichwohl wird man bei den Steinen des Podiums wenigstens da, wo sie mit besonderer Regelmäßigkeit in Reihen auftreten, versucht sein, eine besondere Bedeutung anzunehmen, und kann eine solche in der Richtung finden, daß die meisten dieser Reihen nach der Höhe und Richtung, in der sie angelegt sind, geeignet waren, beim Absprengen der Bossen zu dienen; beim südlichen Block der Westseite liegt sie gerade auf der Bruchkante. Bei anderen aber ist diese Bestimmung auch wieder ausgeschlossen; drei Blöcke der Nordseite haben auf der Oberfläche zwei Reihen solcher Löcher, von denen zwar die äußere zum Absprengen der Bosse vor dem Schaftteil bestimmt gewesen sein kann, die innere aber mitten im Kern des Steines steht und nur als Überbleibsel der Steinbrucharbeit zu erklären ist.

Und diese Erklärung wird auch für die Mehrzahl der Einzellöcher die richtige sein. In einzelnen Fällen wie beim mittleren Block der Südseite oberhalb der durchgeführten Reihe, mag es sich um den Anfang einer Reihe handeln, die zum Zweck des Absprengens noch angelegt werden sollte, und die in dem angeführten Beispiel der Reihe auf dem östlich anschließenden Block entsprochen hätte. In den meisten Fällen aber, namentlich auch da, wo es sich um Löcher von anderen Abmessungen oder rundem Querschnitt handelt, werden sie rein zufälligen Ursprung im Steinbruch gehabt haben.

Anderer Art sind drei flache Einarbeitungen am Fuß eines Blocks der Nordseite; sie sehen wie Wuchtekehlen aus, die man sonst an den langen Seiten der sehr schweren Steine vermißt, an den überall unsichtbaren Stoßflächen aber doch wohl voraussetzen darf.

Von der Schaftschicht sind nur die drei Blöcke der Westseite versetzt, an die beiderseits die von den Langseiten her in die Westmauer einbindenden Ecksteine angeschlossen werden sollten (Tafel 22, 51, 52, 53). Warum man die Weiterführung des Baus an diesem Punkte unterbrochen und später nicht wieder aufgenommen hat, ist unbekannt. Wohl als einer der zunächst folgenden Eckblöcke war der bekannte Riesenblock im Steinbruch südwestlich der Stadt vorbereitet, der die schon verlegten Steine an Länge noch etwas übertrifft; beim Abbruch der Arbeit blieb er liegen, ohne völlig vom Felsen losgelöst zu werden. Die drei schon verlegten Steine (von Norden an 19, 19,75, 18,35 m lang, 4,16 m hoch und 3,60 m breit) befinden sich im selben Stande der Bearbeitung wie die Fußschicht darunter, d. h. sie haben nur noch eine leichte, gleichmäßig bearbeitete Bosse, deren Stärke an den Fasen der Fugen kenntlich ist, und nur nahe der Kante des nördlichsten Steines ist ein einziges Loch von quadratischem Querschnitt sichtbar. Außer der Stirnseite sind alle anderen Seiten der Steine fast überall durch arabisches Mauerwerk verdeckt und damit etwa vorhandene technische Einzelheiten, die über Transport und Hebung der Riesenquadern Aufschluß geben könnten, unzugänglich. Nur unter der in der arabischen Mauer an der Westseite befindlichen Bresche, an der Stelle, wo der zweite und dritte Schaftblock aneinanderstoßen, liegt ein kleines Stück auch der Oberfläche des dritten Blockes in voller Breite zutage, und an ihm ist erkenntlich, daß die Oberfläche dieses Steines bereits vom Werkzoll befreit ist; hier ist auch die Höhe dieses gewaltigen Quaders mit 4,16 m und seine Breite mit 3,60 m gemessen worden.

Die Packung zwischen der Schale und dem Tempelfundament ist im Westen und Süden durchschnittlich so hoch erhalten wie die Schale, im Norden dagegen ist sie 9 m tief ausgebrochen worden, während man sich nicht vermaß, die gewaltigen Blöcke der Schale zu bewegen. An einzelnen Stellen der Nord- und Südseite sind die Reste der Packung beträchtlich höher erhalten und Spuren an der Außenseite des nördlichen Tempelfundaments lassen erkennen, daß sie hier einmal schon bis zur viertobersten Schicht dieses Fundaments aufgebaut war. Am Westende der Nordseite reichen Schichten der Packung sogar jetzt noch bis zur drittobersten Fundamentschicht; sie sind erhalten, weil sie für den arabischen Eckturm dienen. Dadurch wird wahrscheinlich, daß die Beseitigung der Hauptmasse der nördlichen Packung auch erst in arabischer Zeit erfolgte. Man erkennt in der Ostseite des Turms noch deutlich, wie das arabische Mauerwerk aufsteigend von der kleinen Pforte, die in eine antike, noch an ihrem Platz liegende Quader geschnitten ist, in Absätzen auf den Steinen der alten Packung aufsitzt; tiefer als die Pforte ist die Packung noch in ihrer ursprünglichen Breite erhalten, der Turm also massiv.

Auch an der Nordostecke, wo das Podium mit der westlichen Mauer des Altarhofs zusammenstößt, ist deutlich, daß die unteren Schichten der Hofmauer auch oberhalb der Oberkante des Podiumfußes der alten Packung angehören, und die nach der Ecke zu immer weiter vortretenden Quadern des Tempelfundaments müssen in die Packung eingebunden haben.

An der Südseite reicht die Packung im östlichen Teil noch vier Schichten über die Fußschicht der Schale empor und im westlichen Teile reichen einzelne Quadern bis zur Basis der südwestlichen Ecksäule, also bis zur beabsichtigten Höhe des Podiums. Ein etwas größerer Block ist dort nischenartig ausgehauen, der Block darunter auf seiner Oberfläche mit einer langen Abflußrinne versehen — beides Arbeit späterer Zeit, die sich hier oben Unterkunftsräume schuf.

Auch die Quadern der Packung sind hinter ihrer fast felsenartigen Schale im Wechsel von Läufer- und Binderschichten

gelegt; das läßt sich an der Südseite dort, wo das Tempelfundament weggebrochen ist, und auf der Westseite feststellen, und wo die Oberfläche der Packung sichtbar ist, tritt entweder ein durchgeführtes Läufersystem (im Süden) oder ein Bindersystem auf (an einer kleinen Stelle, die im Norden offenliegt). Im Süden liegen fünf Läuferreihen nebeneinander, in der Breite verschieden und auch innerhalb der Reihen wechselnd, so daß die Längsfugen nicht durchgehen. Die Schichten sind etwa 1,50 m hoch, also sehr viel niedriger als die Quadern der Schale, aber etwas höher als die des Tempelfundaments, und werden zuweilen von einem durch zwei Schichten reichenden Block durchsetzt. Der scharfe Fugenschluß der Außenschale fehlt, aber es ist doch kein Mörtelverband angewandt, obgleich es an einigen Stellen den Anschein hat. Klammern und Dübel sind wie bei der Schale nicht vorhanden. Die Oberfläche des erhaltenen Teils der Packung liegt an der Südseite in der für die Oberkante der Fußschicht der Schale beabsichtigten Höhe, also etwas tiefer als deren jetzige Oberfläche, die noch die Bosse zeigt. Eine ähnliche Übereinstimmung sollte dann wohl auch in der Höhe der Oberkante der Podiumschaftblöcke hergestellt werden.

Die zahlreichen Löcher, die besonders auf der weithin freigelegten Oberfläche der südlichen Packung auffallen, sind meist anderer Art als die an der Fußschicht der Schale. Meistens sind es Rundlöcher von etwa 20 cm Durchmesser und mehr, bei denen man an Aufstellung von Holzpfosten für ein Baugerüst oder für einen späteren Holzbau denken kann; ihre technische Ausführung läßt nicht erkennen, ob sie antik sind.

Das Podium in seinem jetzigen Zustande ist am Ostende der Nord- und Südseite von den westlichen Stützmauern des Altarhofs überbaut; es sollte also ursprünglich weiter nach Osten, vermutlich bis an den Fuß der Tempeltreppe reichen; man hat aber wohl bei Anlage des Hofes auf die Ausführung in dieser Ausdehnung verzichtet. Im übrigen lag das Podium im Altertum im wesentlichen so, wie wir es noch heute sehen, nur mit dem Unterschied, daß die Packung an der Nordseite gewiß, an der Südseite möglicherweise in weiterem Umfang als jetzt über die Schale emporragte.

Dieser Zustand konnte zu keiner Zeit als fertig angesehen worden sein. Man hat also entweder geplant, das schon Aufgeführte wieder abzutragen — eine Annahme, die bei der Riesenhaftigkeit der Arbeit und der sehr ungünstigen, ja unmöglichen Gestalt, in der das Tempelfundament dann dagestanden hätte, kaum denkbar ist — oder man wollte das Podium vom Hofe westwärts doch noch ausbauen, wobei es zwei Möglichkeiten gibt: einmal konnte man, wie sonst allgemein üblich, die Treppenwangen in voller Breite des Podiums vorziehen, die Treppe also in das verlängerte Podium einschneiden lassen — so ist es in der Rekonstruktion dargestellt —, oder man konnte die Treppenwangen dem unverlängerten Podium in geringerer Breite vorlegen, wobei schmale Stücke der Ostfront des Podiums weit hinter den Köpfen der Treppenwangen sichtbar geworden wären. In beiden Fällen aber ergab sich für die Treppenwangen eine nur mit Kopfglied versehene bankartige Form ohne Fußglied, wie sie bei der Rekonstruktion (Tafel 15) dargestellt ist.

Was die Vollendung des Podiums und, wie die weitere Betrachtung ergeben wird, auch die Vollendung der ganzen Bauanlage sowohl im Aufbau wie in der Vollendung der Schmuckformen verhindert hat, muß wohl ein Nachlassen des Bauwillens und damit der Baumittel gewesen sein.

Die Treppe.

Da die Kopfschicht der Podiumschale überall fehlt, sind wohl auch von der Tempeltreppe die Teile, welche an der Nord-, West- und Südseite von der Podiumoberfläche zum Pteronfußboden emporführen sollten, niemals ausgeführt worden.

Von der Treppe an der Ostfront ist der untere Absatz noch erhalten (Tafel 21), zum Teil allerdings von der Basilika überbaut. Südlich von der südlichen Basilikamauer kommen die Treppenblöcke mit zwölf Auftritten zum Vorschein und neben ihnen der Wangenblock mit zerstörter Süd- und Ostseite, so daß er jetzt mit der Stirnfläche der drittuntersten Stufe abschneidet (Tafel 54 links). Die Nordseite (Tafel 54 rechts) ist ebenfalls zerstört oder unvollendet bis herab zu einer Schräge, die über die Vorderkanten der Treppenstufen wegläuft und aus der vermutlich die Stufenanschlüsse noch ausgearbeitet werden sollten. Die beiden untersten Stufen greifen etwa 15 cm vor den Wangenblock und müssen hier eine Fortsetzung gehabt haben. An ihrer Stelle liegt jetzt ein großer Block in der Verlängerung der Wange und nach Osten anschließend der Rest eines zweiten, wahrscheinlich von einer selbständigen großen Basis quadratischen Grundrisses, zu der die hier an das Wangenfundament anstoßenden und nach Süden weiter ausgreifenden Fundamentplatten gehört haben können. Davor liegt nach Osten das alte Pflaster, während die Pflasterung nach Norden hin vor den nächsten Teilen der Treppe wohl nur als Unterpflaster aufzufassen ist.

Die Treppe selbst wurde in der Mitte vor der Apsis der Basilika in besserem Erhaltungszustand gefunden, aber auch nur die dreizehn unteren Stufen, von denen die oberste ein breites Podest und später den Apsisfußboden bildete. Vor der untersten Stufe ist im mittleren und nördlichen Teil der Treppe ein Streifen des Hofpflasters in wechselnder Breite an die unteren Stufen angearbeitet; er gehört zu einem 1 m breiten, aus großen Platten bestehenden Pflasterstreifen, der um etwa 12 cm über das davorliegende Pflaster der Hoffläche gehoben ist.

Bei der nördlichen Treppenwange ist leider auch wieder der Kopf und die Außenfläche abgebrochen, und am Fuß läßt sich nur erkennen, daß die unterste Stufe ganz und die zweite etwa mit einem Drittel der Tiefe des Auftritts vor den Kopf griff. Die Fortsetzung der Stufen fehlt auch hier. Die Innenseite des Wangenblocks ist dort, wo die Stufen anstoßen, geglättet, sonst gespitzt in Bosse geblieben.

Von der Fortsetzung der Treppe oberhalb des Podestes ist nur noch die oberste Stufe im südlichen Teil erhalten; das übrige fehlt. Man wird wieder einen Lauf von 13 Stufen zu ergänzen haben und dann oberhalb eines zweiten Podestes, in

dessen Höhe wohl die Terrasse lag, noch einmal 9 Stufen, die zu einem Podest vor dem Pteronfußboden führten. Dies letzte Podest ist mit der vorhergehenden Stufe aus einem Block gearbeitet im südlichen Teil noch vorhanden und liegt noch um Stufenhöhe unter dem Pteronfußboden, von dem hier mehrere Platten in den Interkolumnien noch erhalten sind. Die Podestplatten greifen in einen Ausschnitt an der Vorderseite der Basisblöcke der Säulen etwa 8 cm tief ein. Von den Blöcken der oberen Treppenabsätze sind mehrere, darunter zwei mit je sechs Stufen, umgekehrt in der Apsiswand der Basilika vermauert, vier (wieder zwei mit je sechs, einer mit sieben und einer mit fünf Stufen) haben vor der Eingangswand der Basilika im Osten Wiederverwendung gefunden.

Die Stufenhöhe beträgt durchschnittlich 17—17,5, der Auftritt 34—35 cm. Die Treppe ist aus gewaltigen Blöcken geschichtet, die immer eine größere Zahl von Stufen umfassen, im unteren Treppenabsatz der unterste Stein, an den noch ein Stück Hofpflaster angearbeitet ist, zwei Stufen, darüber Blöcke mit acht Stufen, darüber die Podestplatten mit drei Stufen. Die Stufen haben glatte Vorderflächen, an denen die Bearbeitung mit dem Zahneisen noch deutlich ist, während die Auftritte durch den Gebrauch geglättet sind.

Die Cella und ihre Vorhalle.

Von dem weiteren Aufbau des Tempels selbst, der schon bei der Besprechung der Fundamente angedeutet wurde, ist zunächst mit Sicherheit nur die in ihren Resten noch vorhandene Ringhalle zu erkennen. Die Lage der Cellawände und der Prostasis läßt sich nicht unmittelbar und nicht genau bestimmen, da von ihnen mit allen Resten des Aufbaus meist auch die oberen Fundamentschichten fehlen (Tafel 19, 20, 21). Wollte man die Cellalangwände in den Achsen der zweiten Frontsäulen ergänzen, entsprechend der Grundrißanordnung des Dionysostempels, so würde man auf dem weiter nach innen greifenden Fundament noch eine Säulenstellung im Innern der Cella annehmen müssen und die Breite der Cella würde die Annahme einer solchen Stützenstellung empfehlen. Irgendwelche Säulenreste aber, die dazu gehört haben könnten, sind nicht gefunden worden.

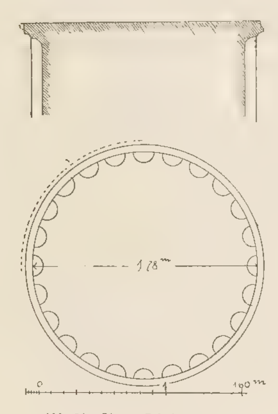


Abb. 26. Oberes Schaftende einer Pronaossäule.

Legt man die Cellawände hingegen, wie in der Rekonstruktion dargestellt (Tafel 14), unter Annahme einer pseudodipteralen Anlage des Tempels in die Achsen der dritten Frontsäulen, so kommen sie auf den inneren durch eine Fuge vom übrigen Fundament losgelösten Fundamentstreifen von etwa $3^1/_2$ m Breite zu stehen mit der Außenkante dicht an die Fuge, so daß neben der Mauerstärke nach innen noch Platz für eine dem Innern des Dionysostempels entsprechende Wandarchitektur bliebe. Diese Annahme hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, da nur bei ihr jener durch eine Fuge vom übrigen Fundament losgelöste Fundamentstreifen erklärlich ist. Auch in der Prostasis kann nach den Abmessungen der Fundamente die pseudodipterale Anlage durchgeführt gewesen sein, es hat ausreichende Breite, um in der Achse der dritten Säulen der Langseiten eine Stützenreihe zu tragen. Da das Fundament der Pronaosseitenwände unmittelbar an das Ostfundament anschließt, ist es möglich, daß die Anten bis in die Stützenreihe vortraten, es ist aber ebenso möglich, daß sie erst weiter rückwärts lagen, am wahrscheinlichsten, der Anordnung am Dionysostempel entsprechend, in der Achse der fünften Säulen der Langseiten, und daß der Pronaos so seine eigene Prostasis innerhalb der Ringhalle hatte. Merkwürdig ist, daß das Fundament der Antenwand gegen das der Cellawand nach innen um etwa 1,5 m verbreitert ist. Nimmt man an, es sei wie der Innenseite der Cellawand eine Halbsäulenarchitektur, so auch der Innenseite der Pronaoswand eine Wandarchitektur von entsprechend größerer Tiefe vorgesetzt gewesen, so konnte diese in frei vor der Wand stehenden und mit dieser durch Gebälkkröpfe verbundenen Säulen bestehen. Diese hätten keiner unmittelbaren Beziehung zu den Säulen der Pronaosfront bedurft, hätten die Zahl der Pronaossäulen vermehrt und zwischen einander geeignete Plätze zur Aufstellung größerer Bildwerke geboten. Von den Anten ist nur das sehr zerstörte Bruchstück eines Kapitells im Fundament der Basilika gefunden worden. Von kannelierten Schäften der Pronaossäulen befinden sich in der Basilika und ihrer Umgebung auch eine Anzahl Bruchstücke. An einem von diesen (Abb. 26), an dem das obere Ende des Säulenschaftes zu mehr als seiner halben Dicke noch erhalten ist, wurde der obere Durchmesser mit 1,78 m Länge, die Breite der Kanneluren mit 17,5—18,5 cm und die Breite der Stege mit 5 cm gemessen, während an den kannelierten Säulen des Dionysostempels die entsprechenden Maße nur 1,58 m, 17 cm und 4 cm (letztere schon in Höhe von nur 1,50 m über dem Fußboden) betragen. Danach werden auch diese Bruchstücke zum großen Tempel als Teile einer besonderen Prostasis des Pronaos gedient haben, wenn sie auch Wolflöcher an den Lagerflächen aufweisen, die sonst an Säulentrommeln des großen Tempels nicht vorkommen.

Die Türwand wird, wie in der Rekonstruktion dargestellt, auf dem westlichen Streifen ihres wiederum der Länge nach zweigeteilten Fundaments angenommen werden müssen; denn der Ausschnitt in der Mitte des östlichen Mauerteiles ist nicht durch nachträgliches Ausbrechen entstanden, da man darin deutlich die mit Bauschutt gefüllten Streifen längs des westlichen Mauerteils von der reinen angeschütteten Erde weiter nach Osten unterscheiden kann. Ist der Ausschnitt sonach ursprünglich, so kann der etwa 2,5 m breite östliche Teil nicht die Türwand getragen haben, sondern wird ebenso zu erklären sein, wie der ihm an Breite ungefähr entsprechende Fundamentvorsprung an der Innenseite der Antenwände, auch er wird beider-

seits neben der Cellatür eine Architektur von freistehenden Säulen mit nach der Türwand verkröpftem Gebälk getragen haben. Von der gewiß reich skulpierten Türumrahmung ist mit Sicherheit kein Stück nachzuweisen, doch können einige kleine Bruchstücke mit einer Gliederung in drei Fascien dazu gehört haben (Abb. 27 und Tafel 55). Die Fascien sind durch Astragal und lesbisches Kyma getrennt, die innerste glatt, die beiden äußeren mit reichem Ornament bedeckt, dessen Anordnung die senkrechte Stellung der Gliederungen voraussetzt. Bei der mittleren Fascie steigen aus Akanthusstauden Ähren und Mohnblumen auf, bei der äußersten kreuzen sich zwei reiche Weinranken; den Abschluß nach außen bildet ein mit flach anliegenden Akanthusblättern bekleidetes Simaprofil. Die zarte Modellierung, die ohne Anwendung des Bohrers durchgeführt ist, weist auf Zugehörigkeit zum großen Tempel.

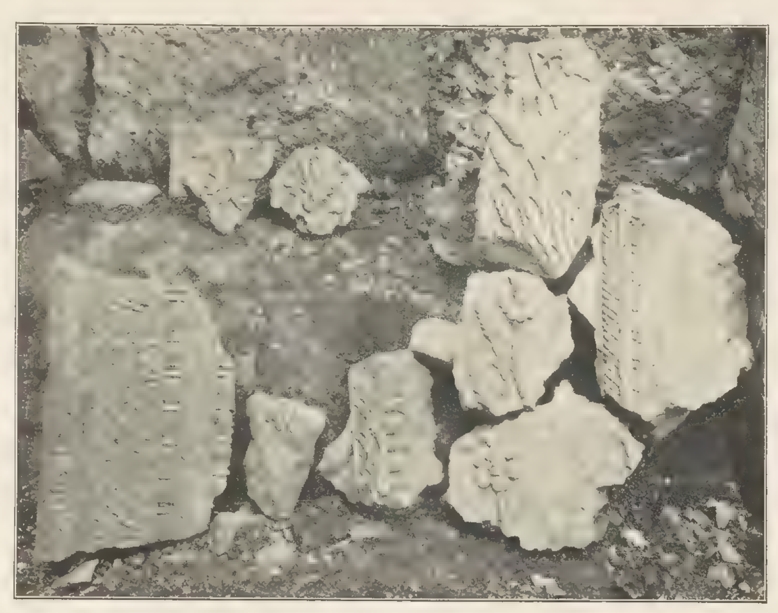


Abb. 27. Bruchstücke einer Türumrahmung.

Reste von Quadern verschiedener Schichthöhe, die zu den Cellawänden gehört haben werden, sind in ziemlicher Zahl vorhanden, meist in der Basilika und der arabischen Befestigung verbaut; aber nur ganz wenige Steine sind gefunden, bei denen Profilreste die Einordnung an einer bestimmten Stelle im Aufbau der Wand möglich machen. In der nördlichen arabischen Ringmauer ist ein 2 m langer Quader mit Mäander verbaut (von außen sichtbar), der offenbar von einem außen um die Cellawand umlaufenden Wandgurte herrührt; im Schmuck der Mäanderfelder sind Rosetten und ein Adler kenntlich. Zu dem Gebälk der Außenseite der Cellawand gehört der Abb. 28 wiedergegebene Block von 2,045 m Höhe, der über drei Fascien von zusammen 1,215 m Höhe Reste eines zerstörten, 0,655 m hohen Rankenfrieses zeigt und darüber die Spur eines Geisongliedes von 0,175 m Höhe, woraus folgt, daß hier wie beim kleinen Tempel ein vollständiges Gebälk mit Architrav, Fries und Geison gesessen hat. Andere Reste des Geisons sind jedoch nicht gefunden. Aus dem Inneren der Cella stammen mehrere, kaum mehr kenntliche Bruchstücke: eine attische Wandbasis mit Kropfansatz, 0,90 m hoch, mit Klammerloch nach dem linken Nebenstein, ein Pfeilerquader, anscheinend Halbsäule, von 1,15 m Durchmesser, zwei Gebälkstücke, eins in ganzer Höhe (1,54 m) und mit ganzer Einbindungstiefe (im Friese 1,15 m) erhalten, daran Pfeifenfries (44,5 cm hoch) und darüber lesbisches Kyma mit Astragal (Abb. 29), ein zweites mit Kropf von 62 cm Tiefe, an dem ebenfalls der obere Teil des Pfeifenfrieses mit dem Kyma und der Kante des Zahnschnittes, also den ersten Gliedern des Geisons kenntlich sind; alles Stücke, die auf eine Wandgliederung durch Halbsäulen und Pilaster, ähnlich der am Dionysostempel, hindeuten.

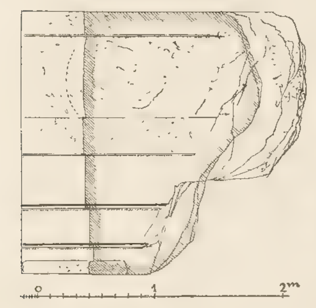


Abb. 28. Bruchstück vom äußeren Gebälk der Cellawand des Tempels.

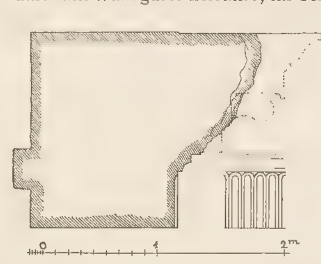


Abb. 29. Bruchstück vom inneren Gebälk der Cellawand des Tempels.

In großen langgestreckten Stücken aus einer sehr groben betonartigen Masse auf dem Rasen im Innern der Cella möchte man Reste der Unterlage des einstigen Fußbodens erkennen.

Prostasis und Cella hatten im Gegensatz zu der Ringhalle wohl nur hölzerne Überdeckung.

Daß im Innern der Cella ein Adyton ähnlich wie beim Dionysostempel anzunehmen ist, wurde schon erwähnt. Sein Fundament ist tief hinunter ausgeraubt, und auch die Beseitigung des hohen Schuttberges hätte kaum einen Beitrag zur Vorstellung des Aufbaus geliefert. So beschränkt sich unsere Kenntnis auf die Ausdehnung des Fundaments: es nimmt ungefähr das hintere Drittel der Cella ein wie im Dionysostempel; so wird wohl auch der Aufbau entsprechend zu denken sein (vgl. Tafel 14 u. 15).

Die Ringhalle.

Erheblich reichere Auskunft als von den vorher betrachteten spärlichen Überresten der Cella und ihrer Vorhalle erhalten wir über den Aufbau des Tempels aus den Resten der gewaltigen Säulenhalle, die das langgestreckte Rechteck dieser beiden inneren Räume an allen vier Seiten würdig einrahmte. Ein eigentlicher Stylobat im Sinne der griechischen Baukunst ist nicht vorhanden. Die großen würfelförmigen Blöcke, deren oberer Teil als attische Säulenbasis mit Plinthe ausgearbeitet ist, stehen auf einer im allgemeinen durchgehenden Fundamentschicht, die etwa 1,20 m unter der Oberfläche des Pteronfußbodens liegt. Dazwischen sind in der südlichen Hälfte der Ostseite noch zwei vollständige Platten vom Fußboden in ihrer ursprünglichen Lage erhalten, von einem oder wenigen Fundamentblöcken, die zwischen die Basisblöcke geschoben sind, getragen.

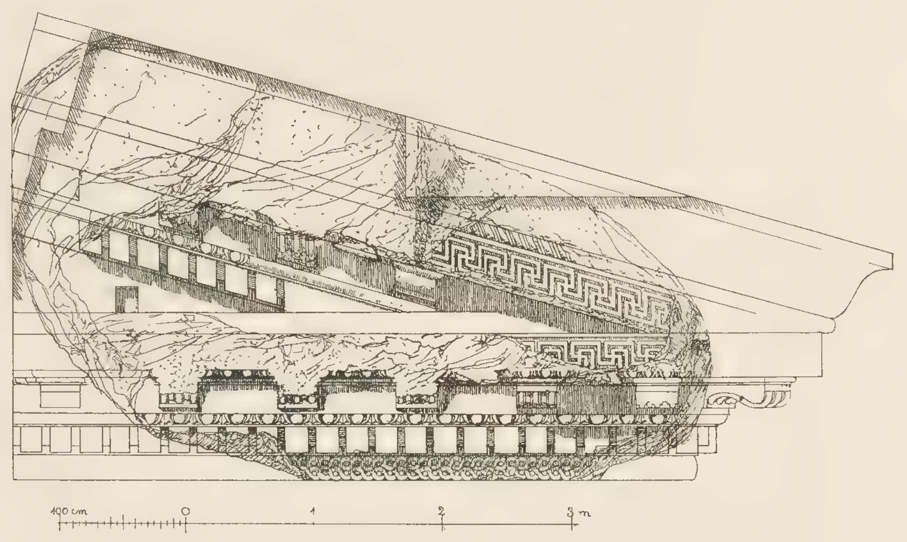


Abb. 30. Geisonblock von der Nordostecke des Tempels.

Sonst ist vom Pteronfußboden nichts erhalten; gelegen haben aber die Platten in den Interkolumnien wohl schon überall, da hier an dem unter Fußbodenhöhe liegenden Teil der Basisblöcke oben die mit Anathyrose bearbeiteten Anschlußflächen zu sehen sind. Nach dem Innern des Pteron zu fehlen solche Anschlußflächen gänzlich, und es scheint, daß hier nie Platten verlegt waren, sondern ein Estrich wie in der Cella den Fußboden gebildet hat; für ein ganz sicheres Urteil aber ist das Pteron zu sehr zerstört.

Die Länge der Peristasis ist an der Nordseite (von Mitte Ecksäule bis Mitte Ecksäule) mit rund 85,10 m, ihre Breite im Westen mit rund 45 m gemessen worden. Beide Maße ließen sich durch Einzelmessungen genauer bestimmen. So ist (Tafel 19) an der Ostfront, die wie die Westfront 10 Säulen enthielt, das Mitteljoch mit 6,50 m gemessen — ein Maß, das auf den unteren Durchmesser der Säule bezogen, der 2,08 m lang ist, $3^1/_8$ UD beträgt —, die beiden Nachbarjoche mit 5 m (5,0266·· m = $2^3/_8 + {}^1/_{24}$ UD), die Joche neben diesen mit 4,80 m (4,81 m = $2^1/_4 + {}^1/_{16}$ UD), eins der beiden folgenden mit 4,73 m (4,7233·· m = $2^1/_4 + {}^1/_{48}$ UD). Die Axweite der Eckjoche aber ergibt sich aus der Anordnung der Konsolen an dem großen Geisonblocke von der Nordostecke des Tempels (Abb. 30) mit nur 4,68 m (= $2^1/_4$ UD). Danach sind also die Axweiten von den Ecken nach der Mitte hin fortschreitend gesteigert und beträgt die Gesamtlänge der Ostfront 44,98 m. An der Südseite, die wie die Nordseite 19 Säulen enthielt, konnten die Axweiten der sechs noch stehenden Säulen und zwei ihrer Nachbarbasen mit Hilfe der an den Basisblöcken eingeritzten Zentrierungsmarken genau gemessen werden. Die sieben einzelnen Maße unterschieden sich nur um nicht mehr als $^1/_2$ cm, als deren Durchschnittsmaß (arithmetisches Mittel) sich 4,7233 m ergab, gleich $2^1/_4 + {}^1/_{48}$ UD. Will man alle 18 Axweiten der Langseiten als gleich annehmen, so ergäbe sich die Gesamtlänge der Langseiten von 85,02 m. Will man jedoch nach dem Beispiel des Dionysostempels die der Tiefe des

vorderen Pterons entsprechenden Joche als größer annehmen, so würde sich — bei Annahme der auf die normale Axweite von 4,7233 m (an der Ostfront) folgenden Größe von 4,81 m für beide Joche — für die Langseiten die Gesamtlänge von 85,1933 ·· m ergeben.

Vom vollständigen Aufbau der Peristasissäulen mit ihrem Gebälk (in der Rekonstruktion auf Tafel 15 und 22 dargestellt) stehen noch sechs Säulen an der Südseite aufrecht (Tafel 56—59).

Die Säulenbasen sind in großer Zahl an ihren Standorten erhalten geblieben, an der Südseite die zehn westlichen, von denen sechs die noch stehenden Säulen mit ihrem Gebälk tragen; an der Nordseite fehlt nur eine, an der Ostseite zwei, an der Westseite alle außer denen der beiden Ecksäulen. In Sturzlage sind noch einige auf der Südterrasse, eine und eine halbe im Westen gefunden worden und einige von der Westfront sind in der westlichen arabischen Ringmauer verbaut.

Der Teil der großen Basisblöcke, der unter der Pteronfußbodenhöhe liegt, springt über die Seiten der Plinthen ein wenig, aber nicht nach allen Seiten gleich weit vor. Die Basen, deren attische Formen die verschiedenen Stadien der Bearbeitung zeigen, aber nie die endgültig fertige, sind in den Höhenabmessungen genau in Übereinstimmung mit Vitruvs Angaben angelegt: der obere Torus $^1/_{12}$ UD, Trochilus und unterer Torus gleich hoch, zusammen $^1/_4$ UD, Plinthe $^1/_6$ UD, zusammen $^1/_2$ UD. Die Ausladung der Plinthe beträgt jedoch nur $^1/_6$ UD.

Säulenschäfte sind auf der Südseite noch sechs ganz erhalten, auf der Nordseite die unteren Trommeln von vier Säulen; und unter den Sturztrümmern findet sich eine große Zahl von Trommeln. Der Schaft hat die Länge von 16,64 m (= 8 UD) und besteht aus drei Trommeln, deren Höhe nach oben abnimmt. Er hat eine kräftige Schwellung und die Verjüngung von $^1/_8$, so daß der obere Durchmesser nur 1,82 m beträgt, endet oben und unten mit einer flachen Bosse für den Ablauf und trägt noch in ganzer Höhe leichten Bossenüberzug.

Die Kapitelle sind in ihrer Höhe gleich dem unteren Durchmesser [1]), also gleich $^1/_{9,5}$ der Gesamthöhe der Säulen. Von ihnen sind außer sechs auf den noch stehenden Säulen noch einige mehr oder weniger beschädigte unter den Sturztrümmern auf der Süd- und Ostseite vorhanden. Die Anordnung der Formen entspricht der typischen des römischen Kapitells korinthischer Ordnung: der Kalathos, der oben mit glatter Kehle endet, ist geschmückt mit den beiden Reihen von je acht Akanthusblättern und den Cauliculi, die einen Kelch aus zwei im Profil dargestellten Akanthusblättern und daraus entspringend je ein Paar Volutenbänder (Helices) tragen. Der Querschnitt beider Bänder, der großen Eckvoluten und der nach der Mittelaxe der Kapitellfront gerichteten kleineren, zeigt eine Kehle mit Plättchen. Die Eckvoluten werden durch die Akanthusblätter der Kelche gestützt, oben durch ein gemeinsames kleines Akanthusblatt mit aufgebogener Spitze bedeckt. Der Abakus ist in der Regel mit einem Pfeifenornament geschmückt, ein Eierstab bildet den oberen Abschluß. Die vor dem Abakus aufsteigenden Blumen, meist eine Blüte in einem Akanthuskelch, sind vom Bildhauer sehr mannigfaltig behandelt.

Das Gebälk (Tafel 23 u. 48 oben) ist über den sechs Säulen noch ganz erhalten und in vielen, zum Teil gut erhaltenen Blöcken in Sturzlage, besonders auf der Südseite des Tempels gefunden worden; einzelne Stücke sind auch in der arabischen Nord- und Westkurtine vermauert, aber diese sind meist sehr verstümmelt.

Aus zwei einreihigen Schichten ist das Gebälk zusammengesetzt. Die untere Schicht umfaßt Epistyl und Fries; ihre Blöcke reichen von Säulenachse zu Säulenachse, wobei die Stoßfugen in Frieshöhe um die halbe Breite der hier befindlichen Konsolen versetzt sind. Die obere Schicht, Geison und Sima, besteht aus breiteren Blöcken über den Säulenachsen und schmäleren über den Mitten der Interkolumnien. Die Höhe des ganzen Gebälks beträgt 4,03 m. Die Epistylhöhe ist gleich der Geisonhöhe und mißt 1,235 m, die Frieshöhe 1,04 m und die Simahöhe 0,52 m. Es verhalten sich also die vier Teile in ihren Höhen zueinander wie $4^3/_4 : 4 : 4^3/_4 : 2$.

Das Epistyl zeigt an der Unterseite an allen erhaltenen Stücken, oft nur nicht fertig gearbeitet, eine Soffitte, die den fünften Teil der Flächenbreite einnimmt und ein Flechtband mit zwei Reihen Scheiben, von glattem lesbischen Kyma umrahmt, enthält. An seiner Vorderseite ist das Epistyl mit einem Karniesprofil bekrönt, das von einem jonischen Kyma gestützt wird; unter beiden Formen läuft ein Perlstab aus langen Perlen und Doppelkelchen, je 4 cm dick. Das Kyma ist mit Eierstab verziert, das Karnies mit einem Muster, das in größerem Maßstabe und enger gestellt als Schmuck der Sima wiederkehrt. Die Höhe der Bekrönung beträgt $^1/_4$ der Epistylhöhe, also $^1/_4 \cdot 1{,}235$ m $= 0{,}30875$ m (gemessen 0,32 m), wovon $^1/_3$ vom Kyma mit Perlstab, $^2/_3$ vom Karnies mit Perlstab eingenommen wird. Die Vorderfläche darunter ist in drei glatte Fascien gegliedert, deren Höhen von unten nach oben sich verhalten wie 2 : 3 : 4 (gemessen 0,19, 0,2775, 0,3725 m statt $2 \cdot 0{,}0942 = 0{,}1884$, $3 \cdot 0{,}0942 = 0{,}2826$, $4 \cdot 0{,}0942 = 0{,}3768$ m). Die beiden unteren Fascien sind bekrönt von einem Astragal (der untere 3,50, der obere 4 cm dick) von denselben Formen wie bei der Bekrönung des Epistyls. Der untere Astragal ist über den Kapitellen, wo er von unten nicht zu sehen war, nur fascettiert. Auf drei im Fundamente der Basilika gefundenen Bruchstücken von Epistylblöcken der Ostfront zeigt die oberste Fascie Dübellöcher für Bronzebuchstaben einer Weihinschrift. Die 8 cm tiefen Löcher sind fast alle mit Steinkeilen wieder zugesetzt. Für den Versuch einer Rekonstruktion der Inschrift ist das Erhaltene zu wenig.

Die Friesfläche liegt lotrecht über der mittelsten Fascie des Epistyls und ist an den erhaltenen Blöcken auf jede Axweite in fünf gleich breite Felder geteilt durch Konsolen, die mit 31,5 cm die halbe Breite der Zwischenfelder haben, deren Höhe zwei Drittel der Frieshöhe beträgt und die abwechselnd ein Stier- und ein Löwenprotom tragen, die Stiere mit geknickten, die Löwen mit ausgestreckten Vorderbeinen. Die Konsolen wachsen dicht vor der Friesfläche hoch und rollen sich oben nach vorn ein; die Einrollung wird durch ein Akanthusblatt gestützt, das abwechselnd zweierlei Ausbildung zeigt.

[1]) Gemessen an zweien in Sturzlage mit wenig über 2 cm mehr, die auf den Scamillus kommen.

Die Höhe der Einrollung beträgt $^3/_8$, die Höhe des Akanthusblattes $^5/_8$, dessen oberer Überfall $^1/_8$ der Höhe der Konsole. Die Stirnseite der Einrollung ist in drei mit Lorbeerblattreihen geschmückten Rundstäben und zwei glatten Hohlkehlen mit Supercilien gegliedert. Wo die Tierkörper aus der Friesfläche entspringen, ist dies in der Regel durch einen Kelch von beiderseits drei glatten wagerechten Blättern betont, die eng an den Rumpf der Tiere anschließen. Da die Köpfe über die Oberfläche der Schicht hinaufreichen, waren die Protome mehrfach besonders eingesetzt; manchmal ist dies auch mit den vorgestreckten Beinen der Löwen geschehen. Am Gebälk über den sechs noch stehenden Säulen sind die Köpfe alle abgeschossen. Im oberen Teile der Felder zwischen den Konsolen hängen Laubgewinde mit Blüten und Früchten; in der Mitte dicker als seitlich, scheinen sie über den Rücken der Tiere zu liegen und dort mit einem breiten Bande zusammengebunden zu sein, dessen Enden häufig auf beiden Seiten der Tiere steif herabhängen. Die Gehänge bestehen aus Lorbeerblättern mit Blüten aus Eichenlaub mit Eicheln, aus größeren krausen Blättern mit einer Art von Mohnköpfen, aus gekrausten und nicht gekrausten glattrandigen Blättern von Obstbäumen mit glatten und geriefelten Früchten.

Das Kranzgesims (Geison) (Tafel 48 unten u. Abb. 31) springt genau im Winkel von 45° aus und über der Friesfläche heraus (Tafel 23). Es besteht aus einem kräftigen Untergliede, Zahnschnitt mit ionischem Kyma darüber, Konsolen, Hängeplatte und deren Bekrönung. Diese Gliederung ist auf zwölf gleich hohe Teile rhythmisch so verteilt, daß zwei Teile vom Unterglied, zwei vom Zahnschnitt (einschließlich der schmalen Fläche unter ihm, aus der er hervortritt), eineinhalb vom Kyma (einschließlich der beiden schmalen Flächen unter und über ihm, von Oberkante Zahnschnitt bis Unterkante Konsole), zwei von der Konsole mit Ablauf und Rundstab, dreieinhalb von der Hängeplatte und ein Teil vom Rundstab über ihr eingenommen werden.



Abb. 31. Geisonblöcke von der Ringhalle des Tempels.

Das unterste Glied, ein flachvorgewölbtes Flechtband mit zwei Reihen halbkugeliger Knöpfe springt an der Unterkante um 22 cm, in der Mitte seiner Höhe um 27 cm vor die Friesfläche vor; am Geisonblock von der Nordostecke des Tempels ist die eingeritzte Auflagerlinie noch deutlich erkennbar. Bei dem darauf folgenden Zahnschnitt verhält sich die Breite der Zähne zu der der Lücken wie $2^1/_2 : 1$. Die Lücken sind zu $^2/_3$ ihrer Tiefe und Höhe mit einem rechtkantigen Zwischenglied gefüllt. Das unter 45° ausladende Eierstabkyma darüber entspricht in seiner Einteilung der des Zahnschnitts. Die Hängeplatte wird von Konsolen getragen, die in ihrer Breite und ihren Abständen den Frieskonsolen entsprechen und deren S-förmig geschwungene Ansichtsflächen durch drei Rundstäbe und zwei Hohlkehlen gegliedert sind, die von Supercilien, die an den Außenseiten wiederkehren, begleitet sind. Die Konsolen werden bekrönt von einem Ablauf mit glattem Rundstab, dessen Oberkante mit der vorderen Unterkante der Hängeplatte in gleicher Höhe liegt, und einem Eierstabkyma darüber, dessen Höhe der kräftigen Unterschneidung der Hängeplatte entspricht. Diese beiden Glieder ziehen sich auch an dem zwischen den Konsolen stehenden Wandstreifen hin und bilden so eine dreiseitige Umrahmung für die sehr kräftig reliefierten Rosetten, die bis unter den Ablauf über den Konsolen herabhängen. Die Stirnfläche der Hängeplatte ziert ein doppelter Mäander in erhabener Arbeit. Ein Rundstab, der zu einem spiralig gedrehten gekehlten Bande gemeißelt ist, bekrönt die Hängeplatte und führt zur Sima über, welche die Ausladung des Geisons im Winkel von 45° fortsetzt. Sie ist geschmückt in regelmäßiger Folge mit Palmette, Akanthusblatt, einer aus der alten Lotosform entwickelten Staude; Palmette und Staude entsenden in der Regel aus Blattkelchen an ihrem Fuße nach beiden Seiten Ranken, deren volutenartig eingerollten Enden, sich über den Akanthusblättern verschlingen. In dieses System sind an den Traufseiten über den Säulenmitten die Wasserspeier in Form von Löwenköpfen eingeschoben, an dem noch in alter Lage befindlichen Gebälk so, daß sie je die Stelle des dritten Akanthusblattes einnehmen und, da sie breiter sind als dieses, auch die diesem Akanthusblatt zugewandten Seitenschosse der benachbarten Palmette und Staude in Wegfall kommen. Einige in Sturzlage gefundene Blöcke zeigen aber Abweichungen von dieser Regel, die vielleicht damit zusammenhängen, daß in der Nähe der Ecken die Achsweiten des Anthemienschmucks möglicherweise etwas geändert werden mußten, damit das Muster im vorhandenen Raum aufging. In einem Beispiel verdeckt der Löwen-

kopf nur das halbe Akanthusblatt und den zugehörigen Seitenschoß der nächsten Palmette; in einem anderen Fall steht er zwischen zwei Akanthusblättern, vertritt also eine Palmette oder Staude, deren Seitenschosse zu beiden Seiten des Speiers hervortreten; an der einen Seite entsendet der Schoß sogar noch eine besondere dünne Spiralranke nach oben, um den Raum besser zu füllen. An einem dritten Block ist die Reihenfolge Akanthusblatt, Löwenkopf, Staude, Akanthus, und dabei schiebt



Abb. 32. Die sechs ganz erhaltenen Säulen an der Südseite des Tempels, von Norden.

sich der Speier zwischen die Staude und deren linken Seitenschoß, so daß die Umrahmung des danebenstehenden Akanthusblattes mit Cauliculi trotz der Störung der Reihenfolge der Regel entspricht. Die Stirnleiste, mit der die Sima oben endet, hat die gleiche Höhe wie der Rundstab unter ihr ($^1/_{12}$ der Geisonhöhe).

An den Gebälkblöcken kommen auf der Oberfläche der Epistylbekrönung kleine Dübel- oder Nagellöcher vor, ebenfalls Nägel an den Konsolen des Geisons.

Auf der Rückseite ist der untere Gebälkblock in den Einzelformen nicht fertig gearbeitet, er zeigt in Höhe des Epistyls nur drei glatte Fascien ohne Astragale und als Bekrönung eine Schräge mit Platte, in Höhe des Frieses eine glatte Fläche,

die lotrecht über der zweiten Epistylfascie liegt und wieder mit Schräge und Platte bekrönt ist, aber in ihrem unteren Teile, weil hier nicht sichtbar, in Bosse gelassen ist; in dieser sitzen Löcher mit quadratischem Querschnitt. Die Rückseite des Geisonblocks ist ohne jede Gliederung und stark verwittert; auch sie erhält an einem Block noch solche Löcher. Die Rückseiten der beiden Gebälkschichten aber weisen gemeinsam große Einarbeitungen auf (wie am Gebälk der von der Südfront noch stehenden Säulen, Abb. 32 sichtbar; vgl. auch Abb. 39), die in doppelter Säulenaxweite über der dritten, fünften usw. Säule angeordnet waren. Sie reichen durch die ganze Höhe der oberen Schicht und an der unteren Schicht bis zur Epistylbekrönung herab. Ihre untere Breite beträgt etwa 1,60, ihre Tiefe 0,70 m. Bei zweien in der Basilika gefundenen Epistylblöcken, die wohl von der Ostfront des Tempels herrühren, sind an den Seitenflächen dieser Einarbeitungen fascienartige Abtreppungen festgestellt. An einem der Blöcke ist die Höhe der unteren mit 23 cm, die der oberen mit 30 cm und die Tiefe beider mit je 4,5 cm gemessen, bei dem zweiten die Höhe der unteren mit 23,5 cm und ihre Tiefe mit 3,5 cm. Diese Einarbeitungen haben augenscheinlich zur Deckenbildung der Ringhalle gehört, indem sie großen steinernen Querbalken auf dem Gebälk der Säulen Auflager und Sicherung gegen Umkippen gaben. Diese Querbalken haben danach an den beiden Langseiten je neun ungefähr quadratische Deckenfelder voneinander getrennt, und an den Schmalseiten müssen den Säulenstellungen entsprechend je vier seitliche wieder ungefähr quadratische Felder und ein breiteres rechteckiges in der Mitte angenommen werden. Reste dieser Querbalken sind jedoch nicht nachzuweisen. Man wird sich also die Anlage der Ringhallenüberdeckung so vorzustellen haben, daß die



Abb. 33. Bruchstück von der Giebelsima des Tempels.

Querbalken, die in Höhe der Epistyloberkante auflagen, mit Fascien gegliedert waren und in Höhe der Oberkante der Epistylblöcke, unter der ja eine Bekrönung des Frieses durch eine Schrägbosse vorhanden ist, gleichfalls beiderseits eine entsprechende Bekrönung gehabt haben und darüber einen Absatz, auf dem die Deckenlängsbalken auflagen. Dadurch erhielten die Querbalken, die über diese Höhe hinaufreichten — um wieviel, ist ungewiß —, für das Auge des Beschauers die dem Gebälkfriese entsprechende Höhe.

Auch von diesen Längsbalken und der gesamten von diesen getragenen Decke sind keine Reste gefunden. Die verschiedenen Arten von steinernen Deckenplatten (Tafel 61), die in den Fundamenten und Wänden der Basilika verbaut sind, sind im Muster viel zu klein und zu flach, als daß sie in einer Höhe von mehr als 22 m zur Decke der weitgespannten Ringhalle könnten gehört haben. Schon hiernach wird man zu der Annahme neigen, daß die Querbalken keine steinerne, sondern eine hölzerne Decke getragen haben. Fast zur Sicherheit aber scheint diese Annahme durch folgende Erwägung gesteigert zu werden. Wenn die Querbalken, welche mehr als die doppelte freitragende Länge hatten wie die Gebälke der Säulen, die gewaltige Last einer Steindecke zu tragen gehabt hätten, so wäre es bei der sonst so überaus sorgfältig gewahrten reichlichen statischen Sicherheit ganz unverständlich, wie sie dazu noch in Abständen angeordnet werden konnten, die wiederum mehr als das Doppelte der Säulenaxweiten betragen, also die Belastung des einzelnen Balkens um ebenso viel vermehren mußten gegen die Belastung, der er bei Anordnung über jeder Säule Widerstand zu leisten hatte.

Die Neigung des Daches ist durch die erhaltenen Bruchstücke der das Giebelfeld umrahmenden Blöcke mit 1 : 3,5 bestimmt.

Von den Giebeln fand sich an der Ostseite außer kleinen Bruchstücken der nordöstliche Eckblock des Geisons (Abb. 28) stark gestutzt in der Basilikawand. Das Horizontalgeison setzt sich mit Ausnahme der Sima und des Rundstabes unter ihr mit der gleichen Gliederung wie an den Traufseiten fort; wie dort ist auch hier an jeder Konsole des Geisons ein eiserner Nagel vorhanden. Die Sima und mit ihr noch einmal das vollständige Geison mit allen seinen Gliedern steigt an den schrägen

Giebelseiten empor; die Geisonglieder in der Ecke, wo sie dem Blick entzogen waren, nur in Bosse. Die Stoßfuge geht am wagerechten Geison, am Giebelfeld und auch am Schräggeison lotrecht in die Höhe, war jedoch, soweit sie zur Sima gehört, um eine spitzwinklige Kante zu vermeiden, rechtwinklig zur Giebelschräge umgeknickt; und diesen Richtungen folgen auch Gliederung und Schmuck des Geisons und der Schmuck der Sima; sie sind also auch im Schräggeison lotrecht, an der Sima aber rechtwinklig zur Giebellinie gerichtet (Tafel 22 u. Abb. 33). Unter dem Schräggeison lief am oberen Rande der Giebelfläche ein 0,54 m hoher Rankenfries auf leicht vorgewölbtem Grund, von der Bosse eines lesbischen Kymas eingefaßt und getragen von einem Ablauf-Astragal, der wie beim Dionysostempel in den Grund hineinmodelliert ist, und einem lesbischen Kyma, das wie dort mit tief gebohrten Rinnen ausgearbeitet ist. Von ihm sind mehrere Bruchstücke an der Ostseite, zwei größere an der Westseite gefunden (Tafel 62 und Abb. 34). Bei einem sehr zerstörten Block vom Ostgiebel (Abb. 34 rechts) wird der Fries über dem Giebelfeld von dem ganz verstoßenen linken Pfostenrahmen einer Tür durchschnitten; ob der Block in die Nähe der Giebelmitte oder mehr nach den Ecken hin gehört, ist nicht mehr zu entscheiden; in letzterem Fall wären drei Giebeltüren wie am Artemistempel von Magnesia a. M. anzunehmen.

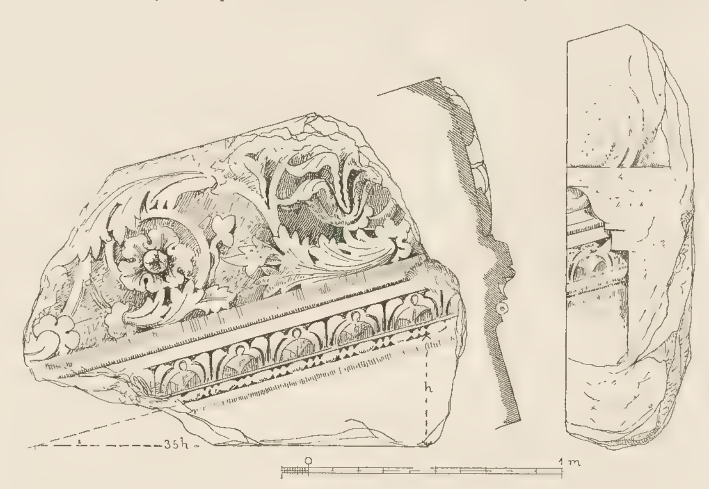


Abb. 34. Bruchstücke vom Rankenfries an den Giebelfeldern des Tempels.

Im Nordosten des Tempels fand sich der Untersatz für das Akroterion der Südostecke (Abb. 35 u. Tafel 63). Einen entsprechenden Ausschnitt kann man auch an dem erhaltenen Eckblock des Geisons vom Nordende des Giebels erkennen (Abb. 30). Die Oberseite des Untersatzes zeigt außer Wolflöchern einen 17 cm tiefen Ausschnitt, in den von Westen her das eigentliche Akroterion eingeschoben werden sollte, außerdem an der Nordwestecke etwas wie den Ausschnitt für einen Balkenkopf. An der Nordseite des Blocks ist etwa in seiner halben Höhe eine wagerechte Rinne und 11 cm darunter eine kleinere zweite; beide setzen sich auf der Westseite mit einer der Dachschräge folgenden Neigung fort. Auf der Südseite, der Traufseite, läuft nur die untere weiter, und zwar horizontal, und wird an der Ostseite, der Giebelseite, die jetzt ganz zerstört ist, der Giebelsteigung folgend, wieder schräg aufwärts gegangen sein. In die untere Rinne griff an diesen beiden Seiten wahrscheinlich die Metallabdeckung der Sima ein; die obere Rinne wird für den Anschluß der Dachdeckung gedient haben, über ihr sind in der Nordseite zwei kleine Schlitze wie für Dübel. Die Giebelseite ist gänzlich zerschlagen, die Nord- und Westseite, weil nicht sichtbar, nur roh behauen; an der Südseite, der Traufseite, dagegen ist die kapitellartige Dekoration mit abakusähnlicher Platte als oberem Abschluß erhalten. Aus einem großen Akanthuseckblatt entwickeln sich seitwärts durch Vermittlung eines Deckkelches zwei Doppelranken, von denen jede in drei Spiralwindungen auf- und in einer absteigt; zusammen umschließen sie ein Feld, dessen unteren Teil eine irisartige Blüte einnimmt; darüber schwebt frei im Raume eine Darstellung des Raubes des Ganymed. Während das Eckblatt alle verschiedenen Stadien der Bearbeitung bis zur vollendeten Kerbung des einen Blattlappens zeigt, ist der übrige Reliefschmuck fast nur in glatter Bosse angelegt. Etwas weiter gebracht ist die Modellierung nur im oberen Teil, in der Ganymedgruppe und der obersten Windung jeder Ranke, so daß man wenigstens erkennt, daß diese Windungen Blumen umschließen sollten.

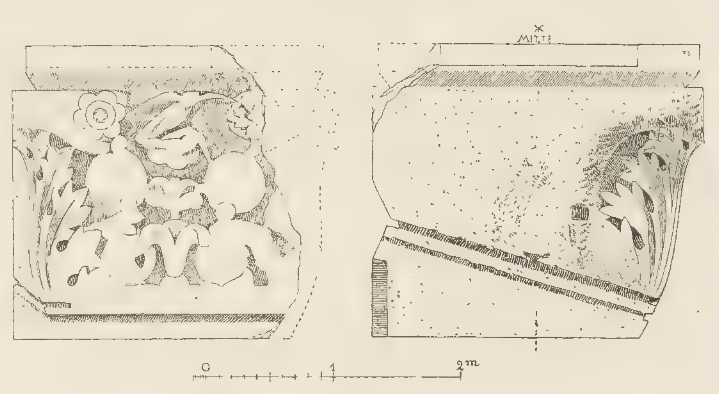


Abb. 35. Untersatz für das Akroterion auf der Südostecke des Tempels.



Abb. 36. Untersatz für ein Akroterion.

Vom Mittelakroter ist gar nichts gefunden, dagegen kann man zweifeln, ob nicht der Untersatz einer zwischen den Akroterien über der Giebelschräge aufgestellten Statue erhalten ist, wie sie den Münzbildern entspräche. Es ist ein Block (Abb. 36), der in der Plinthe aus dem Quadrat in fünf Seiten eines Achtecks übergeht und an der Rückseite rechteckig abgeschnitten und unbearbeitet gelassen ist. Über Plinthe und Fußprofil mit dorischem Kyma ist der Schaft als kräftiger Wulst gebildet, aus dem an zwei Seiten ein unvollendeter Rankenfries ausgearbeitet ist; darüber bilden ionisches Kyma und Lysis den ob ren Abschluß. Die Oberfläche zeigt m hrere Dübellöcher, die Rückseite eine schräge Rinne für den Dachanschluß; danach muß der Stein auf der vom Beschauer linken Giebelseite gesessen haben. Die Art des Rankenschmuckes paßt aber eher zur Hofarchitektur als zum großen Tempel, und auch der Umstand, daß es ein älterer Postamentstein ist, der nachträglich erst für diesen Zweck zugerichtet wurde — das beweisen Inschriftreste auf einer geglätteten Fläche am hinteren Rande der Oberseite —, scheint mit dem sonstigen Charakter der zum großen Tempel gehörigen Bauglieder nicht vereinbar.

Technik.

Die Basisblöcke.

Über die konstruktive Anordnung der Fundamente und des Unterbaus des großen Tempels ist bereits besonders berichtet. Auch ist bereits erwähnt, daß die Errichtung der Säulen der Ringhalle auf dem Unterbau bei diesem Tempel in anderer Weise erfolgt ist, als es bei griechischen und römischen Tempeln allgemein üblich war. Während sonst die Säulen mit ihren Basen auf der geglätteten Oberfläche der sichtbar bleibenden Stylobatschicht nur mit einer kreisförmigen Standfläche ruhen, deren Durchmesser dem unteren Durchmesser des Säulenschaftes entspricht, die Basis sonach nur als Kunstform verwandt ist, ist hier die Ausladung der Basis auch konstruktiv ausgenutzt; und zwar so, daß der Basisblock in Vierkantform, die auf allen Seiten etwas über die größte Ausladung der Basis, die der Plinthe, vorspringt, 1,20 m tief unter die Unterkante des Basisprofils hinabreicht und hier auf der obersten Stereobatschicht aufliegt. Die Standfläche der Säule wird dadurch um mehr als das Doppelte vergrößert [1]) und damit die Standsicherheit der Säule bedeutend erhöht.

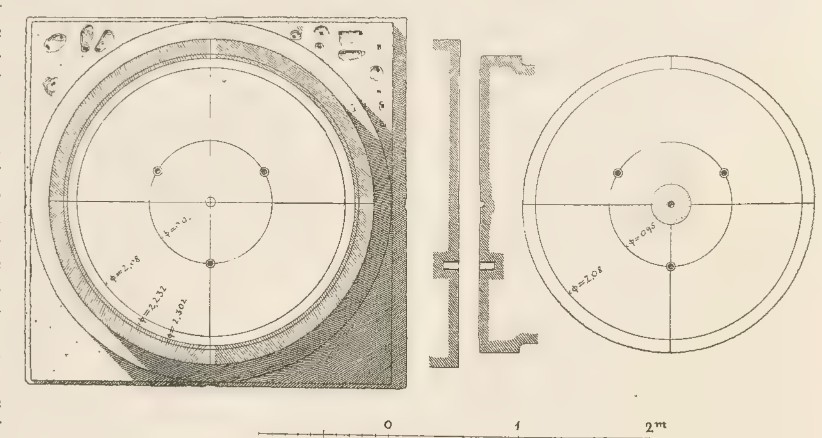


Abb. 37. Die Oberfläche der Basisblöcke und die Unterfläche der Säulenschäfte von der Ringhalle des Tempels.

Vor dem Versetzen haben die Blöcke schon die regelmäßige rechtflächige Form erhalten, ihre Unterflächen waren bereits sorgfältig geglättet, die übrigen Flächen rauh gespitzt, wie es noch jetzt die vier Seitenflächen in ihrem unteren Teil zeigen. Die quadratischen Löcher, die in großer Zahl in diesen Flächen bald vereinzelt an verschiedenen Seiten, bald zu mehreren an einer Seite, häufig zu zweien sich zeigen, lassen in ihrer unregelmäßigen Anordnung die Art ihrer Benutzung nicht sicher bestimmen; vielleicht sind sie zum Transport nach der Baustelle, vielleicht auch, da Wolflöcher gänzlich fehlen, zum Hochziehen der Steine benutzt worden. Dagegen sind die größeren Ausarbeitungen, die an den Seitenflächen der Basisblöcke an deren Unterkanten paarweise und immer nur an einer Seite auftreten (von je 30/11—33/11 cm), unzweifelhaft

[1]) $1,04^2 \cdot \pi = 3,398$ qm. $(2,08 + 0,693 + 0,05)^2 = 7,97$ qm.

Wuchtekehlen, die dazu dienten, die Blöcke an ihre Stelle zu schieben; und zwar geschah dies, wie die Orientierung dieser Wuchtelöcher zeigt, auf der Südseite und dem westlichen Teil der Nordseite von Osten her, auf dem östlichen Teil der Nordseite von Westen her und bei den Säulen der Ostfront auf der nördlichen Hälfte von Norden, auf der südlichen von Süden her.

Nachdem die Basisblöcke so ihren richtigen Platz erhalten hatten, sind sie in folgender Weise genau zentriert worden: Die Blöcke sind oben in ganz gleicher Höhe (2,24 m über ihrer Standfläche) sorgfältig wagerecht eben und glatt abgearbeitet und geschliffen worden. Auf dieser glatten Oberfläche ist dann jedesmal (Abb. 37) der Mittelpunkt der Kreisform für die Säule als Zirkelpunkt eingestochen, bestimmt durch ein Tetrantenkreuz aus fein eingeritzten Linien, von denen die eine in der Richtung der Achse der Säulenreihe, die andere rechtwinklig dazu läuft. Um den Mittelpunkt ist ein Kreis (von 477 mm Radius) eingeritzt als geometrischer Ort für drei in gleichen Abständen voneinander angeordnete Dübellöcher, von denen eins in einer der Tetrantenlinien liegt; ebenso ein zweiter Kreis (von 1,043 m Radius), der die glatte Auflagerfläche begrenzt, während ein dritter Kreis (von 1,117 m Radius) den oberen Ansatz des oberen Torus vorzeichnet. Der Ring zwischen den beiden letzten Kreisen ist zum Schutz der Kante etwas unter die glatte Auflagerfläche vertieft und rauh gelassen. (Kreise von 591 mm und 705 mm Radius bei einer Basis und von 499 mm und 567 mm Radius bei einer anderen sind wohl bedeutungslos). Die Ausarbeitung der Basisprofile ist erst nach dem Versetzen der Säulen begonnen und nie vollendet worden, wie der vielfach unfertige Zustand der Basen (Abb. 38) beweist. Einige haben über der Plinthe nur zwei zylindrische Absätze, bei anderen, wo die Dreiteilung in die beiden Toren und den Trochilus schon angedeutet ist, sind die Toren noch in zylindrischer Form, mit einer für die Abfasung eingeritzten Linie im unteren Teil des Zylindermantels sichtbar, an anderen ist mit dieser Abfasung bereits dadurch begonnen, daß eine Kerbe mit dem Bohrer rings herum geführt ist; oder der Torus ist in seinem oberen Teil in seiner Wulstform durch fazettierte Streifen angedeutet. Um diese spätere Ausarbeitung der Basen zu erleichtern, ist an jeder der vier Seitenflächen eines Basisblocks in deren Mitte je ein senkrechter glatter Streifen von 8 cm Breite gearbeitet worden, auf dem als Fortsetzung des auf der Oberfläche befindlichen Zentrierungs-Tetrantenkreuzes je eine senkrechte gerade Linie eingeritzt ist. Bevor die unteren Säulentrommeln auf diese so vorgerichteten Basisblöcke versetzt wurden, sind konische bronzene Hülsen für die Dübel (5 mm stark, oben 5,5 cm, unten 4,5 cm Durchmesser) in die wenig größeren Dübellöcher der Oberfläche der Basis und der Unterfläche der Säulentrommel eingebleit worden; beim Versetzen sind dann zweiseitig konische Bronzedübel genau in diese Hülsen passend hineingesetzt. Dadurch war ein genau konzentrisches Versetzen der Säulentrommel ohne nachherigen Bleiverguß möglich. Einige der Dübel und der Hülsen sind vorgefunden, letztere noch in den Dübellöchern, mit wenig Bleiverguß gut in die Löcher eingepaßt.

Abb. 38. Querschnitt durch die Basis und das untere Schaftende der Ringhallensäulen des Tempels.

Eine besondere Beachtung verdienen schließlich noch die auf den Plinthenecken erkennbaren (Abb. 37) Ausarbeitungen; oft stark verwittert sind sie doch an einigen Stellen deutlich als Standflächen und Dübellöcher zur Befestigung eines figürlichen Schmuckes zu erkennen, der, wie es scheint, nur auf den äußeren Ecken und nicht an allen Basen gesessen hat, wahrscheinlich kleine Votivfigürchen, die gelegentlich später dort aufgestellt wurden.

Die Säulenschäfte.

Der Schaft besteht aus drei Trommeln, deren Höhe nach oben abnimmt. Er endet unten und oben mit einer Apophysisbosse und trägt noch den Werkzollüberzug. Senkrechte geglättete Streifen (10 cm breit, ½—1 m lang), die sich an den Trommeln meist in der Nähe der Lagerfugen, vereinzelt auch in der Mitte der Trommeln befinden, hier und da auch eingeritzte geradlinige Marken haben, sind offenbar Lehren für die spätere Glättung der Säulenschäfte.

Die Lagerflächen der Trommeln sind zwischen einem rauhen, etwa 2 mm vertieften Rand und einer ebenso behandelten Kreisfläche von 24 cm Durchmesser in der Mitte sorgfältig geglättet und geschliffen, auf ihnen ist ein Tetrantenkreuz eingeritzt und eine Kreislinie (von meist 47,5 cm, mehrfach auch 62,5 cm Radius), auf der drei konische Dornlehren (von 10,5 cm Tiefe und 7,5 cm Durchmesser) sitzen. Gewöhnlich befindet sich eine von diesen auf dem Schnittpunkt des Kreises mit einer der Tetrantenlinien. Im Mittelpunkt des Kreises ist häufig eine kubische Dornlehre (3—4 cm breit, bis 3,5 cm tief) eingearbeitet. Wolflöcher kommen weder auf den Lagerflächen noch auf den Seitenflächen dieser Säulen-

trommeln vor. Über Transport und Hebung der Säulentrommeln ließ sich sonst nichts feststellen. Zu erwähnen sind noch Rötelspuren auf den Lagerflächen und einzelne Steinmetzzeichen, auf dem mittleren vertieften Kreisfeld: öfter ein B, zweimal ein A, einmal auch ein B und darunter ein R.

Die Kapitelle.

Die untere Lagerfläche der Kapitelle muß den Trommeloberflächen entsprechend drei exzentrische Dornlehren besitzen, ob auch eine kleine Mittelpunktslehre, wie bei vielen Trommeln, ist ungewiß. Die Oberfläche der Kapitelle hat auf einem 2 cm hohen kreisförmigen Scamillus von 1,82 m Durchmesser vier kubische Dübellöcher, zwei bis vier Wolflöcher und ein bis zwei Stemmlöcher dort, wo die Epistylblöcke zusammenstießen. Die Dübellöcher haben je eine Gußrinne; zu den beiden für den zuerst versetzten Epistylblock führen die Gußrinnen von der Stoßfuge über Kapitelmitte, zu den beiden anderen von der Vorder- bzw. der Rückseite des Epistyls. Auf einem Kapitell finden sich in der Nähe des Randes zwei größere kubische Dübellöcher ohne Gußrinne.

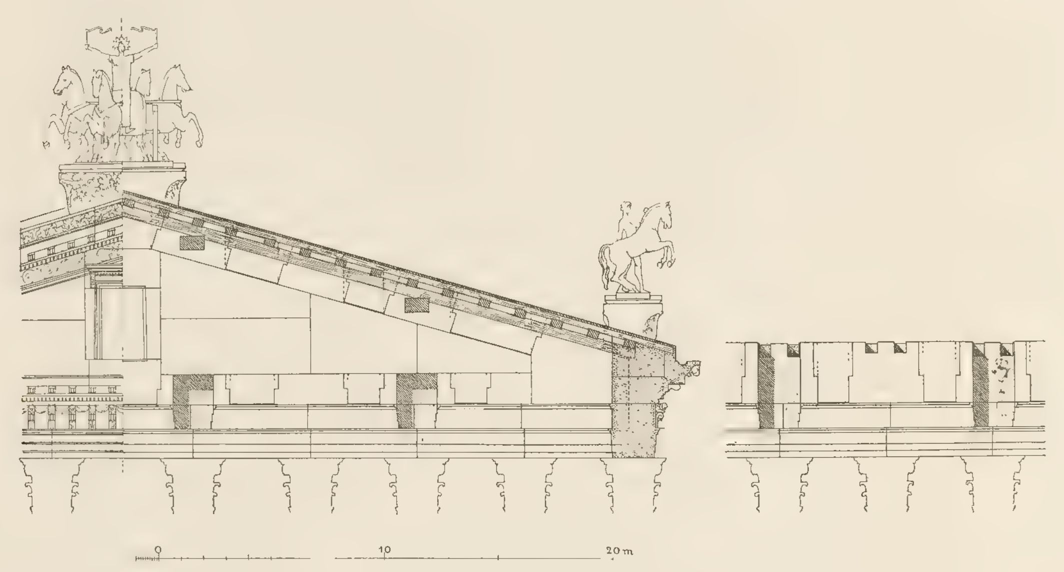


Abb. 39. Der Fugenschnitt der Ringhallen-Gebälke und die Dachkonstruktion des Tempels, rekonstruiert.

Die Epistylblöcke.

Epistyl und Fries sind aus einer Schicht gearbeitet (Abb. 39). Die Stoßfugen der einzelnen Blöcke, die in Epistylhöhe über der Säulenmitte lag, ist in Frieshöhe um die halbe Breite der Frieskonsolen abgetreppt. Die Epistylblöcke waren an ihren Enden auf den Scamillen der Kapitelle mit je zwei Dübeln befestigt, deren Lehren im Gegensatz zu denen der Kapitelle rund (7 cm Durchmesser) sind. Die Epistylblöcke selbst haben an den Enden ihrer Oberfläche auch einen Scamillus, der bald rund, bald viereckig ist, zur Aufnahme der großen Geisonblöcke und in diesem jedesmal zwei viereckige Dübellehren mit Gußrinnen, die entweder von den Frontseiten oder von der Stoßfuge der Geisonblöcke her kommen. Die Lage dieser Stoßfugen ist auf den Epistylblöcken an Stemmlöchern oder an einer eingeritzten Marke kenntlich.

Die Geisonblöcke.

Zur Entlastung der Epistylblöcke in Intercolumnien-Mitte ist die Geisonschicht in breitere und schmalere Blöcke geteilt; die breiteren (etwa 3,45 m langen) wurden über den Säulen auf den Scamillen der Epistylblöcke auflagernd zuerst versetzt und erhielten zu weiterer Entlastung des Epistylblocks an ihren beiden Seitenflächen in deren hinterem Teile je eine rechtkantige, bankartige Einarbeitung (Abb. 39). In diese wurden dann die schmaleren (etwa 1,25 m langen) Blöcke, die seitlich mit entsprechenden Anarbeitungen versehen waren, so eingehängt, daß ihre Unterfläche die Oberfläche des Epistylblocks nicht berührte. Auf der Unterseite der breiteren Geisonblöcke ist die Mitte meist durch eine fein eingeritzte Kreuzmarke bezeichnet, in der zwei Linien, eine rechtwinklig zur Front, eine andere im Abstand von 1,02 m mit der Front gleichlaufend, sich schneiden. Von dieser Mitte aus wurden (einmal 0,81 m, einmal 1,35 m weit entfernt) die vier Dübellehren, denen der Epistylblöcke entsprechend, eingearbeitet. In den (9 cm tiefen) Dübellöchern saß zuweilen noch eine quadratische Bronzehülse (5,5 cm weit, nach hinten sich verengend, 7—9 mm dick). Die Epistyl- und die Geisonblöcke waren durch einen breiten,

sorgfältig geglätteten Anathyrosenrand scharf aneinandergepaßt und an ihrer Oberfläche meist noch durch je zwei Längsklammern zusammengehalten. Einzelne der Klammern sind im Schutt gefunden worden.

An den Lagerflächen wurden meist auch Spuren von Rötel gefunden, der wohl zur besseren Glättung der Fläche diente. Wolflöcher (Abb. 40) sind auf den Epistylblöcken acht vorhanden, in zwei Gruppen von je vier, je zwei in einer Reihe; auf den breiten Geisonblöcken liegen vier bis fünf in einer Reihe, daneben zuweilen noch ein einzelnes nahe der Simarinne, auf den schmalen Geisonblöcken vier, je zwei in einer Reihe.

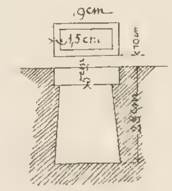


Abb. 40. Wolfloch.

Die quadratischen Löcher, die (etwas größer als die Dübellehren) an den Stoßfugen, manchmal auch auf der Rückseite, vereinzelt auch auf der Oberfläche auftreten, wie sie auch bei den Basisblöcken und anderen Quadern vorkamen, haben wohl zum Transport der Steine gedient.

Die Giebel.

Die Tympanonblöcke der Giebel waren an den oberen Kanten ihrer Stoßfugen durch Klammern (meist zwei) miteinander und durch Dübel mit den Geisonblöcken darüber, zum Teil auch mit denen darunter verbunden. (An einem der Blöcke finden sich zwei Dübellöcher, in einem noch die quadratische nach unten verjüngte Bronzehülse in Bleiverguß, oben 5,5 cm weit.)

Von den Giebel-Geisonblöcken ist außer einigen kleineren Bruchstücken einer, der nordöstliche, von den vier großen Eckblöcken (an der Ostseite des Tempels in der Basilikawand) gefunden worden, an denen das Schräggeison mit der Sima und dem Rundstab darunter sich auf das wagerechte Geison aufsetzt. Er ist stark verstümmelt, aber doch noch so weit erhalten, daß seine Gesamtform sich zum größten Teil mit Sicherheit rekonstruieren läßt (Abb. 30). Der Block zeigt auf der schrägen (in der Neigung 1 : 3,5 laufenden) Oberfläche nach der Ecke hin eine wagerechte, glatte Ausarbeitung, das Auflager für das Eckakroterion, außerdem zwei Wolflöcher und kleine Nagellöcher, wohl für die Metallabdeckung. Die nach dem First zu gerichtete Stoßfugenfläche erschien, von vorn gesehen, von unten bis zur Unterkante der Sima einheitlich senkrecht; sie ist jedoch in ihrem oberen Teil, in der Höhe des Schräggeisonprofils, hinten (von 1,17 m hinter der Vorderkante der Geisonplatte an) in die Richtung rechtwinklig zur Giebelschräge geknickt und in ihrer halben Höhe wie die entsprechenden Fugen an den breiten Geisonblöcken der Traufseiten (hier um 18 cm) abgetreppt. Auch die Schräggeisa der Giebel haben danach (Abb. 37) aus breiteren tragenden Blöcken und schmaleren, zwischen diesen eingehängten, bestanden. In Höhe der Sima und ihres Untergliedes, wo der Stein zerstört ist, wird die Stoßfugenfläche vorn auch die Richtung rechtwinklig zur Giebelschräge gehabt haben, da das Ornament der Schrägsima, wie an anderen Bruchstücken erkenntlich, rechtwinklig zur Giebelschräge gerichtet war, und da auch so eine spitzwinklige Kante vermieden wurde.

Die Überdeckung der Ringhalle.

Die Art der Überdeckung der Ringhalle durch Querbalken, welche über dem breiten Mitteljoch der Giebelseiten eine Säulenachsweite über den übrigen Säulenjochen je zwei Achsweiten voneinander entfernt lagen, ist bereits vorher (Seite 62) geschildert worden.

Das Dach.

In den kleineren, an der rückseitigen Oberkante der Geisonblöcke über jeder noch stehenden Säule der südlichen Ringhalle paarweise auftretenden Ausarbeitungen (Abb. 32 und 39) sind die unteren Auflager für die Dachsparren zu erkennen. Da der gegenseitige Abstand der Sparrenpaare etwa dem Interkolumnium entspricht, so müssen auf den Sparren kräftige Latten gelegen haben, die dann die mit Blei oder Kupfer abgedeckte Schalung trugen. Die danach naheliegende Annahme, daß die metallene Dachhaut etwas höher gelegen haben wird als die Oberflächen der Giebelgeisa, bestätigt sich durch die beiden im Abstand von 11 cm übereinander in Richtung der Giebelneigung an das (Abb. 35 abgebildete) Eckakroterion eingearbeiteten Rinnen. Daß auch die Oberflächen der Geisonblöcke Metallabdeckung gehabt haben, zeigen auch zwei Reihen ganz kleiner Löcher, die sich auf der Oberfläche der Sima nahe am äußeren Rande finden. Auch die Art, wie die Abflußöffnungen, welche durch die als Wasserspeier dienenden Löwenköpfe führen, an die Simarinne angeordnet sind, läßt auf eine rohrartige Ausfütterung dieser Öffnungen mit Metall schließen.

Die übrige Dachkonstruktion (Abb. 39) wird zum Teil in Anlehnung an die beim Dionysostempel aus den dort vorhandenen Spuren nachzuweisende ergänzt werden müssen so, daß hier die Sparren die übrigen Auflager auf vier Pfetten fanden, von denen zwei über den Cellalängswänden lagerten, die dritte und vierte über den zwei mittleren Säulen die beiden Giebel miteinander verband. Zur Unterstützung der beiden letzteren ist je eine Reihe von Stielen darunter anzunehmen, die auf den die Cella überdeckenden Querbalken standen. Es bleibt dabei ungewiß, ob diese Querbalken auch eine Decke getragen haben oder ob der Dachstuhl von unten frei sichtbar geblieben ist.

Der Altar.

Der zum großen Tempel gehörige Altar liegt genau in dessen Mittelachse 15,33 m vor der untersten Stufe seiner Freitreppe. Von ihm ist jedoch nur das Podium, das wohl erst den eigentlichen Opferherd trug, teilweise erhalten, und zwar dadurch, daß es nach einem vergeblichen Versuche es abzubrechen beim Bau der altchristlichen Basilika von deren Fußboden überdeckt wurde. Die aus großen Quadern bestehende Schale dieses Podiums ist (Tafel 64 und Abb. 41, 42 u. 43) auf ihrer



Abb. 41. Die Westansicht des Altarpodiums.

Südseite, bis auf ein kleines Stück an der Westecke, und auf der an diese anschließenden Hälfte der Ostseite ganz zerstört. Auch an der Westseite ist der lange Quader an der Nordecke umgestürzt und mehrfach angesägt worden (Abb. 41 u. 42, wo dieser Quader in seinem ursprünglichen Stande und ohne die Ansägungen dargestellt und in seiner Sturzlage punktiert angedeutet ist).

Der rechteckige Mauerkörper des Podiums von 8,58 m Breite, 9,88 m Länge und 2,0 m Höhe bestand aus der Schale von mächtigen hochkant gestellten Quadern, die oben und unten roh mit Fuß- und Kopfprofil versehen sind, und aus einem Kern von kleinen Quadern, Steinschlag, Mörtel und Erdfüllung. Das Ganze steht auf einer Schicht von $^3/_4$ m starken Platten, die am äußeren Rande eine Abarbeitung zeigen, auf welche die Platten des Hofpflasters übergriffen. Diese Plattenschicht

ruht ihrerseits auf einem etwa 2 m tiefen Fundament aus opus incertum in Mörtel, unter dem eine trockene Packung größerer Caementa liegt.

Die Blöcke der Podiumschale sind von 2,1 m Höhe und von verschiedener Dicke (Abb. 42). Am Fuße ist ihnen eine Stufe angearbeitet, die durch einen vorgesetzten Schwellstein verbreitert ist (Abb. 43 u. 44). Diese waren durch Klammern mit den Stufen verbunden und haben auf der Oberseite an der Außenkante einen etwa 1½ cm vertieften Rand. Oben ist an den Blöcken ein einfaches Kopfprofil aus Schräge und Platte angearbeitet. Alle nach außen gerichteten Flächen sind roh gespitzt; daß sie eine Verkleidung trugen, beweisen etwa 10 cm breite Löcher und Schlitze, welche unten am Schaft, oben am Kopf unmittelbar über der Schräge und auf der Oberfläche vom Rande aus eingearbeitet sind, ebenso wie Einarbeitungen auf der gemeinsamen Oberfläche der Stufen und Schwellsteine, welche dicht hinter dem Rande beginnen und sich hinten hakenartig vertiefen. Die unteren Löcher an der Schaftfläche sind an der Westseite paarweise, an der Nord- und Ostseite aber einzeln im Abstande von 1—1,3 m angeordnet (Abb. 43 u. 44); die oberen Löcher entsprechen nicht immer den unteren. Eine am Schaft 23 cm über der Stufe eingearbeitete wagerechte Linie, die am Westende der Südseite noch sehr scharf erhalten ist, bezeichnet

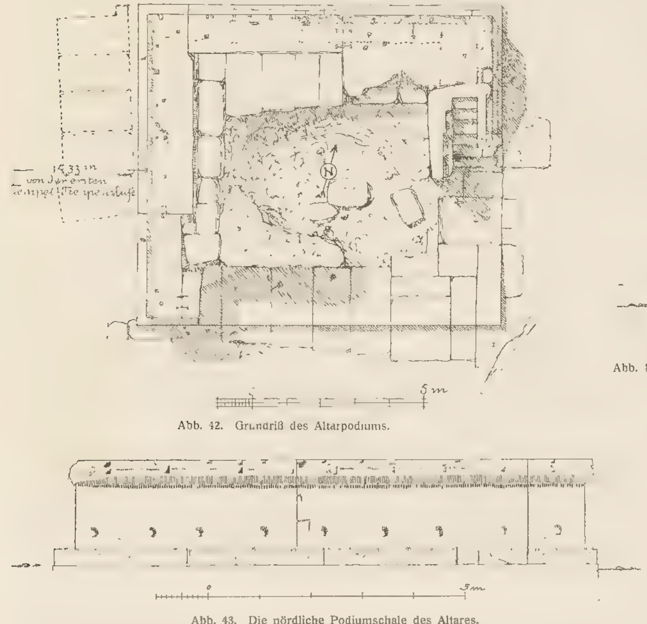

Abb. 42. Grundriß des Altarpodiums.

Abb. 43. Die nördliche Podiumschale des Altares.

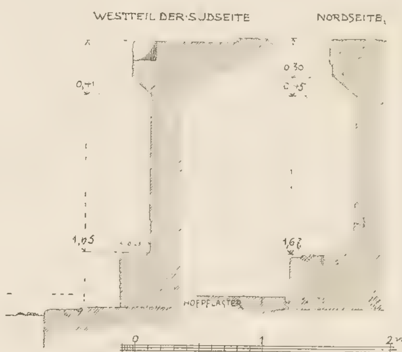


Abb. 44. Profil der südlichen und nördlichen Podiumschale des Altares.

wahrscheinlich das obere Ende des Fußgliedes der Inkrustation. Die Inkrustation des Fußes griff an der Nordseite in eine feine vor der Schwelle in das Hofpflaster eingearbeitete Rinne ein (Abb. 44), an der Ost- und Westseite saß es dagegen nur auf der Oberfläche des Pflasters auf, das auf der Abarbeitung der Fundamentplatten übergehend bis dicht an die Schwellsteine herantrat. Der eingearbeitete Rand auf diesem wird vom Profil der Verkleidung bedingt gewesen sein. Von Klammern und sonstigen Befestigungsmitteln ist nichts erhalten; ihre Lehren sind zwar bei der Entfernung der Inkrustation vielfach entstellt, lassen aber zumeist doch ihre bestimmte Form erkennen; so zeigen die Einarbeitungen auf der Oberseite des Kopfprofils deutlich die Schwalbenschwanzform.

Auch von der Inkrustation selbst sind keinerlei Reste gefunden, obgleich in weitem Umfange danach geforscht worden ist, so daß es zunächst fraglich ist, aus welchem Werkstoffe sie bestand. Wenn sie aus edlerem Werkstein gefertigt war, gab es technisch zwei Ausführungsarten; einmal aus Steinen von beträchtlicher Stärke, wobei drei Schichten als Fuß, Schaft und Kopf aufeinandergesetzt und miteinander und dem Kerne verbunden waren, zweitens aus dünnen Platten, welche überall sicher am Kernmauerwerk zu befestigen waren. Im ersten Falle wäre es zweckwidrig gewesen, das Fuß- und Kopfprofil an den Kern anzuarbeiten, im zweiten Falle wären diese Anarbeitungen erforderlich, und es wäre am Schafte eine Platte, am Kopfprofil eine Platte an der Schräge und eine andere an der senkrechten Platte darüber oben und unten zu befestigen gewesen. Beiden Arten aber widerspricht der Befund des Altarpodiums. Es bleibt danach nur die Möglichkeit, eine metallene Inkrustation, wohl aus Bronze, anzunehmen; und dafür sprechen auch die Vorarbeiten am Fuß und Kopf des Kernes wie auch die Anordnung und Gestaltung der verschiedenen Befestigungsspuren. Nach diesen ist wohl anzunehmen, daß die Inkrustation nur aus zwei übereinander angebrachten Bahnen bestanden hat, deren untere dem Fußgliede und deren obere dem Schafte und Kopfgliede die endgültige Form gaben. Zuerst mußte das Fußprofil versetzt werden; und wenn dies in der üblichen Weise aus Plinthe und mehrfach kurviertem Schrägprofil bestand, so hatte die erstere die Höhe der angearbeiteten Stufe und des ihr vorgelegten Schwellsteines, den sie in dem bei seiner oberen Kante vertieften Rande berührte. Das ganze Fußprofil aber war durch hakenförmig in die Oberfläche der Stufe eingreifende Hafter befestigt. An der Nordseite griff es

außerdem dicht vor dem Schwellsteine in die dort ins Hofpflaster eingearbeitete, etwa 2 cm breite und etwa 4 cm tiefe Rinne ein. Oben schloß es an der in die Schaftfläche eingetieften wagerechten Linie ab. Die Befestigungsspuren für die obere Bahn der Inkrustation lassen erkennen, daß diese schräg von oben her angefügt wurde. Das zeigen sowohl die Formen der Einarbeitungen am unteren Rande unmittelbar über der wagerechten Linie, wie auch die von der oberen Kante des Kopfprofils ausgehenden Schwalbenschwanz-Einarbeitungen, die ein Umkippen des oberen Teiles der Schale zu verhindern bestimmt waren.

Auf das Podium führte an der Ostseite eine Treppe hinauf (Tafel 64 und Abb. 42). Sie begann mit vier der Ostfront in deren Mitte zum Teil vorgelegten Stufen, von denen zwar nichts erhalten ist, die aber zu erschließen sind aus der Höhenlage der weiterhin erhaltenen Stufen und an dem Ansatz der rechten Wange an den bearbeiteten Block des Podiums. Die Aufschnürungen auf der gerade hier besonders gut erhaltenen Pflasterplatte lehren, daß die Treppe etwa 60 cm vor das Fußglied des Podiums vorsprang. Dieser untere Lauf endete in einem Podest, von dem aus die Treppe in zwei weiteren nord- und südwärts gerichteten Läufen weiterführte, deren östliche noch erhaltene Wange, von der Außenfläche des Podiumschaftes gemessen, etwa 20 cm stark ist. Erhalten ist von diesen oberen Läufen nur der nördliche mit fünf roh und unregelmäßig gemeißelten Stufen, deren unterste 1,15 m, die oberste 0,70 m breit ist. Diese Ungleichheit ist ebenso schwer verständlich wie allerhand Abarbeitungen und Absätze an der inneren Wange; man muß wohl annehmen, daß sie eine Verkleidung aus besserem Werkstoff erhalten und unter dieser verschwinden sollten. Eine solche war aber entweder nie ausgeführt oder nur von kurzer Dauer, wie die starke Abnutzung der Stufen beweist.

Auf der Oberfläche des Podiums ist an der Ost- und Nordseite ein Auflager kenntlich, dessen Außenkante über der Außenfläche des Podiumschaftes liegt. Es ist an der Ostseite 1,45 m, an der Nordseite 0,55 m breit und hat hier in seiner Mittellinie eine Reihe von Dübellöchern mit Gußrinnen, die von der Außenkante herkommen. Die Verklammerung der Podiumblöcke liegt neben dem Auflager nach innen. Auf den Blöcken der Westseite, deren Oberfläche bis etwa 40 cm hinter die Außenfläche des Podiumschaftes zurück abgeschlagen ist, sind nur stellenweise Spuren eines Auflagers zu erkennen; sie scheinen hier auf eine breitere Masse berechnet zu sein.

Da die an der Ostseite auf dem Auflager ruhende Schicht sich vor die Treppe in ihrer ganzen Breite legte, müssen sich die Stufen auch in dieser verlorenen Schicht fortgesetzt haben. Enthielt diese zwei Stufen, so blieb am oberen Ende der Treppe genügend Platz, um auf die Plattform zu treten, mit deren Oberfläche die verlorene Einfassungsschicht vermutlich abgeschlossen hat. Sie wäre dann als ein etwa 50 cm hohes fußbankartiges Glied zu denken; ihre größere Stärke an der Ostseite würde sich durch die Aufnahme der Treppe erklären. Auf dem westlichen Teile dieser Plattform wird der eigentliche Opferherd gestanden haben, der wieder eine andere Art der Untermauerung erforderte; damit wird die abweichende Gestaltung der Auflagerspuren hier zu erklären sein. Bestimmtes läßt sich aber nicht sagen, und so bleibt auch die Frage, wie der darüber wohl errichtete Opferherd gestaltet gewesen sein mag, ganz offen.

Die einzelnen Kunstformen des Tempels.

Da vom großen Tempel die Cella-Architektur fast ganz verloren, der Unterbau unvollendet in rohen Blöcken stehengeblieben ist, an denen nur in wenigen Lehren die beabsichtigten Formen vorgezeichnet sind, die Treppenwangen bis zur Formlosigkeit beschädigt sind und die noch am besten erhaltene Ringhalle wenigstens bis zu den Säulenkapitellen hinauf unvollendet ist, muß die Untersuchung der einzelnen Kunstformen sich im wesentlichen auf die Kapitelle und das Gebälk sowie die Reste der Giebelrückwände beschränken.

An ihnen findet sich unterhalb des die Giebelschräge begleitenden Frieses, oder genauer: unterhalb des unter diesem Fries laufenden Astragals, ein Ablauf, der ebenso an den Geisonkonsolen und den zwischen diesen liegenden senkrechten Flächen der Geisonblöcke unter dem Rundstab des oberen Abschlusses vorkommt, und man darf vermuten, daß ein solcher überall den Übergang von größeren Flächen zu vorspringenden Profilen vermittelt haben wird, um so mehr, als die zylindrischen Bossen am unteren und oberen Ende der Säulenschäfte hoch genug sind, um Ablauf und Rundstab zu enthalten. Auch ist in dem einzigen Fall, wo an solcher Stelle die Ausarbeitung des Rundstabs begonnen ist, daneben noch ein Stück glatter Bosse stehengeblieben, das kaum eine andere Bedeutung gehabt haben kann, als daß daraus ein Ablauf herausgemeißelt werden sollte. Dem Ablauf steht dem Wesen nach nahe die sehr kräftige Kehle, mit der der Kalathos des Kapitells unter dem Abakus ausládt.

Selbständig mit ausgebildetem Steg dient die Hohlkehle als typische Form für die Volutenranken sowohl an den Kapitellen als auch an den Seitenflächen der Frieskonsolen, hier überall glatt. Dieselbe Form hat aber auch der Abakus der Säulenkapitelle, der bei Kapitellen des zweiten Typus (siehe unten) mit dem Pfeifenornament geschmückt ist, bei einem ziemlich vollständigen Kapitell des ersten Typus mit einem aufwärts gerichteten Blattmuster, das in seiner Zeichnung den abwärts gerichteten Blattreihen altertümlicher lesbischer Kymatien entspricht.

Der glatte Rundstab begegnet in dem genannten Beispiel am unteren Ende des Säulenschafts und darf an dieser Stelle sowie entsprechend oben als bei allen Säulen beabsichtigt vorausgesetzt werden. Sonst hat er noch eine sehr untergeordnete Verwendung gefunden an der Unterseite des Geisons, wo er unter dem Eierstab eingeschoben ist, der die Krone der Konsolen und die Rückseite der zwischen diesen stehenden Felder umrahmt.

Als gekehltes Band, das mit eingesenkten Zwischenstegen schraubenartig um eine unsichtbare Achse gedreht ist, erscheint der Rundstab sehr wirkungsvoll ausgearbeitet als Bekrönung der Hängeplatte unter der Hauptsima (Weigand,

Jahrb. d. Inst. XXIX 1914 S. 55); als ein flachbogig vorgewölbtes Flechtband mit zwei Reihen halbkugeliger Knöpfe am unteren Rande der Geisonblöcke unter dem Zahnschnitt (Weigand, S. 54).

Der Astragal ist in zwei Formen am Tempel nachweisbar. Die erste Form besteht aus langgezogenen Perlen mit einer Art von Doppelkelchen dazwischen, flach auf den Grund aufgelegt. In dieser Gestalt schließt er jede der drei Epistylfascien nach oben ab und trennt die beiden Kymatien der Epistylbekrönung. Die Formen sind meist noch nicht gerundet, nur in geraden, kantig aneinanderstoßenden Flächen vorgearbeitet; auch nach weiterer Ausarbeitung stellt er eine einfachere und kräftigere Form des Motivs dar gegenüber der sonst üblichen Form mit zwei linsenförmigen Zwischengliedern zwischen den langgezogenen Perlen.

Diese zweite Form begegnet an den Resten des Tempels allein als unterstes Glied der Umrahmung der Giebelfläche über einem Ablauf; sie ist hier in einen vertieften Kanal gelegt, dessen Ränder zwei Stege begleiten; ihre Flächen sind nicht senkrecht, sondern ungefähr in der Richtung nach der Achse des Astragals geneigt.

Dem Rundstab gleichartig ist der Torus der Säulenbasen; und es scheint nach einem wahrscheinlich dem Innern der Cella angehörigen sehr zerstörten Bruchstück, daß auch die Wandbasis das attische Profil mit zwei Tori und einem von Stegen begleiteten Trochilus dazwischen zeigte.

Eine weitere besondere Verwendung hat der Rundstab an den Wülsten der Fries- und Geisonkonsolen gefunden, die an der Stirnseite je drei Rundstäbe mit zwei Hohlkehlen nebst zugehörigen Trochili dazwischen tragen. Diese Rundstäbe sind bei den Geisonkonsolen glatt, bei den Frieskonsolen fast immer mit Laubsträngen geschmückt, die sich aus kleinen dichtgedrängten Blättern zusammensetzen. Diese sind entweder ganz glatt oder haben durch vertiefte Linien angedeutete Mittelrippen und in gleicher Weise abgesetzten Rand. In einem Beispiel sind zwei Rundstäbe glatt und der dritte, der aber nicht der mittlere ist, mit einem Laubstrang verziert; ein anderes zeigt Laubstrang und Astragal der ersten Form an der gleichen Konsole, der dritte Rundstab ist hier weggebrochen.

Von Kymatien dient die unvollendete Form der einfachen Schrägbosse als Krönung von Epistyl und Fries an der Innenseite des Pterongebälks.

Das ionische Kyma mit Eierstab bildet die Krönung des Abakus der Kapitelle und der Geisonkonsolen sowie der zwischen diesen stehenden senkrechten Geisonflächen und das unterste Glied der Epistylbekörnung. Am Abakus findet man den Eierstab in zwei verschiedenen Formen; bei den ihrem Typus nach altertümlicheren werden die straff gezeichneten, nach unten zugespitzten, vom oberen Rande des Kymas abgeschnittenen Eier von der Schale knapp umschlossen, von der sie seitwärts und unten durch eine schmale tiefe Rinne getrennt sind; die Zwischenblätter mit erhöhtem Mittelgrat lösen sich nur mit der Spitze von der Schalenhülle. Ein Beispiel davon gibt ein Kapitell, das nach der Akanthusbehandlung dem ersten, älteren Kapitelltypus zuzurechnen ist. Die jüngere Form mit stärker unterschnittenen runderen Eiern, die den oberen Rand des Kyma nicht berühren, während die Zwischenblätter noch wesentlich dieselbe Form bewahren, begegnet am Abakus eines Kapitells des zweiten Typus und scheint an den Geisonkonsolen die Regel zu sein, während an der Epistylbekrönung und dem Eierstab unter den Konsolen beide Formen und alle möglichen Zwischenstufen zu beobachten sind (Weigand, S. 50ff.).

Das lesbische Kyma als glattes Profil dient zur Umrahmung der Soffiten an der Unterseite des Epistyls und begleitet die Ober- und Unterkante des Frieses längs der schrägen Giebelfeldseiten. Eine weitere Ausführung war gewiß weder in der einen noch in der anderen Verwendung beabsichtigt. Dagegen läuft ein reich ausgearbeitetes lesbisches Kyma unterhalb des unteren Rahmenkymas des Giebelfeldfrieses, von diesem nur durch eine glatte Leiste getrennt, das die für die spätere Zeit typische Form dieses Ornaments zeigt. Mit Rücksicht auf die gewaltige Höhe, in der es angebracht war, ist die Ausführung sehr roh und zeigt die äußerste Auflösung der Form, durch die die schärfsten Gegensätze von Licht und Schatten erzielt werden (Tafel 62). Die Randstreifen der Hauptblätter sind von deren Flächen durch tiefe mit dem Bohrer gearbeitete Rinnen getrennt. Die einander zugekehrten Randstreifen zweier Nachbarblätter laufen oben, wie auch sonst üblich, im kleinen Bogen zusammen, dann aber nicht wie bei der älteren Form des lesbischen Kymas in doppelter Krümmung nach unten auseinander, sondern berühren sich unter dem obersten Bogen mit spitzen Ecken in einem Punkte, von dem sie nach unten so auseinanderlaufen, daß ihre Außenkanten einen einheitlichen Bogen bilden. Die Blattfläche wird durch eine tiefe Mittelrinne in zwei keulenförmige Teile zerlegt, die oben bogig enden, und deren aufwärts strebende Bewegung durch einen kantigen Grat auf der Mitte jeder Halbfläche schärfer betont wird. Am unteren Rande des Kyma endigen die drei Rinnen, die jede Blattfläche zerschneiden, unverbunden nebeneinander. Einigermaßen erkennbar bewahren die Blattform nur die ursprünglichen Zwischenblätter, die als breite, flache Dreiecke mit Mittelgrat gebildet werden (Weigand, S. 72).

Ein Karniesprofil bildet, reich verziert, den oberen Abschluß der Epistylkrönung (Tafel 23). Der Schmuck setzt sich zusammen aus Palmetten und Stauden, die in regelmäßigem Wechsel unverbunden nebeneinandergereiht sind, die Stauden mit Seitenranken, die aus den Wurzelblättern hervorwachsen. Die Palmetten sind siebenblätterig, das Mittelblatt lanzettförmig, die anderen nach oben eingerollt, manchmal so weit, daß rings umschlossene Augen entstehen. Das Wurzelblatt der Palmetten ist halboval mit Mittelrippe oder mit zahlreichen Längsfurchen, oder ein glattes flaches Kreissegment. Die Stauden sind ebenfalls siebenblätterig mit lanzettförmigem Mittelblatt, das hinter dem dritten Blattpaar fast ganz verschwindet; die schmalen Seitenblätter, anfänglich hochgeführt, biegen scharf nach außen um und werden dabei umgeklappt, so daß der untere Teil in Unteransicht, der obere in Seiten- oder Oberansicht erscheint; der untere hat in der Regel eine vertiefte Mittelrippe, die am umgeklappten Teil nicht mehr sichtbar ist. Das Wurzelblatt hat dieselbe Form wie bei den Palmetten. Daraus wachsen die beiden Seitenranken wagerecht am unteren Rande des Kymas entlanglaufend hervor, biegen sich dann mit einem als Akanthusblatt geformten Kelch aufwärts, aus dem eine Lilienblüte herauswächst, je nach dem ver-

fügbaren Raume senkrecht oder ein wenig schräg gestellt. Sie besteht aus zwei breiten, nach außen umgebogenen Blättern und einem lanzettförmigen Mittelblatt in deren Zwickel.

Die Form des Karnieses hat auch die Sima, die ähnlich wie die Epistylkrönung, aber reicher verziert ist und die Elemente der Dekoration dichter aneinandergereiht zeigt. Wie dort wechseln regelmäßig Palmetten und Stauden, aber zwischen diese ist immer ein aufrechtes Akanthusblatt eingeschoben, und nicht nur die Stauden, sondern auch die Palmetten entsenden aus den Wurzelblättern an ihrem Fuße beiderseits Ranken, aus denen über einem zweiteiligen Kelch von Akanthusblättern je zwei Spiralranken aufsteigen. Das Ende der einen Spiralranke verschlingt sich über den aufrechten Akanthusblättern mit dem der entsprechenden von der Nachbarpflanze, und dadurch wird, ohne daß die einzelnen Pflanzengebilde an ihrem Fuße miteinander verbunden wären, doch ein fortlaufendes Muster erzielt. Die Palmetten haben dieselbe Form wie an der Epistylkrönung, sind aber im größeren Maßstab reicher ausgestaltet, die Seitenblätter als Hohlkehle mit Steg, die Wurzelblätter als niedrige, breite, flach modellierte Akanthusblätter. Die Stauden, denen der Epistylkrönung ähnlich, bestehen aus schmalen glattrandigen Blättern mit stark gewellter Fläche, deren Kräuselung auch den Rand mitbewegt und ihn gezackt erscheinen läßt. Es gibt zwei Arten dieser Stauden, in denen Meurer nach brieflicher Mitteilung eine Farnart, vielleicht Hirschzunge (Skolopendron) erkennen will; die eine ist neunblätterig, das Mittelblatt lanzettförmig, das innerste Paar der Seitenblätter voll entwickelt und unten kelchartig zusammengewachsen; die andere Art ist nur unvollständig bekannt; hier sind die beiden Blätter des dritten Paars schon so dicht zusammengerückt, daß dazwischen, von ihnen und untereinander durch tiefe, von mehreren Puntelli unterbrochene Bohrerrinnen getrennt, nur die gewellten äußeren Ränder des innersten Blattpaars als dünne, helle Linien auf tiefdunkelm Grunde sichtbar werden; wie dies innerste Paar sich weiter aufwärts entwickelte, ist nicht mehr festzustellen. Die Stauden der ersten Art haben als Mittelrippen der einzelnen Blätter leicht erhobene Stege, die der zweiten flach eingeschnittene Kerben, von denen aus der Blattgrund sich nach den Rändern vorwölbt. Als Wurzelblatt dient auch den Stauden ein flach ausgebreitetes, kurzes Akanthusblatt. Die Seitenschosse der Palmetten und Stauden zeigen die gleiche Form: aus einem kleinen, am Boden kriechenden glatten Stengel entwickelt sich über einem kleinen nachlässig behandelten Akanthusdeckblatt aufsteigend eine spiralförmig geriefelte Ranke, die über einem knaufförmigen, schräg gefurchten Knoten einen Kelch von zwei großen, sehr stark bewegten Akanthusblättern trägt; daraus erwachsen, in Weiterentwicklung des Lilienmotivs an der entsprechenden Stelle der Epistylkrönung, zwei Spiralranken, aus deren Zwickel ein lanzettförmiges oder auch ein breiteres gezacktes und längsgefurchtes Blatt aufsteigt. Von den Ranken, die zuweilen noch kleine Seitenblätter tragen, verschlingt sich die der Nachbarpflanze zugekehrte mit der von dort kommenden Rankenspirale, die der Mutterpflanze zugekehrte bildet eine Schleife und trägt am Ende eine kleine Blüte. Die zwischen Palmetten und Stauden eingeschobenen Akanthusblätter zeigen in der Darstellung der Blattfläche dieselben Verschiedenheiten, die auch an den Säulenkapitellen begegnen und bei deren Besprechung ausführlicher zu behandeln sein werden (vgl. Weigand, S. 55); außerdem findet sich an der Sima eine Form, die der zweiten Art der Stauden besonders nahe verwandt ist: die Blattlappen haben glatten Rand, aber gekräuselte Fläche, deren Bewegung sich auch dem Rande mitteilt; die beiden Hälften der Fläche jedes Lappens stoßen in seiner vertieften Mittellinie scharfkantig zusammen. Selbstverständlich erschöpfen die beschriebenen Typen der Bestandteile des Simaschmucks nicht die Mannigfaltigkeit der Formen, kaum zwei Glieder gleicher Art sind einander völlig gleich, und zwischen den angeführten Formen, die als besonders bezeichnend erscheinen, gibt es noch eine Menge von Übergangsbildungen. Die als Speier dienenden Löwenköpfe sind in diese Pflanzendekoration nicht organisch einbezogen, sondern ohne Rücksicht auf die ornamentale Einteilung so eingesetzt, daß je über eine Säule ein Speier zu stehen kommt, dem zuliebe das Ornament zusammengeschoben oder auseinandergezogen wird, um den nötigen Raum zu gewinnen.

Auch die Konsolen, die im Fries- und Geisonschmuck eine so große Rolle spielen, erscheinen in zwei Formen, die aber in ihrer Verwendung scharf auseinandergehalten sind und keinerlei Übergangsbildungen zeigen (vgl. Tafel 23).

Die Konsolen des Geisons sind wagrecht vorgestreckt, die des Frieses steigen senkrecht empor. Bei jenen ist der vordere Teil mit der wulstförmigen Einrollung der für den Eindruck bestimmende Hauptteil und es fehlt jedes pflanzliche Beiwerk, bei diesen ergänzt der aufstrebende Teil mit dem ihn verdeckenden, sich nach vorn neigenden Akanthusblatt und dem darüber sich einrollenden Wulst zu einheitlicher aufstrebend-tragender Wirkung. In beiden Typen ist der Wulst mit zwei Hohlkehlen zwischen drei Rundstäben gegliedert, die bei den Geisonkonsolen sich bis zum Ansatz der Konsole an die Wandfläche fortsetzen, aber glatt sind, während sie bei den Frieskonsolen nur ausnahmsweise glatt sind, meist mit Laubstrang, in einem Beispiel auch mit einem Astragal des ersten Typus bedeckt werden (vgl. Weigand, S. 54), und es scheint, als ob die glatten Rundstäbe bei diesen Konsolen auch noch in dieser Weise ausgearbeitet werden sollten. Auch auf die Nebenseiten erstreckt sich die reichere Ausbildung der Frieskonsolen: sie tragen sorgfältig in kräftigem Relief ausgeführte Voluten, die aus Hohlkehle und Steg gebildet werden; die Nebenseiten der Geisonkonsolen dagegen sind glatt. Die Akanthusblätter an den Frieskonsolen haben dieselben Formen wie die der Sima.

Von einfachen, nicht profilierten Horizontalstreifen sind die Faszien des Architravs glatt, mit einem sehr feinen Zahneisen zugerichtet und am Saum mit einem Meißelschlag nachgearbeitet; seine Unterseite ist mit einer Soffitte geschmückt die stets dieselbe Dekoration zeigt: in dem von glattem lesbischen Kyma umrahmten Feld, dessen Schmalseiten als einwärts gekehrte Halbkreise gestaltet sind, liegt ein doppeltes Flechtband mit zwei Reihen flacher Knöpfe.

Von Friesschmuck sind noch zwei Arten nachweisbar, die eine am Fries des Außengebälk der Cellawand, der oben auf S. 57 erwähnt ist. Der zweite Fries begleitet den oberen Rand der Giebelfeldblöcke und ist entsprechend der großen Höhe, gleich dem lesbischen Kyma darunter nur sehr roh ausgeführt, nach den spärlichen Resten zu urteilen an der

Ostfront noch unfertiger gelassen als an der Westseite. Es ist ein Wellenrankenfries mit Deckblättern von Akanthus und mit zahlreichen raumfüllenden Nebenranken; die Windungen der Hauptranke umschließen in dem einzigen größeren auf Tafel 62 unten u. Abb. 34 dargestellten Stück, das erhalten ist (vom Westgiebel), eine rosettenartige Blüte mit gezackten Blättern und einem Mittelstück, das einer sich öffnenden Rose gleicht, und in der nächsten Windung ein blumenartiges Gebilde, das den Stauden der Sima sehr ähnlich ist. Der Akanthus der Deckblätter ist spitzzackig gerandet und hat flach erhobene Kanten, die aber nicht als Rippen, sondern als Knickungen der Blattfläche betrachtet werden müssen, da sie nicht nach den Spitzen, sondern nach den Ausbuchtungen des Blattrandes gerichtet sind.

Ein weiterer Streifen verwandter Art ist die Stirnseite der Hängeplatte des Geison (Tafel 23), die mit einem doppelten Mäander ohne Zwischenfelder in kräftigem Relief geschmückt ist (vgl. Weigand, S. 54).

Die Unterseite der Hängeplatte, die durch die Konsolen in quadratische Felder zerlegt ist, zeigt in jedem Feld eine Rosette, deren Form nach der Bildung der Blumenblätter und des Kernstücks mannigfach wechselt. An einem Geisonblock war in einem Feld die ganze Rosette, im nächsten die innere Rosette besonders gearbeitet und eingesetzt, was sich auch an anderen Stücken findet. Auch das innerste Mittelstück war gelegentlich besonders gearbeitet, dann aber nicht eingezapft, sondern nur mit einem Bronzestift befestigt. In der Regel besteht die Rosette aus fünf, meist ganzrandigen, aber verschieden geformten und gerippten Blättern, aus deren Grund sich eine zweite ähnliche Rosette herabsenkt; diese umschließt als Kernstück einen meist knospenartig gebildeten Knauf, der aber auch andere Formen, z. B. ähnlich einer Erdbeere annehmen kann. Die Blätter der Rosetten sind gewöhnlich weit àusgebreitet, manchmal aber auch glockenförmig zusammengehalten, und in diesem Fall kommt es auch vor, daß in den Zwickeln zwischen den fünf Hauptblättern noch die Spitzen einer Reihe lanzettförmiger Blätter erscheinen. Immer sind die Rosetten wagrecht, der Unterfläche der Hängeplatte parallel gestellt.

Von den tragenden Gliedern des Tempels, soweit sie mit plastischem Schmuck ausgestattet waren, sind nur Säulenkapitelle erhalten, und zwar allem Anschein nach ausschließlich von der Ringhalle, da auch die Bruchstücke im Maßstab und den Formen ganz mit den sicher der Ringhalle angehörigen übereinstimmen. Im Aufbau entsprechen sie ganz dem normalen Typus des römisch-korinthischen Kapitells, wie ihn Vitruv beschreibt; in der Durchbildung der Einzelformen aber zeigen sie mannigfache Verschiedenheiten, die besonders in der Gestaltung der Akanthusblätter sehr bedeutend sind und zwei Typen (Tafel 65) von sehr verschiedenem Charakter unterscheiden lassen (vgl. Weigand, S. 43ff. Abb. 4, 10 und Taf. 1, 1).

Abb. 45. Säulenkapitell von der Ringhalle des Tempels.

Beim ersten Typus (Tafel 65 links und Abb. 45 u. 46) sind die Lappen des siebenteiligen Blattes je eine einzige glatte ungegliederte gekrümmte Fläche, deren Querschnitt eine kontinuierliche Kurve bildet; die drei bis vier rundlichen Spitzen, in die der Rand ausgezackt ist, sind nur Teile dieser einheitlichen Fläche, die am Rande durch eine geringe seitliche Unterschneidung vom Grunde losgelöst ist. Zwischen den Lappen ist die Blattfläche in kräftigen, nach den tief ausgehöhlten Ausbuchtungen des Blattrandes gerichteten Falten vorgewölbt, die bis zum breit aufsitzenden Fuß des Blattes herabreichen; diese Falten sind vorn und an den Seiten eben geschnitten mit nur etwas abgefasten Kanten, so daß ein äußerst wirkungsvoller Gegensatz entsteht zwischen diesen im vollsten Licht liegenden Stegen, der zarten Modellierung der muldenförmig vertieften Lappen und dem tiefen Schatten in den Ausbuchtungen zwischen diesen. Die Mittelrippe des Gesamtblattes ist zweiteilig und an der Ansichtsfläche zweiteilig gefiedert; am unteren Ende verbreitert sie sich in leichtem Schwung nach beiden Seiten und zwischen die auseinandertretenden Zeilen der Fiederung schiebt sich von unten her ein keilförmiger glatter Steg. Von den zwei am besten erhaltenen Beispielen dieses Typus zeigt das eine (Tafel 65 links) die Fiederung kraus, wellenförmig, während sie beim anderen (Abb. 45) nur durch flach eingeritzte Schräglinien bezeichnet ist.

Beim zweiten Typus (Tafel 65 rechts u. Abb. 47) teilen sich die Blattflächen in nur fünf Lappen, und diese sind in ihrer ganzen Länge vielfach gekerbt, entsprechend den fünf oder sechs Zacken ihres Randes. Die Flächen dieser einzelnen Kerben stoßen sowohl nach außen in ihren Trennungslinien wie auch nach innen in ihren Mittellinien in scharfen Kanten zusammen, und die zwischen den einzelnen Lappen vorwölbenden Falten der Blattfläche sind in der Ebene der Lappenränder ganz glatt abgeschnitten ebenso die Falte, die eine Mittelrippe des Gesamtblatts vertritt. Zu dem Gegensatz in der Lichtwirkung, der durch die Nebeneinanderstellung dieser stegartigen Streifen und der Kerbflächen erzielt wird, tritt noch eine weitere Verstärkung der Schattenwirkung durch tiefe, mit dem Bohrer ausgeführte dünne Rillen an Stelle der Mittelrippe der einzelnen Blattlappen, wobei hier und da kleine hell beleuchtete Puntelli stehen gelassen sind, und durch völlige Unterschnei-

dung der Randzacken, die oft wieder durch kleine Puntelli mit benachbarten Blattspitzen verbunden sind. Gewiß sind auch die Kapitelle des ersten Typus nicht ohne Anwendung des Bohrers hergestellt, aber seine Spuren sind dort durch Nacharbeit verwischt; beim zweiten Typus dagegen sind die mit dem Bohrer hergestellten Formen geradezu als Kunstmittel gebraucht, und diese Art von Anwendung des Bohrers ist für diesen Typus charakteristisch.

Auch in der Anordnung der Blätter besteht ein Unterschied zwischen den beiden Typen insofern, als beim ersten Typus die oberen Blätter zwischen den sehr locker gestellten unteren mit allen Einzelheiten der mittleren Blattfalten bis zum unteren Rande des Kapitells herabgeführt sind, während zwischen den dichter gestellten unteren Blättern des zweiten Typus die oberen nur als ungegliederte glatte Fläche zum Vorschein kommen.

Einen dritten Typus scheint die westlichste der noch stehenden sechs Säulen aufzuweisen, die Lappen streifig geteilt

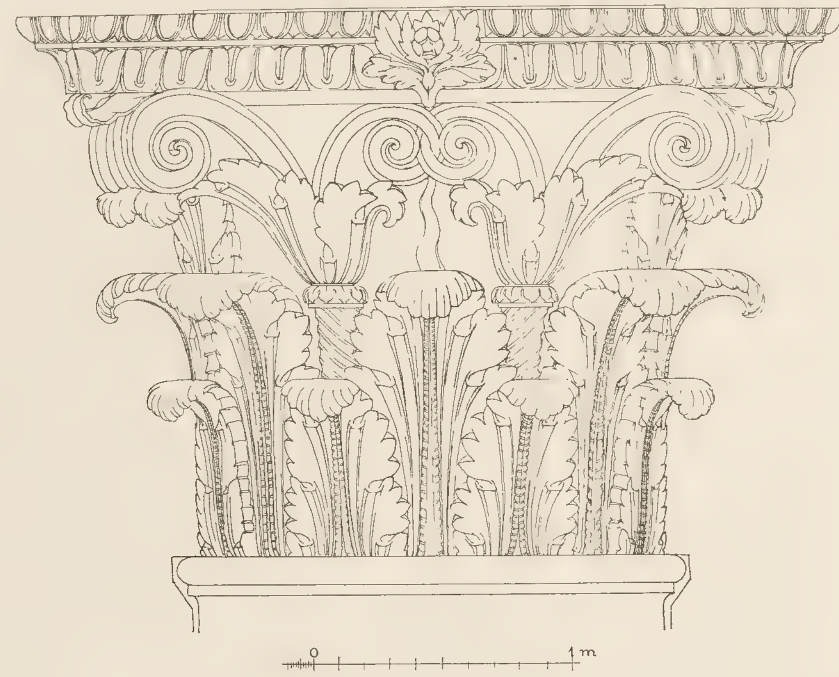


Abb. 46. Erster Typus der Säulenkapitelle von der Ringhalle des Tempels.

mit engen Rippen, aber glatten, nicht gekerbten Zacken, jedoch gestatten die Aufstellung in unzugänglicher Höhe und die schlechte Erhaltung kein sicheres Urteil.

Die über der oberen Blätterreihe hervortretenden Cauliculi sind bei beiden Typen mit spiralig gedrehten Kannelierungen versehen und enden in einem Knauf, der in der Regel das Aussehen eines aus einem gedrehten Tau hergestellten Wulstes hat, in einem Beispiel aber auch (Abb. 46) als Kelch mit kymaartig hängenden Blättern gestaltet ist. Darüber wächst ein Kelch von zwei großen, im Profil dargestellten Akanthusblättern empor, die im Formencharakter mit denen der unteren Reihen übereinstimmen; sie umhüllen den Ursprung der nach der Mitte und den Ecken des Abakus gerichteten Volutenbänder und dienen mit ihren Spitzen den Voluten selbst als Stütze. Die Voluten sind so eng gerollt, daß die Innenkante der äußeren Windung sich unmittelbar an die Außenkante der inneren lehnt, die schraubenartig etwas nach vorn herausgeholt ist. Die so schräg gestellte gekehlte und außen von einem Steg begleitete Fläche des Bandes verliert sich an ihrem Ende allmählich im Grunde der vorhergehenden Windung, auf dem sie aufliegt, so daß keine besonderen Augen entstehen. Die Eckvoluten legen sich mit der Außenkante ihrer Rückseiten ein Stück weit aneinander, die Mittelvoluten berühren einander in der Regel und dann zuweilen an der Berührungsstelle noch durch eine Spange zusammengehalten; in einem Beispiel des ersten Typus verschlingen sie sich, in einem anderen aber nicht, und die Kapitelle des zweite Typus zeigen einander berührende Voluten mit und ohne Spange, so daß die verschiedene Bildung der Voluten nicht mit den Typen der Akantuhsbildung in Verbindung gebracht werden kann, so wenig wie die verschiedenen Arten des Abakusschmucks: dasselbe Kapitell, das die verschlungenen Ranken zeigt (Abb. 46), hat den Abakus mit einem ungewöhnlichen Blattmuster verziert, einer Reihe schlanker Blätter mit flach geschwungenem Umriß in der Art der bei frühen lesbischen Kymatien üblichen, aber umgekehrt wie bei diesen nach

oben gerichtet; alle anderen Kapitelle beider Typen, soweit sie erhalten sind, haben an dieser Stelle das Pfeifenornament mit stark nach vorn geneigtem oberen Ende, und man darf zweifeln, ob es noch als das empfunden wurde, was es seinem Wesen nach war, die architektonisch erstarrte Form desselben Motivs der aufrechtstehenden Blätterreihe.

Vor der Mitte jeder Abakusseite sitzt eine Blüte, getragen von einem gedrehten Stiel, der hinter dem Mittelblatt der oberen Blattreihe aufsteigt und von den Mittelvoluten überschnitten wird. Die Blüten haben Rosetten- oder Straußform in mannigfaltigsten Gestalten. Die Rosetten bestehen aus einem einfachen Kranz glattrandiger Blätter, die an den verschiedenen Blüten verschiedenen Umriß und verschiedene Rippung aufweisen, und einem Mittelstück, das einer aufbrechenden Rosenknospe ähnlich ist. Die Sträuße setzen sich aus meist fünf gezackten und stark bewegten Blättern zusammen, deren Form ebenfalls an den verschiedenen Beispielen wechselt, und auf den Blättern als Hintergrund heben sich drei kugelförmige



Abb. 47. Zweiter Typus der Säulenkapitelle von der Ringhalle des Tempels.

Früchte oder aufbrechende Blütenknospen ab, und zwar in dem einzigen Beispiel, wo alle drei erhalten sind, Knospen und Frucht im gleichen Strauß vereinigt. Es sind nur zwei Kapitelle erhalten, an denen mehr wie eine Blüte noch in ihrer Form erkennbar ist; davon zeigt das eine auf zwei aneinanderstoßenden Seiten eine Rosette, das andere Rosette und Strauß; und ebensowenig wie beim einzelnen Kapitell ist in der Reihe der Säulen nebeneinander ein regelmäßiger Wechsel in der Blütenform zu beobachten: an der Südseite der noch stehenden Säulen ist bei der ersten von Osten die Blüte verloren; die folgenden tragen nach Süden der Reihe nach Rosette, Strauß, Strauß, Rosette, Strauß.

Tierformen erscheinen in zweierlei Weise am Gebälk des Tempels, Löwenköpfe als Wasserspeier an der Sima, und Vorderteile von Stieren und Löwen über den Frieskonsolen (Tafel 23). Die gewaltigen Löwenköpfe haften mit der breiten Mähne fest an der stark geschwungenen Fläche der Sima und wachsen aus dieser in strenger, im Profil fast rechtkantiger Form in überaus wirkungsvoller Weise heraus. In den Stier- und Löwenprotomen klingt die rhythmische senkrechte Gliederung der Friesfläche nach oben aus. Sie setzen die Ausladung der Konsolen so fort, daß sie im Profil hinter der Fläche gehalten sind, welche die Fußlinie des Frieses mit der Traufkante der Hängeplatte verbindet.

3. Der Altarhof.

Der gewaltige Raum des rechteckigen Hofes vor dem Tempel öffnet sich an seiner Westseite in ganzer Breite nach diesem hin; hier hatte er einst seinen Abschluß in der zehnsäuligen giebelbekrönten Front des Tempels, die über der in ihrer ganzen Tiefe in den Hof eingreifenden Freitreppe alles beherrschend bis zu 38 m Höhe emporragte. An den drei anderen Seiten war der Hof von einem durchaus einheitlichen Hallenbau umschlossen, einer nach dem Hofe offenen Säulenhalle, hinter der in der Mitte der Ostseite eine große dreiteilige Toranlage den Zugang vom Vorhofe her (Tafel 14) vermittelte, an die sich beiderseits eine Reihe von Räumen schloß, die zum größten Teil als Exedren sich mit Säulenreihen nach der Halle öffneten.

Der Plananordnung des Hofes liegt ein Rechteck zugrunde, das mit 104,40 m Länge in Richtung der Hauptachse der ganzen Anlage und mit 103,13 m Breite nur wenig länger als breit ist. In die Westseite dieses Rechtecks griff die Ostfront des Tempels in ganz geringer, seine Freitreppe aber in ganz beträchtlicher Tiefe ein, in seinen drei anderen Seiten lagen die Mittelachsen der Säulenreihen, welche die Exedren von der Halle trennten. In diesen Raum ist die Säulenhalle längs der Nord-, Ost- und Südseite in 7,75 m Tiefe (von Mittelachse Säulenreihe bis Mittelachse Säulenreihe) angeordnet (Tafel 24). So erhielt die Osthalle 87,63 m Frontlänge (von Mitte Ecksäule bis Mitte Ecksäule), die Nord- und Südhalle je 96,65 Frontlänge (von Mitte der östlichen Ecksäule bis einschließlich des Teiles vom westlichen Endpfeiler, der aus der Flucht der Front nicht vorsprang). Diese Frontlängen sind geteilt an der Ostseite in 27 Achsweiten, von denen die mittelste vor dem Haupttore 5,34 m maß, die übrigen mit je 3,165 m die Gesamtlänge von 241,145 = 82,29 m hatten, an der Nord- und Südseite in je 29 Achsweiten, deren westlichste 4,29 m maß, die übrigen mit je 3,296̇6̇ .. m je 92,36 m Gesamtlänge besaßen. Die Räume hinter der Halle haben, soweit sie rechteckig sind, 7,15 m Tiefe (von Mitte Frontsäule bis Rückwand), ihre Rückwand ist 1,17 m dick. Sie sind symmetrisch und in sich rhythmisch angeordnet (Tafel 14 und 15 oben), an der Nord- und Südseite je eine sechssäulige rechteckige Exedra in der Mitte, daran schließen sich beiderseits je eine halbrunde Exedra mit zwei Frontsäulen, dann je eine viersäulige, rechteckige Exedra; den Abschluß im Westen bildet je ein geschlossener, durch eine Tür zugänglicher Raum, der der letzten Hallenachse entspricht, im Osten ein Saal, der auf die Osthalle gerichtet ist. An der Ostseite schließt sich an die dreiteilige, von zwei halbrunden Nischen flankierte Toranlage jederseits eine viersäulige, rechteckige Exedra und dann ein geschlossener, durch je eine Tür in der Längsachse der Nord- und Südhalle zugänglicher Saal. Eine Vorstellung vom jetzigen Zustande des Altarhofes und der ihn umschließenden Bauteile sollen die Tafeln 66—75 vermitteln.

Von der Hallenfront sind die Stylobatquadern (Tafel 24), die auf der Innenmauer der Tunnels des Unterbaus ruhen, fast vollständig erhalten (nur die westlichsten Eckblöcke der Nord- und Südseite fehlen). An ihnen sind zwei Stufen ausgearbeitet und darunter ein stufenartiger Vorsprung, an den sich das Hofpflaster anschließen sollte. Die Steine haben, soweit meßbar, eine Stärke von 87 cm, ihre Länge wechselt zwischen 1,30 m und 4,50 m, auch greifen sie nach dem Innern der Halle verschieden weit ein. Die Stoßfugen, mit Anathyrosenrand von 7 cm Breite gearbeitet, sind unregelmäßig angeordnet, fallen in der Regel in die Interkolumnien, bisweilen aber auch unter die Säulenbasen. Die Oberfläche zeigt deutlich die Standflächen für die Basisblöcke der Säulen, vielfach mit Achsenaufschnürung, mit einzelnen Aufschnürungen für untere Kanten der Basisblöcke und auch mit runden für den Skamillus an deren Unterseite. Die Basisblöcke waren mit zwei oder drei, stellenweise auch mit vier Dübeln befestigt, für die rechteckige Dübellöcher von verschiedener Größe (9,5 : 9,5 bis 10 : 7,5 cm) (in einem Lager der Nordhalle an ihrer Stelle runde) mit Gußrinnen eingearbeitet sind. Stemmlöcher neben den Standplätzen erscheinen nur vereinzelt. (Ein paar große runde Löcher in den Stylobatquadern der Osthalle nahe dem Portal, die denen auf dem unvollendeten Tempelpodium gleichen, haben keine Bedeutung für den Aufbau.)

Zwischen den Säulenstandflächen ist die Oberseite der Stylobatquadern im nördlichen Teil der Osthalle ziemlich gut abgeglichen, sonst meist in Bosse stehen gelassen. Im Mittelinterkolumnium der Osthalle ist eine dritte Stufe angearbeitet. Daß auch sonst überall eine dritte Stufe besonders verlegt werden sollte, folgt daraus, daß die Säulenstandplätze um Auftrittsbreite von der Vorderkante der zweiten Stufe abgerückt sind, und an die Basisblöcke unter der Plinthe noch eine etwas vorspringende Platte von Stufenhöhe angearbeitet ist, gegen die die oberste Stufe stoßen sollte. Es sollte also auch hier, wie beim Tempel selbst, an den Säulen seiner Ringhalle der Stylobat unter dem Fußboden der Halle und den Stufen davor verschwinden; konstruktiv, wie dort, ist aber diese Anordnung hier nicht ausgenutzt.

Verlegt war diese oberste Stufe nie; das ergibt sich aus der mangelhaften Abgleichung ihres Lagers und wird bestätigt dadurch, daß in den Stoßfugen der Stylobatquadern, teils vorn an der zweiten Stufe, teils obenauf Lichtschlitze von meist nur 3—4 cm Weite zur Erhellung des Tunnels darunter angebracht sind. Auf den Stufen waren vielfach Statuenpostamente

aufgestellt; vier solche, deren Unterseite zum Anschluß an die Stufen hergerichtet ist, sind nach der Ausgrabung wieder auf die Stufen gestellt worden (darunter die beiden Steine zu Ehren des L. Gerellanus Fronto [C. I. LIII 14387 g. h] und der für C. Velius Rufus); auch die Ausarbeitungen an ihrer Unterseite weisen nicht auf mehr als zwei Stufen hin.

Wie die dritte Stufe nur vor dem Hauptportal in der Osthalle an den Stylobatstein angearbeitet vorhanden war, so finden sich auch nur hier Reste eines Plattenbelags vom Fußboden der Halle; es wird also an dieser besonders wichtigen Stelle der Fußbodenbelag richtig ausgeführt gewesen sein. Da die Steine der dritten Stufe sonst alle fehlten, kann wohl auch der endgültige Fußboden an allen anderen Stellen nicht verlegt gewesen sein. Über einer Erdschicht auf dem Gewölbe fanden sich mehrfach Mosaikreste (besonders an einer Stelle in der Nordhalle und im westlichen Teil der Südhalle), die aber durch die Anschlußflächen der Wand- und Säulenbasen geforderte Höhe meist nicht erreichten, sie lassen ein einfaches weißes Mosaik aus Steinchen (durchschnittlich 2 : 2,5 cm groß) erkennen. (Plattenreste vor der südöstlichen Rundexedra liegen so tief unter der Fußbodenhöhe, daß sie nicht Reste des ursprünglich beabsichtigten Fußbodens sein können.)

Von den Säulenbasen sind nur wenige in der Nord- und Südhalle auf ihrem Platze sehr verstümmelt erhalten geblieben; aber besser erhaltene sind im Schutt zahlreich gefunden. Die Basis hat die übliche attische Form, 48 cm Höhe bis zur Unterkante der Plinthe und darunter die bereits erwähnte meist etwas weiter ausladende Platte, die mit einem schwachen Skamillus an der Unterseite bis auf die zweite Stufe hinabreichte.

Abb. 48. Querschnitt durch das Gebälk der Hallenfronten.

Von den 84 Säulenschäften der Hallenfront steht nichts mehr aufrecht; sie waren monolith und bestanden aus geschliffenem und poliertem ägyptischen Rosengranit. So wurden sie als besonders kostbares Material zur Wiederbenutzung verschleppt; in Baalbek selbst bietet die große Moschee, in der Nähe der kleine Rundbau Kubbet Duris Beispiele dafür; für acht Säulen der Sophienkirche in Konstantinopel wird dieselbe Herkunft angegeben. In der Ruine ist nur noch ein vollständiger Schaft gefunden, 7,17 m (UD = 0,894 m, OD = 0,802 m) hoch (= rd. 8 UD), sehr schwach verjüngt und geschwellt, unten mit Ablauf und Steg, oben mit Ablauf, Steg und Rundstab endigend. Die gleiche Bearbeitung und das gleiche Material haben zahlreiche Bruchstücke, die im Schutt gefunden wurden. Allerdings läßt sich nicht bestimmen, ob ein Schaftstück der Hallenfront oder den Exedrafronten angehört, da deren Säulen nach ihren Achsweiten und Höhen wie auch nach ihren Basen den gleichen Durchmesser gehabt haben müssen.

Ebensowenig sind die Kapitelle der beiden Säulenstellungen zu unterscheiden. Sie bestehen wie die Basen aus Kalkstein und sind 94 cm hoch (die Gesamthöhe der Säulen mit Basis und Kapitell beträgt also 8,59 m). Die Kapitelle (Tafel 76) weisen dieselbe Gliederung, auch ähnliche Verschiedenheiten in der Formgebung auf wie die Kapitelle des großen Tempels. Der Kalathos ist nur stellenweise im oberen Teil geglättet, sonst gespitzt. Den Rand des Abakus schmücken Pfeifen und Eierstab darüber, statt des letzteren kommt auch ein Wulst mit Flechtband vor. Auf dem Abakus ist regelmäßig ein ziemlich starker Skamillus angearbeitet.

Das Gebälk über den Säulen der Hallenfront (Tafel 25) ist 1,95 m hoch und besteht wie das der Peristasis des Tempels

aus zwei Schichten (Abb. 48), von denen die untere (1,04 m hoch) das Epistyl (0,67 m) und den Fries (0,37 m), die obere (0,91 m hoch) das Geison (0,67 m) und die Sima (0,24 m) enthält Von den Steinen der unteren Schicht, deren ursprüngliche Längen den Säulenachsweiten entsprachen, sind viele Bruchstücke gefunden. (Tafel 77 -79 u. Abb. 49 links).

Die Epistylhöhe ist außen und innen in drei Faszien und deren Bekrönungen geteilt. Die Fascien an der Vorderseite sind durch Astragale gekrönt, die an der Rückseite sind ohne Krönungen gelassen, oder solche sind nur in Bosse durch Kerbe vorgezeichnet. Als Epistylbekrönung dient hier eine einfache Schrägbosse, außen Eierstab, Karnies mit Anthemienschmuck und Steg. Der Schmuck des obersten Gliedes besteht in Palmetten und Stauden in unregelmäßigem Wechsel, in Weiterbildung der an entsprechender Stelle des Tempels verwandten Motive, aber ohne Seitenschossen an den Stauden, beide Motive hier in ganz aufgelöster Form. Die Unterfläche, die 0,76 m breit ist, trägt in der Mitte eine 15,5 cm breite Soffitte mit Flechtband oder Laubstrang von einem ausgearbeiteten lesbischen Kyma umrahmt. Der Fries, an der Innenseite eben, mit Ausarbeitungen an den Stoßfugen zur Aufnahme von Deckenbalken, ist an der Außenseite kräftig (bis zu 9 cm vor die auf Abb. 48 dargestellte Rückfläche des Reliefs) herausgewölbt und mit Ranken geschmückt. Diese entspringen über den Säulen aus einem dreiblättrigen großen Akanthuskelch nach beiden Seiten und verschlingen ihre einander begegnenden Enden in der Mitte der Blöcke (Abb. 50). Deckblätter, Seitenschossen und gerundete Blütenstiele, die die Hauptranken und die von ihr umschlossenen Rosetten umspielen, geben dem Ganzen einen großen Reichtum und bewirken eine ganz gleichmäßig verteilte dichte Füllung der Fläche mit wirkungsvollstem Wechsel von höchstem Licht und tiefstem Schatten, der durch die tiefe Unterschneidung aller Formen erzielt wird, die zum Teil ganz vom Grunde gelöst sind.

Abb. 49. Bruchstück der unteren Schicht vom Hallengebälk und Bruchstück eines Reliefs von unbekannter Herkunft.



Abb. 50. Mittelstück von der unteren Schicht des Hallengebälkes.

Das Geison (Tafel 80) bestand aus breiteren Blöcken über den Säulen und schmaleren über den Interkolumnien wie am Tempel; aber die Zwischenblöcke sind hier nicht aufgehängt und die Entlastung der Epistylmitte wird nur dadurch bewirkt, daß diese nur an den Enden Auflagerflächen haben, während bei den breiteren Blöcken die ganze Unterseite als Auflagerfläche gleichmäßig geglättet ist. Am unteren Rande des Geisonblocks ist ein Ablauf angearbeitet, darüber folgen Eierstab, Zahnschnitt und skulpiertes lesbisches Kyma. Die Hängeplatte wird von Konsolen getragen, die den Geisonkonsolen des Tempels in etwas vereinfachter Form entsprechen und wie dort Rosettenfelder an der Unterseite der Hängeplatte abteilen. Um den oberen Rand der Rosetten und den hinteren der Rosettenfelder läuft ein Eierstab. Die Platte hat eine kräftige Wassernase und ist an der Stirnseite mit Pfeifen geschmückt.

Über der Hängeplatte läuft ein tief ausgearbeiteter Astragal. Der Schmuck der Sima zeigt zwischen den wasserspeienden Löwenköpfen dieselben Bestandteile wie die Sima des Tempels, jedoch in unregelmäßiger Anordnung, dicht gedrängt, wie das Friesornament, aber natürlich nicht in dem Maße wie dieses unterschnitten. Palmette und Staude, diese in einer mehr dem Akanthus angenäherten Form, herrschen vor, nur unregelmäßig sind dazwischen einzelne aufrechte Akanthusblätter und als Seitenschossen einzelne Ranken mit Blütenkelchen eingeschoben. Hier wie im Fries sind häufig Puntelli in den Bohrrinnen stehen gelassen. Auf einem Bruchstück eines Eckgeisons sind das lesbische Kyma und die Sima glatt geblieben, auf einem anderen, das aber auch zu einer Exedra gehören kann, ist auf der Sima nur der Umriß des Ornaments in Kerblinie angegeben. Sonst aber scheint das ganze Gebälk des Hofes vollendet gewesen zu sein.

Das große Interkolumnium in der Mitte der Osthalle war nicht wie die übrigen gerade, sondern mit einem Halbkreisbogen überdeckt, über dem sich ein Giebel erhoben haben muß. Das Gebälk ist hier mit Epistyl, Fries und Geison im Bogen herumgeführt, wobei alle Keilsteine durch die ganze Gebälkhöhe reichen; sie haben außen Abtreppungen mit senkrechten Stoß- und schrägen Lagerflächen zum Anschluß an die Giebelquadern; sie sind mit dem Ansatz an das gerade Gebälk noch fast vollzählig, wenn auch verstümmelt vorhanden (Tafel 81). Am Schlußstein ist die unterste Epistylfaszie einmal durch ein neues Stück ersetzt worden, das mit einem rechteckigen Dübel unten an ihm befestigt war; sonst war auch die Unterfläche des Bogengebälks mit einer Soffitte geschmückt. Dieser Rundbogen mußte (ebenso wie der an der Propyläenfront) in ein breites, darüber angeordnetes Giebelfeld einschneiden. Ein kleines Bruchstück vom linken Eckstein dieses Giebels (Abb. 51) zeigt, daß auch hier das Giebelfeld am oberen Rand mit einem Rankenfries geschmückt war, wie die Giebelfelder an den Fronten des Tempels (auf Tafel 27 oben dargestellt).

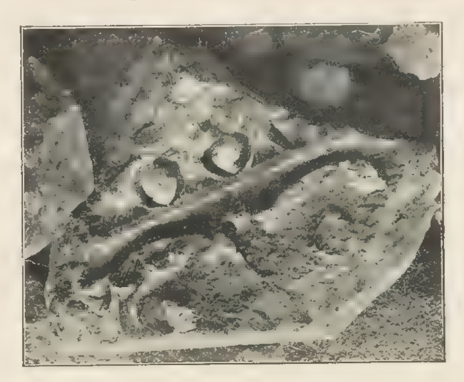


Abb. 51. Bruchstück vom nördlichen untersten Gesimsblock des Giebels über der Mitte der Osthallenfront.

Am westlichen Rande des Hofes waren die Nord- und Südhalle nicht von Säulen, sondern von je einem Bündelpfeiler abgeschlossen, von dem jetzt nichts mehr erhalten ist, der aber in seiner Ausbildung wohl der Pilasteranordnung entsprochen haben wird, die (Tafel 29) an der Nordseite die Hallenrückwand an dieser Stelle abschließend noch erhalten ist. Dort endigt die Wand in einem Vollpilaster (von 89 cm unterer Breite), neben dem zwei Halbpilaster (von je 48 cm Breite) so angeordnet sind, daß der erste Halbpilaster unten 10 cm vor die Wandfläche, der zweite wieder 10 cm vor den ersten und der Vollpilaster um etwas mehr als seine halbe Breite (48 cm) vor den zweiten Halbpilaster nach Süden vorspringt, während er nach Westen vor die nördlich an ihn anschließende westliche Abschlußwand flach und in ganzer Breite von 89 cm vorspringt. Danach wird der die Hallenfront hier abschließende Bündelpfeiler wohl die in Abb. 52 dargestellte Form gehabt haben.

Die Rückwand der Säulenhallen steht auf der äußeren Mauer der Tunnel im Unterbau. Die Achsenteilung der Hallenrückwand entspricht genau der der Hallenfront: In der Nord- und Südhalle werden je 23 Achsen, in Gruppen zu 7, zweimal 3 und zweimal 5 angeordnet, von den in Säulenreihen aufgelösten Exedrafronten eingenommen, von den übrigen 6 Achsen 5 von gleichmäßig durchgebildeten Wandfeldern, welche die Exedrafronten voneinander trennen und deren Reihe nach Osten abschließen, die breiteste letzte Achse im Westen aber von einer Wandfläche, die eine Tür enthält. In der Osthalle werden die 13 mittleren Achsen von der Toranlage eingenommen — die drei Tore durch zwei Wandfelder voneinander getrennt und seitlich eingefaßt von je einem breiteren Wandfelde, das eine große Rundnische enthält — und die letzten 7 Achsen auf jeder Seite von der fünfachsigen Exedrafront mit den sie beiderseits begleitenden Wandfeldern. Während daher in der Nord- und Südhalle jeder Hallenfrontsäule eine Exedrenfrontsäule oder ein Wandpilaster entspricht, ist dies in der Osthalle nicht so. Den mittelsten drei Achsweiten entspricht das große Mitteltor, und die zu beiden Seiten die Toranlage abschließenden Felder haben ebenfalls die Breite von je drei Achsweiten.

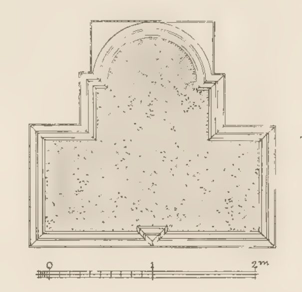


Abb. 52. Ergänzter Grundriß der beiden Bündelpfeiler am Westrande des Altarhofes.

Die Säulenstellungen der Exedrafronten zwischen den Wandpilastern, die seitlich als Anten der Säulenreihen dienen, entsprachen außer in der Achsweite auch in den Abmessungen, im Material und der Formgebung den Säulenreihen der Hallenfront.

In der Nord- und Osthalle ist meist eine besondere Stylobatschicht (Tafel 24) erkennbar, die dem Frontstylobat gleicht, nach innen und außen ungleich weit über die Flucht der Säulenplinthen vorspringt und in der Fugenanordnung keinen Bezug auf die Säulenstellung erkennen läßt. Die Standflächen für die Basen sind in der Regel abgeglichen und zum Teil umschnürt, dazwischen steht die Stylobatoberfläche meist noch in Bosse. Bis zur beabsichtigten Fußbodenhöhe steht sie nur in der Nordexedra der Ostseite an. In der Südhalle ist ein eigener Stylobatstreifen nicht zu unterscheiden, die Säulen stehen hier auf den Blöcken des durchgehenden Unterpflasters, oder auf einem eigenen der Plinthengröße entsprechenden Fundamentblock, der in das Unterpflaster eingesetzt ist.

Von den Säulenbasen stehen die meisten noch an ihrem Platze, von den Säulenschäften nur einige geborstene Reste in der Südhalle, die Kapitelle sind, wie schon bemerkt, von denen der Hallenfront nicht zu unterscheiden.

Die Hallenrückwände selbst, wie auch sämtliche Wände der dahinter liegenden Räume, haben — bis zur Höhe der Gebälkoberkante der Säulenhalle — eine überall, auch durch die Türgewände und die Pilaster gleichmäßig durchgeführte Schichtenteilung. Die Höhe der Wände von der beabsichtigten Fußbodenhöhe bis zur Unterkante des Epistyls beträgt (wie die Säulenhöhe mit Basis und Kapitell) 8,59 m; sie wird von acht Schichten eingenommen, die unterste reicht, von Fußbodenhöhe an gemessen, 1,38 m hoch, darauf folgen drei gleich hohe Schichten von je 1,02 m, dann eine von 1,17 m Höhe,

darüber wieder zwei gleich hohe Schichten von je 1,02 m und die der Kapitellhöhe entsprechende Schicht mit 0,94 m Höhe. Darüber liegen dann die dem Gebälk der Säulenhalle entsprechenden beiden Schichten, 1,04 m und 0,91 m hoch.

Hierüber hinaus sind die Hallenrückwände in drei ungefähr gleich hohen Schichten und der dem oberen Säulendurchmesser und der Epistylbreite entsprechenden Stärke von 80 cm noch um 2,82 m höher geführt, wo sie den Sparren des Satteldaches, das den zweireihigen Hallenbau bedeckte, ihr Firstauflager gaben. Am mittleren Teil der Ostwand aber, wo die Reihe der Exedren durch die Toranlage und die sie einschließenden Rundnischen unterbrochen wird, muß auch eine Unterbrechung des Satteldachs durch einen höher geführten Mauerkörper angenommen werden, auf den die beiden zwischen den drei Türen befindlichen Treppen deuten, der aber auch als rückseitiger Abschluß des großen Giebels vor der Toranlage erforderlich war.

Die Pilaster, sowohl die, welche an den Seiten freistehend den Säulenfronten der Exedren als Anten dienten, wie die nur flach vor großen Wandflächen vortretenden, springen nach der Halle etwa 10 cm weit vor, soweit nicht die Wandfläche mit Rücksicht auf ihre weitere Dekoration in ihrem oberen Teil um 40 cm weiter zurückverlegt ist. Der Vorsprung der Anten vor die Seitenwände der Exedren beträgt bei den rechteckigen etwa 90 cm, bei den halbrunden etwa 45 cm. Ihre Basis ist meist nur als Bosse angelegt, an verschiedenen Stellen schon als übliche attische Basis mit Plinthe, zwei Toren und Trochilus zu erkennen. Der Schaft ist verjüngt und stark geschwellt und zeigt ebenso wie die Wandquadern an den Lagerfugen noch den Schutzsteg, während die Flächen im übrigen schon geglättet sind. Das Kapitell entspricht dem der Säulen. In der Mitte der Antenflächen an den Pilastern der südöstlichen Rundexedra bemerkt man einen senkrechten, 22 cm breiten, glatt bearbeiteten Streifen, der sich als vortretender Bossenstreifen durch das Basisprofil fortsetzt, so daß hier ein Interkolumnienverschluß beabsichtigt gewesen sein kann, obgleich die Säulenbasen keine entsprechende Anarbeitung zeigen. (Dagegen müssen die mehrfach sonst in Säulenbasen und Anten vorkommenden Ausschnitte arabischen Einbauten zugeschrieben werden.) Die Pilasteranordnung am Westende der Nordhalle ist bereits bei Besprechung des davor zu ergänzenden Bündelpfeilers der Hallenfront beschrieben worden. An den Vollpilaster ist die arabische Festungsmauer angesetzt und dabei die Kapitellausladung an der Südseite abgehackt worden. Die drei hier zusammenstoßenden Kapitellhälften sind durch diagonale Stellung der Blätter an der ein- und der anspringenden Ecke und entsprechende Wendung der Volutenranken zu einer einheitlichen Form vereinigt (Abb. 53).

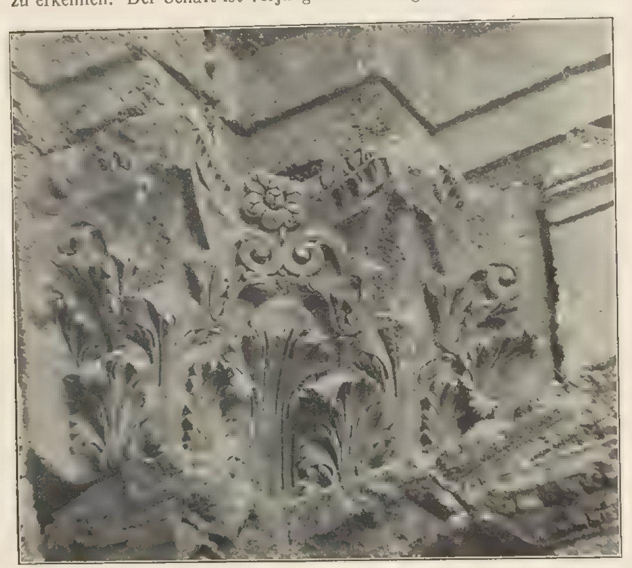


Abb. 53. Das Kapitell der Pilastergruppe am Westende der Nordhalle.

Das Gebälk, das über den Säulenstellungen und den Wandflächen, hier über den Pilastern leicht verkröpft durchlief, besteht in der Nord- und Südhalle sowie in den seitlichen Teilen der Osthalle nur aus einer Schicht, die in ihrer Höhe von 1,04 m und in ihrer Höhenlage der unteren Schicht des Hallengebälks entspricht und wie diese von Epistyl und Fries eingenommen ist. Das Epistyl hat drei Fascien, von je einem Rundstab begleitet, und eine Bekrönung aus glattem lesbischen Kyma und Lysis, die Unterseite der auf den Säulen ruhenden Epistylblöcke ist mit einer Soffitte geschmückt, Laubstrang oder Flechtband von glattem lesbischen Kyma umrahmt (Tafel 82 oben). Der Fries ist nur an einer kurzen Strecke der Südwand in der Nähe ihres Ostendes mit dem (auf Tafel 26) dargestellten Pfeifenschmuck versehen, sonst ist er überall eben und nur rauh bearbeitet. In seinen Verkröpfungen über den Pilastern sind 70 cm breite und 39 cm hohe Auflager für hölzerne Balken ausgearbeitet, die hier und auch vor den Exedrafronten das Gebälk der Rückwand mit dem der Hallenfront verbanden, wie entsprechende Auflager beweisen, die sich in Frieshöhe an den über die Exedrafrontsäulen gespannten Epistylblöcken sowie auch an der Innenseite des Hallengebälks befinden.

Diese Reihe quer über die Säulenhalle gelegter Balken war vor dem mittleren Teil der Ostwand unterbrochen, wo vor der dreiteiligen Toranlage der Giebel sich über sieben Interkolumnien erhob (Tafel 27 oben). Dies ist da zu erkennen, wo über der nördlichen Seitentür noch Quadern von zwei Gebälkschichten und einer Schicht darüber in ursprünglicher Lage erhalten sind (Tafel 83). Hier zeigt sich über dem nördlichen Pilaster in Frieshöhe ein Balkenlager, über dem südlichen Pilaster an derselben Tür dagegen fehlt es. Die darüberliegenden Quadern zeigen, zwar in verstümmelter Form, doch deutlich, daß hier die zweite Gebälkschicht mit vollständigem Geisongesims, über den Pilastern beiderseits verkröpft, fertig ausgearbeitet vorhanden war. Das schließt die Möglichkeit aus, daß über der Säulenhalle auf den Balken eine Decke gelegen haben könnte. Dieses dem der Hallenfront entsprechende zweischichtige vollständige Gebälk hat also die hinter dem Giebel gelegene Wand-

fläche bekrönt, soweit sie nicht vom großen Mitteltor eingenommen war, das mit seinem Sturz und seiner Bekrönung das Wandgebälk (in der Breite der drei mittelsten Säulenweiten, abzüglich der beiderseitigen Ausladungen des Geisongesimses). durchbrach. Die Verbindung der Hallenrückwand mit der Giebelwand wird also hier durch (etwa drei) Pfetten und die beiden Kehlsparren hergestellt gewesen sein. Dementsprechend ist die Rekonstruktion des oberen Teiles der Torwand auf Tafel 27 oben dargestellt.

Die 16 geichartig ausgebildeten Wandfelder, welche die Exedrafronten flankieren und die drei Tore voneinander trennen, zeigen zwischen zwei Pilastern eine sehr reiche Wanddekoration, bei der in ähnlicher Weise wie an der Zellainnenwand des Dionysostempels in der Behandlung des oberen Wandteils ein bemerkenswerter Unterschied der Wirkung erzielt ist, zu der des unteren Teiles (Ansichten auf Tafel 26, 28, 83, 87, unterer und oberer Grundriß auf Tafel 32). Der untere Wandteil enthält eine schlanke konchenförmige Statuennische, seitlich von sehr schwach vor die Wand vortretenden Pilastern eingefaßt, während vor dem oberen glatten, gegen den unteren um 40 cm zurücktretenden Teil eine Ädikula stand, ebenfalls zur Aufnahme eines plastischen Werkes bestimmt, die von zwei kleinen frei vor der Wand stehenden Säulen und dem kräftig vorgekröpften Giebelgebälk darüber gebildet wurde, so daß also die Wand unten mit den nur 10 cm vorspringenden Pilastern und der Konche zu einer mehr einheitlichen ruhigen Masse zusammengefaßt, oben dagegen mit dem stärkeren Vorsprung der Pilaster und des Ädikulagiebels und den freistehenden Ädikulasäulchen zu kräftigerer Schattenwirkung aufgelöst war. Auch in der dekorativen Behandlung besteht eine recht bemerkbare Verschiedenheit zwischen der dem Auge des Beschauers nahen Konche und der weiter davon entfernten Ädikula: Während die ganze, untere, seitliche und obere Umrahmung der Konche – da, wo sie fertig ausgeführt ist — mit Schmuckformen in größtenteils überaus feinem Maßstab geziert ist. beschränkt sich die Ausstattung der Ädikula fast ganz auf die zur rein architektonischen Gliederung gehörenden Formen.



Abb. 54. Die Konche im westlichsten noch erhaltenen Wandfelde an der Südseite.

Die Konche steht über einem ganz flach vor die Wand vortretenden Pluteum auf einer Sohlbank, die in der Regel glatt und ohne Schmuck gelassen ist, einmal in der Südhalle eine Wulstbosse zwischen schrägen Kymatienbossen trägt, zweimal aber in ihren Schmuckformen fertig gearbeitet ist; einmal ist eine Reihe von über Stierköpfen aufgehängten Girlanden, das andere Mal sind zu seiten einer Vase zwei Seelöwen dargestellt, die den Kopf rückwärts wenden, beidemal von glattem lesbischen Kyma umrahmt. Auch die Basen der kleinen Pilaster sind gewöhnlich nur in Bosse angelegt, sie sind mit Ausnahme des dritten Wandfeldes der Nordhalle auch am Fuß der Konchenwand herumgeführt. Wo aber die Ausführung begonnen oder ganz durchgeführt ist, wie an einer Konche neben der nordöstlichen Rundexedra, erkennt man trotz des kleinen Maßstabes die übliche attische Form. Die Konchenpilaster tragen da, wo sie fertig gearbeitet sind (an den Wandfeldern zu Seiten der östlichen Randexedren der Nord- und Südhalle, in deren Innerem die Wanddekoration besonders reich durchgebildet ist), an ihren beiden Schaftflächen Reliefschmuck, Weinranke oder Wellenranke oder Lorbeerzweig mit Früchten in einem von glattem lesbischen Kyma umrahmten Felde; sonst sind sie glatt, vielfach noch mit Kantenbosse und Werkzoll. Das Kapitell dieser Pilaster zeigt sich da, wo es fertig geworden ist (an einem sehr zerstörten Pilaster der Südhalle), als wirkungsvolles Kompositkapitell, das unter dem jonischen Diagonalkapitell eine Reihe Akanthusblätter trägt. In Höhe dieser Kapitelle läuft zwischen ihnen an der Konchenwand ein Fries entlang, der zuweilen in Bosse gelassen ist, sonst eine Wellenranke zwischen glatten lesbischen Kymatien angelegt zeigt. In der Schicht darüber ist der halbkuppelförmige obere Abschluß der Konche an seiner Innenfläche durch eine Muschel in Relief geschmückt, an seiner Stirnfläche von Fries, Geison und Sima des Gebälks umzogen, dessen Epistyl nur in seinem geradlinigen Verlauf über den beiden sichtbaren Seiten der Pilaster ausgearbeitet ist, in drei Faszien und Bekrönungsprofil gegliedert. Der Fries ist, wo er fertig ist, als kleine Wellenranke ausgebildet, sonst in Wulstform geblieben, das Geison mit Zahnschnitt und Konsolen ausgestattet, die Sima glatt gelassen. Das Statuenpostament ist nur da erhalten, wo es mit der untersten Schicht der Konchenwandung aus einem Block gearbeitet ist; es ist in der Regel rechteckig mit den üblichen Schrägprofilen oben und unten, in einer Konche der Südhalle rund als attische Basis mit runder Plinthe (Abb. 54) ausgebildet. Nur auf einem Postament der Nordhalle ist eine lateinische

Weiheinschrift teilweise erhalten — (C. I. L. III 14387b) —, auf einem Postament in einer Konche des sechseckigen Vorhofes der Rest einer griechischen.

Das nicht immer deutlich ausgeführte Statuenpostament in der Ädikula ist an den Block der Konchenbekrönung angearbeitet, ruht auf dem Scheitel des Bogens und reicht bis an die Oberfläche der Schicht. Die Säulenbasen sind nur an einer Ädikula erhalten, wo sie ebenfalls an diesen Block angearbeitet sind, aber mit ihrer Oberfläche ein wenig unter der Schichtoberfläche liegen; sonst sind nur ihre Standplätze noch zu erkennen. Die Säulchen selbst, die den Giebel trugen, sind dagegen nirgends mehr vorhanden, konnten auch unter den bei der Grabung hier und da gefundenen Bruchstücken kleiner Schäfte nicht mit Sicherheit erkannt werden. Daß sie einst eingesetzt waren, lassen die zur Befestigung der Kapitelle an der Unterseite der Epistyle eingearbeiteten Dübellöcher vermuten. Der Giebel tritt so weit aus der Wandfläche heraus, daß seine Tympanonfläche mit der Vorderfläche der großen Wandpilaster bündig liegt, füllt nach Breite und Höhe die ganze Fläche des zwischen den Pilasterkapitellen liegenden Quaders aus und ragt am First mit der Sima sogar noch ein wenig über deren Oberkante. Das Giebelgebälk besteht aus dem Epistyl mit Flechtbandsoffitte, drei Faszien und glattem dorischen Kyma als Krönung, dem Fries, der als glatter Wulst mit glattem lesbischen Kyma darüber gebildet ist, und dem Geison mit Zahn-



Abb. 55. Die Rückwand der östlichen Halle des Altarhofes mit Blick auf den Vorhof und die Propyläen.

schnitt, glattem jonischen Kyma und Konsolen, deren Unteransicht ein Akanthusblatt oder eine Palmette zeigt, an der Unterseite der Hängeplatte Rosetten und Arazeen in den Feldern, die Stirnseite glatt mit glatter Randleiste oben. Über der Giebelschräge folgt eine glatte Sima, über der glatten Tympanonfläche beginnt die Gliederung des Schräggeisons mit dem Zahnschnitt.

Eine Sonderstellung in der Ausbildung der Hallenrückwand nimmt der mittlere Teil der Rückwand der Osthalle (Tafel 27 unten und 28 und Abb. 55) ein, die wie die Reihe der Exedrafronten in der Nord- und Südhalle eine einheitliche symmetrisch und noch reicher als dies rhythmisch gegliederte Anordnung zeigt. Die dreiteilige Toranlage, deren Breite den sieben mittelsten Säulenweiten der Hallenfront entspricht, ist seitlich abgeschlossen durch zwei je drei Säulenweiten ausfüllende Wandfelder, die nur je eine große Rundnische enthalten. Diese Wandfelder stehen als eine ruhige, nur durch die Rundnischen gegliederte Masse in ihrer einfachen Durchbildung in wirkungsvollem Gegensatz zu den drei großen Gruppen von Wandfeldern, die sie voneinander trennen: zu den beiden seitlichen in Säulenreihen aufgelösten Exedrafronten, mit den diese flankierenden reichgegliederten Wandfeldern und zu der Torwand in der Mitte, die durch das große Haupttor und zwei Nebentüren durchbrochen ist und ebenfalls eine reiche Durchbildung zeigt, die in der Ausbildung des Geisongesimses die sonstigen Wandteile noch übertrifft.

Die 5,27 m breiten Rundnischen waren seitlich eingefaßt von wenig vorspringenden Anten mit attischer Basis, deren Bosse als Fußprofil an der Nischenwand herumgeführt ist. Von den verwitterten Antenkapitellen läßt eins an der südlichen Rundnische eine komposite Form erkennen, deren Kalathos über einem Akanthuskelch mit Pfeifen geschmückt ist. Darüber spannte sich die Archivolte. An ihrer Leibungsfläche ist der verwitterte Rest einer Soffitte in flacher Wulstform zu sehen, der darauf schließen läßt, daß die Archivolte an der Front die übliche Faszienteilung wie ein Epistyl hatte. Damit berührte sie die Unterkante des Epistyls der Hallenrückwand. Die beiden Rundnischen sind in Halbkuppelform überwölbt, an der in der nördlichen noch die Spur eines in flachem Relief gehaltenen Muschelschmucks zu sehen ist. Unter der Wölbung

lief in Kapitellhöhe ein flacher Wulstfries über Ablauf und Rundstab, oben mit Kymabosse abgeschlossen, um die Nischenwand, der nur in der südlichen noch zu erkennen ist. In der nördlichen Rundnische ist der Fußboden noch ganz erhalten, da er von denselben mächtigen Blöcken gebildet wird, die die Nischenwand tragen; in der südlichen sind ebenso wie in den Exedren nur Teile des Unterpflasters zu sehen, über dem vielleicht ebenso wie in der Halle, das richtige Pflaster nie verlegt war.

Die Wandfelder, welche die drei Türen voneinander trennen, gleichen den die Exedren flankierenden Wandfeldern, die bereits beschrieben sind.

Von den beiden Wandfeldern, in denen die seitlichen Türen liegen, ist nur das nördliche noch ziemlich erhalten (Tafel 84); ihre Breite war durch die des davorliegenden Säulenpaares der Hallenfront bestimmt; da die Tür aber ihrer praktischen Verwendung wegen breiter angelegt wurde als das Interkolumnium, so greift der Türrahmen nach beiden Seiten über die Wandpilaster, so daß diese nur oberhalb der Türbekrönung sichtbar sind. Der Türsturz mit seiner Bekrönung liegt in der fünften Wandschicht, derselben, die bei den 16 gleichartig ausgebildeten Wandfeldern das Konchengebälk einnimmt. Der Türrahmen hatte drei Faszien, von denen die innerste ganz verloren, die zweite und dritte mit einem Rundstab abgeschlossen ist; darauf folgt die äußere Umfassung mit glattem jonischen Kyma und Karnies. Unmittelbar über diesem Profil des Türsturzes folgen als Bekrönung ein glatter Wulstfries, glattes lesbisches Kyma, Zahnschnitt, ausgearbeiteter Eierstab und noch der Ansatz einer Geisonkonsole, alles an der allein erhaltenen rechten Seite abgeschlossen von einer großen sehr verstümmelten Seitenkonsole, die, wie üblich, bis zur Lagerfuge des Sturzes hinabreichte und die Geisonplatte mit Sima, an demselben Block angearbeitet, getragen hat. Über der Tür war eine prostyle Konche angeordnet, welche die obere Wandfläche in ähnlicher Weise belebte, wie die Ädikulen an den vorher besprochenen gleichmäßig ausgebildeten Wandfeldern. Zur Aufnahme dieser Konche, die unmittelbar auf der Türbekrönung stand, tritt die Wandfläche über der Tür wieder um 40 cm zurück. Erhalten sind ihre Wandung mit Friesbosse und muschelförmigem Abschluß, Reste eines korinthischen Pilasters von der Koncheneinfassung und Spuren des reichen Bogengebälks mit Wellenranke im Fries, das so weit vortritt, daß sie von Säulchen, die vor die Pilaster gestellt waren, getragen wurde.



Abb. 56. Rest des südlichen Gewandes von der Haupttür des Altarhofes.

Die große Haupttür ist sehr zerstört. Von ihrem nördlichen Gewände steht nur noch eine Schicht, von der südlichen (Abb. 56) noch zwei Schichten. Der Türrahmen hatte drei Faszien, die innerste, wie es scheint, glatt mit Astragal und lesbischem Kyma, die zweite von Astragalen eingerahmt und mit einem „Palmettenbaum“ mit Ähren und Mohnköpfen gefüllt, die dritte miteinander kreuzenden Doppelranken in einem von lesbischen Kymatien eingefaßten Felde. Das äußere Abschlußprofil des Rahmens ist zerstört, und vom Sturz und seiner Bekrönung nichts erhalten. Das Bekrönungsgebälk der Haupttür, welches das Wandgebälk überragend dieses hier ersetzen mußte, ist wohl in entsprechend größerem Maßstab und entsprechend reicher geschmückt in denselben Formen anzunehmen, welche die Nebentüren zum größten Teil noch zeigen.

Die übrigen Wandflächen mit Türen zeigen eine verschiedene Behandlung, meist ist jedoch der Grundgedanke ihrer Durchbildung derselbe wie bei den Wandfeldern der Nebentüren des Hauptportals.

Das besterhaltene und am eigenartigsten gestaltete Beispiel dieser Art bietet das westlichste Wandfeld der Nordhalle (Tafel 29, 84, 85 u. 86). Es wird begrenzt im Osten durch den die westliche Ante der westlichen viersäuligen Exedrafront bildenden Pilaster und im Westen durch die die Wand westlich abschließende (S. 80, bereits geschilderte) Pilastergruppe. Die Tür ist zwischen die Wandpilaster gesetzt, aber, wohl mit Rücksicht auf die benachbarte Ecke der Halle, nicht in der Mitte des Feldes, sondern so verschoben, daß ihr Rahmen unten und ihre Bekrönung oben dicht an den östlichen Pilaster anstoßen. Ihr Sturz nimmt mit Rahmen und Bekrönung die Höhe der vierten Wandschicht ein. Der Rahmen hat zwei Faszien, die innere mit lesbischem Kyma, die äußere mit Rundstab abgeschlossen, und ein Umfassungsprofil in Form eines großen lesbischen Kymas. Die drei Profile sind an den Türpfosten glatt geblieben, am Sturz dagegen ausgearbeitet als Kyma der typischen späteren Form, als Astragal und das äußere Kyma mit einer Blattreihe, die an altertümliche Bildungen erinnert. Darüber folgt, seitlich zurückgekröpft, die Krönung mit reicher Gliederung: Eierstab mit sehr mannigfaltigen Zwickelfüllungen, niedrige Hängeplatte mit Pfeifenschmuck, Astragal, Sima mit Stauden und Palmetten geschmückt, zwischen die regellos aufrechte Akanthusblätter eingeschoben sind. Darüber folgt noch ein zweites größeres bekrönendes Glied mit steilerem Simaprofil; sein reicher Reliefschmuck zeigt in der Mitte und an den Ecken eine Palmette, dazwischen ein rhythmisch bewegtes Muster, in dem halbkreisförmige Einzelranken nach oben in je ein einwärts gerolltes Volutenpaar enden, die damit umschlossene Zwickelform durch eine hängende Dreiblattblüte gefüllt ist und in den Mitten und den Berührungspunkten der Halbkreisranken eine Reihe gleicher lanzettförmiger Blätter nach oben aufragt.

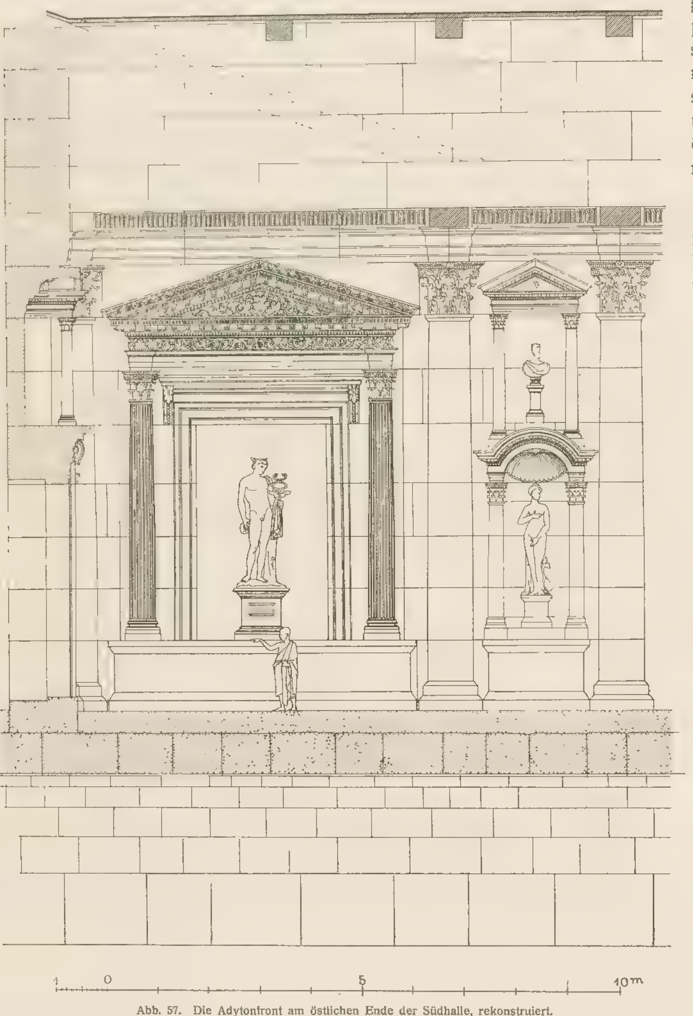


Abb. 57. Die Adytonfront am östlichen Ende der Südhalle, rekonstruiert.

Auf dieser Tür steht in Höhe der fünften Wandschicht ein schwach vortretendes Pluteum für die Konche mit Fuß und Kopfprofil in Schrägbosse, dessen Schaft eine starke Bosse für Reliefschmuck trägt; darüber tritt wieder die Wandfläche zur Aufnahme der Konche zurück. Diese ist von zarten Pilastern eingefaßt, deren Basisbosse sich um die Konchenwand herumzieht. Das Pilasterkapitell beginnt über Ablauf und Rundstab zwischen Akanthusblättern an den Ecken mit einem Eierstab, hinter dem zwei Blüten und Volutenranken entspringen, und setzt sich wie die Basis an der Konchenwand fort. Darüber setzt die Decke der Konche in Halbkuppelform an, die an ihrem unteren Rande das wagerecht durchlaufende Epistyl, darüber als Schmuck eine abwärts gerichtete Muschel trägt. Das Gebälk ist über den Pilastern so weit herausgezogen, daß es von je einer Säule getragen werden konnte, für die in der Unterfläche des Epistyls ein rundes Dübelloch angebracht ist. Das Epistyl ist mit drei einfachen Faszien und einer Krönung gegliedert, die über glattem Rundstab ein in Simaform aufgerichtetes lesbisches Kyma in flacher altertümlicher Formgebung zeigt. Fries und Geison mit Sima um-

rahmen flachbogig den mittleren Teil der Halbkuppelfront, laufen seitlich, wo die Säulchen standen, wagerecht und kröpfen sich über den Pilastern an die zurückliegende Wandfläche zurück. Der Fries ist mit einer aus der Wulstform herausgearbeiteten feinen Wellenranke mit Blumen und Spiralen, die aus Akanthusblättern in den Ecken aufsteigt, geschmückt; Geison und Sima in normaler Gliederung, aber besonders reicher Ausführung gehalten: über einem Eierstab, Zahnschnitt und lesbisches Kyma alter Art, die Geisonkonsolen unterwärts mit Blättern geschmückt, die Stirnseite der Hängeplatte mit Pfeifenschmuck, darüber Astragal und Sima mit dicht gedrängten Stauden und Palmetten. Wie über der Tür darunter folgt auch hier über der Sima noch ein weiteres Schmuckglied, hier ein Strang von je drei Eichenblättern mit Eicheln, der über dem bogenförmig laufenden Mittelseil der Sima von beiden Seiten aufsteigt und oben zu seiten einer Blüte endet, über den wagerechten Gebälkecken aber von großen Eckakroterien in Form von Akanthusblättern verdeckt wird. Darüber steht noch die Quaderfläche in Bosse bis zur Oberkante des Werkstücks an.

Entsprechend war das Wandfeld am Westende der Südhalle gestaltet, das fast ganz eingestürzt ist. Die Reste lassen bei der im Ganzen übereinstimmenden Anlage Unterschiede im Einzelnen erkennen; so ist eine Bosse für eine Türkonsole vorhanden, auch ist die Ausführung nicht so weit fortgeschritten wie in der Nordhalle: Die Glieder des Türrahmens sind auch am Sturze glatt belassen.

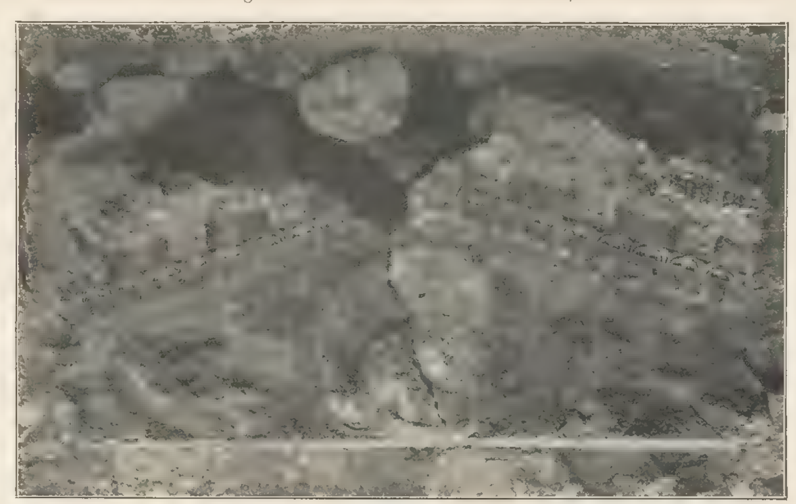


Abb. 58. Der verstümmelte Giebel von der Adytonfront am östlichen Ende der Nordhalle.

Die Türwände der in der Längsachse der Nord- und Südhalle zugänglichen Säle hinter der Osthalle haben demgemäß eine Breite, die der vollen Tiefe der Nord- und Südhalle entspricht. Nur eine dieser Wände, die am Südende der Osthalle, ist noch so weit erhalten, daß ihre Ausbildung in den Grundzügen noch zu erkennen ist (Tafel 87, Rekonstruktion auf Tafel 30); entsprechend ist sie am Nordende vorauszusetzen. Die Tür hat dieselbe Höhe wie die seitlichen Eingangstüren des Altarhofes, aber eine geringere Breite als diese. Sie hatte als Rahmen drei Faszien, die zusammen von einem Profil umschlossen wurden, das an den Pfosten als Schrägbosse gelassen, am Sturz als Rundstab, glattes jonisches Kyma und Ablauf ausgearbeitet ist; das Krönungsgebälk darüber ist sehr zerschlagen, läßt aber über dem Türrahmen einen Fries mit Laubstrang erkennen und wird, da es dieselbe Schichthöhe hat, wie das der seitlichen Eingangstüren, wohl auch dieselbe Ausbildung wie diese gehabt haben.

Darüber ist die Wand in der Breite der ganzen Tür mit Rahmen bis zur Unterkante des Wandepistyls zurückgekröpft, um die Aufstellung einer viersäuligen Kleinarchitektur mit einer Konche in der Mitte zu ermöglichen. Deren Gebälk mit Epistyl, Wellenrankenfries und Geison mit Zahnschnitt und Konsolen und mit anthemiengeschmückter Sima war rechts und links der Konche als zweisäuliger Kropf vorgezogen und ist mit der ganzen Gliederung auch durch die Konche wagerecht herumgeführt. Durch die Ausladung dieses Gebälks ist der obere Muschelabschluß der Konche auf die Hälfte verkleinert. Die einst vorgekröpften Gebälke sind ebenso wie die Säulchen nicht erhalten. Über der Sima wird man wie bei der Konche im Westfeld der Nordhalle noch ein weiteres Schmuckglied voraussetzen müssen, das über der Konche sich von der Sima trennte und den oberen Bogen der Konche begleitete. Die Konche war jedenfalls auch hier als Platz für ein plastisches Bildwerk gedacht (die Öffnung in der Rückseite stammt aus späterer Zeit).

Eine wesentlich andere Art der Ausbildung weisen die Türwände der beiden Räume hinter dem östlichen Ende der Nord- und Südhalle auf, soweit sie der Tiefe der Osthalle entsprechen. Diese Räume müssen auch eine besondere Bedeutung gehabt haben, da ihr Fußboden um die Pluteumhöhe von 1,38 m über dem Hallenfußboden lag und sie so trotz der Türöffnung, da Stufen nach der Halle fehlen, von dieser aus nicht zugänglich waren. Sie dürfen deshalb wohl als Adyta betrachtet werden. Beide Wände sind schlecht erhalten (Tafel 88), lassen sich aber im wesentlichen durch Vergleich des an beiden Stellen Erhaltenen wieder herstellen (Tafel 30 und 31 und Abb. 57). Die Tür stand auf dem flach vor die Wand vortretenden Pluteum mit Fuß- und Kopfprofil in Schrägbosse, aus der an der nördlichen Wand das Fußprofil mit Plinthe, Torus, abwärts gerichtetem Karnies, Rundstab und Ablauf schon ausgearbeitet ist. Von der Tür ist in der Südhalle der linke, in der Nordhalle der rechte Pfosten teilweise erhalten, in der Nordhalle außerdem in Fallage ein Teil des Sturzes. Der

Türrahmen bestand aus zwei Faszien, die innere glatt und von glattem lesbischen Kyma abgeschlossen, die äußere in Wulstform ebenfalls von lesbischem Kyma bekrönt; die äußere Umfassung bildet ein glattes Kyma, auf das am Sturz ein glatter Wulstfries zwischen Konsolen folgt; die weiteren Teile der Bekrönung sind verloren. Die Tür liegt in einem nischenartig zurückgezogenen Wandfeld, das so breit ist, daß zu beiden Seiten des Türrahmens noch beträchtlicher Raum bleibt. Daß hier wohl jederseits eine Säule stand, und daß die beiden Säulen ein Gebälk mit Giebel getragen haben, ist daher anzunehmen, daß ganz in der Nähe in der Nordhalle ein großes Bruchstück eines Giebels gefunden ist, der stark verstümmelt, seiner Form und seinen Abmessungen nach, an diese Stelle paßt (Abb. 58). Er weist die Reste des in Neigung 1 : 3 verlaufenden Schräggeisons auf mit Zahnschnitt, lesbischem Kyma der späteren Art, Konsolen in Form der Geisonkonsolen der Hallenfront, Rosetten dazwischen und Geisonplatte mit Pfeifenschmuck, alle Formen vollständig ausgearbeitet, nur die Sima nicht mehr erkennbar. Das Giebelfeld darunter zeigt die stark zerstörten Reste einer in kräftigem Relief gehaltenen Skulptur, die in der Mitte auf rundem Schild eine Büste in Vorderansicht trägt, deren Gesicht ganz verstümmelt ist, seitlich zwei Tritonen, deren Köpfe plastisch vor den Zahnschnitt des Geisons vortraten, aber abgeschlagen sind (auf Tafel 31 ergänzt dargestellt).

Die Räume hinter den Hallen.

Die Räume hinter den Hallen haben, soweit sie rechteckig sind, 7,15 m Tiefe, von Mitte Frontsäule bis Rückwand gemessen; letztere ist 1,17 m dick, mit alleiniger Ausnahme des Raumes hinter dem westlichsten Wandfelde der Nordhalle, dessen Rückwand stärker ist. Von den hinter den Säulenhallen gelegenen Räumen sind es die durch Säulenreihen geöffneten Exedren, die sich am unmittelbarsten an die Hallen anschließen. Ihre Säulenfronten und Wände sind überall von dem vollständigen zweischichtigen Gebälk in Höhe des Hallengebälks bekrönt. Die Halbrundexedren, die sich ihrer Grundform nach noch inniger als die rechteckigen an die davor gelegene Halle anschließen (Tafel 32, 33, 72, 73, 74 u. 89), zeigen dementsprechend eine Wandgliederung durch Pilaster wie die Hallenrückwand, während die rechteckigen Exedren keine senkrechte Wandgliederung aufweisen. Auch konstruktiv haben die Rundexedren einen engeren Zusammenhang mit der Hallenrückwand als die rechteckigen dadurch, daß sie überwölbt waren, während jene hölzerne Balkendecken hatten. Die Wandfläche der Rundexedren ist in fünf Wandfelder geteilt, die von vier Pilastern und zwei an die Anten anschließenden Halbpilastern eingefaßt sind. Die Pilaster treten i. m. 10 cm vor die Wandfläche vor, haben attische Basis (die in den beiden westlichen Exedren noch ganz, in den östlichen der Nordhalle noch teilweise in Bosse stehen), glatten leicht geschwellten Schaft (an dem der Kantenschutz der Lagerflächen oft noch nicht weggearbeitet, in der nordwestlichen Rundexedra auch der Rundstab unter den Kapitellen in Bosse gelassen ist) und Kapitelle, die wie die der Hallenrückwand gearbeitet sind. Das Gebälk, das über den Pilastern flach vorgekröpft ist, entspricht, vollständig mit Sima durchgebildet, dem Gebälk der Hallenfront mit dem Unterschied, daß alle Profile des Epistyls und der Fries glatt sind. Nur in der südöstlichen Rundexedra sind am Fries ein Girlandenschmuck, der über Stierköpfen hängt, und über den Girlanden kleine menschliche Köpfe in flüchtiger Bosse angelegt. Das Geison hat dieselbe in den Einzelformen durchgeführte Gliederung wie das der Halle, ist in der Bildung der Konsolen sogar noch reicher (Tafel 90), deren Unterseiten mit Palmetten, feinzackigen Akanthusblättern und Zweigen mit glattrandigen, länglichen Blättern belegt sind. Auch der Schmuck der Sima entspricht dem der Außensima mit Wegfall der Wasserspeier, scheint aber im einzelnen weniger durchgebildet zu sein.

Über dem Wandgebälk stieg die flachbogige Halbkuppel auf in Form eines fünfteiligen Klostergewölbes, das sich vorn (in Tiefe von 1,25 m) als Tonnengewölbe bis zur Frontwand fortsetzt (Tafel 32 u. 33); die vier Ecken des Klostergewölbes entsprechen den Mitten der vier Wandpilaster, so daß die Wandteilung auch durch das Gewölbe durchgeführt war. In den meisten Rundexedren ist die unterste Schicht dieses Gewölbes teilweise erhalten und so eingeteilt, daß je ein Block in der Mitte abwechselnd eine Ecke und die Mitte einer Gewölbekappe enthält. Das Gewölbe wurde durch Dübel in den die wagerechten Gewölbeschichten trennenden Fugen gesichert.

Der Schmuck der Wandfelder zwischen den Pilastern entspricht im allgemeinen in seiner Anordnung der in den anstoßenden Feldern der Hallenrückwand mit Pluteum, Konche und Ädikula. Er ist aber nach Anordnung und Ausführung nicht bei allen Rundexedren gleichartig: zwischen den östlichen und den westlichen Rundexedren läßt sich ein Unterschied in der Form der Ädikulagiebel, außerdem auch ein allgemeiner Unterschied im Grade der Vollendung der Einzelheiten beobachten. Die Einzelformen des Wandschmucks sind in den beiden östlichen Rundexedren reicher durchgebildet als in den westlichen. In der östlichen Rundexedra der Nordhalle [1]) läßt der Zustand der Wand auf Zerstörung durch Feuer schließen, und man erkennt die reichere Ausbildung des Schmucks nur noch an dürftigen Resten; sie muß ähnlich, wenn auch nicht ganz soweit, durchgeführt gewesen sein wie in der besonders gut erhaltenen südöstlichen Rundexedra, die die beiden westlichen an Reichtum weit übertrifft.

Das Pluteum hat in den westlichen Rundexedren als Fuß- und Kopfglied eine einfache Schräge, in den östlichen — in der nordöstlichen zwar noch nicht überall ausgearbeitet — Plinthe, Torus, dorisches Kyma, Rundstab und Ablauf am Fuße; und der nichterhaltene Kopf muß entsprechende Formen gehabt haben. Der nur flach vor die Wand vortretende Schaft ist überall glatt.

[1]) Die östliche Rundexedra der Nordhalle hat nachträgliche Änderungen erfahren: Die Anten der Front sind im oberen Teil durch Kämpfersteine ersetzt, die auf einen wohl erst in arabischer Zeit an Stelle des Horizontalgebälks eingesetzten Bogenabschluß deuten; die Geisonschicht im Innern fehlt, und die Vorderfläche des Frieses ist abgeschlagen.

Die Konche hat dieselbe Form wie in den 16 gleich ausgebildeten Feldern der Hallenrückwand; nur bei den drei in der Südwestexedra erhaltenen Konchen läuft das Epistyl wagerecht ganz durch die Konche. Die Pilasterbasen sind in beiden westlichen Rundexedren noch in Bosse und so auch meist am Fuß der Konchenwand fortgesetzt; in der nordöstlichen teilweise, in der südöstlichen durchweg als attische Basis ausgearbeitet.

In der Südostexedra (Tafel 91—95) beginnt der plastische Schmuck der Einzelglieder schon bei den Sohlbänken unter den Pilastern. Es begegnen hier von links beginnend der Reihe nach Laubstrang, Löwe und Panther je ein rehähnliches Tier nach der Mitte hin verfolgend, Blattmotive zwischen den Tieren, zwei Eroten mit einer Girlande, über der ein Adler sitzt, fünf Eroten mit Girlanden, über diesen Rosetten und auch unter der fünften Konche scheint nach den Resten ein Girlandenmotiv angearbeitet gewesen zu sein. In der Nordostexedra sind die Sohlbänke noch glatt und ebenso in der nordwestlichen, in der südwestlichen ist nur eine glatte Sohlbank vorhanden, die anderen sollten vorn besonders angesetzt werden.

In beiden östlichen Rundexedren haben die Pilasterschäfte der Konchen Reliefschmuck in einem von glattem lesbischen Kyma umrahmten Felde, der in der nordöstlichen aber so zerstört ist, daß die Motive nicht mehr festzustellen sind; die Reste lassen auf große Ähnlichkeit mit dem Pilasterschmuck der südöstlichen Exedra schließen. Hier wechseln „Palmettenbaum" und Wellenranke in verschiedenen Formen, und zwar so, daß in der Regel an der Stirnfläche die Wellenranke, an der anderen Fläche der Palmettenbaum angebracht ist. Umgekehrt ist die Anordnung bei der ersten Konche, und bei der fünften entspricht der rechte Pilaster der Regel, der linke hat auf beiden Seiten Wellenranken. In den westlichen Rundexedren sind die Pilasterschäfte glatt. Die Pilasterkapitelle haben komposite Form; in der südöstlichen Rundexedra ausgeführt: oben das jonische Diagonalkapitell, darunter eine Akanthusblattreihe, über der Pfeifen oder ähnlich geformte Blätter in wechselnden Formen erscheinen. In der südwestlichen Rundexedra sind nur die Diagonalkapitelle angelegt, darunter steht noch die Bosse; in der nordwestlichen ist es bei der ersten und fünften Konche ebenso, bei der vierten bestehen die Kapitelle aus einem hohen Akanthuskelch mit Pfeifen darüber, die beiden anderen zeigen über dem Akanthuskelch die Stützblätter der Cauliculi, die ohne Volutenranken den Abakus stützen.

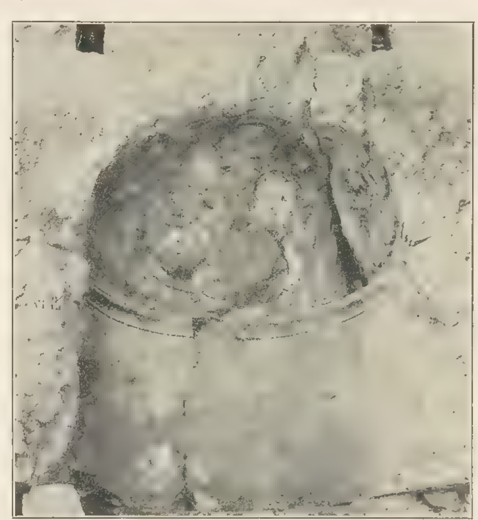


Abb. 59. Der Kuppelschmuck einer Konche in der nordöstlichen Rundexedra.

In der Höhe der Pilasterkapitelle zieht in der Regel ein Fries um die Konchenwand, der in der Südostexedra (Tafel 91—95) eine besondere Mannigfaltigkeit der Motive zeigt: in zwei Konchen Wellenranken, die von der Mitte ausgehen, in der zweiten intermittierende Wellenranken mit Akanthus, in der vierten (von O. gezählt) in der Mitte eine Sonnenscheibe zwischen zwei mit den Schwänzen verschlungenen Uräusschlangen, an die nach außen unvermittelt Flügel anschließen, und an den Friesenden Akanthusblätter. In der Südwestexedra steht dieser Fries in den erhaltenen Konchen nur in Bosse, ebenso in der Nordwestexedra, hier mit dem Unterschied, daß die Bosse bei den drei mittleren Konchen nur die Höhe des Abakus und des oberen Kapitellteils hat.

Der Schmuck der Halbkuppel über der Konche besteht meist in einer Muschel, ist häufig aber auch durch andere Motive gebildet oder durch Verbindung anderer Motive mit der Muschel belebt. Die drei erhaltenen Konchen der Südwestexedra haben einfache Muscheln, dabei aber doch durch entgegengesetzte Linienführung Abwechslung, da der Knauf in der Mittelkonche unten, in den beiden links davon am Kuppelscheitel ist. In der Nordwestexedra haben alle fünf Muscheln dieselbe Form mit dem Knauf oben. In den beiden östlichen Exedren dagegen herrscht große Mannigfaltigkeit. In der Südostexedra (Tafel 91—95) hatten nur die erste und dritte Konche die Muschel, in der zweiten und vierten füllt eine große Ägis die Rundung mit einem Gorgoneion im Scheitel — beide Motive mit wenig Verschiedenheiten in der Bildung —, in der fünften trägt ein nach links schwebender Eros, dessen Körper fast rund herausgearbeitet und deshalb ganz besonders zerschlagen ist, mit hochgehobenen Armen eine Ägis über die Wölbung ausgebreitet, das Gorgoneion saß über seinem Kopf weit vorspringend. In der Nordostexedra kommt überhaupt keine einfache Muschel vor; bei der fünften Konche war vor die eine Muschel noch eine zweite bis zur Hälfte der Wölbung herabreichende gesetzt, in der Konche daneben war auf dem unteren Teil der Muschel eine jetzt abgemeißelte Darstellung von geringem Umfang aufgesetzt. In der ersten Konche ist die Rippung der Muschel nur ganz flach angedeutet (Abb. 59), darüber wächst aus einem Kelch von kleinen Blättern, fast ganz abgemeißelt, eine Büste in Vorderansicht mit leichter Wendung nach rechts heraus. Daneben wird der Muschelgrund durch je einen Rebzweig mit Blätter und Trauben tragenden Ranken bedeckt. In der zweiten Konche war, ebenfalls fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, die Entführung des Ganymed dargestellt und der glatte Grund mit Sternen in Flachrelief geschmückt, in der dritten auf glattem Grund eine flach modellierte bekleidete Büste in Vorderansicht.

Das Gebälk, das über der Konche im Bogen läuft, hat mit Ausnahme der Konchen in der südwestlichen Rundexedra nur in seinem geraden Teil über den Pilastern ein Epistyl wie an der Hallenrückwand und zeigt im übrigen die normale Gliederung. In den beiden westlichen Exedren ist es in allen Einzelgliedern glatt, nur über einer Koncha der Nordwestexedra hat die Stirnfläche der Geisonplatte Pfeifenschmuck. In der Nordostexedra verraten Reste von Rankenfriesen und von ausgearbeitetem Eierstab unter dem Zahnschnitt reichere Ausführung, wie sie in der Südostexedra (Tafel 91—95) erhalten ist: Fries mit Wellenranke, Eierstab unter Zahnschnitt, Hängeplatte mit „laufendem Hund" und gedrehter Schnur und als Simaschmuck die üblichen Stauden und Palmetten. In den westlichen Exedren (Tafel 33) stehen die der ganzen Ausladung der Sima entsprechenden Quadervorderflächen bis zum oberen Rand des Werkstücks in Bosse an; in den östlichen ist der obere Rand schon abgetreppt, in der Mitte als Statuenpostament mit vorgekröpfter Mitte angelegt, und auf den seitlichen Absätzen die Säulenbasen für die darüberstehende Ädikula angearbeitet.

In den westlichen Exedren fehlen auch in den Konchen die Postamente, nur in der Mittelkonche der Nordwestexedra kann man als Rest eines Postamentes eine formlose Bosse dort ansehen; in der Nordostexedra stehen in einigen Konchen rundliche Bossen für Plinthen von Postamenten, in der Südostexedra (Tafel 91—95) ist in der zweiten Konche ein achteckiges Postament mit Fuß- und Kopfglied angearbeitet, in der vierten ein elliptisches mit Pfeifenfries an der Stirnseite, aus dem in der Mitte und an beiden Enden ungefähr quadratische glatte Felder ausgespart sind, in den Zwickeln der Pfeifen sitzen flache Blattspitzen; das Fußprofil ist in Bosse geblieben, das Kopfprofil aus Anlauf, Rundstab und glattem Steg gearbeitet, über dem eine gerauhte Plinthe etwas zurücktritt. In den anderen Konchen fehlen auch hier die Postamente.



Abb. 60. Postament in der nordöstlichen Rundexedra.

Für die Ädikula ist in den Rundexedren die obere Wandfläche zwischen den Pilastern nicht, wie an der Hallenrückwand in ganzer Breite zurückgezogen, sondern — wohl um die Wand, die das Gewölbe trug, nicht zu sehr zu schwächen — nur in der Breite, die der Säulenstellung mit ihrer Kapitellausladung entspricht. Die Säulen sind alle verloren; die Dübellöcher für sie an der Unterseite des Epistyls sind vorhanden; aber die Säulen selbst können, wenn auch überall sonst, in den westlichen Rundexedren nicht versetzt gewesen sein, weil hier, wie bereits bemerkt, die Werkstücke des Konchengebälks noch nicht bis zur Tiefe der Basisoberflächen oben seitlich abgearbeitet waren. Das Gebälk hat die übliche vollständige Gliederung und trägt einen Dreieckgiebel. Es weist aber in seiner Linienführung eine wichtige Verschiedenheit auf: in den östlichen Exedren zeigt das wagerechte Gebälk über den Säulen nur einen flachen Kropf, der sich ebenso an dem schrägen Giebelgebälk darüber wiederholt, in den westlichen dagegen verkröpft sich zwar das schräge Giebelgebälk in derselben Weise, das wagerechte Gebälk darunter aber kröpft sich bis zur Nischenrückwand zurück, wo es als Wandgebälk die beiden Kröpfe verbindet, so daß das Giebelfeld schräg nach vorn übergeneigt ist, eine ungewöhnliche Anordnung, die durch den reichen plastischen Schmuck in wirkungsvoller Weise gelöst ist (Tafel 33 u. 96).

Alle Einzelglieder des Ädikulagebälks sind in den beiden westlichen Exedren glatt, in den östlichen ausgearbeitet. In der Südostexedra ist die Ausführung ebenso wie die des Konchengebälks sehr fein und reich; der Architrav hat eine Soffitte mit Flechtband von glattem lesbischen Kyma umrahmt, der wulstförmige Fries zeigt in den beiden äußersten Ädikulen Wellenranke, in den folgenden Laubstrang, in der mittleren eine Reihe von bewegten, stark zur Seite geneigten Blättern. Das Geison mit Zahnschnitt, Eierstab, Konsolenfries, Hängeplatte mit Pfeifenschmuck und gedrehter Schnur, an deren Stelle bei vier Giebeln an den ansteigenden Schenkeln ein Astragal tritt, und Sima über den Giebeln, hat durchweg ausgearbeitete Glieder, sogar die kleinen Konsolen des Geison sind noch mit Blättern unterlegt. Das Giebelfeld schmückt eine Rosette. Ebenso reich war nach den spärlichen Resten die Ausgestaltung in der Nordostexedra; das Giebelfeld scheint hier meist glatt geblieben zu sein, nur im zweiten von links erkennt man noch Spuren eines Akanthuskelches in der Mitte, von dem nach den Ecken Ranken mit Rosetten ausgehen. In den westlichen Exedren sind im Gegensatz zu den Einzelgliedern des Gebälks, die Giebelfelder der Ädikulen, wie schon erwähnt, reich geschmückt; man trifft in der Nordwestexedra an den beiden äußersten

Ädikulen eine dreiblättrige Akanthusstaude mit zwei kleinen Blüten (Tafel 96 oben), an den mittleren der Reihe nach Ägis mit großem abgeschlagenem Gorgoneion, Viktoria über Blütenranken (Tafel 96 unten), sehr zerschlagen; Akanthusstaude, deren Mitte als bärtiges Gesicht ausgestaltet gewesen zu sein scheint (wie im nördlichen Zellawandfries des Dionysostempels). Von den zwei einigermaßen erhaltenen Giebelfeldern in der Südwestexedra enthält das eine eine Staude, das andere die geflügelte Sonnenscheibe von unten geknoteten Uräusschlangen umrahmt.

Ein eigenartiger Einbau wurde im hinteren Teil der nordöstlichen Exedra gefunden: Auf einem niedrigen Fundament über dem Fußboden, also nachträglich und wohl mit der Absicht aufgestellt, den Fußboden der Exedra wenigstens in seinem hinteren Teil zu erhöhen, steht hier ein großer Postamentblock (Abb. 60), an Vorder- und Rückseite entsprechend der Rundung der Exedrawand geschweift, die Vorderseite am rechten Ende – das linke ist nicht erhalten — parallel zur Exedrafront glatt abgeschnitten, die Nebenseiten rechtkantig dazu. Auf die beabsichtigte Erhöhung des Fußbodens ist wohl die Bearbeitung des unteren Streifens der inneren Rundung mit dem Spitzeisen zu beziehen. Darüber folgt, am linken Ende noch in Bosse, das übliche Podium-Fußprofil. Das Kopfprofil ist ganz abgestoßen, die Oberfläche ist glatt, an einigen Stellen vertieft wie zur Aufstellung einer Gruppe. Der Schaft war in der Rundung mit einem ganz zerstörten Relief bedeckt; man erkennt davon nur noch in der Mitte den Oberkörper eines Figürchens, das einen Stab im rechten Arm wagerecht hält, daneben in Bohrlöchern vielleicht noch den Rest eines zackigen Blattes, seitwärts kaum mehr deutbare Spuren von Figuren beträchtlich größeren Maßstabs.

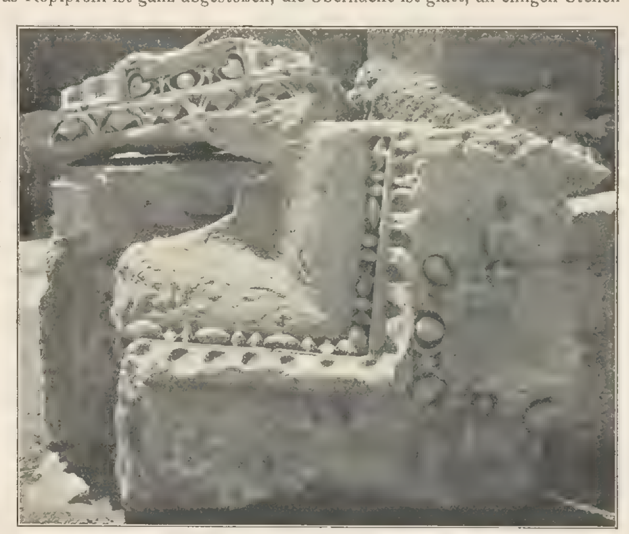


Abb. 61. Bruchstück eines Geisoneckblockes von einer rechteckigen Exedra.

Die rechteckigen Exedren sind in der Anordnung ihres Wandschmucks einander gleich (Tafel 27, 31, 32, 34, 35, 97, 98, 99, 100). Dieser besteht aus einer zweigeschossigen Reihe von Ädikulen, deren drei wagerechte Gliederungen ununterbrochen an den drei Wandflächen herumlaufen und mit kräftigen Verkröpfungen vor diese vorspringen; Pluteum und Gebälk des unteren und das Gebälk des oberen Geschosses entsprechen in ihrer Höhenlage und in ihren Abmessungen den gleichen Formen der Konchen und Ädikulen an den Wänden der Halbrundexedren. Eine senkrechte Gliederung zeigen die Wandflächen nicht, wohl aber die Ädikulenreihe selbst. An den Rückwänden ist in der Achse eines jeden Frontsäulenjoches je eine zweisäulige Ädikula in beiden Geschossen angeordnet, an den Seitenwänden im Untergeschoß überall eine viersäulige, im Obergeschoß in der Nord- und Südhalle ebenfalls eine viersäulige Ädikula, in der Osthalle aber statt dieser je zwei zweisäulige Ädikulen, in den vier Ecken aller rechteckigen Exedren je eine Einzelsäule in beiden Geschossen. Wegen der Ausladung ihrer Basis und ihres Kapitells sind die Ädikulasäulchen überall gleichmäßig soweit von der Wand abgerückt gewesen, daß zwischen der Wand und der Unterfläche des Architravs, da, wo diese zwei Säulen verbindend sichtbar ist, ein gewisser Abstand beibt, der bei den zweisäuligen Ädikulen des Untergeschosses an den Rückwänden, als glattes Feld einer Ädikuladecke etwas vertieft gearbeitet ist. Die Einzelsäulen in den hinteren Ecken der Exedren hatten gleichen Abstand von beiden Wänden, die hinter den Anten der Front einen etwas größeren Abstand von diesen als von der Wand. Dementsprechend ist auch die Ausbildung des Gebälkkropfes bei beiden verschieden: im Untergeschoß ist über den hinteren Säulen das Gebälk nach beiden Wänden, über den vorderen Säulen aber nur nach der Seitenwand an beiden Seiten zurückgekröpft; im Obergeschoß sitzt über den hinteren Einzelsäulen ein aus zwei mit den Wänden gleichgerichteten Hälften gebildeter, stark hochgezogener Spitzgiebel, über den vorderen ein pultdachförmig von der Wand aus ansteigender Halbgiebel.

Das Gebälk über den Wänden und der Säulenfront ist in Gliederung und plastischer Ausführung des Schmucks dem der Habrundexedren gleich (mit Ausnahme der Verkröpfungen über Pilastern, die hier fehlen) (Tafel 34, 101, 102 u. Abb. 61). Der einzige sehr unbedeutende Unterschied ist der, daß in der westlichen Rechteckexedra der Nordhalle wenige Strecken der Sima glatt gelassen sind. Hölzerne Deckenbalken, die über jeder der Säulen und Anten der Front angeordnet waren, hatten ihr Auflager in einer weiteren über der oberen Gebälkschicht liegenden Schicht so, daß ihre Oberflächen mit der der Schicht bündig lagen. Diese Schicht zeigt an der nördlichen und südlichen Außenwand des Hofes in ihrer ganzen Länge das äußere Bekrönungsgesims, das aus einer kräftigen, glatten Sima über Ablauf und glattem jonischen Kyma besteht, und gab den Sparren der äußeren Dachhälfte da, wo Deckenbalken fehlen, ihr Wandauflager.

Das Pluteum der unteren Ädikulen hat Fuß- und Kopfglied in einfacher Schrägform, ihr Gebälk verbindet die beiden Säulen geradlinig, darüber stehen die oberen Ädikulen auf einer in glatter Bosse gelassenen Bank. Bei den viersäuligen

Ädikulen der Seitenwände ist das Mittelinterkolumnium gleich dem Interkolumnium der Ädikulen an den Rückwänden, die beiden seitlichen etwas enger. Die oberen Ädikulen sind auch hier überall von Giebeln bekrönt, die zweisäuligen der Rückwände abwechselnd (von der Mitte an gezählt) von einem flachbogigen und einem dreieckigen.

In der Ausbildung der Ädikulagiebel bestehen bemerkenswerte Unterschiede zwischen den rechteckigen Exedren der Nord- und Südhalle und denen der Osthalle. Die Giebel der oberen Ädikulen an den Rückwänden der Exedren der Nord- und Südhalle sind in ganzer Höhe über jeder der beiden Säulen einzeln vorgekröpft, an den Rückwänden der Exedren der Osthalle dagegen springen die beiden Dreieckgiebel mit vollem Gebälk in der ganzen Ädikulabreite heraus, die drei Flachbogengiebel haben zwar im wagerechten Gebälk auch die Einzelkröpfe über den Säulen, aber das Gebälk über dem Giebel tritt ohne Zurückkröpfung in ganzer Breite heraus. Die Giebelfelder der Dreieckgiebel sind glatt gelassen, die der Bogengiebel in der nördlichen Exedra, wo allein diese Teile leidlich erhalten sind, so gestaltet, daß ein Flachbogen den Mittelteil zwischen den Ausladungen der Gebälkkröpfe überbrückt und zwar im südlichsten Giebelfeld gleichlaufend mit dem Giebelbogen und mit einem Adler geschmückt, im mittelsten stärker gekrümmt und mit einem Gorgoneion geschmückt, im nördlichsten noch nicht ausgearbeitet. Hier steht das ganze Giebelfeld unter dem oberen Gebälk noch in Bosse an.

An den Seitenwänden der Exedren der Nord- und Südhalle (Tafel 99) ist der Giebel über der viersäuligen Ädikula in entsprechender Weise gebildet wie der über den zweisäuligen an der Rückwand, auch hier sind die seitlichen Teile des Giebels in ganzer Höhe vorgekröpft und zwar über je einem Säulenpaar. Über dem in der Wandfläche liegenden Mittelteil des Giebelfeldes ist das Gebälk im Flachbogen geführt, während es an den seitlichen Kröpfen geradlinig ansteigt, eine sonderbare Anordnung, die vermutlich durch das Bestreben veranlaßt ist, den First des breiten Giebels nicht zu hoch über die Schichtoberkante ansteigen zu lassen. Aus demselben Grunde hat man dann wohl an den Seitenwänden der Exedren der Osthalle (Tafel 101) auf einen breiten Giebel über vier Säulen verzichtet und diese zu einem Paar von zweisäuligen Ädikulen geordnet. Beide tragen einen Giebel ohne Verkröpfung, dessen Schräggeison beiderseits geradlinig ansteigt, dessen unteres Gebälk aber zwischen den Säulen flachbogig geführt ist.

Von den Säulchen ist, wie in der gesamten Kleinarchitektur des Hofes, nichts mehr erhalten; sie müssen aber mindestens teilweise versetzt gewesen sein: vielfach sind die ganzen Oberflächen der Pluteen oder wenigstens die Standflächen für die Säulenbasen geglättet, in der Südostecke der westlichen Exedra der Südhalle ist auf dem Pluteum sogar ein flaches, quadratisches Dübelloch mit Gußrinne — andererseits zeigt freilich ein im übrigen geglättetes Pluteum in der westlichen Exedra der Nordhalle gerade an einem Säulenstandplatz eine 40 × 40 cm messende rauhe Bosse. Im Gebälk sind überall die Dübellöcher für die Kapitelle, meist rund, in der östlichen Exedra der Südhalle quadratisch. Daß die Säulen wenigstens teilweise versetzt waren, beweist die Beobachtung, daß in der Mittelexedra der Nordhalle alle Gebälkecken, sichtlich beim gewaltsamen Herausnehmen der Säulen, ausgebrochen sind, während in der westlichen Exedra derselben Halle, wo die Standflächen noch nicht alle geglättet sind, auch die Gebälkecken unverletzt geblieben sind, die Säulen also noch nicht angebracht waren.

Von Statuenpostamenten oder der Vorbereitung zu ihrer Aufnahme ist in diesen zweigeschossigen Ädikulen nirgends eine Spur wahrzunehmen, auch ist nicht sicher, ob bei der zur Verfügung stehenden Tiefe (der Schaft des Pluteums tritt 47 cm vor die Wandfläche vor) auch hier Statuenschmuck beabsichtigt war.

Die Ausführung im einzelnen ist am besten in der westlichen Exedra der Nordhalle (Tafel 98) zu beobachten, die am besten erhalten ist, wenn auch ihre Frontöffnung durch einen arabischen Pfeiler etwas verengt und ein Teil der westlichen Seitenwand von ihm verdeckt ist. Die Oberfläche der Pluteen ist im allgemeinen geglättet [1]). Das Gebälk ist in allen seinen Teilen schmucklos geblieben: Epistyl mit Faszien, im Untergeschoß mit lesbischem, im oberen mit dorischem Kyma bekrönt, Wulstfries mit jonischem Kyma, Zahnschnitt mit lesbischem Kyma, geriefelte Konsolen und ihre Zwischenfelder mit jonischem Kyma, Hängeplatte mit Rundstab und Sima bekrönt. Plastischen Schmuck zeigt nur das Epistyl in Soffitten abwechselnd mit Flechtband und Laubstrang, und die Unterseite der Hängeplatte mit Rosetten und, in den trapezförmigen Feldern neben der Eckkonsole, Arazeen. Über den Giebelfeldern der oberen Ädikulenreihe beginnt die Gliederfolge mit dem Zahnschnitt. Die Giebelfelder der drei mittleren Ädikulen sind mit kleiner Rosette geschmückt, die der äußeren haben noch Bosse.

In der Mittelexedra der Nordhalle ist der Wandschmuck namentlich in der östlichen Hälfte sehr zerstört, hier ist zu beobachten, daß der Pluteumschaft schon mit Anlauf und Ablauf ausgearbeitet, auf der Oberseite aber vielfach neben den Säulenstandplätzen Werkzoll stehen geblieben ist, der auf dem hinteren zum Auflager für die nächste Schicht bestimmten Teile sorgfältig abgeglichen ist.

Von der östlichen Exedra der Nordhalle ist die Rückwand und die östliche Seitenwand völlig eingestürzt; die Westwand läßt eben noch die Übereinstimmung mit den anderen Exedren erkennen. In der Front steht ein arabischer Pfeiler für den Wehrgang. Ebenso schlecht sind die bis zur dritten Wandschicht und tiefer herab eingestürzte westliche Exedra der Südhalle und deren Mittelexedra erhalten, die zwischen den Stümpfen der Frontsäulen vermauert und gar nicht ausgegraben ist. Von der östlichen Exedra ist der größte Teil der Rückwand einst zur Bresche weggerissen und dann durch arabisches Mauerwerk ersetzt worden; zwei mächtige Pfeiler des Wehrgangs stehen an Stelle der Säulenfront. In den beiden rechteckigen Exedren an der Osthalle (Tafel 34, 100 u. 101) ist eine sehr reiche plastische Einzeldurchbildung der im übrigen

[1]) Eine Gruppe von drei Stiftlöchern und einem etwas größeren am oberen Rande des Pluteums der Ostwand steht außer Beziehung zu der Architektur, wird also zu irgendeinem anderen Zweck gedient haben.

glatten Gebälkglieder von den Ecken der Räume aus begonnen, die soweit ins einzelne geht, daß sogar die kleinen von der Wand nach den Ädikulasäulen vorspringenden Epistylstücke eine Laubstrangsoffitte erhielten. Das zurückgekröpfte Gebälk zwischen den Ecken und den ersten Ädikulen bekam ein lesbisches Kyma der üblichen Form als Epistylbekrönung, darüber feinen Wellenrankenfries, Eierstab, Zahnschnitt, lesbisches Kyma mit Blättern älterer Art, Geisonkonsolen mit zwei Hohlkehlen zwischen Rundstäben, Rosetten an der Unterseite und Pfeifen an der Stirnseite der Hängeplatte, darüber Astragal und Anthemienschmuck an der Sima. Die einzige Ädikula, an der die begonnene Ausarbeitung noch einigermaßen erhalten ist, die nördlichste in der oberen Reihe der Rückwand der südlichen Exedra, zeigt als Friesschmuck einen Laubstrang, darüber lesbisches Kyma, nur auf einer kleinen Strecke ausgearbeitet, beiderseits glatt fortgesetzt, Zahnschnitt und Eierstab darüber, alles in sehr feinem Maßstab. Der Wechsel in der Verzierung der Kymatien über und unter dem Zahnschnitt ist bemerkenswert gegenüber der sonst in diesen Exedren zu beobachtenden Reihenfolge.

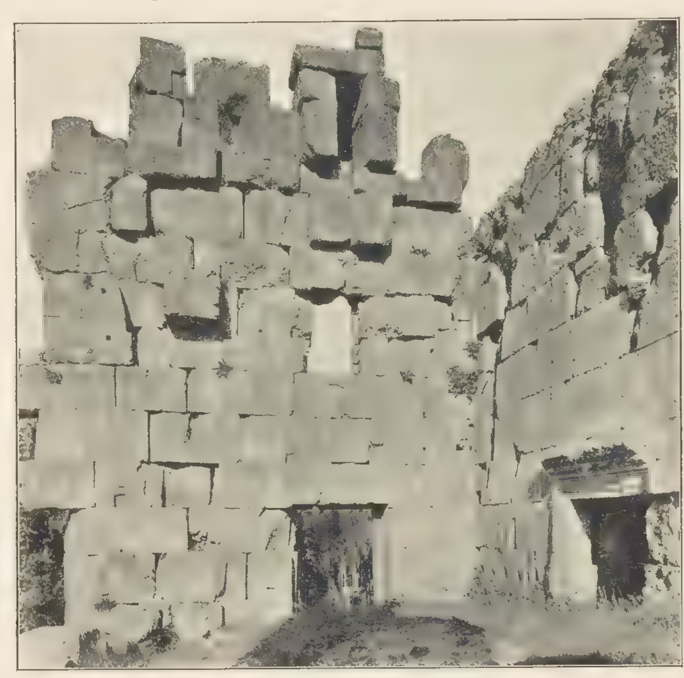


Abb. 62. Die Südostecke des Raumes hinter dem Ostende der Nordhalle.

Die durch Türen verschließbaren Räume hinter den Säulenhallen haben weder Wandgliederung noch Wandschmuck gehabt. Die wichtigsten von ihnen sind wohl die beiden Räume, die am Ostende der Nord- und Südhalle lagen und sich (mit den S. 48 beschriebenen Türwänden) in der Längsachse der Osthalle öffneten. Sie erhoben sich über den beiden exedraartig nach außen geöffneten Räumen, die im Untergeschoß vor dem Nord- und Südende des Osttunnels liegen. Vom nördlichen Raum ist alles, was hinter der Stirnwand lag, abgestürzt; der südliche ist besser erhalten, aber auch hier ist der Fußboden verschwunden, der über dem flachbogigen Tonnengewölbe des darunter gelegenen Raumes in Höhe des Wandpluteums gelegen haben wird. Das Wandgebälk, das auf Epistyl und Fries beschränkt ist, liegt der höheren Fußbodenlage entsprechend um eine Schicht höher als in den Exedren und den übrigen Räumen. Den einzigen Zugang zu diesem Raum bildete von dem östlich anstoßenden Saal her eine jetzt vermauerte, niedrige, aber breite Tür, die nach diesem Raum hin keinen Rahmen hat. In den Ecken stehen, durch ein kurzes Zwischenstück mit den Seitenwänden verbunden, aber nicht einbindend, sondern in ihrer Schichtenteilung von der der Wand verschieden, quadratische Pfeiler, die bis zur halben Wandhöhe reichen und hier mit einem Schrägprofil endigen, das sich auf den Zwischenstücken fortsetzt und dem ein gleiches Profil am Fußende entspricht. Diese Pfeiler sind offenbar nachträglich zugefügt, scheinen aber doch antik; vielleicht sollten sie eine Holzdecke zu einem niedrigeren, oberen Abschluß des Raumes tragen, über deren Gestalt aber nichts mehr festzustellen ist. Als Zweckbestimmung der beiden Räume möchte man die als adytonartige Kapellen annehmen, die dem Volk unzugänglich zur Aufstellung von Kultbildern dienten.

Von den beiden in der Längsachse der Nord- und Südhalle nach Osten durch Türen zugänglichen Räumen dient der südliche jetzt als Museum (Tafel 104 links), er hatte in bedeutender Höhe ein Fenster nach Osten und zwei nach Süden, außerdem Türöffnungen nach Ost und Nord — als Zugänge zu nie ausgeführten Nachbarräumen —, in arabischer Zeit war er mit vier über einem Mittelpfeiler aufsitzenden Kreuzgewölben überdeckt und der Raum darüber durch eine Treppe im Mittelpfeiler zugänglich gemacht. Der entsprechende Raum im Norden war durch eine Mauer in Verlängerung der Rückwand der Nordhalle in zwei langgestreckte Zimmer geteilt (wie die Fundamente und die Anschlußspuren an die östliche Umfassungsmauer zeigen), von denen das nördliche bis auf einen Teil seiner Ostwand ganz abgestürzt ist. Das südliche (Abb. 62) hatte eine innen schmucklose Tür nach Osten, die erkennen läßt, daß auch hier der Anschluß weiterer Räume beabsichtigt war, und eine von einen Rahmen mit glatten Ziergliedern eingefaßte Tür nach Süden in einen trapezförmigen Saal (Tafel 104 rechts), der den hier entstehenden Winkel zwischen den Rückwänden des Altarhofs und des sechseckigen Vorhofs ausfüllt.

Irgendwelchen anderen Wandschmuck hat das Zimmer nicht. Die Wände sind glatt, der Ansatz eines Kreuzgewölbes in der Südostecke ist arabische Zutat.

Unbedeutend ist das kleine Zimmer am Westende der Nordhalle, dessen Gegenstück an der Südhalle eingestürzt ist, ein schmuckloser Raum mit einer kleinen Tür nach Westen, die zeigt, daß auch hier nie ausgeführte weitere Räume anschließen sollten. Diese wie die nach der Halle führende Tür sind im Innern ohne Rahmen; die Decke des Raumes bilden mächtige Steinplatten, die in die sechste Schicht der Seitenwände einbinden, darunter sind an der Ostwand die Bossen der Wandquadern kämpferartig stehengeblieben.

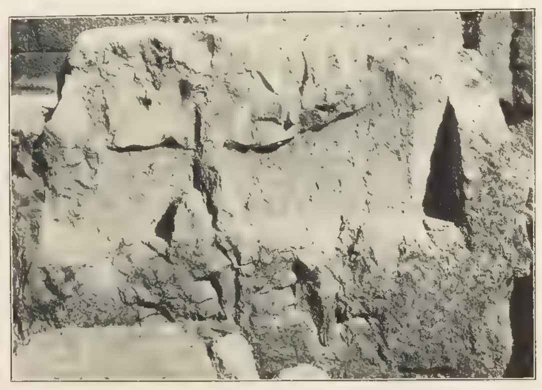


Abb. 63. Bruchstück eines Reliefs, unterer Teil.

Den hinter den Säulenhallen des Hofes liegenden Räumen sind schließlich auch noch die Torkammern der Portalanlage zuzuzählen, da sie nach dem Altarhof hin ohne Verschluß in ganzer Breite geöffnet waren. Der Verschluß befand sich an der Seite nach dem Vorhof hin, wo erhöhte Schwellen liegen, hinter denen kleine Riegellöcher und die rechteckigen Ausarbeitungen für die Pfannen der Angeln sichtbar sind, denen im allein erhaltenen Türsturz der nördlichen Nebentür runde Pfannenlöcher entsprechen. Alle Türen waren zweiflüglig; zur Aufnahme der geöffneten Flügel sind in den Seitenwänden der Torkammern flache Nischen ausgespart, so daß die Flügel sich ganz in Flucht der Kammerwände zurückschlagen ließen. An der Südwand der südlichen Torkammer ist diese Nische um etwa 10 cm weniger tief als die übrigen, aber auch hier konnte der Flügel ebensoweit zurückgelegt werden, denn es sind hier besondere Rinnen für fünf Horizontalleisten der Tür eingearbeitet, auch zwischen den beiden untersten, nahe dem inneren Ende, noch eine senkrechte Rinne, die zur Aufnahme des Riegels gedient haben wird. In jedem der beiden Pfeiler, welche die Kammern der drei Tore voneinander trennen, führt eine Treppe, die um einen quadratischen Mittelpfeiler mit Läufen von je drei Steigungen und vier quadratischen Eckpodesten herumgelegt ist, in neun Läufen und einer Stufe, also im ganzen mit 28 Stufen zu einer über jeder der beiden Nebentüren liegenden Kammer, von wo sie einst wohl noch weiter auf den über der Toranlage vorauszusetzenden Baukörper hinaufführte.

Im Durchgang des Hauptportals und in der Nähe sind drei Bruchstücke eines Reliefs einer großen Figur mit sehr lebhaft bewegten Gewandfalten gefunden worden. Das größte hat oben und unten Bruchfläche, 1,10 m Höhe bei 1,30 m Dicke und gehöhlten Reliefgrund mit Wolflöchern. Nach der Art der Arbeit und den Abmessungen scheinen sie zusammenzugehören mit zwei sehr verstümmelten Reliefblöcken, die in der Propyläenhalle nahe dem Nordturm gefunden sind und Teile der Darstellung einer Viktoria enthalten; der eine Stein (Abb. 63) zeigt den unteren Teil etwa bis zum Knie — der rechte Fuß ist verloren —, der andere (Abb. 64) den sehr zerstörten Oberkörper mit ausgebreiteten Flügeln und erhobenem linken Arm. Zwischen den beiden erhaltenen fehlt ein Block, zu dem die Bruchstücke beim Hofportal gehört haben können. Der vierte Block mit dem Kopf und dem oberen Teil der Flügel fehlt. Von den erhaltenen Blöcken ist der untere 2,09 m breit, 1,27 m hoch und 1,34 m dick, der andere 2,12 m breit, 1,15 m hoch und 1,22 m dick, beide haben Wolflöcher in der oberen Lagerfläche und der eine — beim anderen ist das nicht festzustellen — auch in der Rückseite. Das Relief hebt sich vom flach gehöhlten Grunde ab, der seitlich einen etwa 4 cm breiten, flachen Rand hat. Dieser liegt noch etwa 12 cm zurück gegen den äußeren, 22 cm breiten Randstreifen und den ganzen 65 cm hohen Teil des Blocks unter dem Fuße der Viktoria. Diese vortretenden Flächen außerhalb des Relieffeldes tragen noch hohen Werkzoll. Wenn man ein ähnliches Feld wie am unteren Ende des unteren auch am oberen Ende des obersten Blocks voraussetzt, so berechnet sich die Gesamthöhe des Reliefs auf 3,50 m (vier Blöcke zu durchschnittlich 1,20 m Höhe, wovon an beiden Enden je 65 cm abgehen). Wo das Relief angebracht war, läßt sich nicht feststellen. In der Decke des Durchgangs eines der beiden Hauptportale kann es nicht gesessen haben, da die Maße nicht dazu passen und die rauhen Randflächen nicht als Auflager gedient haben können; so wird das Relief also in irgendeine Wandfläche eingefügt gewesen sein. Konstruktiv denkbar wäre, daß es die Seitenwände eines der beiden Mitteldurchgänge gewesen seien, in denen das Relief mit

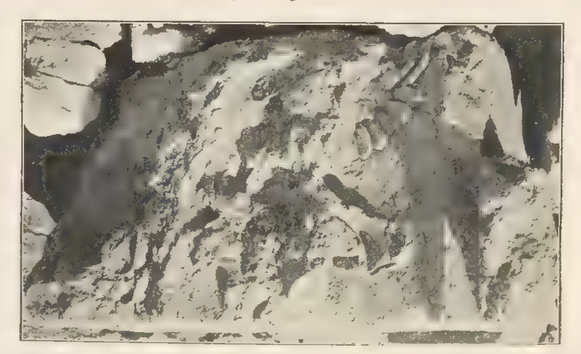


Abb. 64. Bruchstück eines Reliefs, mittlerer Teil.

einem Gegenstück über der zweiten Wandschicht angebracht war, ästhetisch ist dies aber kaum annehmbar, da gerade bei feierlicher Benutzung der Durchgänge die geöffneten Türflügel die Reliefs verdeckt hätten und auch für die etwa 3,50 m hohen Reliefs die dort zur Verfügung stehenden Wandflächen von über 8 m Höhe zu hoch erscheinen müssen. Daher bleibt wohl nur die Annahme übrig, daß solche Reliefs in jetzt ganz zerstörten, einst hervorragend sichtbaren Wänden gesessen haben werden, wie sie etwa die über der großen Portalanlage zwischen den beiden Höfen vorauszusetzenden (und auf Tafel 27 ergänzt dargestellten) über die Hallendächer turmartig hochgeführten Mauerkörper gezeigt haben.

Die Wasserbecken.

Zu beiden Seiten des Altars liegt nahe der nördlichen und südlichen Säulenhalle je ein Wasserbecken (Tafel 14), dessen Boden in fast genau gleicher Höhe mit dem Hofpflaster lag. Das nördliche (Tafel 105 u. 106), das völlig freigelegt,

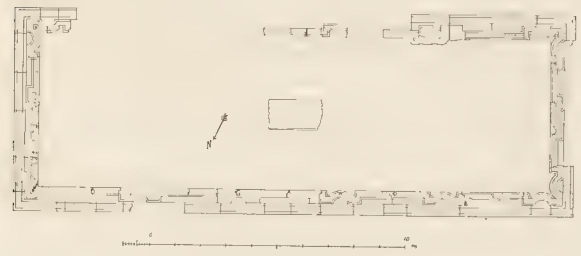


Abb. 65. Grundriß des nördlichen Wasserbeckens.

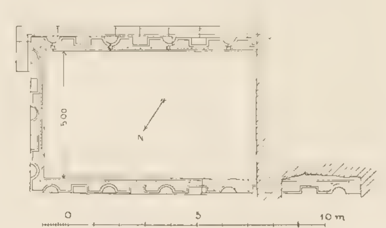


Abb. 66. Grundriß des südlichen Wasserbeckens.

aber stärker zerstört ist als das südliche, hat, zwischen seinen Umfassungswänden gemessen (Abb. 65), eine Länge von 19,80 m und eine Breite von 6 m. Das südliche (Tafel 107 u. 108) ist zum größten Teil noch von einer arabischen Wasseranlage überbaut; der aufgedeckte östliche Teil ist vorzüglich erhalten; die Breite (Abb. 66) beträgt hier nur 5 m, die Länge läßt sich aus der allgemeinen Lage und der regelmäßigen Gliederung der Umwehrung auf 24 m berechnen, wovon 8 m freiliegen. Das Fassungsvermögen beider Becken ist also trotz der verschiedenen Abmessungen fast das gleiche. Außen gemessen, stehen die Seitenlängen der rechteckigen Baukörper beim nördlichen Becken im Verhältnis von 3 : 9, beim südlichen im Verhältnis von 2 : 7. Den Wasserzufluß empfing jedes Becken durch eine Brunnenanlage in seiner Mitte, der Abfluß des Wassers geschah durch kleine Durchlässe dicht unter dem Rand der Umfassung in einen Rinnstein, der am Fuß der Umfassung herumläuft.

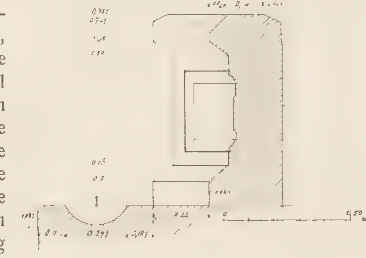


Abb. 67. Die Umfassung des nördlichen Wasserbeckens.

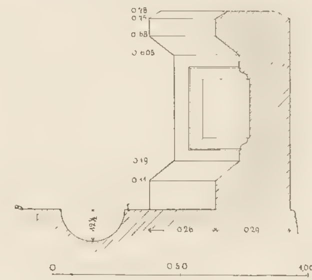


Abb. 68. Die Umfassung des südlichen Wasserbeckens.

Die Umfassung ist beim nördlichen Becken 0,755 m, beim südlichen 0,78 m hoch (Abb. 67 u. 68) und besteht aus einer Reihe sehr langer hochkantgestellter Platten; ihre Rückseite ist in beiden Becken eben, im nördlichen ganz glatt, im südlichen beginnt 77 cm unter dem oberen Rand eine Stufe zum Anschluß eines Plattenbelags des Bodens, die aber nur auf einer Strecke der Nordschranke erhalten, sonst abgehackt ist. Die Außenseiten der Umfassung zeigen einen Wechsel von rechteckigen Feldern mit halbrunden Nischen, die seitlich in vorgekröpften Pfeilern enden, eine Gliederung, die an den Proskenienwänden römischer Bühnen üblich ist. Beide Becken haben an den Schmalseiten je zwei rechteckige Felder zwischen drei Rundnischen, an den Langseiten ist dasselbe System beim Südbecken fortgesetzt, beim nördlichen dagegen sind die rechteckigen Felder zwischen den Kröpfen doppelt so lang als an den Schmalseiten, auch in zwei selbständig geschmückte Felder geteilt. Auf die Langseite, die dreimal so lang ist wie die Schmalseite, kommen daher nur doppelt so viel Rundnischen (sechs gegen drei).

Die Stoßfugen liegen in der Regel in Ecken zwischen Pilastern und Zwischenfeldern, schneiden aber zuweilen auch durch die Felder oder ihre Umrahmung. Die Dichtung der Stoßfugen ist an den Umfassungsschranken des Nordbeckens durch einen Falz erreicht, beim südlichen haben die Stoßflächen in der Mitte je eine senkrechte Rinne, die beim Versetzen der Platten vereinigt eine Röhre bildeten, die vermutlich mit Blei ausgegossen, einen ganz wasserdichten Abschluß erzielte. An einem in der rechten oberen Ecke der östlichen Schrankenplatte eingesetzten 24 cm hohen Flickstück sind die senkrechten Anschlußflächen genau so gedichtet worden, wie die anderen Stoßflächen, die wagerechte aber, bei der diese Art der Dichtung nicht möglich war, ist durch Feder (in der unteren) und Nut (in der oberen Fläche) gedichtet.

Fuß und Kopf der Umfassungsschranken sind als einfache Schräge mit Steg gebildet; der Schaft trägt Reliefschmuck. Die Relieffelder sind beim südlichen Becken alle mit glattem lesbischen Kyma umrahmt. Bei den rechteckigen Feldern ist die Umrahmung und Darstellung auch auf die Seitenflächen der Kröpfe umknickend ausgedehnt. Beim Nordbecken haben nur die Rundnischen und die Vorderflächen der Pfeiler neben ihnen diese Umrahmung. Die Trennung der beiden Relieffelder der großen Rechteckflächen ist dadurch hergestellt, daß Fuß- und Kopfprofil mit gemeinsamem Steg senkrecht umgekröpft, ineinander übergehen, so daß die beiden Reliefs nur an drei Seiten von diesem Profil umrahmt sind, an der vierten unmittelbar gegen den vorgekröpften Pfeiler stoßen. Dazwischen sind die Reliefs frei auf den Grund gesetzt und, wenn es figürliche Darstellungen sind, so stehen deren Füße unmittelbar auf der Fußschräge auf. Die Oberfläche der Umfassungssteine zeigt einen nach der Innen- und Außenkante flach abgefasten Streifen, dessen vordere Fase beim Südbecken der bewegten Linie der Vorderkante, die hintere der geraden Linie der Hinterkante folgt; beim Nordbecken folgen beide Fasen mit dem gleich breit bleibenden Streifen dazwischen nur der Vorderkante, so daß hinter den Halbrundnischen auf der Oberfläche zwei vertiefte, glatte Zwickel entstehen. Auf dem glatten Streifen stand, wie zahlreiche Dübellöcher beweisen — die nur auf der nördlichen Seite des Nordbeckens fehlen —, ein Gitter. Beim Südbecken sind die Dübellöcher über dem (von Osten gezählten) zweiten Feld jeder Langseite durch eine flache Rinne ersetzt, an deren Enden — ebenso wie an den Eckköpfen — größere Dübellöcher für stärkere Gitterstäbe und in deren Mitte ein Riegelloch angebracht war; hier werden also zweiflügelige Türchen eingesetzt gewesen sein, und weitere Türchen sind dann an den entsprechenden Stellen beim Westende oder auch auf der Strecke dazwischen anzunehmen.

An den den Säulenhallen zugekehrten Langseiten beider Becken sind die Abflußlöcher dicht unter dem oberen Rande der Schranken angebracht, in die wohl Metallröhren eingesetzt waren, am Südbecken in der Mitte jeder Rundnische, am Nordbecken in der Mitte jedes rechteckigen Doppelfeldes. Hinter der Durchbohrung des äußeren Randes liegt eine kleine rechteckige, oben offene Vertiefung, deren Boden sich zum Abfluß hinsenkt und die durch eine etwas schmalere Rinne ihren Zufluß hatte. In einer dieser Rinnen an der Nordseite des Nordbeckens sind seitliche Schlitze eingearbeitet, wodurch einen eingesetzten Schieber der Abfluß unterbrochen werden konnte. In der Regel fehlt aber diese Vorrichtung, und an einer Stelle der Nordseite des Nordbeckens hat man sogar die Zuflußrinne zu der rechteckigen Vertiefung nicht ausgeführt. Der Boden der Wassenbecken bestand in dem nördlichen aus einem dicken Estrich, auf dem noch geringe Reste eines groben Mosaiks gefunden wurden. Im Südbecken weist (wie bereits erwähnt) die Bearbeitung der Schranken auf den Anschluß an einen Plattenbelag hin.

Der Schmuck der Schranken (Tafel 109 -114) an den Rundnischen und den Stirnflächen der Kröpfe ist bei beiden Becken im wesentlichen derselbe: Gruppen von Seewesen in den Nischen, Köpfe oder auch kleine Eroten in den Stirnflächen. Die rechteckigen Felder sind beim Südbecken ebenso geschmückt wie die Nischen, beim Nordbecken haben sie einen in größerem Maßstab gehaltenen Reliefschmuck anderer Art, Girlanden, die von Eroten getragen werden oder über Stierschädeln aufgehängt sind, über den Girlanden einen Kopf oder sonst ein selbständiges Motiv. Während die sehr zerstörten Reliefs des Südbeckens durchgehend gleich sorgfältige feine Ausführung zeigen, wechseln am Nordbecken Platten mit gut ausgeführtem Schmuck mit solchen, die noch nicht geglättet sind und die Reliefs nur in ganz derber Bosse vorgearbeitet (Tafel 109 u. 110) zeigen; auch ganz rohe rechteckige Bossen für das Relief kommen hier vor und verschiedene Grade der Ausführung an derselben Platte, aber nie wirklich vollendete Reliefs an derselben Platte wie unvollendete. Der erste Eindruck ist daher der, daß hier gute Platten und rohe Ersatzstücke zu einem Ganzen vereinigt seien; aber es kann sich nur um den Gegensatz von vollendeten und unvollendeten Platten einheitlicher Entstehung handeln, da sie in der Bearbeitung der Rückseite, der Oberseite und der Stoßflächen keinerlei Unterschiede erkennen lassen und die in derber Bosse stehenden Reliefs so angelegt sind, daß bei weiterer Ausführung Bilder, die den vollendeten genau entsprächen, hätten daraus herausgeholt werden können. Die beiden Becken müssen untereinander und in allen ihren Teilen für gleichzeitig gelten.

Sie zeigen auch trotz der verschiedenen Sorgfalt der Ausführung die gleiche Unregelmäßigkeit in der Anordnung des Schrankenschmucks. Am Südbecken sind die Felder der Pfeiler durchweg mit Köpfen (meist in Profilstellung) verziert; aber im fünften Pfeilervorsprung der Südseite (von Osten gezählt) steht statt des Kopfes ohne jede Entsprechung ein Akanthusornament — dieses das einzige wohlerhaltene Relief am ganzen freiliegenden Teil des Beckens, da es dem Bilderhaß der Araber keinen Anstoß bot. Am Nordbecken ist die westlichste Rundnische der Nordseite mit einem Akanthusornament geschmückt, während alle anderen Rundnischen, soweit sie erhalten und ausgearbeitet sind, mit Gruppen von Seewesen gefüllt sind entsprechend dem Südbecken. Auf der anstoßenden Westseite desselben Pfeilers sind die beiden vortretenden Pfeilerflächen mit Erotenfiguren verziert und dasselbe scheint beim dritten Pfeiler der Südseite (von Westen gezählt) der Fall gewesen zu sein, dessen eine Hälfte verloren ist; sonst sind auch am Nordbecken alle erhaltenen und ausgearbeiteten Pfeilervorsprünge mit Köpfen geschmückt. Noch auffallender aber ist, daß während am Nordbecken die beiden Felder der Westseite mit girlandentragenden Eroten, alle sonst erhaltenen Zwischenfelder mit Girlanden geschmückt sind, die über Stierköpfen hängen, im Gegensatz dazu in einem der beiden Felder der Ostseite unter Hintansetzung aller Symmetrie Eroten als Träger der Girlanden erscheinen, und vollends, daß im zweiten Doppelfeld der Nordseite (von Westen gezählt) eine Girlande, die auf Stierköpfen ruht, und eine, die von Eroten gehalten wird, unmittelbar nebeneinander stehen. Daß von einer formalen oder inhaltlichen Entsprechung der beiden Köpfe auf den Pfeilerflächen zu seiten einer und derselben Rundnische nirgends die Rede sein kann, wird danach nicht überraschen.

Ebensowenig darf an einen Zusammenhang zwischen der Reliefverzierung und den Riten gedacht werden, denen die Becken dienten. Daß aus dem Schatz üblicher Dekorationsmotive die Seewesen bevorzugt sind, an deren Stelle an den er-

haltenen Teilen beider Becken je einmal gelagerte Flußgötter treten, mag mit der Bestimmung der Becken als Wasserbehälter zusammenhängen. Mit Sicherheit möchte man selbst das nicht behaupten, da die Seewesen auch im Schmuck der Adytonstirnwand des Dionysostempels eine Rolle spielen, wie die ganz willkürlich gewählten Köpfe an den Pfeilerstirnflächen an die ebenso willkürlich gewählten Köpfe an der Decke der Peristasis desselben Tempels erinnern, wo derselbe Mangel an Entsprechung, ja sogar auch der gelegentliche Ersatz eines einzelnen Kopfes durch ein Pflanzenornament wieder begegnet. Die Girlanden mit Stierköpfen oder Eroten als Trägern sind seit der hellenistischen Zeit eines der häufigsten Dekorationsmotive in jeder Art von Verwendung und haben an dem Becken gewiß ebensowenig eine besondere Bedeutung wie sonst, wo sie als ganz inhaltloses Ornament gebraucht werden; mit den Stieren des Heliopolitanus haben die Stierköpfe unter den Girlanden nichts zu tun.

In der Mitte des nördlichen Beckens liegt ein rechteckiger Fundamentklotz von etwa 2,10 : 1,20 m; die Mitte des südlichen Beckens konnte nicht freigelegt werden. Dafür ist in dessen östlichem Teil der Sockelstein eines kleinen sechssäuligen

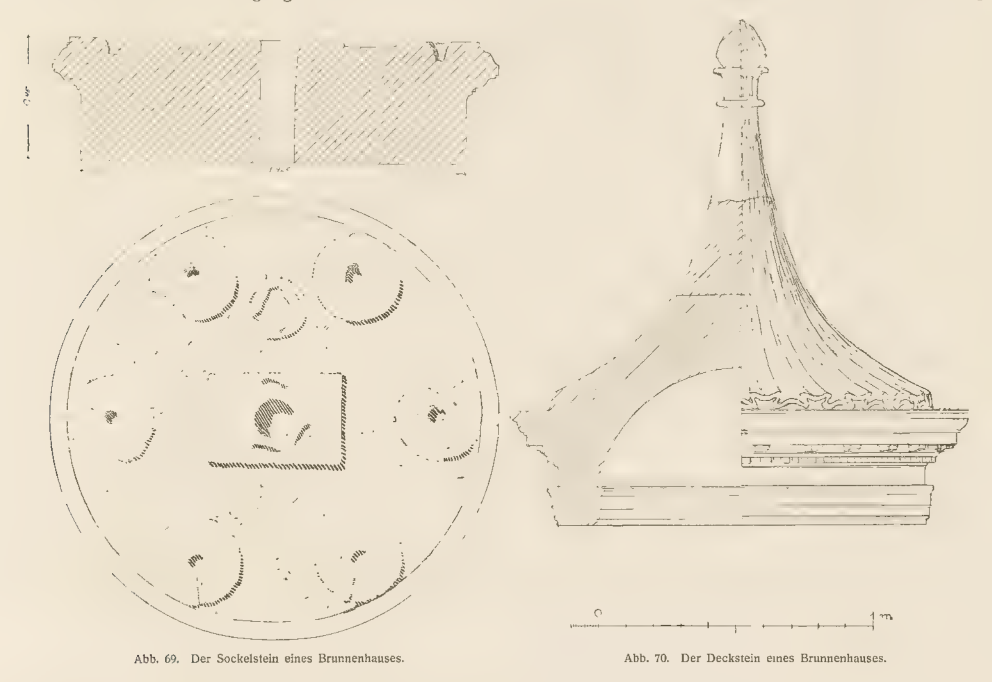


Abb. 69. Der Sockelstein eines Brunnenhauses.

Abb. 70. Der Deckstein eines Brunnenhauses.

Monopteros gefunden, der offenbar als Brunnenhaus diente und in der Mitte des Beckens seinen Platz gehabt haben muß, da in dem aufgedeckten Drittel keine Spur einer Fundamentierung, wie sie ein solcher Aufbau erforderte, vorhanden ist (Abb. 69). Der glatte Schaft geht mit einem Anlauf in ein Krönungsprofil über, das aus Plättchen, Karnies und Platte besteht und über der Platte mit der umgekehrten, aber steiler angeordneten Gliederfolge wieder zurückspringt. Die Oberfläche zeigt etwas erhöht die sechs Säulenstandplätze mit zentrischem Dübelloch und Gußkanal und in der Mitte eine rechteckige Erhöhung, innerhalb deren die den Block durchbohrende Röhrenleitung mündet, umgeben von drei schlitzartigen Einlassungen, die mit der Verkleidung der Mündung zusammenhängen müssen. Dazu kommt vor der einen Langseite des Rechtecks zwischen zwei Säulen eine ringförmige Erhöhung, die eine dreiseitige vertiefte Standspur wie von einem kleinen Dreifuß umschließt. Der erhöhte Ring beweist, daß auch der hier aufgestellte Gegenstand von Anfang an vorgesehen war: man kann an eine Brunnenfigur denken, die das Wasser in eine auf einem Dreifuß davor stehende Schale goß. Der Durchmesser des Monopteros von Säulenmitte zu Säulenmitte gemessen betrug 1,20 m; das ist genau der Durchmesser von Architravmitte zu Architravmitte gemessen, eines mächtigen Decksteins (Abb. 70 u. 71), der im innern als Kuppel über einem Architrav ausgebildet, im äußeren die vollständige Gliederung eines Gebälks mit dreiteiligem Architrav, niedrigem, weit zurücktretenden Fries, Zahnschnitt, Hängeplatte mit Konsolen und Sima zeigt und darüber den unteren Teil eines schlanken kegelförmigen Daches mit geschweiften Seiten, dessen Bekrönung ein zweiter Block bildete, von dem der untere Teil und der abschließende Knauf sehr bestoßen erhalten sind. Die Dachfläche ist längsgeriefelt und endet unten in regelmäßigen Falten wie die Ränder gewisser Muscheln, vielleicht in Umdeutung einer aus dem Wechsel von aufwärts und abwärts gerichteten Hohlziegeln entstandenen Form. Die Zierformen des Gebälks sind alle glatt, doch ist bemerkenswert, daß die Faszien des Architravs an der Außen-

seite durch Rundstäbchen getrennt sind, aus denen Astragale hätten ausgearbeitet werden können und das Krönungsglied die Form eines lesbischen Kyma hat, während an der gleichfalls sehr sauber gearbeiteten Innenseite die Faszien einfach kantig gegeneinander abgesetzt sind und oben von einer Schräge abgeschlossen werden. Die Säulen hat man sich sicher mit zierlichen korinthischen Kapitellen zu denken, die dünnen Schäfte - die Breite der Architravunterseite und also wohl auch der obere Durchmesser des Schaftes beträgt nur 0,14 m — wohl aus härterem bunten Stein. Zur Bestimmung ihrer Höhe fehlt es an Anhaltspunkten; die überaus schlanke Kurve des Dachs läßt auch für sie sehr leichte Verhältnisse vermuten.



Abb. 71. Der Deckstein eines Brunnenhauses.

Einzelfunde.

Bei den Grabungen sind im Altarhofe einzelne Bauglieder, teils wenig beschädigte ganze, teils nur Stücke von ihnen, wie auch Bruchstücke von Reliefs gefunden worden, über deren ursprüngliche Verwendung nichts festzustellen ist.

Eine Quader, die in der Nordostecke des Hofes gefunden und augenscheinlich in einen der dort jetzt zerstörten Wandteile eingefügt gewesen ist (Abb. 72), zeigt an der dabei zur Rückseite gewordenen Fläche den oberen Teil einer rechteckigen, mit glatter Faszienumrahmung versehenen und seitlich von Pilastern mit korinthischen Kapitellen flankierten Ädikulanische. In der schlichten, an hellenistische oder frührömische Arbeiten erinnernden Formgebung unterscheidet sich dies Stück wesentlich von den in den Höfen des großen Heiligtumes üblichen Formen, wird also wohl irgend einem Bau aus früherer Zeit angehört haben.

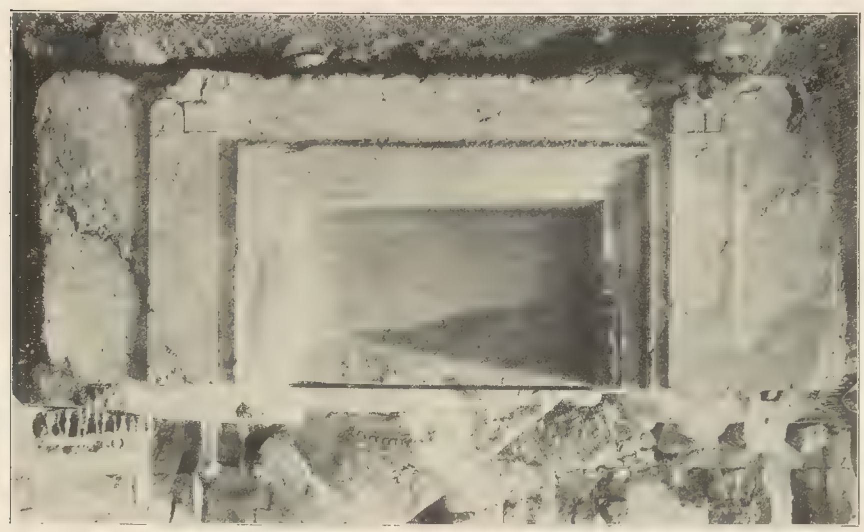


Abb. 72. Quader mit dem oberen Teil einer Ädikulanische.

Das kleine Bruchstück eines stark verstümmelten Wellenranken-Frieses (Abb. 73) weist ebenfalls die Formen einer früheren Entwicklungsstufe auf, in welcher mehr Wert auf schöne Linienführung als auf Gegensatzwirkung von Licht und Schatten gelegt wurde.

Ein Ädikulagiebel ohne Verkröpfung (Tafel 83 unten) übertrifft im Reichtum des Schmuckes alle Ädikulagiebel an den Wänden der rechteckigen Exedren der Höfe.

Ein anderer Ädikulagiebel (Abb. 74) zeigt das wagerechte Gebälk zwischen den Auflagerflächen flachbogig gewölbt,



Abb. 73. Bruchstück eines Wellenrankenfrieses

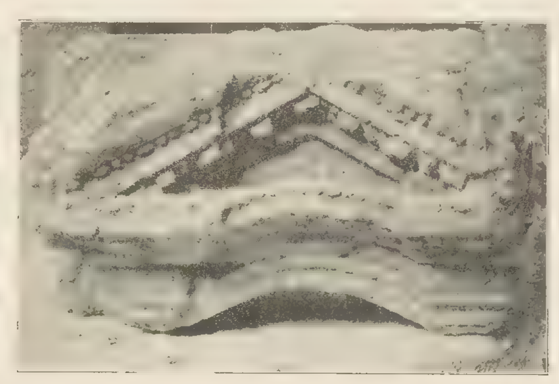


Abb. 74. Ein Ädikulagiebel.

wie die Giebel der oberen Ädikulen an den Seitenwänden der beiden Exedren hinter der Osthalle, unterscheidet sich aber von diesen dadurch, daß beiderseits neben dem Flachbogen das Gebälk in ganzer Höhe ein wenig hervorgekröpft ist.

Bei zwei zueinander gehörigen Bruchstücken eines Pilasters (Abb. 75) erscheint auf dem unteren als Schmuck des Schaftes ein von ausgearbeitetem lesbischen Kyma mit Platte umrahmtes Relief, das, symmetrisch angeordnet und in gleichmäßiger Wiederkehr übereinander einen dreiblättrigen, nach unten überfallenden Akanthuskelch aufweist. Aus diesem sprießen seitlich zwei Ranken, die je eine Rose in den oberen Einrollungen tragen und umschließen, inmitten aber ein zweiter zweiblättriger schlanker Akanthuskelch, dessen obere Blattlappen sich breit seitwärts legen, während in der Mitte der obere Lappen eines dritten, unten von den beiden anderen verdeckten Akanthusblattes hervorragt und zwischen den drei

Blattenden zwei kräftige Ähren hoch emporschießen. Auf dem oberen Stück ist der obere Abschluß des Schaftreliefs zu erkennen und über Ablauf und Perlschnur der untere Teil eines korinthischen Kapitells.



Abb. 75. Bruchstück eines Pilasters.



Abb. 77. Bruchstück eines figürlichen Reliefs.

Von zwei gleichfalls zusammengehörigen Stücken eines ähnlich geschmückten Pilasters (Abb. 76) zeigt das untere die attische Basis in der üblichen Form, das obere ein, wieder von einem ausgearbeiteten lesbischen Kyma mit Platte umrahmtes Relief, in welchem zwei ineinander sich verschlingende Ranken mit den in den Einrollungen sitzenden Rosetten und den kleinen Seitenschossen den Grund regelmäßig und vollständig dicht füllen. Die vier zuletzt genannten Bauglieder könnten — vielleicht das eine oder das andere von ihnen — der sonst ganz verschwundenen mittleren Adytonfront des Dionysostempels angehört haben, wenn sie nicht von besonderen kleinen, einst im großen Altarhofe errichteten Weihebauten stammen.



Abb. 76. Bruchstücke eines Pilasters.

Ein größeres Bruchstück von einem etwa in natürlicher Größe gehaltenen figürlichen Relief (Tafel 115) stellt unter einem nur in den Hauptformen durchgearbeiteten kräftigen Rankenfriese zwei menschliche Oberkörper in Vorderansicht dar, die auseinander zu streben scheinen; von beiden sind Kopf und Hals abgeschlagen; der linke, männliche, dem auch beide Unterarme fehlen, ist nur mit einem kurzen mantelartigen Umhang bekleidet, der, auf der rechten Schulter zusammengefaßt, mit dem unteren Ende durch Wind oder heftige Bewegung sich seitlich wagerecht bauscht; der rechte, weibliche Oberkörper ist von einem unter der Brust gegürteten Chiton bekleidet, hält im rechten Arm eine Fackel und greift mit der linken, ganz unversehrten Hand fest um einen über die Schulter gelegten Riemen, an dem sie etwas zu tragen scheint. Da dies Stück an der östlichen Seite des Altarhofes gefunden ist, könnte man annehmen, es habe mit anderen dazugehörigen Teilen den figürlichen Schmuck des breiten Giebels gebildet, der sich über der Mitte der Osthallenfront erhoben hat (vgl. Tafel 27 oben). Das erscheint immerhin möglich, aber deshalb doch wenig wahrscheinlich, weil einmal der obere Rankenfries höher ist als der entsprechende Fries am wagerechten Gebälk der Hallenfront, zweitens aber auch die Stellung der Figuren kaum die schräg ansteigende Richtung des oberen Reliefrandes gestatten.

Ein anderer Block (Abb. 77) trägt an einer Seitenfläche über einem Fußgliede, das aus Plinthe, Wulst, abwärts gerichtetem Karnies und Rundstab besteht, ein überaus fein und sorgfältig durchgebildetes figürliches Relief. Es stellt eine im Tanzschritte nach links gewandte Mänade dar, auf der Spitze des linken Fußes erhoben, den rechten Fuß vorgestreckt und die Brust nach rechts umgewandt, wo sie mit beiden Händen eine Amphora trägt; leicht flatternd folgen Gewand und Schleier vom Kopfe herab (der leider fehlt) der Bewegung des Körpers. Diese Darstellung führt zur Annahme, daß das Relief, wenn auch im Altarhofe des großen Heiligtumes gefunden, wohl zum Dionysostempel gehört haben wird. Schließlich sei noch auf ein kleines Bruchstück eines Reliefs hingewiesen (Abb. 49 rechts), das unter einer sechsblättrigen flachen Rosette eine feine Blattgirlande zeigt, die links von einer kleinen, bis auf einen Flügel ganz zerstörten Gestalt gehalten wird und rechts über ein sehr stark verstümmeltes, in kräftigem Relief hervortretendes Gebilde von unbestimmbarer Bedeutung, vielleicht einen großen Kopf gehängt ist.



Abb. 78. Blick von der Ostwand des Vorhofes nach Westen.

4. Der Vorhof.

Der dem Altarhofe östlich vorgelagerte Vorhof hat die geschlossene Grundform eines regelmäßigen Sechsecks (Tafel 116—119). Er war an allen Seiten in gleicher Weise wie der Altarhof an dreien, von einem einheitlichen Hallenbau umschlossen, einer Säulenhalle, hinter der an der Ost- und Westseite die gleiche dreiteilige Toranlage, an den vier übrigen Seiten je eine viersäulige rechteckige Exedra angeordnet war, deren Frontlängen denen der Säulenhalle entsprechen. Die Säulenhalle (Tafel 36) maß in ihren Fronten je 17,74 m (in den Mittelachsen der Säulenreihen gemessen), ihre Tiefe stimmte mit 7,75 m mit der der Halle im Altarhofe überein. An der Ost- und Westseite kehrt die Weite des Mitteljochs von der Ostseite des Altarhofes mit 5,34 m wieder, die übrigen vier Joche dieser Seiten maßen je 3,10 m. An den vier seitlichen Fronten der Säulenhalle haben alle Joche die gleiche Weite von 3,548 m. Von dieser Halle ist nichts mehr als der Stylobat und einige Säulenbasen erhalten.

Wie im Altarhof besteht der Stylobat aus dreistufigen Blöcken; die unterste Stufe hat wechselnde Höhe und diente auch hier nur dem Anschluß des Hofpflasters, wie besonders an der Zurichtung ihrer Stirnseite bei der Nordwestecke zu sehen ist. Dafür sollte wie im Altarhof auch hier zwischen den Säulenbasen noch eine weitere Stufe aufgelegt werden, deren Vorderkante am Stylobat der Westseite durch einen 4 cm hohen Absatz auf der Oberseite bezeichnet ist. Nur an der Westseite sind die Stufen einigermaßen fertig bearbeitet; an den fünf anderen Seiten sind sie noch ganz roh; an der Ostseite gerade vor dem Hauptportal zeigen die Stylobatsteine sogar noch einfache Schrägbosse, an den beiden südlichen und nördlichen Seiten sind die Stufen zwar schon roh vorgearbeitet, aber die Lehren, mit denen an den Stoßflächen das endgültige Stufenprofil angegeben ist, mußten bis zu 12 cm tief in die Bosse hineingearbeitet werden; aus ihnen ist zu entnehmen, daß die Breite 36,5 cm betragen sollte. Auch die Oberseite ist nur an der Westseite einigermaßen abgeglichen, und die Standplätze der Säulen sind teilweise tief in die Bosse eingesenkt. Der Fugenschnitt nimmt auf sie keine Rücksicht. Daß auch auf der Westseite die

oberste Stufe noch nicht verlegt war, ergibt der Zustand des in richtiger Höhe liegenden Plattenpflasters vor dem Hauptportal zum Altarhof: 60 cm hinter der Stylobatkante ist seine Vorderkante in gerader Linie als 15 cm hohe Stufe abgearbeitet; also hier erst wurde die beabsichtigte Fußbodenhöhe erreicht.

Dagegen waren die Säulenbasen unzweifelhaft alle schon an ihrem Platze; denn alle Säulenstandplätze, deren Zurichtung genau denen im Altarhof gleicht, zeigen Dübellehren und Gußrinnen, und neben einigen sind auch Stemmlöcher noch zu erkennen. Bei manchen findet sich auch ein flacher, sorgfältiger geglätteter runder Skamillus angearbeitet, häufig ist der Plinthenumriß aufgeschnürt, auch kleinere Aufschnürungen begegnen, besonders sorgfältig für die Nordwestsäule, für die nicht nur der Mittelpunkt durch ein von einem kleinen Kreis umzogenes Kreuz, sondern auch die einspringende Ecke der Plinthe vorgezeichnet ist. Die Standspuren und Aufschnürungen zeigen, daß jede der sechs Seiten fünf Säulenjoche enthielt und daß diese die oben angegebenen Maße hatten.

Als einzige erhaltene Säulenbasis ist eine Eckbasis gefunden und auf der Südwestecke wieder verlegt worden; ihre Plinthe hat die aus dieser Bestimmung sich ergebende Grundform von zwei im Winkel von 120° zusammenstoßenden, im übrigen rechtwinkligen Trapezen. Sonst entspricht die Basis genau denen des Altarhofes; sie hat auch denselben Absatz der Plinthe. An ihre Unterseite ist ein Skamillus angearbeitet, mit dem Stylobat war sie durch zwei Dübel verbunden, ein zentraler Dübel auf der Oberseite diente zur Verbindung mit dem Schaft.

Von dem weiteren Aufbau der Hallenfront ist nichts erhalten außer sehr zerstörten Bruchstücken des Gebälks, die auf genaue Übereinstimmung mit dem Gebälk der Altarhofhalle schließen lassen. Ein Bogen über dem Mittelinterkolumnium vor dem östlichen oder westlichen Hauptportal ist auch hier vorauszusetzen, wie er an entsprechender Stelle im Altarhof nachgewiesen ist. Er kann jedoch kaum so gestaltet gewesen sein wie dort, da das ganze im Rundbogen herumgeführte Gebälk für den Giebel darüber bei dessen geringer Breite eine ungewöhnlich große Höhe zur Folge gehabt hätte. Es ist daher (auf Tafel 37 links und 39) die Bogenanordnung so ergänzt worden, wie sie an der Front des Rundtempels nachzuweisen ist. Gebälkbruchstücke mit einem in Bosse angelegten Rankenfries und Geisonstücke mit Pfeifenornament und Astragal auf der Hängeplatte, Stauden und Palmetten auf der Sima, dabei ein Eckstück, scheinen vom Giebel herzurühren, der den Bogen überdeckte.

An den Enden der Ost- und Westseite waren hinter den Säulen im Umgang Cippen oder dergleichen aufgestellt: es liegt hier hinter dem Stylobat je eine Fundamentquader, deren Oberfläche in den anderen Ecken mit der des Stylobats gleich liegt, in der Nordostecke um Stufenhöhe tiefer; hier zeigt die Rückseite des Stylobats eine Ausklinkung bis zum Anschluß an die Quader.

In der Nord- und Südecke zeigt der Stylobat jetzt große rechteckige Ausarbeitungen mit Mörtellage auf der so hergestellten Lagerfläche [1]).

Der Fußboden der Halle ist, wie schon erwähnt, nur vor dem westlichen Hauptportal mit Platten in der ursprünglich beabsichtigten Höhe belegt. In der Südwest- und Nordwestecke lag in Stylobathöhe weißes Mosaik, in dem bei der Auffindung noch schwarze Kreisflächen zu erkennen waren; ob es antiken oder byzantinischen Ursprungs ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Sonst liegt nur Erde über dem hier nicht sichtbaren Kellergewölbe.

Die Rückwand der Halle wurde im Osten und Westen durch die großen Toranlagen ganz eingenommen (Tafel 37 rechts), an den vier anderen (Tafel 38) durch die viersäulige Front der Exedra und durch ein Wandfeld jederseits daneben, das im unteren Teile von einer Tür durchbrochen war. Die Wandfelder waren wie im Altarhof von Pilastern eingefaßt, die ein Gebälk trugen, das sich über den Säulenreihen der Exedren fortsetzte. Erhalten sind Reste davon nur an der Ostwand, hier aber der auf Gehrung gearbeitete nördliche Eckblock des Epistyls, der die Fortsetzung auf die benachbarte Sechseckseite sichert. Da also von der zweiten Gebälkschicht der Hallenrückwand nichts mehr vorhanden ist, so ist beides möglich — sowohl daß die zweite Gebälkschicht ein ausgearbeitetes Hauptgesims gehabt hat wie die dem Vorhofe benachbarte Torwand des Altarhofes, oder auch nicht, wie es bei den anderen Teilen der Hallenrückwand im Altarhofe festgestellt ist. Der Ergänzung (auf Tafel 37 rechts, 38 und 39) ist die erstere, vollständigere Lösung zugrunde gelegt. Von den Exedrafronten ist nur an den beiden nördlichen Seiten der Stylobat mit den Säulenstandplätzen erhalten. Die Wandfelder neben den Exedren zeigen im ganzen denselben Schmuck wie die im Altarhofe am Nord- und Südende der Osthalle, sie sind aber später verstümmelt und durchweg schlechter erhalten als dort das südliche Wandfeld. Trotzdem sind noch einige Verschiedenheiten im einzelnen zu erkennen. Da die Türen hier um eine Schicht niedriger sind als die entsprechenden im Altarhofe, also ebenso hoch wie die im westlichen Wandfelde des Altarhofes, liegt zwischen der Türkrönung und der Konche eine Quaderschicht, später ganz abgearbeitet, von der aber vorauszusetzen ist, daß sie ebenso wie die über jener Tür als Pluteum mit Fuß und Kopfglied ausgestattet war und auch Reliefschmuck erhalten sollte. Die Konche hat dieselbe Form wie die entsprechende an der Osthalle des Altarhofes, aber vom Gebälk setzt nur das Epistyl sich in der Konchenwandung fort, die anderen Glieder sind im Bogen über die Konche hinweggeführt; so entsteht nicht wie dort zu beiden Seiten der Konche ein über zwei Säulen sich erstreckender Kropf, sondern es sind die beiden mittleren Säulen mit der Konche durch den Bogen zusammengefaßt, das Gebälk, das seitlich zur Wand zurückkröpft, wird über den beiden Außensäulen einzeln wieder vorgekröpft. Von diesem Gebälk sind noch ziemlich viele Teile im Schutt gefunden worden; es zeigt die übliche Gliederfolge mit glatten Einzelprofilen.

Die Portalanlagen an der West- und Ostseite entsprechen einander in der Gesamtanordnung und im Schmuck und sind der Gliederung der Portalwand an der Ostseite des Altarhofes gleich. Das Hauptportal durchschneidet das Gebälk der

[1]) Eine Erörterung ihrer Herkunft und Bestimmung folgt später bei Besprechung der byzantinischen Bauten.

Hallenrückwand und liegt mit seinem Sturze eine Schicht höher als dieses; zu beiden Seiten folgt ein Wandfeld zwischen Pilastern mit Konche unten und Ädikula oben, dann im nächsten Wandfeld, dessen Pilasterachsweite sich nach der Stellung der Ecksäulen der Hallenfront richtet, die Nebentür, die wieder so breit ist, daß sie den unteren Teil der Pilaster dieses Feldes abschneidet, darüber sitzt eine prostyle Konche.

Bei der Haupttür des Westportals sieht man auf der Schwelle die Faszien und äußere Bekrönung des Türpfostenprofils in Bossenform aufgeschnürt; die Bearbeitung des Rahmens war aber schon über die Bosse hinaus ausgearbeitet, denn am unteren Ende der zweiten Faszie des südlichen Pfostens ist noch der Rest eines Astragals zu erkennen; sonst ist vom Rahmen der Mitteltür nichts mehr erhalten und auch nicht von dem der Nebentüren. In der Konche zwischen der Mitteltür und der nördlichen Nebentür ist noch ein Postament deutlich; sonst ist in den kümmerlichen Resten dieses Wandfeldes von Schmuckformen nichts mehr übrig. Dagegen zeigt die Konche über der nördlichen Nebentür noch das an der Konchenwandung entlang geführte Epistyl mit einer Krönung in Gestalt eines fein skulpierten lesbischen Kymas älterer Form mit breiten Herzblättern. Südlich der Mitteltür ist vom Wandschmuck überhaupt nichts mehr übrig.

Auf der Schwelle der Haupttür, dicht vor dem Verschlusse, sind an beiden Seiten unmittelbar vor der Türleibung unerklärte Ausarbeitungen in Gestalt zweier teilweise ineinander greifender und mit beiden Achsen gegeneinander verschobener Rechtecke, von denen das äußere mit einem kleinen Teil unter den Türpfosten griff. Nach der Stelle, an der diese Einarbeitungen angebracht sind, möchte man denken, daß sie für etwas wie Weihwasserbecken oder Opferstock gedient hätten: aber man kann sich keine zu solchem Zweck und zur Form der Löcher passende Gestalt des Aufbaus vorstellen.

Das Ostportal ist etwas besser erhalten. Von der Umrahmung der Mitteltür erkennt man noch bei der mittleren Faszie das Wulstfeld mit der Bosse eines ionischen Kymas, bei der dritten Faszie das Wulstfeld zwischen lesbischen Kymatien und als äußere Umfassung Rundstab, ionisches Kyma, Rundstab und dorisches Kyma, alles noch nicht skulpiert. Die Umrahmung der Seitentüren (Tafel 120) ist auch hier ganz zerstört. In den Wandfeldern zwischen den Türen ist die Übereinanderstellung von Konche und Ädikula noch deutlich, in der nördlichen Konche auch noch das sehr zerstörte Postament mit dem Inschriftrest Α ΩΦΕΙΛΞ (Vorl. Bericht S. 12 Abb. 4). Von den beiden Ädikulen hatte die nördliche leicht geschwungenes, die südliche horizontales Gebälk, von dessen roh in Bosse angelegter Gliederung auf der nördlichen Nebenseite des Kropfes noch ein Rest sichtbar ist.

Die hinter den nördlichen und südlichen Hallenrückwänden liegenden vier Exedren haben dieselbe Tiefe wie die rechteckigen Exedren am Altarhofe (7,15 m von Mitte Frontsäule bis Rückwand). Die Schmuckformen an ihren Wänden sind ebenso sehr zerstört, wie die an den Hallenrückwänden selbst; zudem sind die Exedrenrückwände von Fensteröffnungen in zwei Reihen übereinander durchbrochen. Die beiden östlichen Exedren sind durch arabische Schartenkammern ganz, die südwestliche durch eine arabische Mauer teilweise verbaut, auch die von Einbauten freie nordwestliche ist sehr schlecht erhalten. Vom Wandschmuck ist gerade noch so viel übrig, um erkennen zu lassen, daß er mit dem der viersäuligen Exedren des Altarhofes übereinstimmte, und zwar der der Rückwände mit den Exedren der Nord- und Südhalle, der der Seitenwände mit denen der Osthalle. Hinter der östlichen Portalwand liegen, nach dem Vorhof hin nicht abgeschlossen, die tiefen Torkammern, von denen die hinter den Seitentüren etwas schräg gelegt sind, um besser in die Nordost- und Südosthalle des Hofes überzuleiten. Ihre Tiefe beträgt 5½ m und ist so groß bemessen, damit zwischen den drei Kammern in den Torpfeilern Treppen angebracht werden konnten. Die Kammern hatten an beiden Enden an der Innenseite der Türpfosten einen Anschlag, aber nur an der östlichen Türöffnung erhöhte Schwelle und Türflügel, deren Angelkapsellager in den Resten des Sturzes der Mitteltür noch erkennbar sind und ebenso in der südlichen Seitentür die nördliche ist noch vermauert. Von den Seitenkammern aus waren die um einen rechteckigen Mittelpfeiler geführten Treppen zugänglich, die in Läufe zu fünf Stufen eingeteilt, zu kleinen Kammern über den Seitenportalen und weiter hinauf, vermutlich zum Raume hinter dem über der Torwand zu ergänzenden Giebel (Tafel 37 und 39) führten, welcher dem Frontgiebel der Propyläenhalle entsprach.

Ähnliche Treppen sind auch in den äußersten Ecken der zum Vorhof gehörigen Räume zwischen den Exedren und der Propyläenrückwand angeordnet, die zu zwei kleinen Terrassen geführt haben, welche sich beiderseits neben dem eben erwähnten Raume hinter dem Giebel und über den Räumen befanden, die zwischen den Nebentüren des Ostportals und den östlichen Exedren liegen, die Zugänge zu den Treppen enthielten. Diese sind in der Anordnung ihrer 80—90 cm breiten Läufe etwas verschieden.



Abb. 79. Die Propyläen von Osten gesehen.

5. Die Propyläen.

Vor der äußeren Toranlage des Vorhofes liegt eine breite, beiderseits von Türmen flankierte Vorhalle, zu der eine fast ebenso breite Freitreppe emporführte. Den vorderen Abschluß der gesamten Bauanlage bildend war sie in ihrem Aufbau bei ihrer reichen, auf kräftige Gegensatzwirkungen gestimmten architektonischen Durchbildung wohl geeignet, der endgültigen (jedoch niemals ausgeführten), fast 120 m breiten Vorderfront, von deren Breite sie den größten Teil einnehmen und deren Höhe sie beträchtlich überragen sollte, eine dem ganzen Heiligtume würdige Gestaltung zu geben (Tafel 41).

Die Treppe ist für die Zwecke der arabischen Befestigung vollständig beseitigt und an ihrer Stelle ein tiefer Graben angelegt worden. Die einzigen von ihr gebliebenen Spuren sind die Ansätze der nördlichen und der südlichen Wange an dem Torturm, (Tafel 124 und 125), wodurch die äußere Breite der Treppe bestimmt ist. Hier ist das Kopfprofil des Turmpodiums auf Gehrung gearbeitet, die Wange ist also in gleicher Höhe und mit derselben Gliederung wie das Podium zu ergänzen: unten (Abb. 79) als Fußprofil über Plinthe und Torus ein abwärts gerichtetes Karnies, darüber mit Rundstab und Ablauf der glatte Schaft, oben als Kopfprofil Ablauf, Rundstab, ionisches Kyma, Karnies, Hängeplatte mit Wassernase, von glattem, lesbischem Kyma mit Plättchen bekrönt. Ein Bruchstück einer solchen Wangenkopfquader hat sich denn auch wiedergefunden. Die Höhe der Treppe muß 7,28 m betragen haben; ihr Fundament war nicht im Verband mit dem der Hallenfront, hat auch unter der Sohle des arabischen Grabens keine Reste hinterlassen. Nach den Feststellungen, die an der andern großen Freitreppe des Heiligtumes gemacht sind, die vom Altarhofe zur Ostfront des Tempels emporstieg, war vermutlich die Treppe, ebenso wie jene, in einzelne Läufe geteilt, die höchstens 12 Stufen (13 Steigungen) enthielten, wobei jede Stufe 17,33 cm hoch war. Bei der Propyläentreppe ergibt sich danach die Gesamtzahl von 42 Steigungen. So wird man annehmen können, daß bei dieser Treppe das oberste Podest, das bei jener nur eine Stufe tiefer lag als der Hallenfußboden, hier drei Stufen tiefer als dieser gelegen, und die Treppe aus 4 Läufen, 3 zu je 13 und einem zu 3 Steigungen bestanden haben wird.

Von der Front der Halle stehen nur die sämtlichen Säulenstühle noch an ihrem Platz, geschützt durch die dazwischen und darüber gebaute arabische Zwingermauer, die erst bei der Ausgrabung größtenteils entfernt wurde (Tafel 121). Sie ruhen auf einer gewöhnlichen Quaderschicht, die in der Fugenanordnung in keiner Beziehung zu den Säulen steht und an der Oberfläche noch durch zwischen die Säulenstühle eingeschobene Platten verdeckt werden sollten.

Zwölf Säulen mit ihrem Gebälk bildeten die 51,20 m breite (von Mitte zu Mitte der anstoßenden Eckpilaster beider Türme gemessen) Hallenfront (Tafel 36) so angeordnet, daß auch hier, wie bei den Frontsäulen des Tempels, die Achsweiten von den Seiten nach der Mitte hin größer werden, und zwar folgen auf je 4 seitliche Achsweiten von je 3,675 m, von denen jedoch die nördlichste und südlichste durch den an den Eckpilaster des Turmes angelehnten, 10 cm vorspringenden Pilaster um ebensoviel verkürzt wurden) je 2 Achsweiten von je 3,95 m und schließlich die mittelste von 7,0 m. Die Säulen

standen auf Stühlen, die unter dem Basisprofil als Einzelpodium mit Fuß- und Kopfglied gebildet, deren Profile jedoch noch in schlichten Schrägbossen verborgen sind mit Ausnahme der teilweise weiter ausgearbeiteten beiden mittleren. Der untere Teil der Plinthe hat einen Absatz, der im Fußbodenbelag verschwinden sollte. Auch hier ist also, wie bei den Ringhallensäulen des Tempels, die Standfläche durch Tieferführung des Blockes weit unter das Basisprofil vergrößert. Während dort aber der untere Teil des Blockes ganz unter dem Fußboden verschwand, reichte er hier nur wenig unter den Fußboden hinab, blieb 1,17 m hoch (von Fußbodenhöhe bis Oberkante Kopfprofil) sichtbar und kam so auch ästhetisch zur schlankeren Gestaltung der Säulenstellung zur Geltung. An den beiden mittleren Säulenstühlen ist über der Plinthe Karnies, Rundstab und Anlauf angelegt; den Schaft sollte jederseits ein von glattem, lesbischem Kyma eingefaßtes Feld mit Reliefschmuck zieren, für den aber nur die rohe Bosse vorhanden ist. Das Kopfglied läßt Bossen für Ablauf, Rundstab und ionisches Kyma erkennen darüber eine Schrägbosse und eine hohe Platte mit Bosse für ein Krönungsglied; dann folgt die attische Säulenbasis in üblicher Form mit Plinthe, unterem Torus, Trochilus mit hohem Supercilium und oberem Torus. Von den Schäften, die mit einem Dübel in der Mitte auf den Basen befestigt waren, sind keine Reste mit Sicherheit festzustellen. Ob Bruchstücke aus Granit, die bei einer Grabung unter der Halle gefunden wurden, von ihnen herrühren, ist ungewiß. Doch erscheint es wahrscheinlich, daß sie aus kostbarerem Material bestanden, wohl aus Granit wie die Säulenschäfte der Hofhallen, und später zur Wiederverwendung bei einem anderen Bau fortgeschafft worden sind. Von den Kapitellen wissen wir aus Inschriften (C. I. L. III 138), die zwei der Säulenstühle (die vierten, von der Mitte nach den Seiten gezählt) auf den Plinthen ihrer Basen tragen, daß sie mit vergoldeter Bronze verkleidet waren, also nur einen glatten, steinernen Kern hatten. So wurde also durch den Glanz der geschliffenen und polierten Säulenschäfte und der vergoldeten Kapitelle die Gegensatzwirkung der Halle zu den sie abschließenden Türmen noch erheblich verstärkt.

Die Höhe der Säulen, die Höhe und die Formen ihrer Kapitelle sowie die Lage, Höhe und Gliederung des Gebälks über ihnen sind durch die Pilaster und deren Gebälk an den Turmfronten bestimmt. Man wird aber annehmen dürfen, daß das Gebälk statt der glatten Profile des Turmgebälks reich ausgearbeitete Glieder hatte. Reste sind nicht gefunden worden. Über dem breiten Mittelintercolumnium ist ein Bogen unter einem Giebel vorauszusetzen, wie er in den Höfen an den entsprechenden Stellen nachgewiesen ist, und diese Vermutung wird durch ein Münzbild[1]) bestätigt.

Die Rückwand der Halle, deren Tiefe — von der Axe der Frontsäulen an gemessen — 11,60 m beträgt, enthält in ihrer Mitte das große Tor zum Vorhof, das bei 6,20 m Breite 10,40 m hoch war und von zwei Seitentüren (3,10 m breit, 4,40 m hoch) begleitet ist.

Die Oberflächen der Schwellen aller drei Türen liegen höher als die oberste Stufe der Freitreppe lag, die des Mitteltores um zwei, die der Seitentüren um je eine Stufenhöhe. Man kann vielleicht annehmen, daß der Fußboden der Halle, der nicht mehr vorhanden ist, in leichter Steigung von der Front bis zur Rückwand die Höhe dieser unteren Stufe erreichte. Das Mitteltor hat (Tafel 40) einen Rahmen von drei Faszien. Die erste ist glatt mit Rundstab, lesbischem Kyma und Plättchen, die zweite hat eine von Rundstäben eingefaßte Wulstbosse und wird nach außen von einem Kyma abgeschlossen, die dritte zeigt eine Wulstbosse zwischen lesbischen Kymatien und ist mit Rundstab und ionischem Kyma bekrönt; die weiteren Glieder der äußeren Umfassung sind nicht mehr zu erkennen, die erhaltenen Profile sind sämtlich glatt. Vom Sturz ist nichts mehr erhalten; unmittelbar darüber muß das Wandgebälk durchgelaufen sein, so daß für eine besondere Türverdachung kein Raum war. Auch die Seitentüren hatten Rahmen mit drei Faszien, die Profile sind aber fast ganz abgeschlagen und nur am Sturz der südlichen Tür sieht man noch einen Rundstab als Faszientrennung und ein Schrägprofil als Bekrönung. Für Fries und Gesims einer Verdachung wäre auf dem Sturzblock noch Raum, und auf dem seitlich neben dem Türrahmen vortretenden Wandstreifen könnte man Türkonsolen ergänzen.

Die Wandfläche (Taf. 40) wird durch die hohe Mitteltür in zwei getrennte Teile zerlegt, die nur durch das über der Tür weggeführte Wandgebälk zusammengehalten, sonst aber selbständig dekoriert sind. Als Träger des Wandgebälks erscheinen in den Ecken, wo die Turmwände vortreten, 20 cm breite Viertelpilaster mit korinthischem Kapitell und es scheint, daß man in den glatten Wandstreifen neben dem Rahmen der Mitteltür den Schaft entsprechender Pilasterstreifen zu erkennen hat; vom Kapitell sind hier freilich keine Reste mehr festzustellen. Vom Wandgebälk ist nur noch auf der nördlichen Hälfte die Dreifasziengliederung des Epistyls erhalten (Tafel 122 und 123); Fries und Gesims darüber muß man nach Maßgabe der Turmwände ergänzen. Wie das Hauptgebälk ist auch der gesamte Wandschmuck von den Arabern möglichst glatt abgeschlagen worden; er ist aber doch im wesentlichen noch zu erkennen und mit Hilfe des Wandschmucks der Hofexedren zu ergänzen. Wie dort, war er in zwei Reihen angeordnet; die untere Reihe ruhte auf einem durchgehenden Pluteum, das in seiner Höhe den Einzelpodien der Frontsäulen entsprechend, noch eine besondere Bank trug. Darauf standen die Ädikulen, deren Gebälk über jeder Säule vorgekröpft war und im Innern der Ädikulen wie in ihren Zwischenräumen an der Wand entlang lief. Eine solche Ädikula stand je zwischen Mittelportal und Seitentür, vier von der Seitentür bis zu den Ecken. Über den Seitentüren stand in der zweiten Reihe wieder auf einer Bank je eine viersäulige Ädikula mit großem Dreieckgiebel, unter dem das Horizontalgebälk zwischen den zwei Mittelsäulen bis auf die Wand zurücksprang, über den Ädikulen der unteren Reihe je eine zweisäulige Ädikula abwechselnd mit Dreieck- und Bogengiebel über Einzelkröpfen des Horizontalgebälks.

An die Schmalseiten der Halle stießen die Turmzimmer, deren Front (Tafel 39 rechts) durch Pfeiler zwischen Anten gebildet war, so daß die Räume als Exedren der Halle aufzufassen sind. Dem entsprach auch die Art ihres Wandschmucks.

[1]) Winnefeld, Rheinisches Museum für Philologie, Neue Folge Bd. IXIX 1913 (Zur Geschichte des syrischen Heliopolis), Tafel zu S. 144.

Erhalten ist nur die nördliche Hallenschmalseite, und auch diese nur in einem späteren Umbau, der aber den ursprünglichen Zustand noch mit voller Deutlichkeit erkennen läßt (Tafel 126). Zwischen Anten, die durch vorgelegte Pilaster verstärkt sind, stehen zwei korinthische Pfeiler auf Einzelpodien, die denen der Hallenfront entsprechen, wie diese die Bosse für die attische Basis angearbeitet tragen und auf dem gedrungenen Schaft zum Teil auch noch Bossenfelder für Reliefschmuck zeigen. Die Schäfte der Pfeiler sind verjüngt und auffallend stark gebaucht; die Kapitelle haben dieselbe Form wie die Pilasterkapitelle des Altarhofs. Das Gebälk, das von der Hallenrückwand auf die Schmalseite übergeht, ist auch hier aller vortretenden Glieder beraubt; man erkennt nur noch die Astragale zwischen den Epistylfaszien, den Rest eines sehr engen Zahnschnitts und an der Epistylunterseite eine Soffite mit Laubstrang von glattem, lesbischem Kyma umrahmt.

Da das Gebälk der Frontseite ganz (Tafel 121), das der Rückwand und der Schmalseiten fast ganz verschwunden und, wo es erhalten ist, besonders im oberen Teil durch das Abschlagen der vorkragenden Profile ganz entstellt und mit arabischem Mauerwerk überdeckt ist, fehlt es an allen Anhaltspunkten für die Rekonstruktion einer Decke über der Halle. Man kann nur vermuten, daß das Holzwerk eines längs über der Halle vorauszusetzenden Satteldaches, dessen Querbalken sich in die ausgeklinkte Geisonschicht legten und das in der Mitte von einem höheren Giebeldach durchkreuzt wurde, von unten sichtbar blieb.

Der Wandschmuck der Turmzimmer läßt deutlich ihre Bestimmung als zur Propyläenhalle gehörige Exedren erkennen: es ist eine zweigeschossige Ädikulenarchitektur mit Einzelädikulen an den Rückwänden, breiteren einheitlichen Aufbauten an den Seitenwänden, ganz wie bei den rechteckigen Exedren an der Nord- und Südhalle des Altarhofs. Den Rahmen bildet eine an den Aufbau der offenen Frontwand anschließende Architektur, die aus Wandsockel, Halbpilastern in den Ecken und Gebälk besteht. Der Wandsockel mit dem üblichen Fuß- und Kopfprofil läuft an allen drei Wänden ungeteilt herum und verkröpft sich nur für die Halbpilaster in den Ecken und für die Anten der Front. Die Pilasterkapitelle sind zum Teil schlecht erhalten, zum Teil nicht ganz ausgeführt; der Akanthus daran zeigt nie die scharf gekerbten Formen, sondern hohle Blattlappen mit mehr oder weniger gehöhlten spitzen Zacken. Der Abakus mit Pfeifen und Eierstab setzt sich in Gestalt einer glatten Lysis auch an der Wand als Kopfglied unter dem Gebälk fort; die entsprechende Fortsetzung des Rundstabs unter dem Kapitell ist unterlassen, weil sie durch die Ädikulagiebel verdeckt würde. Das Wandgebälk besteht aus einem Architrav mit drei Faszien und glatten Profilen und darüber einem Wulstfries, mit dem es abschloß; es muß also wohl hierüber die Decke gelegen haben, von der infolge der Ein- und Aufbauten aus arabischer Zeit keine Spuren mehr zu erkennen sind.



Abb. 80. Südostecke des südlichen Propyläenturmes.

Innerhalb dieses Rahmens steht die zweireihige Ädikulenarchitektur auf einer niedrigen, dem Wandsockel aufgelegten Bank, die im Kleinen die Profile des Sockels wiederholt und in den Ecken stumpf gegen die Bossen der Pilasterbasen stößt. Der Schmuck ist an den entsprechenden Wänden der beiden Exedren verschieden, aber an den einander gegenüberliegenden Seitenwänden derselben Exedra gleich. An der Rückwand der Nordexedra (Tafel 127 und Abb. 81) kröpft das Gebälk der unteren Reihe dreimal für je zwei Säulen vor und trägt eine ebenso verkröpfte Bank für die drei Ädikulen der oberen Reihe, deren Horizontalgebälk in Einzelkröpfe über jeder Säule aufgelöst ist und von einem nicht verkröpften Giebel bekrönt wird, der an den beiden seitlichen Ädikulen als Dreieckgiebel zu erkennen ist. Die Säulchen sind, da die Dübellöcher auf den Bänken und im Gebälk zum Teil noch fehlen, zum mindesten nicht alle aufgestellt gewesen. Das Gebälk beider Reihen besteht aus einem Architrav mit drei Faszien und schmucklosem Kopf, Wulstfries und Geison mit Zahnschnitt und Konsolen. Unter den Giebeln ist von Gebälkkropf zu Gebälkkropf ein flacher Bogen gespannt, der an der Unterseite mit einer Soffite geschmückt ist. Die Rückwand der Südexedra scheint ebenso gegliedert gewesen zu sein wie die des Nordzimmers, nur mit dem Unterschied, daß die einzige erhaltene südliche Ädikula der oberen Reihe hier von einem in ganzer Höhe verkröpften Bogengiebel bekrönt ist, bei dem natürlich die bogenförmige untere Begrenzung des Giebelfeldes und die Soffite fehlen, der aber im mittleren Feld mit einer Rosette geziert ist.

An den Seitenwänden ist das auf sechs Säulen angelegte Gebälk der unteren Reihe in seiner ganzen Länge einheitlich vorgekröpft (Abb. 82 und 83); darüber stehen in der Nordexedra (Abb. 82) drei Einzelädikulen wie in der zweiten Reihe der Rückwand, in der Südexedra dagegen (Tafel 128 und Abb. 83) über einer durchgehenden, mit glattem lesbischen Kyma und Platte bekrönten Bank eine viersäulige Ädikula, deren Gebälk über dem Mittelintercolumnium zurückgekröpft ist, unter einem gebrochenen Dreiecksgiebel, und zu beiden Seiten je eine Einzelsäule mit eigenem Gebälkkropf, aber ohne Giebelaufsatz. Die Säulchen der Seitenwände scheinen in beiden Exedren nie versetzt worden zu sein; es fehlen die Dübellöcher, und an der Ostwand der Nordexedra wie an beiden Seitenwänden der Südexedra stehen zum Teil die Bossen der Wandquadern noch zu weit vor, als daß je Säulen könnten davorgestanden haben. Die Epistylunterseite zeigt aber durch die schon durchgeführte Soffiteneinteilung, daß in der unteren Reihe an den Seitenwänden der Südexedra nur vier

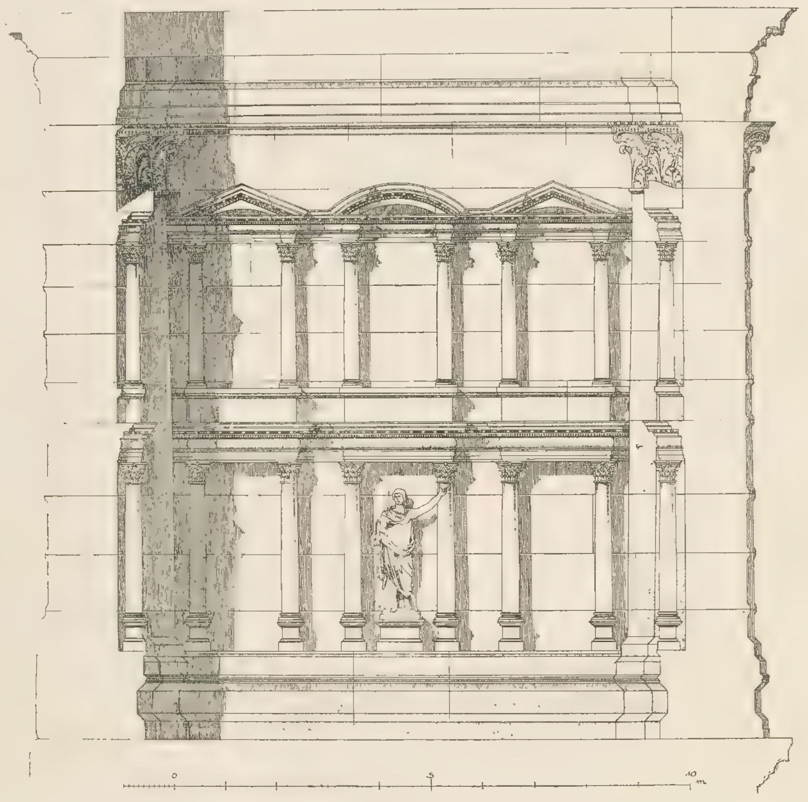


Abb. 81. Rückwand der Nordexedra der Propyläenhalle.

Säulen versetzt werden sollten, so daß das innere Säulenpaar der viersäuligen Ädikulen der oberen Reihe ohne entsprechende Unterstützung in der unteren Reihe geblieben wäre. Das wird wohl damit erklärt werden müssen, daß vor der Mitte beider Wände noch ein besonderer Einbau aufgestellt werden sollte, der jetzt, wo der untere Teil des Turms bis fast zum Gebälk der unteren Reihe mit den Sturztrümmern gefüllt ist, nicht nachgewiesen werden kann. Der Einteilung der Epistylsoffiten folgt übrigens auch die der schmalen, zwischen Epistyl und Wand leicht vertieften Deckenstreifen, von denen der an der Westwand mit einer akanthisierenden Wellenranke, der an der Ostwand mit Rhomben und Blüten darin geschmückt ist, ein Schmuck, der schon vor dem Versetzen der Gebälksteine ausgeführt worden sein muß, da er an der Ostwand zum Teil noch vom Kantenschutzsteg der darunter liegenden Wandquadern verdeckt ist. Dagegen sind auch hier alle andern Glieder des Gebälks noch glatt; nur in den Giebeln sitzen kleine Rosetten.

Noch auffälliger als im Südturm ist der unfertige Zustand des Innern der Exedren im Nordturm, wo die großen Wandquadern zum Teil rauh gespitzt geblieben sind und meist einen kräftigen Schutzsteg an den Kanten behalten haben. Die Basen der Eckpilaster zeigen noch die roheste Bossenform.

Die Wandgliederung der Exedren setzt sich in ihren großen Formen auch an der Außenseite dieser Türme fort (Tafel 41, 124, 125 u. Abb. 80) mit Ausschluß der Westseite. Diese sollte hinter der allgemeinen Umfassungsmauer der Höfe ver-

schwinden, für die der Anschluß in der Verlängerung der Westmauer der Türme an deren äußeren westlichen Ecken (Tafel 129) vorbereitet ist. Das Sockelgeschoß der Türme wird in der Höhe des Hallenfußbodens von einem Kopfglied abgeschlossen, dessen Profilierung mit der der Treppenwange übereinstimmte; darüber liegt dem Wandsockel der Innenseite entsprechend eine Bank mit Pluteumprofilen in Bosse, an den Ecken und zweimal dazwischen leicht vorgekröpft zur Aufnahme der vier Pilaster, die die Wandfläche im Hauptgeschoß gliedern. Ihre attischen Basen und die Schäfte stehen noch in Bosse, lassen aber die beabsichtigte Verjüngung und starke Schwellung schon erkennen; die korinthischen Kapitelle



Abb. 82. Östliche Seitenwand der Nordexedra.

haben die normale Form mit hohlen Blattlappen und konkaven Zacken, wie die Kapitelle der Pilaster im Innern. Das Gebälk ist der Bank entsprechend über den Pilastern etwas vorgekröpft und besteht aus einem Architrav von drei Faszien, der von glattem Kyma und Lysis bekrönt ist, Wulstfries und Kranzgesims, das von den Arabern abgeschlagen ist. Die Westseite der Türme blieb bis zur Höhe des Kranzgesimses glatt, und an dessen Stelle wurde hier die vom sechseckigen Vorhof herkommende Sima der Hofmaueraußenseiten weitergeführt.

Das niedrigere zweite Geschoß darüber ist nur an der West- und Nordseite des Nordturms noch erkennbar; es hat eine Pilasterstellung, die der des Hauptgeschosses entsprach; darüber wird man sich ein flaches westöstlich gerichtetes Satteldach

zu denken haben, wie es der erwähnten Münzdarstellung entspricht. Die Endigung der Türme, soweit sie heute noch teilweise erhalten ist, ist arabisch.

Die Propyläenhalle hat schon in spätantiker Zeit eine Änderung erfahren durch Umwandelung der Exedren in Zimmer, die am Nordturm noch erhalten (Tafel 126), wohl auch für den an seiner Hallenfront völlig eingestürzten Südturm vorauszusetzen ist. Man hat sich auch hierbei noch an das System der zweigeschossigen Ädikulenreihe gehalten, diese aber in sehr veränderten Einzelformen und ziemlich grobem Geschmack durchgeführt. Zwischen die Pfeilerstühle wurden Quaderblöcke eingeschoben, wie es scheint in Verbindung mit einer jetzt wieder verschwundenen Erhöhung des Fuß-



Abb. 83. Westliche Seitenwand der Südexedra.

bodens im Innern der Exedren. Darüber wurde in jedem der drei Interkolumnien eine kleine Tür eingesetzt, seitlich eingefaßt von zwei Pilastern, deren Kapitelle im Mittelinterkolumnium zerstört, im südlichen mit einer Reihe glattrandiger Blätter verziert sind, zwischen denen Ranken mit kleinen Kelchen und Voluten entspringen. Im Mittelinterkolumnium tragen sie ein Bogengebälk, in den seitlichen einen flachen Abschluß in Muschelform mit Epistyl am unteren Rande der Muschel, das sich unter dem Muschelknauf vorkröpft, ein der Hofarchitektur fremdes Motiv. Der höhere Teil der Füllung ist nur im Mittelinterkolumnium erhalten: über dem Bogengebälk eine Bank, darüber eine zweisäulige Ädikula mit Einzelkröpfen des Gebälks und Bogengiebel. Den Raum von da bis zum Epistyl, das nun Wandepistyl wird, füllt eine Platte, auf der zwei Eroten mit einer Girlande dargestellt sind und über der Girlande eine Büste mit Füllhorn.

Im Innern des Turmzimmers ist diese spätere Interkolumnienfüllung (Abb. 84) besser erhalten; die Pilasterkapitelle der Mitteltür haben, soweit sie schon ausgeführt sind, zackige Blätter; sie tragen Epistylkröpfe, über denen das ganze Gebälk, mit dem Wulstfries beginnend, in den Bogen übergeht. Darüber steht die Bank für eine ganz flache, unfertige Pilaster-

ädikula mit flach verkröpftem Horizontalgebälk und nicht gebrochenem Bogengiebel. Im westlichen Interkolumnium tritt an Stelle der Halbkuppel der Außenseite ein ebenes Feld, dessen Umrahmung dem Bogen über der Mitteltür gleich gebildet ist; nach unten wird es von dem zurückgekröpften Epistyl begrenzt, auf dem noch ein eigenes Bogenepistyl ganz unorganisch



Abb. 84. Mittlerer und westlicher Teil der Südwand des nördlichen Propyläenturmes.

aufgesetzt ist, das in flachem Relief den unteren Rand des im Bogen über das Giebelfeld weggeführten Wulstfrieses begleitet und so die glatte Giebelfläche verkleinert. Darüber ist wohl wie im Mittelinterkolumnium eine ganz flache Pilasterädikula zu ergänzen.

Von den Arabern rühren sicher die Quaderfüllungen her, mit denen die beiden seitlichen, vielleicht auch die mittlere Türöffnung dann geschlossen wurden.

6. Das Untergeschoß.

Die Höfe und die Propyläen sind um etwa $7^1/_2$ m über die natürliche Geländehöhe gehoben. Zu diesem Zweck wurden unter den Propyläen, den Räumen, die den Vorhof umgeben (ob auch unter seiner Säulenhalle, ist zweifelhaft), und unter den Hallen, Sälen und Exedren des Altarhofs gewölbte Räume angelegt, die diese Bauteile tragen und die Aufschüttungsmassen unter den Hofflächen zusammenhalten. In ihrer Einteilung spiegeln sie genau die Einteilung der oberen Bauten wider, stehen aber mit ihnen in keiner Verbindung und waren nirgends von den oberen Räumen aus zugänglich. Ihre Fußbodenhöhe stimmt mit der Höhe des äußeren Geländes überein, und von hier führten Tore und Türen ins Innere dieser Untergeschoßräume, die größtenteils auch untereinander in unmittelbarer Verbindung standen. Diese Eingänge sind in arabischer



Abb. 85. Nordwand des Raumes unter dem südlichen Propyläenturme.

Zeit alle verbaut und nur teilweise später wieder geöffnet worden, so daß ein Teil der Räume auch jetzt noch unzugänglich ist und ihr Vorhandensein nur aus den von außen sichtbaren Türen erschlossen werden kann.

Das Untergeschoß unter dem Propyläenbau besteht aus einem langen Raum unter der Halle und einem kleineren unter jedem Turm. Der langgestreckte Mittelraum, vor dessen ganzer Front sich die Freitreppe ausdehnte, war nur von den Eckräumen her zugänglich. Sein Gewölbe ist eingestürzt und mit nachträglich aufgeschütteter Erde, in der sich nur wenige antike Bauglieder finden, angefüllt. Versuchsgräben, die vor dem Mittel- und dem nördlichen Seitenportal der Propyläenrückwand bis auf den Boden dieses Untergeschoßraumes hinab angelegt wurden, haben keinen Zugang von hier zu dem Untergeschoß unter dem Vorhof ergeben.

Von den Eckräumen ist heute nur der südliche noch durch eine Tür von Süden her zugänglich; der nördliche hat zwar eine Tür nach Westen und eine nach Osten, aber beide sind vermauert.

Im südlichen Turm ist der Raum mit einer flachen von Nord nach Süd gerichteten Tonne überdeckt. In der Mitte des Scheitels ist eine Verzierung eingemeißelt, die in ihrem jetzigen Zustand aussieht wie ein Merkurstab, dessen oberer Teil von einem Kranze umgeben ist; man könnte an ein orientalisches Feldzeichen denken. Die Wände sind schmucklos, nur an der Nordwand (Abb. 85) ist über der Tür zum Mittelraum eine Ädikulenarchitektur in sehr unfertigem Zustand angelegt. Die Anordnung des Gebälks entspricht der in dem oberen Dekorationsgeschoß an den Seitenwänden der rechteckigen Exedren des Altarhofs; aber die inneren Säulen der mittleren Kröpfe sollten nie angebracht werden, denn die Soffite und der zwischen ihr und der Wand liegende Kassettenstreif sind bis an die inneren Enden der Kröpfe durchgeführt. Das Gebälk hat glatten Wulstfries, Zahnschnitt und Geisonkonsolen mit Stützblättern und Rosetten in den Zwischenfeldern. Ein Podium, auf dem die Säulen gestanden haben könnten, fehlt. Da die Kröpfe sehr weit vorspringen, kann es besonders vor die Wand gesetzt gewesen sein, und eine sorgfältige horizontale Ausarbeitung, die mit ihrer Oberkante in der Höhe der Unterkante des Türsturzes die Wand in ihrer ganzen Breite durchzieht, kann bestimmt gewesen sein, eine in die Wand einbindende Deckschicht des Podiums aufzunehmen; doch wären in diesem Fall die Säulen auffallend kurz gewesen. Die Tür liegt unter dem inneren Ausschnitt des Giebelgebälks in gleicher Breite wie dieser; eine Umrahmung hat sie nicht, aber diese kann mit besonderen Verkleidungsstücken hergestellt gewesen sein.

Im nördlichen Turm zieht der Scheitel des flachen Tonnengewölbes von Ost nach West und ist ohne plastischen Schmuck gelassen. Die Tür in der Südwand zum Mittelraum läßt am Sturz noch die Gliederung der Umrahmung in zwei Faszien mit Schrägkyma erkennen, darüber Wulstbosse und Gebälk, vielleicht mit zwei Konsolen, aber zerstört. Zu jeder Seite der Tür steht eine Ädikula mit Kröpfen für je eine Säule. Das Gebälk zeigt einen sehr zierlichen Zahnschnitt und Konsolen unter der Hängeplatte. Im Tympanon des kleinen Giebels, der über die gerade Wandfläche hinauf sich auf das Gewölbe fortsetzt, ist jedesmal ein Kopf mit Schlangen oder Bändern angebracht, die sich nach den Giebelecken ausbreiten. Auf der Nordwand, in der keine Tür vorhanden ist, waren anscheinend vier solche Ädikulen angeordnet, von denen aber nur die westliche noch zu erkennen ist. Podien für die Ädikulasäulen fehlen im Nordturm ebenso wie im Südturm.

In der Ost- und Westwand, die im übrigen schmucklos sind, führen Türen nach außen. Die in der Ostwand scheint nie eine Umrahmung gehabt zu haben, die Pfosten sind sehr zerstört, und auf dem Sturz ist nichts mehr zu erkennen. Auch an den Pfosten der Westtür ist von Gliederung nichts mehr zu sehen, aber am Sturz erkennt man noch drei Faszien und Schrägkyma, darüber Wulstfries und von seitlichen Konsolen gestütztes Gebälk.

Das Untergeschoß unter den Räumen des sechseckigen Vorhofs ist nicht ausgeräumt worden, und seine Türen sind noch mit der arabischen Vermauerung zugesetzt; ihre Ausdehnung ist daher nicht genau zu bestimmen. Sie waren von Norden und von Süden durch je zwei Türen zugänglich, die im Süden beide an der Südostseite liegen, während im Norden nur eine Tür durch die Nordostseite gelegt ist, die andere durch die Nordwestseite nahe ihrem Ostende. Die beiden östlichen Türen führten unmittelbar in Räume unter den östlichen Exedren, die beiden westlichen in die Keller unter den Zwickelräumen, die in der Nord- und Südspitze des Sechsecks zwischen die Exedren gelegt sind. Von hier aus bestand jedenfalls eine Verbindung nach den Räumen unter den westlichen Exedren, die keinen andern Zugang hatten. Daß auch die Halle des Vorhofs unterkellert ist, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht festgestellt worden.

Fast vollständig bekannt ist dagegen das Untergeschoß unter den zum Altarhof gehörigen Bauten. Unter den Hallen laufen hier durchgehende Gänge, von denen der nördliche und südliche nach Osten auch unter den hinter der Halle liegenden Zimmern bis zur östlichen Rückwand durchgeführt sind; an diesen Gängen liegen, meist ohne Verbindung mit ihnen, die einzelnen Räume, die den Exedren und Zimmern des Obergeschosses entsprechen.

Die Gänge sind durchschnittlich 5 m breit und mit halbkreisförmigen Tonnen gedeckt, deren Schichten 50—70 cm hoch, mit Ausnahme der untersten glatt gearbeitet sind. Die Fugen gehen durch die ganze Länge der Gewölbe durch. Die etwa 1½ m hohen Schichten der Seitenwände sind nur im östlichen Ende des Südgangs (Tafel 130 rechts) und am Anfang des anschließenden Ostgangs sorgfältiger bearbeitet. Hier ist auch eine Kopfschräge unter der untersten Gewölbeschicht mehrfach ausgeführt. Weiterhin im Süd- und Ostgang und im ganzen Nordgang sind die Blöcke der Seitenwände in roher Bosse geblieben, ragen oft weit ins Innere des Ganzen hinein, sind aber an andern Stellen wiederum so knapp, daß bei ihrer Versetzung die Anbringung einer Kopfschräge nicht vorgesehen gewesen sein kann. Vielleicht ist mit dem Bau am Südostende begonnen und schon frühzeitig die Absicht der reicheren Ausgestaltung aufgegeben worden.

Im Ostgang (Tafel 27 unten) ist der mittlere Teil selbständig angelegt mit besonderer Fundierung, von der Quadern bis zu 2 m in den Gang hineinragen. An den Enden dieses Abschnitts geht die Stoßfuge durch mehrere Schichten der Wandquadern durch, und die Horizontalfugen springen plötzlich. Im Charakter aber stimmt das Mauerwerk mit dem übrigen

so überein, daß man kaum annehmen kann, es läge hier der Rest einer älteren Anlage vor. Merkwürdig ist auch, daß am Nordende dieses Ganges schon am Fußboden Gewölbeansätze liegen, die unbenutzt geblieben sind.

Im Scheitel des Gewölbes sind im Süd- und Nordgang vereinzelt Reliefschmuck und Inschriften angebracht, aber jetzt so zerstört, daß die Einzelheiten in der Regel nicht mehr zu erkennen sind. Die Stellung des bildlichen Schmuckes ist auf den von Osten eintretenden Beschauer berechnet, nur Büste und Inschrifttafel an der Stelle, wo Süd- und Ostgang zusammentreffen, auf den in den Ostgang Eintretenden. Hier ist eine Heraklesbüste (Abb. 86), die den Kopf dem Osteingang des Südgangs zuwendet, wahrscheinlich unbärtig, bekränzt, das Löwenfell vor der Brust geknotet, aber nicht über den Kopf gezogen. Die Keule wird hinter der linken Schulter sichtbar. Den unteren Rand der Büste begleitet ein Kelch kleiner, überfallender Blätter. Rechts daneben steht die Inschrift DIVISIO MOSCH mit großen Buchstaben in umrahmtem Feld.

Nach Westen folgen eine Lunabüste über einen Kelch von überfallenden Blättern, das Haar gescheitelt und über den Ohren aufgenommen, den ärmellosen Chiton über beide Schultern, die Mondsichel zu beiden Seiten des Kopfes sichtbar — eine ganz zerstörte Heraklesbüste über einem dreiblättrigen Kelch, dessen Mittelblatt emporsteht, während die Seitenblätter umgeschlagen sind, kenntlich nur an der Keule über der linken Schulter — endlich am Westausgang eine ganz zerstörte Darstellung, die eine Viktoria auf einer Kugel, mit hochausgebreiteten Flügeln und erhobenem linken Arm zu sein scheint, wenn man sie von Osten betrachtet, von Westen gesehen aber auch als Rest eines schlangenbeinigen oder im Akanthusornament auslaufenden Dämon gedeutet werden kann.

Abb. 86. Relief am Gewölbe des Südganges.

Im Nordgang steht nahe dem Osteingang die Inschrift DIVISIO CHONEN, in leicht vorgerissener Tabelle — bei der Einmündung des Ostgangs ein Kopf mit Schleier über der sehr breiten Frisur, von einem zweiteiligen, oben und unten geknoteten Kranz umgeben — fünf Quadern weiter nach Westen in kleiner Tabella ansata WCN///A|MACED — weiter GIRSV in sehr großen Buchstaben ohne Umrahmung, von Süden zu lesen — eine kleine, fünfblättrige Rosette — fünf Quadern weiter eine runde Scheibe in einem Ring, alles nur Bosse — eine Araceenblüte — dicht beim Westeingang eine fast ganz abgewitterte Büste, die keine Einzelheit mehr erkennen läßt, und die Inschrift (ð)IVISIO|...IEL... auf der nach Westen folgenden Quader, fast ganz verwittert, wie es scheint, auch in vorgezeichneter Tabella ansata, im Schriftcharakter mit den beiden andern DIVIS!O-Inschriften übereinstimmend und wie diese von Süden zu lesen.

Ihr Licht erhielten die Gänge durch Lichtschächte, die im unteren Teil des Gewölbes auf der dem Hof zugekehrten Seite angebracht sind. Im Hofe beginnen sie in den Stylobatfugen als schmale Schlitze, erweitern sich dann aber schräg abwärts durch das Gewölbe zu Öffnungen von ein bis zwei Schichten Höhe und einer Breite von 50 70 cm im Südgang, 30—40 cm im Nordgang. In diesen beiden Gängen sind sie in Abständen von etwa 3 m angelegt, im Nordgang aber fast alle nachträglich durch eingesetzte Quadern geschlossen worden. Im Ostgang finden sich die Lichtschächte, deren Form denen des Südgangs entspricht, nur in der südlichen Hälfte; die kleinen, viereckigen Löcher im Scheitel und die zwei großen Öffnungen in der nördlichen Hälfte sind wohl späteren Ursprungs.

Ihren ursprünglich beabsichtigten Abschluß haben der Süd- und Nordgang nur im Westen erhalten, wo sie sich mit verschließbaren Toren öffnen. Das Tor des Südgangs (Tafel 130 links) ist ein etwa 2 m breites Portal mit Faszienumrahmung und einem von zwei Konsolen gestützten Bossengebälk über dem Sturz; die Tür war zweiflügelig. Während hier der Bogen der Wölbung hinter der Türarchitektur völlig verschwindet, ist beim entsprechenden Portal des Nordgangs (Tafel 131) die Tür unter den Bogen gesetzt, so daß er von außen sichtbar blieb. Die den Wandquadern angearbeiteten Türpfosten tragen die Bosse für einen Faszienrahmen; der Sturz ist herausgebrochen, und die Pfosten sind durch Einarbeitungen für arabische Anbauten entstellt. Nach Osten sollten beide Gänge über die Ostwand der zum Altarhof gehörigen Räume hinaus fortgesetzt werden. Als man diese Absicht aufgab, hackte man die Gewölbesteine in der Außenflucht der Mauer ab und arbeitete beim Südgang in sie hinein eine flache Archivolte mit einer mit Doppelkelchen gefüllten Soffite; beim Nordgang ließ man die abgehauenen Quaderköpfe ohne weitere Verzierung oder Verkleidung roh stehen.

Türen nach den anstoßenden Räumen begegnen in den Gängen auffallend selten: im Nordgang nur eine nahe dem Ostende nach dem Kellerraum unter dem Zimmer, das hinter der nördlichen Exedra der Osthalle liegt; im Ostgang eine nahe dem Nordende in den Raum unter dieser Exedra selbst; im Südgang eine nach dem südöstlichen Eckraum und eine nach dem Raum unter der östlichen viersäuligen Exedra der Südhalle, diese beiden mit Faszienrahmen, die östliche (Tafel 130 rechts) auch mit Bosse für eine von zwei Konsolen gestützte Krönung; außerdem ist im Südgang eine Tür, deren Lage der der Tür des Nordgangs entspricht, die aber ins Freie führt, da das Zimmer hinter der südlichen Exedra der Osthalle nie ausgeführt wurde.

Die meisten Untergeschoßräume konnte man nur von außen betreten, und zwar führten Türen unmittelbar von außen in alle Untergeschoßräume der Südseite mit Ausnahme des kleinen Raums am Westende, der überhaupt unzugänglich, also wohl mit Aufschüttung ausgefüllt war; an der Nordseite dagegen war nur der Raum in der Nordhalle, der vor dem Nordende der Osthalle liegt entsprechend seinem Gegenstück an der Südseite mit dreiteiliger Durchbrechung der Außenwand geöffnet und, was dort, weil unnötig, nicht der Fall ist, durch Türen in den Seitenwänden mit den Nachbarräumen verbunden. Außerdem führte eine einzige Tür in den Raum unter der Mittelexedra. Da dessen Decke eingestürzt ist, läßt sich nicht feststellen, ob die andern Räume von hier aus zugänglich waren, oder ob man auf sie verzichtet und sie aufgefüllt hat.

Die Räume am Ostgang, unter den beiden Exedren der Osthalle (Tafel 31), und der östlich vom nördlichen dieser Räume gelegene am Nordgang, sind schmucklos mit schlichten Wänden und Tonnengewölben. Die beiden nördlichen sind nur von den Gängen, der südliche nur von außen durch eine Tür in seiner Ostwand zugänglich. Ebenso



Abb. 87. Relief am Gewölbe des Raumes unter der westlichen Rundexedra der Südhalle.



Abb. 88. Relief am Gewölbe des Raumes unter der westlichen Rundexedra der Südhalle.

einfach ist der vom Südgang und von außen durch eine Tür in der Ostwand zugängliche südöstliche Eckraum, dem der eingestürzte nordöstliche entsprochen haben wird; auch hier sind die Wände schlicht, und die Decke wird durch eine schmucklose, halbkreisförmige Tonne gebildet. Von den Räumen unter den Exedren der Südhalle sind die beiden östlichen verschüttet. Man wird sie sich nach Analogie der entsprechenden westlichen zu denken haben. Diese sind mit flachen Tonnen gedeckt, deren Scheitel in den Räumen unter den rechteckigen Exedren von Ost nach West, unter der Rundexedra von Nord nach Süd läuft. Die mittlere Quader im Gewölbescheitel und unter der sechssäuligen Mittelexedra die beiden mittleren Quadern sind mit Reliefdarstellungen geschmückt. Im Raum unter der westlichen viersäuligen Exedra ist eine Athenabüste (Abb. 87) dargestellt, die Ägis um die Brust; im folgenden Raum unter der Rundexedra Ganymed (Abb. 88), der das linke Knie auf einen Felsen stützt und den rechten Arm um den Hals des Adlers legt, der ihn von hinten faßt, — dies Bild so gestellt, daß es dem Eintretenden das Kopfende zukehrt —; unter der Mittelexedra eine bekleidete weibliche Flügelfigur in tanzender Bewegung, sehr zerstört, und an das Fußende dieser Quader stoßend ein nicht mehr erkennbares Relief auf dem folgenden Stein.

Vom ersten in den zweiten dieser Räume führte eine Verbindungstür, deren Sturz mit einer mit drei Dübeln befestigten Platte verkleidet war; sie ist vermauert und von der andern Seite nicht zu sehen; da der westliche Teil des zweiten Raumes durch eine bis zur Decke reichende Quadermauer abgesperrt ist. Sonst sind in den zugänglichen Räumen der Südseite keine Verbindungstüren vorhanden, da ja jeder Raum seinen eigenen Eingang von außen hatte.

Im Gegensatz zu all diesen einfachen und dürftig belichteten Räumen sind die beiden unter den Adyten am Ostende der Nord- und Südhalle liegenden sehr reich ausgestattet, waren auch dadurch, daß eine ihrer Langseiten sich in voller Breite mit Pfeilerstellungen nach außen öffneten, gut erhellt, wodurch ihr Reichtum zur vollen Geltung kommen konnte. Die Räume, die demnach als Exedren zu bezeichnen sind, gleichen einander an Größe, Form und Art ihrer Überdeckung, wie auch nach der Gesamtanordnung ihrer Wandgliederung: bei beiden ist die Außenwand in drei große Öffnungen (von je 6,0 m Höhe) aufgelöst, die von zwei kräftigen (unten je 1,20 m tiefen) Pfeilern getrennt und seitlich von entsprechenden Anten begrenzt sind. Die Pfeiler der nördlichen Exedra sind mit 0,80 m Breite rechteckig, während die ebenfalls 0,80 m breiten Pfeiler der südlichen durch beiderseits an die Langseiten gelehnte 0,15 m vorspringende und wieder 0,80 m breite Pilaster Kreuzform haben. Dadurch erhalten, bei gleicher Anordnung der Pilaster auch an den Anten, die dort 2,40 m breiten Öffnungen hier nur 2,10 m Breite. Beide Exedren waren mit einem in Nord-Süd-Richtung gelegten flachen Tonnengewölbe gedeckt, das nur an der Südseite noch erhalten ist. Die Pfeiler stehen auf besonderen Basisblöcken, sind aber nur an der Südseite mit ihren monolithen Schäften und den der gedrungenen Gestalt der Pfeiler angepaßten niedrigen Kapitellen noch erhalten. Von den drei Innenwänden ist nur die rückseitige durch zwei den Frontpfeilern entsprechende Pilaster senkrecht gegliedert, in den Ecken sind Halbpilaster an beiden hier zusammentreffenden Wänden angeordnet.

Die Basen der Frontpfeiler sind an der Südexedra nur in doppelt abgetreppter Bosse bearbeitet, die der Nordexedra aber haben die fertig gearbeitete Form der attischen Basis mit Plinthe, zwei Toren und Trochilus; die Basen der Anten und der inneren Pilaster stehen alle nur in Bosse. Die Kapitelle der Pfeiler, Anten und Pilaster stimmen bei beiden Räumen überein. Sie sind an der Nordexedra stark verstümmelt, an der Südexedra aber, mehr oder weniger fertig und fein gearbeitet, so gut erhalten, daß sie mit Sicherheit zu ergänzen sind (Taf. 42 oben). Es sind ionische Kapitelle, nach römischer Art mit Eckvoluten ausgestattet. Die stark vortretenden Teile, die Eckvoluten, Zwickelpalmetten und Blumen am Abakus sind zum Teil abgestoßen, ihre Formen aber aus den Resten und Ansätzen mit einiger Sicherheit zu erschließen. Das Kapitell mit Doppelkelchen statt der Scheiben zeigt über einem kräftigen Ablauf einen Astragal in der vom Tempel her bekannten Form (Tafel 43), darüber das als Eierstab ausgearbeitete ionische Echinuskyma, wenig ausladend mit nach oben und unten gleichmäßig elliptisch gerundeten Eiern mit schlanken Randstegen, dazwischen kräftige Pfeile mit stumpfwinkliger Spitze. Die Voluten saßen nur oben an den Ecken des Echinus, waren im übrigen frei vorhängend gearbeitet. Der kräftig geschwungene hohe Abakus ist in zwei Faszien gegliedert, deren obere niedrige als Krönung der unteren höheren wirkt, und trägt eine Bekrönung, die aus fein skulpiertem lesbischen Kyma mit Platte besteht. Die Ränder der Hauptblätter des Kyma haben unten geschlossene Halbkreisform, wie bei einigen Beispielen vom Tempel. Das Epistyl ist im Innern über den Pilastern ein wenig vorgekröpft, an der Außenfront der Südexedra, wo es allein erhalten ist, aber ohne Verkröpfungen durchgeführt; es ist außen und innen in drei glatte Faszien geteilt und mit Krönung in Schrägbosse versehen.

Der Erhaltungszustand ist bei der südlichen Exedra gut, von der nördlichen ist mit einem Teil der darüberstehenden Wand auch das Gewölbe verschwunden und die östliche Seitenwand mit der Ante zum größten Teil bis zur halben Höhe ebenfalls zerstört.

Wesentlich verschieden voneinander sind nun die beiden Exedren bei ihrer weiteren inneren Durchbildung behandelt. In der südlichen Exedra sollten die Wandfelder zwischen den Pilastern an den drei Wänden abwechselnd mit prostylen Ädikulen und Konchen über einem 2,15 hohen Pluteum geschmückt werden. Dieser Schmuck ist nur an der Rückwand (Tafel 133) im wesentlichen, aber in bewundernswerter Weise vollendet. Das Pluteum liegt mit seiner Schaftfläche nur wenig hinter den Vorderseiten der Pilaster, Fuß- und Kopfprofil sind nur in Schrägbosse, aber glatt gearbeitet. Die den Breiten der oberen Aufbauten entsprechenden seitlichen Rückkröpfungen zur Wand, die nur ganz geringe Tiefe erhalten sollten, sind am Schaft nirgends eingearbeitet. Die Schrägbossen der Kopfprofile, soweit sie vor die Pilaster vorspringen, sind jedoch überall zurückgekröpft. Über dem Pluteum treten die Wandflächen um 40 cm hinter die untere Wand zurück, um Platz für die Frontsäulen der Kleinarchitektur zu schaffen. Vor diesen oberen Wandfeldern sind an den beiden Seitenwänden (Tafel 134 oben) viersäulige Ädikulen, welche die ganze Breite und Höhe der oberen Wandfelder einnehmen, mit breiteren Mittelintercolumnium mit Gebälk und Dreieckgiebel in Neigung 1 : 2,5 nur in zum Teil noch sehr roher Bosse angelegt. Am Gebälk der Ädikula an der Westwand sind die Profile bereits glatt ausgearbeitet. Das Mittelfeld der Rückwand ist mit einer zweisäuligen Ädikula geschmückt, die beiden Seitenfelder mit einer Konche. Hier ist an den eben abgearbeiteten Flächen auf der Oberseite des Podiumkopfes und an Dübellöchern an den Unterseiten der vorgekragten Gebälkquadern zu erkennen, daß die sechs Frontsäulen wahrscheinlich versetzt gewesen sind. Die vor die Wand nur wenig vortretenden kleinen Pilaster zeigen das Basisprofil nur in Plinthe und Schrägbosse angearbeitet, die Schäfte sind verjüngt und die Kapitelle in korinthischer Form mit nur einer Blattreihe ausgearbeitet, am vollendetsten an der westlichen Konche. Das Gebälk (Tafel 42 oben rechts und Tafel 134 unten) ist der Höhe nach geteilt in das Epistyl, das aus zwei durch Perlstab voneinander getrennten Faszien besteht und von skulpiertem lesbischen Kyma mit Platte bekrönt ist, den Fries, der flach vorgewölbt und mit Akanthus-Wellenranke geschmückt ist, das Geison mit ionischem, als Eierstab skulpiertem Kyma, Zahnschnitt, glatter Hohlkehle, Konsolen nach Art derer am Gebälk der Hofhallen, aber vereinfacht, Hängeplatte, mit Pfeifen geschmückt. Rundstab als gedrehte Schnur gebildet, und Sima mit Akanthusblättern und Stauden geschmückt. In der Rückwand der

Ädikula ist ein Fenster in Form einer kleinen Tür angeordnet (auf Tafel 30 oben im Schnitt dargestellt), dessen Öffnung (67,5 : 135 cm) dem dahinter in den südlichen mündenden überwölbten östlichen Gang Licht zuführt. Die Sohlbank ist in Höhe der Basisbossen der Pilaster als Schwelle glatt, der Rahmen ist in zwei Faszien und Krönung gegliedert, die am Sturz als lesbisches Kyma gemeißelt ist; die Bekrönung des Fensters besteht aus einem kleinen Eierstabkyma mit Platte, Hängeplatte, die mit Pfeifen geschmückt ist, und glatter Sima. Die Hängeplatte wird seitlich von Konsolen gestützt. Der Teil des Wandfeldes über dem Fenster ist von einem an zwei Knöpfen in den oberen Ecken aufgehängten Laubstrang geschmückt, darüber sprießen aus einem zweiblättrigen Kelch zwei Ranken mit Blüte und Blatt. Oben ist die durch die beiden Pilaster seitlich begrenzte flache Nische abgeschlossen durch einen Steg und ein flaches glattes Kyma ionischer Form. Der Gebälkblock zeigt an seiner freien Unterseite ein vertieft eingearbeitetes Deckenfeld. Der in Neigung 1 : 2,5 ansteigende Giebel ist in der Mitte seines Feldes mit einer Rosette geschmückt. Auf dem Giebelblock sind Reste von Eckakroterien und eine für ein Mittelakroterion angearbeitete Bank zu erkennen.

An den beiden Konchen (Tafel 42 und 43) laufen die Bossen der Pilasterbasen auch als Fußglied an der Wand durch. Ebenso sind von den Pilasterkapitellen das Halsglied (Ablauf und Rundstab) und das Abakusprofil an der Konchenwand durchgeführt. Zwischen beiden glatten Gliedern ist ein zierlicher Schmuckfries überaus fein ausgemeißelt. Er zeigt an der östlichen Konche in der Mitte eine Vase, deren oberen Rand zwei seitlich daneben sitzende geflügelte Greife mit ihren Schnäbeln berühren; die Körper der Greife laufen hinten in Ranken aus, aus deren Blütenkelchen Tiere, ein Löwe und ein Tiger, herausspringen. An der westlichen Konche nimmt die Mitte des Frieses ein nackter weiblicher Oberkörper in Vorderansicht ein, dessen Beinansätze sich als Ranken fortsetzen; aus den Blütenkelchen dieser Ranken springen hier links ein Löwe und ein Stier, rechts ein Tiger und ein Stier heraus. Die Halbkuppel der Konche schmückt eine abwärts gerichtete Muschel. Die vordere tonnengewölbeartige Fortsetzung dieser Halbkuppel ist vorn in der Breite, die dem oberen Durchmesser der Säulen entspricht, als Archivolte durch eine Soffite mit Flechtband geziert; in dem Streifen, der dem Abstand der Säule vom Pilaster entspricht, steigt von beiden Seiten eine Wellenranke mit Blättern und Blüten in ganz flachem Relief zur Mitte an. Oben sind an den Ecken und auf dem Scheitel des Bogens wieder Überreste von Akroterien erhalten.

Das den Raum überdeckende flache Tonnengewölbe setzt an den Schmalseiten unmittelbar auf dem Epistyl an der oberen Vorderkante seiner Bekrönung an (Tafel 30 oben). Das so an der Rückwand entstehende segmentförmige Tympanon (Tafel 42 oben rechts, 133 und 134 unten) ist oben von einem aus Schräge und Platte bestehenden Profil gekrönt, das mit dem Bekrönungsprofil des Epistyls übereinstimmt. Die so umrahmte Fläche ist mit einem Relief geschmückt: Inmitten ein nackter weiblicher Oberkörper in Vorderansicht, den Kopf mit einer Krone geschmückt, unten in einen großen, dreiblättrigen Akanthuskelch auslaufend, aus dem zunächst wagerecht große, vielfach geteilte Deckblätter, dann Ranken mit Kelchen, Deckblättern und Blüten hervorsprießen, die in mannigfacher Form wechselnd die seitlichen Flächenteile gleichmäßig füllen, während in der Mitte neben dem Körper die Fläche vom Schmuck freibleibt. Der Fugenschnitt des Deckengewölbes ist in Übereinstimmung mit der regelmäßigen ornamentalen Einteilung der Deckenfläche angeordnet. Diese besteht in drei Reihen von parallelen Linien, die gleichen Abstand voneinander haben, sich im Winkel von 60° schneiden und so die Fläche in regelmäßige Sechsecke und regelmäßige Dreiecke von gleicher Seitenlänge zerlegen. Die drei sich kreuzenden Linienreihen bezeichnen die Mitten von glatten, in die Fläche vertieften, die Sechsecke und Dreiecke voneinander trennenden Streifen. Die Dreiecke sind mit Randleisten versehen und mit einer Rosette in der Mitte und drei nach den Ecken gerichteten Blättern verschiedener Form geziert, die Sechseckfelder sind mit einem breiten Fries umrahmt, der, beiderseits von Randleisten eingefaßt, mit Flechtband, Laubstrang, Wellenranke oder Anthemienreihen geschmückt ist, während das Mittelfeld die verschiedentlichsten Schmuckmotive: Rosetten mannigfacher Art, menschliche Büsten auf stark vertieftem Grund und Eroten zeigt.

In der nördlichen Exedra sind die durch die Pilasterstellungen geschaffenen Wandfelder in anderer Weise gegliedert. In den Wandfeldern der Seitenwände (Tafel 42 unten links), deren östliche bis zur halben Höhe abgebrochen ist, war je eine zu den Nachbarräumen führende Tür angebracht, die, mit Faszienumrahmung und einem Bekrönungsgesims mit Konsolen versehen, eine nicht mehr erhaltene viersäulige Ädikula trug, die nach den wenigen sehr geringen Spuren zu rekonstruieren versucht worden ist. Die drei Felder der Rückwand (Tafel 42 links und 132) sind im unteren Teil glatt, sogar ohne jedes Fußglied gelassen. Am oberen Rande des unteren Teils, unter der Lagerfuge zwischen zweiter und dritter Wandschicht, ist eine konsolartig aus der Wand vorspringende Bank angearbeitet, die wie an den Längswänden in der Cella des Dionysostempels Platz für die darauf zu errichtenden Gebilde der Kleinarchitektur geben sollte, einer prostylen Konche in der Mitte und zwei prostylen Ädikulen an den Seiten. Diese Bank, die mit ihren seitlichen Profilen die ganze Breite des Wandfeldes einnimmt, zeigt in glatter Ausführung über kleinem Ablauf mit Steg eine vorgekragte Platte, die wohl als unvollendeter Zahnschnitt anzusehen ist, ionisches Kyma, Konsolenfries und Hängeplatte mit Bekrönung, die stark verstümmelt, aus lesbischem Kyma mit Platte bestanden zu haben scheint. Darüber ist die Wand in gleicher Fläche hochgeführt. Im Mittelfeld ist die Konche halbzylindrisch, in den Seitenfeldern die Ädikularückwand rechtflächig in die Mauer hineingearbeitet. Darüber sind die drei Gebälkblöcke, keilförmig nach unten verjüngt, in die Mauer eingefügt. Das Gebälk besteht aus dem Epistyl mit drei Faszien und Krönung, dem glatten Fries und dem ebenfalls glatt gearbeiteten Geison aus Steg, ionischem Kyma, Hängeplatte und Rundstab, darüber die ebenfalls schmucklose Sima. Das Gebälk der Konche läuft wagerecht über der Randnische entlang, nur in dieser ist es erhalten, seitlich davon ist es zerstört. Fast ebenso stark zerstört ist auch das Gebälk über den Ädikulen. Über dem Gebälk war die durch dessen Ausladung stark verkleinerte Halbkuppel der Konche mit einer aufwärts gerichteten Muschel ge-

schmückt. Bei der Konche wie auch bei den beiden Ädikulen war das Gebälk nur über jeder der Frontsäulen vorgekröpft. Die Kröpfe sind alle abgeschlagen. Daher ist nicht ersichtlich, in welcher Weise die Konche oben abgeschlossen war. Es konnte vermutlich nur in ähnlicher Form geschehen, wie sie über der Konche, welche im Altarhofe auf der Tür im westlichsten Wandfelde der Nordhalle steht, noch erhalten ist, nämlich durch einen im Bogen, hier aber unmittelbar über der Muschel herumgeführten Fries, der aber am Scheitel in ganzer Höhe oberhalb der Lagerfläche des Wandepistyls zu liegen kam.

An der Rückwand ist über diesem Epistyl, an derselben Schicht angearbeitet, ein dorischer Fries mit kleinen Triglyphen und ein wenig vorspringender Geison mit Sima zu sehen. Da nun auch hier, wie die Ausarbeitung an der Rückwand und die als Kämpfersteine in ihrem oberen Teile schräg abgearbeiteten seitlichen Epistylblöcke zeigen, der Gewölbekämpfer an der Oberkante des Epistylsprofils gelegen hat, so erscheint es höchst sonderbar, daß in dem Segmentfelde an der Rückwand Triglyphenfries und Geison vom Gewölbe gewaltsam abgeschnitten wurden. Vom Gewölbe selbst sind einige Bruchstücke gefunden, die auf einen dem in der südlichen Exedra ähnlichen Schmuck hindeuten.

---

7. Die Kunstformen der Höfe und Propyläen.

1. Die große Architektur.

Die Formen, mit denen die Architekten der Höfe und der Propyläen arbeiteten, sind im Wesentlichen dieselben, die beim Bau des Tempels angewendet wurden, aber um einen guten Schritt weiterentwickelt in der Richtung nach gesteigerter Wirkung; namentlich im Flächenornament tritt die durchgebildete Form der Bestandteile immer mehr zurück gegenüber der einheitlichen Belebung der Fläche, welche durch die außerordentlich stark betonte gleichmäßig dichte Verteilung der Bestandteile erzielt wird. In möglichst gleichbelichteter Fläche heben sich die Muster vom möglichst tief beschatteten Hintergrund ab, und in diesem Gegensatz von Weiß und Schwarz geht alle zartere Modellierung, soweit sie überhaupt vorhanden ist, unter, was besonders am Friese des Säulenhallengebälks vom Altarhofe (Tafel 77—79) zu bemerken ist.

Das macht sich naturgemäß am wenigsten bei den einfachsten Formen bemerkbar, die, weil in ihnen der Zeitgeschmack nicht zu voller Geltung gebracht werden konnte, oft sehr vernachlässigt werden.

Anlauf und Ablauf finden sich wie überall da, wo glatte Flächen in vorspringende Profile übergehen, wenn diese wirklich fertig gearbeitet sind; nur am Schaft der Plutea scheint er grundsätzlich zu fehlen.

Der Rundstab begegnet als glatter Stab und als Astragal, als glatter Stab in ungewöhnlich großer Ausdehnung, nicht nur bei den Basis- und Kopfprofilen der Plutea, unten und oben am Schaft der Pilaster und Säulen, wo er vielfach in Bosse gelassen ist, sondern auch als oberer Abschluß der einzelnen Epistylfascien, am Wandgebälk der Hallenrückwand und der Exedren, auch wenn diese sonst reichste plastische Einzelausführung zeigen, und als oberer Abschluß des Wandkopfgliedes in den Propyläen in Fortsetzung des den Abakus des Wandpilasters abschließenden Astragals. Vielfach ist nicht einmal dieser einfache Rundstab ausgearbeitet, und man begnügte sich damit, seine Abgrenzung durch eine vertiefte Linie anzudeuten, nicht nur an der schlecht sichtbaren Rückseite des Epistyls der Hallenfronten, sondern sogar durchweg am Wandgebälk der Propyläenhalle und ihrer beiden Exedren.

Der Astragal dient zur Trennung der Epistylfaszien am Gebälk der Hallenfront des Altarhofs — und namentlich des Vorhofs — und am Gebälk über den Pilastern an der der Propyläenhalle zugewendeten Seite der Propyläentürme. Von dem Frontgebälk der Propyläenhalle, wo man ihn an gleicher Stelle wiederzufinden erwarten würde, ist nichts erhalten. Regelmäßig trennt ein Astragal Geison und Sima, nicht nur beim Frontgebälk der Hallen des Altarhofs und des Vorhofs, sondern auch beim Wandgebälk der Exedren, wo nur auf den kurzen Strecken, wo die Sima noch nicht ausgearbeitet ist, auch an Stelle des Astragals noch der schlichte Rundstab steht.

Die am Tempel vorherrschende eigentümliche Form des Astragals mit dem Doppelkelch statt der Scheiben (vgl. S. 71) ist der Architektur der Höfe und Propyläen fremd; hier begegnet nur die gewöhnliche Art mit runden Perlen zwischen Scheibenpaaren, die am Tempel am Tympanon angewendet war, und wie hier, ist er immer mit tiefer Unterarbeitung aus einer hinter den anstoßenden Flächen zurückliegenden Rinne herausgeholt. Die Form der Perlen wechselt innerhalb desselben Gliedes von langgestreckter zu fast kugeliger Gestalt.

In den Epistylien mit glattem Rundstab erscheinen auch die Kymatien der Bekrönung nur in glatter Form, wo der Rundstab nur angedeutet ist, bildet eine einfache Schräge die Bekrönung, die auch als Pilasterbasis, als Kopf- und Fußprofil der Plutea und verwandter Glieder bei sonst sorgfältiger Ausführung der benachbarten Teile so vielfach begegnet, daß man zweifeln muß, ob seine Ausarbeitung wirklich überall ernsthaft beabsichtigt war oder ob diese Form für solche Stellen im allgemeinen als mindestens vorläufig ausreichende Kunstform angesehen wurde, die gerade durch den Gegensatz ihrer Schlichtheit zu den reicher ausgearbeiteten oberen Gliedern wirken sollte; ein solcher Gegensatz ist ja auch beim Gebälk der Exedren mit den glatten Epistylprofilen und dem glatten Fries gegenüber der reichen Ausführung aller darüber liegenden Glieder zu beobachten.

Das als Eierstab ausgebildete ionische Kyma hat seinen Platz als unteres Glied der Epistylbekrönung der Hallenfront, bei allen Gebälken unter dem Zahnschnitt und am oberen Rande der Geisonkonsolen und der Rückseite der zwischen ihnen liegenden Felder; außerdem sehr häufig als Bekrönung des Abakus der Säulen- und Pilasterkapitelle. Seine Form ist immer die der weit geöffneten und weit auseinandergerückten breiten Schalen, in denen die verhältnismäßig kleinen, rundlichen Eier tief unterschnitten, scheinbar lose, darin liegen. Bei dem beträchtlichen Abstand der Schalen entwickelt sich das die Stelle der Zwischenblätter vertretende Element zu großer Selbständigkeit und nimmt die verschiedensten Formen an; allen gemeinsam ist, daß zwischen dem Zwischenglied und den Schalen oben ebenso tiefe Schatten angebracht sind wie

unten, daß also bei Pfeilform die Widerhaken in halber Höhe des Ornaments sitzen und ihre Bedeutung kaum mehr erkennen lassen. So ergibt sich leicht der Übergang zu der häufig vorkommenden Spindelform; aber auch alle möglichen andern Bildungen, die nur ungefähr eine ähnliche Verteilung von Licht und Schatten geben, treten gelegentlich auf, z. B. doppelte Epheublättchen an Stielen, und schließlich auch ganz fremde Motive, z. B. in der nördlichen Exedra der Osthalle des Altarhofs zu den Seiten einer Schale links ein langbeiniger Vogel, rechts eine Bandschleife im Eierstab unter dem Zahnschnitt, und an einem losen Bruchstück einer Geisonkonsole ein geflügelter Blitz. Eigentümlich ist die Eibildung in den einspringenden Ecken des Eierstabs über den Geisonkonsolen: das über Ecke gestellte und stark vornüber geneigte Ei ist eingeknickt und hat dadurch im Umriß Herzform angenommen.

In glatter Form kommt das ionische Kyma in Verbindung mit einer glatten Kehle an den Epistylen der Wandgebälke als Krönung und im Kopfprofil der Plutea vor, wo diese ausgearbeitet sind, wie in der östlichen Grundexedra der südlichen Hofhalle.

In der Verwendung als Krönung des Abakus wechselt der Eierstab gelegentlich mit dem einfachen Flechtband. So hat von den Pilastern der westlichen Rundexedra der nördlichen Hofhalle einer ein Flechtband, die andern Eierstab, die beiden Pilaster der östlich anschließenden Wandstirn haben wieder Flechtband. In der östlichen Rundexedra der Südhalle haben alle Pilaster Eierstab, in der westlichen die beiden allein erhaltenen Flechtband. Ein Bruchstück eines Pilasterkapitells, dessen Abakus nicht wie sonst allgemein das Pfeifenornament, sondern an dessen Stelle einen Laubstrang hat, ist ebenfalls oben mit Flechtband abgeschlossen. An Säulenkapitellen scheint ausschließlich der Eierstab verwendet zu sein.

Das lesbische Kyma ist sowohl in seiner Verwendung über dem Zahnschnitt der Gebälke wie als Umrahmung des Soffiten des Hallengebälks stets ausgearbeitet, und zwar regelmäßig in der aufgelösten Form, die S. 71 f. bei der Umrahmung des Tempeltympanon beschrieben ist. Eine andere Form begegnet nur in der Soffitenumrahmung eines Bruchstücks vom Epistyl der Hofhallen: da sind nach Art des altertümlichen lesbischen Kyma Blätter mit leicht geschwungenem Umriß und zartem Grat als Mittelrippe dicht nebeneinander gereiht und zwischen ihren Spitzen noch die Spitzen einer dahinterliegenden, im übrigen ganz verdeckten Blätterreihe sichtbar, dasselbe Ornament, das, umgekehrt gerichtet, bei einem Kapitell des Tempels zur Verzierung des Abakus dient. Im Gegensatz zu den Epistylien der Hallenfront haben die der Exedrenfront, die ja auch sonst einfacher gehalten sind, nur glattes lesbisches Kyma als Umrahmung der Soffiten, ebenso die der offenen Seite der Propyläentürme.

Das Karniesprofil ist meist von der Hohlkehle nicht scharf zu unterscheiden. Glatt ist es bei den Fußprofilen der Plutea verwendet; bei den Kopfgliedern scheint eher eine Lysis gemeint zu sein, ebenso als oberstes Glied der Epistylbekrönung an den Wandgebälken. Dagegen zeigen in dem gleichen Glied des Hallenfrontgebälks die Anthemien deutlich den Schwung des dorischen Kymas, und der Grund erscheint als einfache Lysis. Der Anthemienschmuck setzt sich aus denselben Gliedern zusammen wie an entsprechender Stelle des Tempels; aber alles ist aufs äußerste vereinfacht (Tafel 77—79). Die Wurzelblätter und Seitenschosse sind weggelassen, und die Formen der Palmetten und Stauden sind stereotyp und ohne Empfindung. Die einzelnen Blätter und Fiederteile der Palmetten und Stauden sind selbständig geworden und werden ohne Verbindung untereinander, durch tiefe Bohrrinnen getrennt, einzeln auf die Grundlinie gestellt, wodurch die einzelnen Anthemien natürlich sehr viel breiter werden im Verhältnis zu ihrer Höhe. Dabei geht alle Empfindung für die weiche Bewegung der Staudenblätter verloren: es sind glatte, schmale, im oberen Teil einseitig gezackte Blattstreifen, die in derselben Kurve wie die Blätter der Stauden am Tempel zur Seite gebogen sind. Von den Palmetten spalten sich die Blätter des untersten Blattpaares in einen abwärts und einen aufwärts eingerollten Teil, die übrigen sind alle nach oben eingerollt. In den tiefen Rillen zwischen den Blatteilen sind oft Puntelli stehen gelassen.

Im großen und in reicherer Ausführung wiederholt sich dasselbe Glied als Sima des Hallen- und des Exedrawandgebälks (Tafel 80 und 82). Die Hauptelemente, die ohne Regelmäßigkeit im Wechsel angeordnet sind, sind wieder Palmette und Staude in denselben Formen, aber bei der größeren Höhe des verfügbaren Raumes mit größerer Gliederzahl — sieben- und neunblätterig —, und wieder ist in der Regel jedes Glied selbständig bis zum unteren Rande der Sima herabgeführt. Dabei verbreitert sich das Mittelglied nach unten zu einem flachen Dreieck. Eine interessante Variante dieser Form zeigt die Staude auf einem wohl zur westlichsten Exedra der Südhalle gehörigen Block: bei einer siebenblättrigen Staude kreuzen sich die unteren Teile des innersten Blätterpaares, ein kleines, vertieftes, dreieckiges Feld umschließend, und das Mittelblatt beginnt erst oberhalb der Kreuzung. Überhaupt ist bei der Sima des Exedragebälks der Formenreichtum größer als bei der der Hallenfront. In den Exedren haben die Palmetten und Stauden vielfach, aber nicht regelmäßig, verschieden geformte, aufrecht stehende oder umgeklappte Wurzelblätter; vereinzelt werden Akanthusblätter eingeschoben, bald mit flach gehöhlten, bald mit tief gekerbten Lappen — zwei Blätter, die den äußersten Grad der Verschiedenheit in der Auffassung der Form zeigen, stehen in der westlichen Rundexedra der Nordhalle nur durch eine Palmette getrennt nebeneinander. In der westlichen rechteckigen Exedra der Nordhalle, die sich durch besonders gute Erhaltung auszeichnet, begegnen auch Gebilde, die im unteren Teil aus Stauden-, im oberen aus Palmettenblättern bestehen und aus deren Mitte eine Araceenblüte aufsprießen lassen oder kleine Blütenranken aus den Zwickeln entsenden; auch Seitenschosse, die von der Wurzel der Hauptgebilde ausgehen, kommen hier und bei der Sima des Hallengebälks vor, aber immer einseitig ohne Gegenstück. Das Bedürfnis der Abwechslung führt gelegentlich zu ganz unglücklichen Varianten; so findet sich in derselben Exedra eine Staude, bei der die Lappung des Randes an den mittleren Blätterpaaren bis zur Basis herabgeführt ist; dadurch ist der untere Teil schon so breit geworden, daß die äußeren Blätterpaare nicht in gleicher Weise mehr nach unten durchgeführt werden können; so werden sie als selbständige, zweizeilig gelappte Einzelblätter wagerecht gestellt und zu zweien übereinander an-

geordnet, unterhalb des nach außen umgebogenen Teils der Mittelblätter lose auf den Grund gesetzt. In den Rundexedren mit ihrem verkröpften Gebälk wird bei geringerer Auswahl der Motive der Eindruck größerer Mannigfaltigkeit dadurch bewirkt, daß an den Kröpfen Halbpalmetten angebracht sind, deren im Profil sichtbares Mittelblatt der Neigung und Schwingung der Simakante folgt und so ähnlich wirkt wie eine Ranke mit Seitentrieben. Das Streben nach gleichmäßiger Füllung des Grundes macht für die einzelnen Anthemien einen ziemlich quadratischen Gesamtumriß erforderlich und führt damit bei den Palmetten zu einer übermäßigen Entwicklung des innersten Blätterpaares, das seitwärts ebensoweit ausladen muß, wie die darunter stehenden äußeren Blätterpaare. Wie hier der natürliche Umriß der Palmette dem Bedürfnis der Raumfüllung geopfert wird, so scheint überhaupt jedes Verständnis für die Bedeutung der Formen verschwunden zu sein; die Palmettenblätter sind entweder ganz flach oder sie lassen noch eine leichte Andeutung von Lysis und Supercilie erkennen oder sie zeigen gar eine etwas erhöhte Mittelrippe, während doch die eingerollten Palmettenblätter ihrer Natur nach im Profil dargestellt verstanden werden müssen, so daß ihre Mittelrippe mit der äußeren Umrißlinie zusammenfiele. Und ebenso empfindungslos sind die Staudenblätter glatt oder kantig geschnitten ohne jede Rücksicht auf die organische Gestaltung einer Blattoberfläche.

Die Konsolen des Geisons haben am Gebälk der Hallenfronten dieselbe Form wie am Geison des Tempels, am Exedrengebälk dagegen stehen sie zwar ebenso flach wagerecht heraus wie an den Hallenfronten, sind aber an der Unterseite mit Blättern und ähnlichen Gebilden verkleidet, hinter denen die Konsolenform fast ganz verschwindet; es begegnen in buntem Wechsel Palmetten mit eingerollten Blättern, kleingezackte und großlappige Blätter, auch Akanthusblätter und Laubstrang.

Die Felder zwischen den Konsolen zeigen am Geison der Hallenfronten in der Regel fünfblättrige Rosetten mit aufbrechender Knospe in der Mitte; manchmal ist aber auch die innere Rosette schon aufgebrochen, so daß eine zweireihige Rosette entsteht; in beiden Fällen sind die Blätter tief unterschnitten und fast ganz vom Grunde gelöst. Zwischen den Rosetten begegnen aber auch andere Motive, z. B. ein diagonal gestelltes Büschel spitzzackiger Blätter. In dem Gebälk der Rundexedren mit den häufigen Verkröpfungen und dadurch bedingten teilweise schiefwinkeligen Feldern ist der Formenreichtum natürlich größer, und in den Eckfeldern erscheinen alle möglichen, zur Füllung des Raumes geeigneten Pflanzenformen, besonders Araceenblüten, auch Fruchtzweige und verschiedene Kelchformen. Aber auch in den quadratischen Feldern der rechteckigen Exedren wird die Reihe der Rosetten häufig durch andere Motive unterbrochen. Wird z. B. hier eine Aracee verwendet, so läßt man sie aus einem rosettenförmig ausgebreiteten Kelch entspringen. Oft begegnen diagonal gestellte, geschlossene Kelche aus Akanthusblättern oder auch einzelne stark bewegte Akanthusblätter in derselben Richtung; einmal sind vier lebhaft bewegte Blätter über Kreuz gestellt und die überaus wirkungsvolle Zackung der Ränder ist nur durch Reihen von Bohrlöchern zum Ausdruck gebracht.

Von den bandartigen Gliedern ist die Stirnseite der Geisonhängeplatte durchweg mit dem Pfeifenornament geschmückt und fast ebenso ausnahmslos dient als Soffitenfüllung der zweiteilige Laubstrang, der aus Kelchen an den Soffitenenden entspringt und in der Mitte eine Rosette oder dergleichen einschließt. So ist auch das Epistyl an der Südseite des nördlichen Propyläenturms geschmückt, und nur ein einziges von den ziemlich zahlreichen Bruchstücken der zu den Exedrenfronten gehörigen Epistylien zeigt als Füllung der Soffite ein zweireihiges Flechtband.

Die Friese sind außer dem der Hallenfront alle glatt und zwar in Wulstform zugerichtet; nur in der östlichen Exedra der Südhalle ist ein Friesschmuck roh angelegt: Girlanden über Ochsenköpfen mit kleinen menschlichen Köpfen in den Ausschnitten des Grundes über den Girlanden.

Sehr viel charakteristischer ist der Fries des Frontgebälks der Hallen (Tafel 77—79). Sein Schmuck ist eine Folge von Wellenranken, die von Akanthusbüschen über die Säulen ausgehen und ihre Enden über der Mitte der Intercolumnien verschlingen. Unter langzackigen Deckblättern rollen sich die kurzen Rankenspiralen auf, die große Blüten oder Blätter tragen und zugleich umschließen; jede Ranke hat drei solche Einrollungen; aber diese Hauptlinien werden umspielt von einer Menge dünner Schlingstiele, die unter denselben Deckblättern entspringen, sich oft mehrfach um die Ranken legen und mit ihren Blütchen und Blättchen jedes leere Fleckchen zwischen den Linien der Hauptranken füllen. Alles Blatt- und Blütenwerk läuft in lange Zacken aus, deren Spitzen immer wieder Anschluß an andere suchen, und so breitet sich das Ornament als ein dichtes Gespinst in gleichmäßiger Verteilung über die ganze Friesfläche. Es liegt in einer wulstförmigen Fläche und ist durchschnittlich nur 4 cm hoch, aber der Grund darunter ist bis auf 5 und 6 cm weggenommen, so daß die Ranken ganz vom Grunde gelöst sind und das ganze Ornament durchbrochen gearbeitet und lose aufgelegt erscheint. Für solche Ausführung war die ausgedehnteste Verwendung des Bohrers Grundbedingung, und oft genug sind die Bohrerlöcher unmittelbar als Hilfsmittel wirkungsvoller Modellierung stehen gelassen, oft freilich auch ihre Spuren durch Nachmeißeln verwischt. Die Gesamtwirkung ist durchaus berechnet auf den Gegensatz des im hellsten Licht liegenden Ornaments zu dem im tiefsten Schatten verschwimmenden Grunde; große, zusammenhängende Flächen haben nur die Akanthusbüsche über den Säulen aufzuweisen; sonst ist im Grunde sowohl wie im Ornament möglichst weitgehende Zerlegung aller Flächen angestrebt im Interesse eines glänzenden Spiels von höchstem Licht und tiefstem Schatten, die ohne Übergang wie bei einem auf dunklen Grund aufgelegten Spitzenmuster nebeneinander und durcheinander gestellt werden.

Diese Richtung des Geschmacks bringt es mit sich, daß auf die Schönheit der Linienführung im einzelnen ebensowenig Wert gelegt wird wie auf sorgfältige Durchmodellierung der Flächen. Der Lauf der Ranken ist vielfach hart geknickt ohne freien Fluß und Übergang der Kurven, als ob ohne Vorzeichnung im einzelnen nur auf Grund einer allgemeinen Vorstellung vom einzuhaltenden Schema in den Stein hineingearbeitet wäre und der Steinmetz dann, so gut und so schlecht es ging,

die falsch angesetzten Züge in ihrer Fortsetzung in den vorhandenen Raum hineingezwängt hätte. Die Modellierung der Ranke ist meist kantig geblieben, selten nur wird sie gerundet und geriefelt. Die Blätter und blattartigen Glieder zeigen sehr wechselnde Formen, die an den in größerem Maßstab gehaltenen Blättern der Akanthusbüsche am besten zu beobachten sind. Je ein halbes aufrechtes und ein ganzes liegendes Blatt sind an den Enden eines Epistylblocks angebracht und vereinigen sich mit den entsprechenden des Nachbarblocks zu einem Busch von bedeutender Breite. Da finden sich neben solchen mit breit ausgehöhlten Lappen, mit tiefen Mittelrippen und mit flachen, breiten Rippen in jeder Zacke außer den tiefen Mittelrippen der Lappen, auch solche mit Lappen, die im ganzen flach, aber mit vielen zarten Graten modelliert sind, die nach allen Blattwinkeln und Blattspitzen hinziehen, mitunter dicht gedrängt. Namentlich diese letzte Form ist dann auch an Deck- und Blütenblättern häufig. Gelegentlich sind auch die ganzen Blattzacken im Gegensatz hierzu ausschließlich mit dem Bohrer modelliert und dadurch ganz besonders scharfe, unruhige Formen hervorgerufen.

Auffällig ist gegenüber der starken Eigenart, die sich im Flächenornament, vor allen in Fries und Sima ausspricht, der gänzliche Verzicht auf Selbständigkeit in der Bildung der Kapitelle (Tafel 25 und 76). Die Pilaster- wie die Säulenkapitelle sind einfache Nachbildungen des Kapitells vom Tempel mit einigen durch die Verkleinerung notwendig gewordenen Vereinfachungen. Man könnte darin ein Anzeichen für eine gewisse Einseitigkeit der Begabung finden, die mehr auf flächenhafte als auf körperliche Dekoration gerichtet gewesen wäre. Der Kalathos wird nur an einzelnen Stellen im oberen Teil des Kapitells geglättet, sonst als Grund gespitzt. Die Volutenranken oberhalb der Stützblätter waren frei modelliert und sind deshalb überall abgebrochen, ebenso die Stiele der Abakusblüten, wo sie frei gearbeitet waren. Auch diese Blumen selbst waren so stark unterschnitten, daß sie fast alle abgebrochen sind; man kann außer Rosetten noch Blattstauden mit Kelch und Sträuße fein gezackter, geriefelter Blätter nachweisen. Die Cauliculi, aus denen die Voluten hervorgehen, sind glatt mit dlatten Knäufen, zuweilen so kurz, daß sie hinter den Blättern verschwinden, einmal aber auch spiralig gedreht. Die Bilgung der Volutenranken ist meist sehr nachlässig, glatt ohne Lysisform. Die Behandlung der Akanthusblätter zeigt dieselben Spielarten wie beim Tempel; aber im Gegensatz zum Kapitell des Tempels sind die vorgedrängten Falten der Blattfläche nicht abgeplattet, sondern behalten ihre natürliche Rundung; nur die Falte, die die Stelle der Hauptrippe vertritt, wird etwas flacher gehalten. Die Lappen sind entweder bis in alle Zacken tief gekerbt oder muldenförmig, wie mit einem Bohrlöffel gehöhlt, und es begegnet auch eine dritte Form, die vielleicht nur zufällig unter den wenigen erhaltenen Kapitellen des Tempels nicht mit Sicherheit festzustellen ist (vielleicht liegt sie im Kapitell der westlichsten der noch aufrecht stehenden Säulen vor); bei ihr sind die Lappen im ganzen gehöhlt, und jede Zacke zieht sich mit einer dünnen Gratrippe durch die Höhlung bis an die gebohrte Hauptrippe hinab, so daß die Lappen wie kanneliert erscheinen. Die Arbeit ist im allgemeinen flott, aber sorgfältig, sehr auf Licht und Schatten berechnet, und deshalb sind die Blätter stark unterbohrt und vom Grunde fast losgelöst, die Kerben und Grate scharf und vielfach dicht gedrängt, wodurch die Blätter einen reichen, aber etwas harten Ausdruck erhalten. Die verschiedenen Formen werden unmittelbar nebeneinander angewendet; so sind beim nördlichen Propyläenturm die Kapitelle der Pfeiler der ursprünglich offenen Südseite solche mit kräftig gekerbten Zacken, von den Eckpilastern im Innern hat der eine gehöhlte Blattlappen mit flacher Längsrippung, der andere fast ganz ohne solche; am südlichen Turm sind Kapitelle mit gehöhlten Lappen und flachen Längsrippen, mit tiefer Mittelrippe und sonst glatt, und mit gekerbten Zacken an tief gerippten Lappen vereinigt. Im Altarhof scheint die gekerbte Form mehr vorzuherrschen, aber auch da steht z. B. an dem westlichsten Feld der Rückwand der Nordhalle ein Kapitell mit tiefen Rippen und glatten Zacken neben einem mit gekerbten Zacken, im nächsten Feld wieder ein Kapitell wie das erste, neben einem mit gleichmäßig gehöhlten Lappen; in der folgenden Randexedra und dem Wandfeld östlich von ihr haben alle Kapitelle Blätter mit tief gekerbten Zacken. Zeitlich unterschiedene Typen darf man demnach auf Grund dieser verschiedenen Behandlungsweise des Akanthus nicht aufstellen.

Die Säulenschäfte der Altarhofhalle haben dieselbe Form wie die des Tempels, nur sind sie viel schwächer verjüngt als jene; aber ihre Wirkung war eine durchaus verschiedene, weil durch die Verwendung des Granits als Material der Schäfte ein kräftiger Farbengegensatz zwischen Schaft Kapitell und Basis erzielt wurde, der dem Tempel fremd ist. Von den Schäften des Vorhofs und der Propyläenhalle ist nichts erhalten; für den Vorhof wenigstens wird man Übereinstimmung mit dem Altarhof annehmen dürfen und auch für die Propyläenhalle wird man Granitschäfte annehmen müssen.

Die Säulenbasen im Altarhof und Vorhof stimmen vollständig miteinander überein und zeigen die attische Bildung in derselben Form wie der Tempel. Bei der Propyläenhalle ist die Basis einem Säulenstuhl angearbeitet, so daß die Säulen der Halle und ursprünglich auch die Pfeiler, die das Gebälk der nach der Halle geöffneten Turmseiten tragen, auf selbständigen Untersätzen in die Höhe gehoben waren.

Eine Eigenheit der Propyläen, die beim Dionysostempel wiederkehrt, ist der Abschluß der Wand mit einem Kopfprofil, das den Abakus des Pfeilerkapitells fortsetzt. Deutlich erhalten ist es nur im Nordturm, wo dem Pfeifenstreif des Abakus an der Wand eine einfache Lysis entspricht, dem Eierstab ein Rundstab. Für ein Glied, das wie beim Dionysostempel auch den Rundstab am oberen Ende des Pilasterschafts an der Wandfläche weitergeführt hätte, war hier kein Raum, da in dieser Höhe schon das Gebälk der Wanddekoration liegt.

Während die gesamte Architektur der Höfe und Propyläen gleich der des Tempels korinthisch ist, haben Formen des dorischen und ionischen Stils in den reich ausgestatteten beiden Exedren des Untergeschosses Verwendung gefunden, auf deren Beschreibung hier verwiesen werden muß.

2. Die Kleinarchitektur.

Die Formen, mit denen innerhalb der Hauptlinien der Architektur die einzelnen Wandfelder und Abschnitte dekoriert sind, sind die halbrunde Konche und die rechteckige Ädikula, und ihnen kann man nach der Stellung im Rahmen des Ganzen auch die Türen anschließen.

Die Mannigfaltigkeit in der Bildung dieser Elemente ist ganz überraschend groß und erfordert eine übersichtliche Zusammenstellung, die nur die verschiedenen Typen gruppiert, während für die Einzelausführung ein- für allemal auf die betreffenden Abschnitte der Baubeschreibung verwiesen werden muß.

A. Die Konche. Die einfachste Form der Konche ist eine halbkreisförmige Nische, deren gerade Wandung vorn von Pilastern eingefaßt ist, während das Gebälk im Bogen über den muschelförmigen oberen Abschluß hinweggeführt ist, aber ohne das Epistyl, das nur horizontal über den Pilasterkapitellen liegt. Das Profil der Pilasterbasen setzt sich in der Regel in Bosse als Wandfuß im Innern der Konche fort, und entsprechend läuft in Kapitellhöhe ein Streifen um den oberen Teil der Konche, meist in Bosse, aber auch als ausgearbeiteter Fries, dessen Motive sich an die Akanthusbestandteile des Pilasterkapitells anschließen. Die Halbkuppel, mit der die Konche überdeckt ist, hat meist Muschelform. die aber auch durch andere geeignete Motive ersetzt werden kann.

Das ist die typische Form der Konchen in der unteren Reihe der zweigeschossigen Felder der Hallenrückwand und der Rundexedren des Altarhofs.

Eine kleine Abweichung zeigen die drei mittleren Konchen in der östlichen Rundexedra der Nordhalle: hier läuft unter der Muschel nicht ein Streifen von Kapitellhöhe um, sondern nur ein in Bosse angelegtes Profil, dessen Höhe dem Abakus und dem ionischen Oberteil des komposit angelegten Pilasterkapitells entspricht. Etwas bedeutender ist die Entfernung von der Regel bei den Konchen der westlichen Rundexedra der Südhalle: da ist über dem Kapitellstreifen auch das Epistyl wagrecht an der Wandung der Konche fortgesetzt.

Die zweite Form, in der die Konche auftritt, ist die prostyle: den Pilastern, die die Öffnung beiderseits einfassen, ist je eine Säule vorgesetzt, das Gebälk wird entsprechend weit vorgekröpft, so daß es auf den Säulen aufliegt, und wird meist ohne das Epistyl, selten mit dem Epistyl (Tafel 43) in derselben Ausladung auch über die Halbkuppel im Bogen hinweggeführt. Das Fußprofil der Pilaster und das Pilasterkapitell setzen sich wie bei den einfachen Konchen an der Wandung fort; die Halbkuppel hat Muschelform. Dieser Art sind die Konchen über der Tür im westlichsten Felde der Rückwand der Nordhalle (Tafel 29) (gewiß auch an entsprechender Stelle in der Südhalle) und in der Osthalle des Altarhofs und über den Seitentüren des Portals und die in der südlichen Exedra des Erdgeschosses. Die Konchen über den Seitentüren der Portale im Vorhof unterscheiden sich nur dadurch, daß bei ihnen das Epistyl mit einer zierlichen Krönung sich auch unterhalb der Muschel rings an der Konchenwand fortsetzt.

Wo die Wandfelder breiter waren, über den Türen zu den Zimmern am Nord- und Südende der Osthalle des Altarhofs und beiderseits der Exedren des Vorhofs, waren die zweisäuligen prostylen Konchen zu viersäuliger Form erweitert: neben die beiden Säulen, die vor den Pilastern der Konchenöffnung standen, trat nach außen je eine weitere Säule und das Horizontalgebälk wurde bis über diese weitergeführt, entweder so, daß die Säulenpaare auf jeder Seite der Konche durch einen gemeinsamen Kropf des Horizontalgebälks verbunden sind (Altarhof), oder mit Einzelkröpfen für jede Säule (Vorhof). Leider sind alle Beispiele dieses Typus schlecht erhalten. Soweit sich noch etwas feststellen läßt, war das vollständige Gebälk im Altarhof wagerecht an der Rückwand der Konche entlang weitergeführt und verdeckte den unteren Teil der Halbkuppel, so daß die Muschelverkleidung des Runds auf einen sehr geringen Raum beschränkt blieb; im Vorhof dagegen war es im Bogen über die Halbkuppel hinweggeführt und verband so die beiden mittleren Säulen kräftiger miteinander als mit den äußeren.

B. Die Ädikula. Bei den Ädikulen sind zunächst solche, die vor die glatte Wand vorgesetzt sind, von denen, die eigentliche Nischenform haben, zu scheiden; unter den ersteren wieder zweisäulige, viersäulige und sechssäulige, während die Nischenform nur in Verbindung mit zwei Säulen vorkommt.

Die Ädikulen vor der glatten Wand sind entweder wie in den rechteckigen Exedren des Altarhofs einfach vor die Wandfläche gestellt, oder die Wandfläche ist, wie in den Feldern der Hallenrückwand, in einer Breite zurückgezogen, daß die ganze Ädikula auf dem vertieften Wandfelde Platz hat.

Die zwei-, vier- und sechssäuligen Ädikulaarchitekturen erscheinen in einfachster Form mit einheitlich für die Gesamtheit der Säulen vorgekröpftem Horizontalgebälk in der unteren Reihe zweigeschossiger Dekorationssysteme, wo das Gebälk unmittelbar Träger der Bank ist, auf der die Ädikulen der oberen Reihe ruhen. In dieser Form begegnen die zweisäuligen an den Rückwänden aller rechteckigen Exedren (Tafel 34) der Höfe und an den Rückwänden der beiden Propyläentürme (Tafel 127 und 128), die viersäuligen an den Seitenwänden der Exedren (Tafel 35), die sechssäuligen an den Seitenwänden der Propyläentürme (Tafel 40), im südlichen freilich mit der merkwürdigen Eigenheit, daß bei sechssäuliger Anlage doch nur vier Säulen versetzt werden sollten.

Bei den mit Giebeln gekrönten Ädikulen muß zwischen den zwei- und viersäuligen geschieden werden, sechssäulige mit Giebel gibt es nicht.

Die zweisäuligen Giebelädikulen begegnen in der einfachsten Form in der Intercolumniendekoration der Rückwand der Altarhofhallen (Tafel 26) mit normalem, geradlinigem Horizontalgebälk und geraden Giebelschenkeln, und dieselbe Form erscheint auch im Wechsel mit andern in der oberen Reihe an den Rückwänden der Exedren der Osthalle des Altarhofs (Tafel 34).

Als eine auffällige Abart ist eine Form zu bezeichnen, die an den Seitenwänden derselben Exedren (Tafel 31) und der Exedren des Vorhofs auftritt: das Horizontalgebälk wird unter dem Dreiecksgiebel nicht geradlinig, sondern in flach nach oben gewölbtem Bogen geführt.

Verwickeltere Formen entstehen, wenn das Horizontalgebälk über den einzelnen Säulen verkröpft wird Entweder wird nur das Horizontalgebälk verkröpft und der Giebel bleibt gerade — in diesem Fall ergeben sich Schwierigkeiten in der Bildung des Tympanon —, oder der Giebel nimmt an der Verkröpfung teil und wird zum gebrochenen Giebel, der sowohl in Dreiecks- wie in Bogenform vorkommt.

Nicht gebrochene Dreiecksgiebel über einem Gebälk, das zwischen den Säulen bis zur Rückwand zurückgekröpft ist, bilden die Krönung der Ädikulen in der oberen Dekorationsreihe der drei Innenwände des nördlichen Propyläenturms (Tafel 40); die Schwierigkeit der Anlage des Giebelfeldes zwischen den ebensoweit wie die Gebälkkröpfe über den Säulen vortretenden Giebelschenkeln und dem in der Wandfläche liegenden mittleren Teil des Horizontalgebälks ist so gelöst, daß über diesem von Kropf zu Kropf ein flacher Bogen mit Soffite gespannt ist, der die Stelle des Tympanon vertritt.

Im Kellergeschoß darunter sind gleiche Ädikulen mit Dreieckgiebeln, die auf die Wölbung der Decke übergreifen, so daß das Tympanon, das der Wölbung folgt, von selbst eine vorgeneigte Stellung erhält, die den Übergang zwischen der zurückliegenden Mitte des Horizontalgebälks und den Giebelschenkeln erleichtert; es ist mit einem Kopf zwischen Bändern oder Ranken geschmückt.

Ungebrochene Bogengiebel über kräftigen Einzelkröpfen des Horizontalgebälks wechseln in der Rückwand der Exedren der Osthalle des Altarhofs mit Ädikulen einfachster Art mit Dreiecksgiebeln und geradem Horizontalgebälk. Hier ist die Giebellösung ähnlich wie im Hauptgeschoß des Propyläenturms, wird aber dadurch mehr verdeckt, daß die Unterseite des Bogens nicht eine Soffite trägt, sondern figürlicher Reliefschmuck von unten her dagegen gelegt ist.

Eine Abart der Bildung, die überleitet zu den Formen mit gebrochenem Giebel, ist es, wenn die Giebelschenkel nur eine ganz flache Verkröpfung zeigen, die auf die Gestaltung des Giebelfeldes ohne Einfluß bleibt, wie in den Rundexedren des Altarhofs. Ist damit eine ebenso schwache Verkröpfung des Horizontalgebälks verbunden, wie in den beiden östlichen Rundexedren, so unterscheidet sich die Gesamterscheinung nicht wesentlich von der einfachsten Form mit geradem Dreiecksgiebel und geradem Horizontalgebälk. Wird aber, wie in den beiden westlichen Rundexedren (Tafel 33), das Horizontalgebälk unter schwach verkröpften Giebelschenkeln zwischen den Säulen kräftig bis zur Wandfläche zurückgekröpft, so entsteht eine Form, die der im nördlichen Propyläenturm verwendeten sehr ähnlich wirkt und die gleiche Schwierigkeit in der Tympanongestaltung mit sich bringt; in den beiden Rundexedren ist man ihr so begegnet, daß man die Tympanonfläche entsprechend dem verschiedenen Maße des Vorsprungs ihrer oberen und unteren Begrenzung vornüber neigte und durch reichen, dieser Neigung folgenden Reliefschmuck sie dem Auge des Beschauers vermittelte.

Die ausgebildete Form des gebrochenen Giebels über kräftigen Einzelkröpfen des Horizontalgebälks ist an den Rückwänden der rechteckigen Exedren der Nord- und der Südhalle des Altarhofs und der Exedren des Vorhofs ausschließlich angewendet, und zwar in regelmäßigem Wechsel zwischen Dreieck- und Bogengiebeln dieser Art. Ob derselbe Wechsel auch an der Rückwand des südlichen Propyläenturms stattfand, ist nicht mehr festzustellen, da dort nur noch ein Giebel erhalten ist, und zwar ein gebrochener Bogengiebel derselben Art wie in den rechteckigen Exedren des Altarhofes. Wahrscheinlich ist dasselbe System auch bei den oberen Ädikulen der Rückwand der Propyläenhalle anzunehmen; die Zerstörung aller vorspringenden Teile läßt nur noch so viel mit Sicherheit erkennen, daß das Horizontalgebälk durchweg Einzelkröpfe über den Säulen aufweis; die Giebel waren sämtlich Bogengiebel.

Gebrochene Giebel über nicht verkröpftem Gebälk kommen nicht vor. Dagegen gehören in diesen Zusammenhang noch die rudimentären Giebelbildungen über Einzelsäulen, die S. 89 beschrieben sind. Die Einzelsäulen im Südturm der Propyläen tragen nur Kröpfe des Horizontalgebälks ohne Giebelglieder darüber.

Viersäulige Giebelädikulen haben stets gebrochenen Giebel und das Horizontalgebälk ist für je ein Säulenpaar gemeinsam vorgekröpft. Sie sind verwendet zu einheitlicher Dekoration der oberen Reihe großer Wandflächen an den Seitenwänden der rechteckigen Exedren der Nord- und der Südhalle des Altarhofs und an den Seitenwänden des südlichen Propyläenturms. Der einzige Unterschied ist, daß im Propyläenturm der auf die Wandfläche zurückgekröpfte mittlere Giebelteil geradlinig, im Altarhof hingegen im Bogen geführt ist. An beiden Stellen ist die viersäulige Giebelarchitektur jederseits von einer gesonderten Säule begleitet; diese steht im Altarhof über dem Einzelgebälkkropf, der zu einer ebenfalls gesonderten Säule der unteren Reihe gehört, im Propyläenturm dagegen auf dem gemeinsamen fünf Joche breiten Gebälk der unteren Reihe, das auf sechs Säulen angelegt ist, wenn auch nur vier tatsächlich darunter aufgestellt wurden; dadurch sind hier die gesonderten Säulen in etwas engere Verbindung mit der Ädikula gebracht.

Ohne gesonderte Säulen erscheint eine in der Anlage viersäulige, in der Ausführung zweisäulige Ädikula dieser Art im Kellergeschoß des südlichen Propyläenturms. Die Mittelsäulen scheint man mit Rücksicht auf die darunter befindliche Tür zum Keller unter der Propyläenhalle weggelassen zu haben; im übrigen ist der Aufbau derselbe wie im Hauptgeschoß desselben Turms.

Dagegen war an den beiden Seitenwänden der südlichen Exedra im Erdgeschoß des Altarhofs (Tafel 134 oben) ein ungebrochener Giebel mit unverkröpftem Gebälk beabsichtigt, vielleicht sogar ausgeführt, unter dem vier Säulen vor ganz flachen Pilastern, deren Kapitelle und Basen keine Einzelformen erkennen lassen, aufgestellt werden sollten.

Im Gegensatz zu diesen im Hauptgeschoß der Hof- und Propyläenanlage ausschließlich und in einer Menge von verschiedenen Formen verwendeten, auch im Erdgeschoß an mehreren Stellen begegnenden Ädikulen vor der glatten Wand-

fläche sind prostyle Ädikulen in Verbindung mit Nischen auf die beiden reich geschmückten Exedren des Erdgeschosses beschränkt (Tafel 42).

Im südlichen Raum wird das Mittelfeld der Rückwand von einer sehr schweren Ädikula dieser Art eingenommen mit nicht gebrochenem Giebel und durchgehendem Gebälk über den beiden jetzt verschwundenen Säulen, die vor den die Nische seitlich einfassenden Pilastern standen. Der Sturz der Nische ist ohne Trennung in den auf den Säulen ruhenden Architrav übergeführt; die Rückwand der Nische wird bis zu zwei Dritteln ihrer Höhe von einem Fenster eingenommen.

Sehr viel leichtere prostyle Ädikulen mit gebrochenem Giebel über Einzelkröpfen des Gebälks waren im entsprechenden nördlichen Raum des Erdgeschosses in die beiden äußeren Felder der dreigeteilten Rückwand eingeordnet. Auch hier war die Nische selbst seitlich von flachen Pilastern eingefaßt, im übrigen aber ist die Zerstörung so gründlich, daß Einzelheiten nicht mehr festgestellt werden können.

Auszuschließen sind von dieser Übersicht die Nischenformen, die im Nordturm der Propyläen (Tafel 126) in der nachträglich zwischen die ursprünglich offene südliche Pfeilerstellung eingeschobenen Intercolumnienarchitektur angebracht sind. Sie sind nach Anlage und Ausführung dem einheitlichen Charakter der ganzen Architektur der Hof- und Propyläenanlage fremd und aus einem ganz anderen, sehr viel roheren Formempfinden hervorgegangen, das keinen inneren Zusammenhang mehr mit ihr hat.

C. Die Türen. Die großen Mitteltore der Hauptportale zeigten gewiß eine ähnlich monumentale Ausgestaltung wie das Tor des Dionysostempels mit reichem Rahmenwerk und vollständiger Bekrönung mit seitlichen Konsolen. Für das Tor in der Osthalle des Altarhofs erweisen die geringen Reste noch die Verzierung der beiden äußeren Faszien des Rahmens mit einem „Palmettenbaum", an dem Ähren und Mohnköpfe sitzen und mit zwei einander überschneidenden Rankenzügen und zwischen den Faszienfeldern feine Gliederung mit Astragalen und Kymatien. Die reiche Bekrönung zwischen und über Konsolen (Tafel 28) ist mit Sicherheit auch für das Haupttor zu erschließen, da an der nördlichen Seitentür noch der Rest einer solchen Konsole in sorgfältiger Ausführung erhalten ist.

Die Reste der andern Mitteltore zeigen dieselbe Rahmengliederung, am Westtor des Vorhofs auch mit Spuren der Ausarbeitung mit Astragalen, die auf ähnlichen Reichtum wie im Altarhof schließen läßt, während am Osttor zwar dieselbe Gliederung zu erkennen ist, aber mit noch glatten Profilen und Wulstfriesen, ebenso an der Propyläenseite dieses Tores. Vom Sturz und seiner Bekrönung ist hier nirgends mehr etwas übrig, auch die Seitentüren geben keinen Anhalt mehr für Analogieschlüsse; aber gewiß ist auch hier die vollständige Bekrönung vorauszusetzen, die aus einem Wulstfries unmittelbar über dem Türsturz und darüber einem in allen Gliedern vollständigen Geison mit Zahnschnitt und Sima besteht, die Hängeplatte des Geison seitwärts über die unteren Glieder hinausragend und jederseits auf Konsolen aufruhend.

Diese vollständige Form der Bekrönung ist noch durch Reste für die nördliche Seitentür des Altarhofportals gesichert (Tafel 34), bei der der in drei Faszien geteilte Rahmen im Gegensatz zum Mitteltor nur glatte Flächen und Profile aufweist. Die Glieder der Bekrönung sind nur teilweise ausgearbeitet; erhalten sind der glatte Wulstfries, glattes lesbisches Kyma, Zahnschnitt, ausgearbeiteter Eierstab, Ansatz einer Geisonkonsole und der Rest einer großen Konsole. Danach kann an der Vervollständigung des Geison und der zugehörigen Sima kein Zweifel sein.

Dieselbe Form der Bekrönung ergibt sich aus den dürftigen Resten für die Tür des kleinen Zimmers am Westende der Südhalle des Altarhofs, wieder mit mindestens teilweise glatten Gliedern, und man wird sie überall da anzunehmen haben, wo die großen seitlichen Konsolen noch festzustellen sind, so an der Tür zum südöstlichen Ecksaal des Altarhofs und an der Außenseite an der Tür, die im Erdgeschoß unter die Mittelexedra der nördlichen Hofhalle führt; an ihr sind wenigstens die Wulstbosse des Frieses, das glatte lesbische Kyma darüber und der Zahnschnitt sowie die Seitenkonsole noch deutlich.

Etwas vereinfacht durch Weglassung der Kymatien über und unter dem Zahnschnitt begegnet diese Form dann auch an den beiden Türen, die von der nördlichen Exedra in die benachbarten Räume des Erdgeschosses führten (Tafel 42), und an der Tür zum Kellergeschoß des südlichen Propyläenturms. Nur in roher Bosse ist die Bekrönung mit seitlichen Konsolen an der Tür angelegt, die im Erdgeschoß vom Südgang in das südöstliche Eckgemach führt. Die Zahl der Beispiele wäre sicher noch größer, wenn von den Türen des Erdgeschosses nicht so viele bis zur völligen Unkenntlichkeit zerstört wären.

Schon wesentlich einfacher wird die Anlage, wenn die Konsolen wegbleiben, wie das bei sonst vollständiger Gliederfolge an der Tür der Fall ist, die in den Raum östlich der Nordostexedra des Vorhofs führt (Tafel 120 links); auch hier sind alle Flächen und Profile glatt, aber auch die kleinen Profile über und unter dem Zahnschnitt sind nicht ausgelassen. Man wird die gleiche Form für die sieben entsprechenden Türen vorauszusetzen haben, die sämtlich zerstört sind.

Den Übergang zu Formen, bei denen die der typischen Gliederung des großen Gebälks nachgebildete Gliederfolge ganz verwischt oder durchbrochen ist, bilden die Tür zum Adyton am Ostende der nördlichen Hofhalle, die Tür zum westlichsten Erdgeschoßraum an der Südseite des Altarhofs und der Westeingang zum Südgang des Erdgeschosses. Beim Adyton sind der Wulstfries und das glatte, lesbische Kyma darüber noch deutlich; statt des Zahnschnitts aber folgt eine glatte, rechtwinklig geschnittene Leiste, dann das glatte, ionische Kyma, statt des Streifens der Geisonkonsolen wieder eine Leiste, darüber Platte, Rundstab und glatte Sima. Bei dem südwestlichen Raum des Erdgeschosses ist die Tür vor allem deshalb merkwürdig, weil sie die einzige im ganzen Heiligtum ist, deren Rahmen unterhalb des Sturzes ohrenartig nach außen verbreitert ist; aber auch die Krönung ist, soweit erhalten, für den hier verfolgten Umwandlungsprozeß interessant: das lesbische Kyma unter dem Zahnschnitt ist weggelassen, das ionische Kyma darüber aber beibehalten, es folgen also aufeinander

Wulstbosse, Leiste statt Zahnschnitt, ionisches Kyma, Leiste statt Konsolstreif — die oberen Glieder sind abgebrochen. Noch einen Schritt weiter ist man bei der Mündung des Südgangs gegangen, wo die kleinen Profile ganz ausgelassen wurden: da folgen nun aufeinander der Wulstfries, eine rechtwinklige Leiste statt des Zahnschnitts, eine zweite statt des Konsolenstreifens, eine Platte, wieder eine Leiste (statt des Rundstabs zwischen Geisonplatte und Sima) und ein Schrägkyma statt der Sima.

Eine andere Reihe von Bekrönungen, die auf die vollständige Gliederfolge verzichtet, wird eröffnet durch die Tür zum Westzimmer hinter der Nordhalle des Altarhofes. Hier ruht auf dem Türsturz unmittelbar der Eierstab, darüber eine niedrige Hängeplatte mit Pfeifenornament, Astragal, Sima mit Anthemienschmuck und darüber — gewissermaßen als Ersatz für das, was unten weggelassen ist — ein zweites größeres Glied mit Simaprofil und reicher ornamentaler Verzierung.

In ähnlich reicher Ausführung zeigt eine abgekürzte Gliederfolge, aber mit Beibehaltung der seitlichen Konsolen als Träger der Hängeplatte, das Blendfenster in der Ädikula des Erdgeschoßraums unter dem südlichen Adyton: auf das lesbische Kyma, das die zwei Faszien des Rahmens umfaßt, folgt wieder der Eierstab mit einer kleinen Lysis darüber, die Hängeplatte mit Pfeifenornament, Rundstab in Form einer gedrehten Schnur und die Sima, die mit nebeneinandergereihten Kelchen in flachem Relief verziert ist.

Ein einfacheres Beispiel verwandter Art, bei dem alle Profile glatt geblieben sind, bietet in dem Zimmer, das man durch die nördlichste Tür in der Osthalle des Altarhofes betrat, die Tür nach dem südlich anstoßenden Raum: statt des Eierstabs ein Rundstab, darüber eine Hängeplatte mit Wassernase, statt des Astragals wieder ein Rundstab und zum Schluß eine glatte Sima. Dieselbe Form wiederholt sich an der Außenseite der Tür, die aus dem gleichen Zimmer nach Osten führen sollte. Und noch einfacher wird sie an der Tür, die vom westlichen Gemach hinter der Nordhalle des Altarhofes sich nach Westen öffnet: an deren Außenseite schrumpft die Bekrönung zu Rundstab und Sima zusammen.

An den Fenstern begegnet eine andere Auswahl der Glieder. Das Fenster, das in der Ostwand des südöstlichen Ecksaals des Altarhofes in beträchtlicher Höhe angebracht ist, ist mit Zahnschnitt, Hängeplatte und Sima bekrönt; bei dem Fenster im Zimmer neben dem Nordende der Osthalle hoch über der Tür ist dann die Bekrönung auf Zahnschnitt und Sima beschränkt.

Der eigentliche Türrahmen hat immer zwei oder drei Faszien, von denen die äußere mit einem kräftig vortretenden Profil abgeschlossen ist. Nur beim südwestlichen Eckzimmer des Erdgeschosses ist dieses äußerste Profil vor dem Übergang auf den Türsturz ohrenartig herausgezogen; regelmäßig dagegen ist, wie in diesem Beispiel, die Ausarbeitung der Rahmenglieder am Sturz um einen Grad weitergebracht als an den Pforten: stehen diese in Bosse, so hat der Sturz glatte Profile; sind schon am Pfosten die glatten Profile hergestellt, so werden sie am Sturz ganz ausgearbeitet. Bei den Fenstern, die keine Pfosten haben, zeigt wenigstens der Sturz die Andeutung einer Einteilung in Faszien.

Eine vollständig andere Art der Türumrahmung sollte die Tür zum Erdgeschoßraum unter der westlichen Rundexedra der Südhalle erhalten; sie ist aber in der rohsten Bosse stecken geblieben, und man erkennt nur, daß zwei Pilaster den Sturz mit nach oben stark vorwärts auskragendem Gebälk tragen sollten. Zu richtigen Pfeilerstellungen in der ganzen Frontbreite des Raumes war diese Art der Öffnung dann bei den beiden Exedren im Untergeschosse ausgestattet.

In dieser gesamten Kleinarchitektur ist die Gliederfolge immer dieselbe wie im Gebälk der großen Architektur: Architrav mit drei Faszien und Kymatienbekrönung, Wulstfries, Kyma, Zahnschnitt, Kyma, Geison mit Konsolen und Rosetten an der Unterseite, Rundstab, Sima (Tafel 91—96). Der einzige Unterschied, der vorkommt, ist der, daß gewöhnlich das Kyma unter dem Zahnschnitt lesbisch, das darüber ionisch ist, daß manchmal aber auch diese beiden Glieder vertauscht sind; z. B. folgen in der südlichen Exedra der Osthalle des Altarhofs im Gebälk der unteren Reihe Eierstab, Zahnschnitt, lesbisches Kyma, in dem der oberen Reihe lesbisches Kyma, Zahnschnitt, Eierstab übereinander. Selbst in den einfachsten Türbekrönungen ist noch dieselbe Gebälkgliederung als die eigentliche Grundform zu erkennen.

Dementsprechend ist der Formenschatz der Rundstäbe, Kymatien und Simen im ganzen derselbe wie in der großen Architektur, und wie dort kommen sie ebensowohl mit glatten Profilen wie sorgfältig ausgearbeitet vor. Verhältnismäßig ausgedehnter als in der großen Architektur ist die Verwendung des besonders zierlichen lesbischen Kyma mit Blättern älterer Form, so in der südlichen Exedra der Osthalle des Altarhofs über dem Zahnschnitt im Gebälk der unteren Reihe und der Epistylkrönung, an der Tür zum westlichsten Zimmer der Nordhalle (Tafel 86 unten) am Sturz. Gewiß nur Zufall ist es, daß der Rundstab in Form einer gedrehten Schnur, der in der östlichen Rundexedra der Südhalle als oberstes Glied des Geison die Regel bildet, in der großen Architektur der Höfe und Propyläen nicht vorkommt und deshalb als der Kleinarchitektur eigentümlich erscheint. Ein wirklich eigentümliches Ornament begegnet nur bei dem einzigen Glied, das selbst eine eigene, aus der großen Architektur nicht zu belegende Form der Kleinarchitektur bildet, bei der zweiten Sima der Tür zum Westzimmer der Nordhalle: eine Reihung von Pelten in rein ornamentaler Auffassung mit eingerollten Ecken, dreiblättrigen Blüten auf der Schildfläche und kropf- und tropfenförmigen Gebilden über den oberen, glatten, dreieckigen Blättchen in den unteren Zwickeln, ein Ornament, das im letzten Grunde aus einer Reihe von abwärts gerichteten, umschriebenen Palmetten hervorgegangen zu sein scheint, wie sie z. B. regelmäßig den unteren Abschluß der Verkleidungsplatten von der Gattung der sogenannten Campanareliefs bildet.

Bei Faszien und Friesen dagegen ergeht sich die Kleinarchitektur in einem sehr viel größeren Reichtum der Formen, aber auch hier bezeichnenderweise unter fast völligem Ausschluß des figürlichen Elements. Nur die Soffiten bleiben wie in der großen Architektur auf verschiedene Muster des Laubstrangs und auf das Flechtband beschränkt; der Laubstrang, von zwei Enden her nach einer Rosette in der Mitte entwickelt, findet außerdem auch an den sehr niedrigen, einer Soffite in der Form ähnlichen Friesen von Ädikulen gelegentlich Verwendung, so in mehreren Beispielen in der östlichen Rundexedra der Südhalle.

Senkrechte Faszien an ausgeführten Türgewänden und Füllungen an den reicher dekorierten Konchenpilastern bilden dem gegenüber eine sehr mannigfaltige Gruppe, deren Reichtum gewiß noch sehr viel größer wäre, wenn nicht mehr als die Hälfte der so geschmückten Glieder verloren oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt wäre. Die beiden Grundformen der Faszienfüllung sind die aus dem altägyptischen „Palmettenbaum" hervorgegangene Reihung von vorwiegend kelchartigen Gliedern, die schon an den wahrscheinlich zum Türgewände des Tempels gehörigen Bruchstücken begegnete und am Türgewände des Dionysostempels wiederkehrt, und die Wellenranke; daneben an der äußeren Fascie des Hauptportals im Altarhofe auch zwei einander kreuzende Wellenranken, wiederum ein von den beiden großen Tempeltüren bekanntes Motiv, an dem Hofportal nur in so geringem Reste erhalten, daß über die Art der Ausführung im einzelnen nichts mehr gesagt werden kann.

Auch von der baumartigen Dekoration der zweiten Faszie desselben Portals ist wenig übrig, so daß nur noch zu erkennen ist, daß aus Kelchen von Akanthus- oder Mohnblättern Mohnköpfe und Ähren hervorwuchsen. Dieselben Elemente kehren wieder an einer sehr beschädigten Pilasterfüllung in der südöstlichen Rundexedra. In beiden Fällen gehen die Stiele der Mohnköpfe steil nach oben; in einer andern Füllung hängen sie an gebogenen Stielen von den Akanthuskelchen herab, und Ähren sind nicht beigefügt. Der Akanthuskelch, wenn auch in mannigfaltigster Form abgewandelt, bleibt bei den meisten derartigen Bildungen die Grundform, aber je nach seiner Gestalt und der Natur der daraus erwachsenden Pflanzengebilde wird der Gesamteindruck der Füllungen außerordentlich verschieden. In einem sehr zerstörten Beispiel das wie alle, bei denen nichts anderes bemerkt ist, in der allein mit reichem Ornamentschmuck wohl erhaltenen östlichen Rundexedra der südlichen Hofhalle zu finden ist, erscheint das Ornament, in dem über den Akanthuskelchen andere Blätter und Blütenstiele aufsteigen, sehr massig und dicht, und ähnlich ist der Eindruck einer Füllung, in der über den Akanthuskelchen lange kräftige Ranken hoch aufsteigen und im Rund ihrer eingerollten Enden kleine, von vier gezackten Blättchen gebildete Rosetten umschließen. Dagegen wirken besonders zierlich zwei untereinander verschiedene Füllungen, in denen aus den eleganten Kelchen hängende Spiralen mit Akanthusblättchen oder kleinen Araceenblüten entspringen; im einen der beiden Beispiele ist die Mannigfaltigkeit der Kelchformen besonders groß und sie sind nicht an einem durchgehenden geraden Schaft aufgereiht, sondern an dessen Stelle treten unter mehreren Kelchen gewundene Stengel. Ein anderes Schema zeigen zwei Füllungen, bei denen die einzelnen Hauptglieder nicht die Form eines mehr oder weniger geschlossenen Kelches haben, sondern eines doppelten Quirls, von dem die Blätter der unteren Reihe abwärts, die der oberen aufwärts gerichtet sind und schon durch diese entgegengesetzte Richtung im Hauptelement der Komposition eine starke Bewegung des Ganzen erreicht wird. In einem Beispiel dieser Art ist die Akanthusform der Blätter beibehalten; die zwei der unteren Reihe sind lilienblattartig geschwungen und nach unten umgeschlagen und entspringen aus einem kleinen dreiblätterigen, von einem Knauf getragenen Kelch, die der oberen Reihe sind aufwärts nach dem Schaft zu zurückgebogen und an ihrer Außenkante besonders fein gezackt. Im andern Beispiel scheinen Blätter eines Obstbaumes dem Bildhauer vorgeschwebt zu haben, und zwischen den Doppelquirlen sind je zwei kugelförmige Früchte auf aufrechten Stielen eingeschoben. Ganz anders ist eine Füllung, bei der der Schaft große quittenförmige Verdickungen hat, aus denen je ein Paar zackiger Blättchen und zwei Stiele mit Araceenblüten über zackigem Kelch vorkommen; jede Erinnerung an die sonst so charakteristische Kelchform, in der die Palmette des ägyptischen Vorbildes noch nachklingt, ist hier aufgegeben. Sie fehlt ebenso in den beiden einzigen derartigen Füllungen, die an den Pilastern der Konchen der Hallenrückwand zu Seiten der südöstlichen Rundexedra erhalten sind; sie nähern sich schon dem Motiv des Laubstrangs, indem Quirle von je drei Lorbeerblättern übereinander gereiht sind mit je zwei Beeren zwischen den Quirlen. Bei der östlichen Koncha ist das untere Ende des Schaftes wie eine biegsame Gerte zu einem Rund geschlungen; bei der westlichen Koncha ist es einfach zur Seite gebogen; dafür ist hier das Ganze von einem Band umschlungen, das immer die Ansatzstelle der Quirle verdeckt.

Gleichgroß ist die Mannigfaltigkeit der Füllungen, die sich auf dem Schema der Wellenranke aufbauen, als deren Ausgangspunkt in der Regel eine Akanthusstaude oder ein doppelter Akanthuskelch dient. Die einfachste Form besteht in einer blätterlosen Ranke mit großen Blüten von schlichtester Lilienform in den Rundungen. Ähnlich einfach ist eine Füllung an der Konche östlich der Exedra, ebenfalls mit schlichter Ranke, deren Rundungen stark unterschnittene und deshalb nirgends mehr vollständig erhaltene Rosetten mit fünf glattrandigen Blättern umschließen. In andern Füllungen treten zu ähnlichen, aber flacher gehaltenen Rosetten kleine, zackige Deckblätter an den Abzweigungen der Rankenspiralen hinzu, oder solche Deckblättchen kommen außer an den Verzweigungsstellen auch in den diesen gegenüberliegenden Zwickeln zum Vorschein. Dieselbe Form gewinnt größeren Reichtum dadurch, daß die Blätter der Rosetten gezackt werden oder daß die Blumen mit ihren zackigen Blättern in Schrägansicht dargestellt und die Deckblätter größer und als richtige Akanthusblätter gebildet werden. Noch reicher wird der Eindruck, wenn die Rosetten in den Rundungen der Ranke in Form und Größe wechseln und zu den kleinen Deckblättern an den Verzweigungsstellen kleine Blüten in den Zwickeln hinzukommen an Stielen, die unter den Deckblättern entspringen und sich um die Hauptranke schlingen, wie im Fries der Hallenfront des Altarhofs. An der Konche westlich der Exedra gewinnt dies Motiv noch dadurch an Grazie, daß die Schlingstiele äußerst zierliche Rippen tragen; schwerer wirkt es in einer Füllung, wo die Rosetten ziemlich groß und zweireihig und auch die Deckblätter größer sind. Etwas naturalistischere Elemente dringen ein in einer Füllung, in der in den Rundungen große zackige Blätter sitzen und die Zwickel mit kleineren zackigen Blättern und Mohnköpfen an gewundenen Stielen gefüllt sind, und in derselben Richtung gehen weiter eine Wellenranke, deren Rund je zwei Epheublättchen und ein Träubchen umschließt, während ein drittes Efeublättchen außen an der Rundung sitzt, und eine leider sehr zerstörte Ranke mit Weinblättern, deren Reste die Möglichkeit offen lassen, daß auch hier wie in der Rahmenfaszie des Altarhofportals zwei einander kreuzende Weinranken dargestellt gewesen sein könnten.

Die Friese in dem über die Muscheln im Bogen weggeführten Gebälk der Konchen und an den Ädikulen der oberen Reihe sind so klein und in so bedeutender Höhe angebracht, daß auf eine charakteristische Einzelarbeit kein Werk gelegt wurde; im allgemeinen haben in der südöstlichen Rundexedra und den benachbarten Wandstirnen die Ädikulenfriese Laubstrang-, die Konchenfriese Wellenrankenmuster; in der nordöstlichen Rundexedra haben die drei mehr oder weniger erhaltenen Ädikulafriese sämtlich vom Grund gelöst gearbeitete Wellenranken, und Wellenranken sind auch in den beiden rechteckigen Exedren der Osthalle im Gebälk der unteren und der oberen Reihe begonnen, aber nur auf den in den Ecken zurückgekröpften Friesteilen; die Friese der Ädikula selbst stehen noch durchweg als glatte Wülste, nur die nördlichste der Rückwand der südlichen Exedra zeigt schon einen ausgearbeiteten Laubstrangfries, wie die Ädikulen der südöstlichen Rundexedra.

Eigentümlichere Bildungen (Tafel 91—95) begegnen an den in der Konche selbst in der Höhe der Pilasterkapitelle herumgeführten Friesen; sie haben eine ansehnliche Höhe und sind bequem zu sehen, erforderten also größere Sorgfalt in der Ausarbeitung. In den nicht sehr zahlreichen erhaltenen Beispielen ist mit Vorliebe die alternierende, intermittierende Palmettenranke verwendet, und zwar meist so, daß der langgezogene Rankenteil zwischen den eingerollten Enden von einem Akanthusdeckblatt verhüllt wird und nur an den Voluten das gekehlte Rankenprofil zutage tritt. Die Deckblätter erscheinen meist im Profil, einmal auch in schräger Aufsicht. Die Palmetten, die auf den Volutenpaaren sitzen, haben in der Regel die vom Ornament der Simen geläufige Staudenform. In der Konche der Wandstirn östlich der nordöstlichen Rundexedra ist nur in der Mitte eine solche Staude aufrecht, von den beiderseits folgenden Volutenpaaren hängen lilienartige Blumen nach unten; zu Seiten der Staude entspringen zur Vervollständigung der Zwickelfüllung araceenartige Blüten an kurzen Stielen. Überhaupt werden gern noch kleine Füllblättchen in den Zwickeln eingefügt und bei der Konche der Wandstirn östlich der Südostrundexedra sind die Voluten so groß gemacht, daß für Palmetten oder verwandte Gebilde kein Raum mehr bleibt und überhaupt nur Füllblättchen neben und zwischen den zwei langgestreckten S-förmigen Ranken und ihren Deckblättern an eigenen Stielen sich entwickeln. Wo die Palmetten zwischen den Spiralranken vorhanden sind, ist die Anordnung meist so, daß die Mitte von einer aufrechten Palmette gebildet wird und hängende zu beiden Seiten folgen; aber auch das Umgekehrte begegnet in einer Konche der südöstlichen Rundexedra. Außer den intermittierenden Ranken kommen auch zweiteilige Wellenranken vor, die in ihrer Anlage sich mehr dem Fries des Hallenfrontgebälkes nähern; entweder gehen die Ranken von einer Akanthusstaude in der Mitte nach den Enden — so in zwei Konchen der südöstlichen Rundexedra —, oder sie kommen von Akanthusstauden an den Enden her und treffen sich in der Mitte, wo sie sich entweder unmittelbar verschlingen (Wandstirn westlich der südöstlichen Rundexedra) oder von einem gewundenen Blütenstiel umschlungen werden. Eine ganz merkwürdige Friesdekoration bildet in einer Konche der südöstlichen Rundexedra eine Sonnenscheibe zwischen zwei Uraei, daneben jederseits ein ausgebreiteter Flügel und an den Enden ein halber Akanthusstrauch (vgl. S. 87).

Eine dritte Gruppe von Friesen schmückt die Sohlbänke und ihre Verkröpfungen unter den reicher ausgeführten Konchen. Hier dringen auch figürliche Elemente ein: Seelöwen mit zurückgewendetem Kopf zu Seiten einer Vase an der Wandstirn westlich der südöstlichen Rundexedra (Schmuck der Verkröpfungen abgeschlagen); Seedrachen unter der Konche, je zwei Eroten mit einer Girlande, über der ein Adler sitzt, auf den Verkröpfungen unter den Pilastern an der mittleren Konche der südöstlichen Rundexedra; fünf girlandentragende Eroten — über den Girlanden Rosetten — unter der Konche daneben (das Relief der Verkröpfungen abgeschlagen); ein ähnliches Motiv lassen auch die schwer deutbaren Reste unter der folgenden Konche vermuten. Girlanden über vier Ochsenköpfen, darüber Rosetten, schmücken die Sohlbank an der Wandstirn östlich derselben Rundexedra (die Verkröpfungen zerstört)[1]. Ganz fremdartig zwischen der sonstigen Dekoration des Altarhofs nimmt sich unter einer andern Konche dieser Rundexedra eine Jagddarstellung aus: zwei wilde Tiere (Löwe und Panther?), die von den Enden her Wild (Rehe?) nach der Mitte scheuchen (s. o. S. 87); an beiden Enden und zwischen den Tieren je ein akanthusartiges Blatt; Laubstrang schmückt die Verkröpfungen daneben; und Laubstrang bildet auch die auschließliche Verzierung der fünften Sohlbank der Rundexedra. In der entsprechenden Rundexedra der Nordhalle sind noch alle Sohlbänke glatt.

Die Pilasterkapitelle der Kleinarchitektur — die Säulen sind mit ihren Kapitellen alle verloren — sind meist nur in der Bosse angelegt und zeigen in den ausgeführten und erhaltenen Stücken wenig Abwechslung; es sind fast ausschließlich Kompositkapitelle, und wo die Bossen schon etwas von der beabsichtigten Form festzustellen gestatten, sollten sie ebenso werden. Die normale Form, wie sie in der östlichen Rundexedra der Südhalle des Altarhofs in ausgeführten Beispielen erhalten ist, hat im unteren Teil drei Akanthusblätter mit überfallenden Spitzen auf jeder Pilasterseite, darüber Pfeifen, Perlstab, Eierstab, über den sich in den Zwickeln der Voluten eine kleine Palmette legt, diagonal gestellte Voluten, die überall abgestoßen sind, und als Abakus ein glattes lesbisches Kyma, auf dessen Mitte eine Blume saß.

[1]) In dieser Rundexedra sind auch als Schmuck des Hauptfrieses Girlanden über Ochsenköpfen angelegt vgl. S. 119.

8. Der äußere Abschluß der Höfe.

Während die Räume des Untergeschosses und des Hauptgeschosses der Hofarchitektur in keiner Verbindung miteinander stehen, also auch ihrer Bestimmung nach keinen inneren Zusammenhang gehabt haben werden, sind sie für den Anblick von außen zu einer Einheit zusammengefaßt. Die Stirnwand der Erdgeschoßräume ist als Rückwand der Hofräume an der allein fertig gewordenen Süd- und Nordseite gleichmäßig hochgeführt, in beiden Geschossen sorgfältig geglättet. Die oberste der fünf gleichhohen Quaderschichten des Untergeschosses trägt am unteren Rande ein Epistylprofil, das aus drei Faszien und Schrägkyma besteht. Die Rückwand des Hauptgeschosses darüber besteht aus elf Schichten, von denen die unteren zehn die Exedrenrückwände und deren Gebälk bilden. Die elfte Schicht, in ihrer Höhe gleich der Geisonschicht darunter, zeigt nach außen als Bekrönung der ganzen Mauer eine weitausladende glatte Sima über Hohlkehle und Rundstab (auf Tafel 30 und 33 dargestellt). Eine Dachrinne ist nicht ausgemeißelt, wohl aber auf der Rückseite die Lager für eine Längspfette hinter den vier überwölbten Halbrundexedren und für die Balkenköpfe hinter den nicht überwölbten Räumen, auf denen die Dachsparren ihre Auflage fanden.



Abb. 89. Tür zum Raume unter der Mittelexedra der Nordhalle.

Im Erdgeschoß ist die Außenmauer von den Türen unterbrochen, die zu den Räumen des Untergeschosses führen; an der Nordseite außer dem breiten, dreiteiligen Eingang zur nördlichen Exedra nur eine einzige Tür mit reicher, in glatten Gliedern ausgeführter Umrahmung (Abb. 89): drei Faszien, jede mit Rundstab, über der äußersten ionisches und dorisches Kyma; über dem Sturz Wulstbosse, lesbisches Kyma und Zahnschnitt zwischen glatten Konsolen, die größtenteils weggebrochen sind, wie auch der obere Abschluß des Bekrönungsgebälks. An der Südseite sind westlich des dreiteiligen Eingangs zur südlichen Exedra fünf Türen, östlich davon keine. Von den fünf Türen haben die beiden ersten von Osten gezählt überhaupt keine Umrahmung mehr; an der dritten erkennt man noch drei Faszien, während das Krönungsgebälk mit seinen beiden Konsolen auch hier abgeschlagen ist; die vierte zeigt als Umrahmung Pilaster mit Kapitellen und Gebälk in rohen Schrägbossen. Die fünfte (westlichste) Tür hat eine Umrahmung von zwei Faszien, die an den Pfosten von einer Schräge, am Sturz von einem glatten lesbischen Kyma abgeschlossen sind; dies beginnt schon etwas unterhalb des Sturzes und ist hier nach außen herausgezogen, um ein Ohr zu bilden. Von der Bekrönung ist nur die Wulstbosse erhalten, die oberen Teile sind abgeschlagen.

Im Gegensatz zu dieser mehrfachen Durchbrechung der Mauer des Erdgeschosses zeigt die des Obergeschosses keine Öffnungen mit Ausnahme zweier kleinen, sehr hoch gelegenen Fenster des großen, südöstlichen Ecksaals.

Ganz anders gestaltet sich das Verhältnis an den nach Osten gekehrten Außenwänden des Altarhofes, denen auch das kurze nach Norden gekehrte Wandstück des Südostsaals zuzuzählen ist. Hier sind die Quadern des Erdgeschosses durchweg in Bosse geblieben, das bekrönende Wandprofil des Erdgeschosses fehlt, unmittelbar über der obersten Bossenschicht des Erdgeschosses setzt die unterste Schicht der wohlgeglätteten Quadern des Hauptgeschosses auf, und diese Wände des Hauptgeschosses sind von zahlreichen Öffnungen durchbrochen, Türen in Höhe des Hauptgeschoßfußbodens, die nach außen wie Fenster wirken, und weiter oben wirkliche Fenster. Den oberen Abschluß der Wand bildet auch hier die Sima, die von den Langseiten her umbiegend sich über allen Wandflächen der Ostseite fortsetzt.

Im Erdgeschoß sind unter dem Südostsaal des Altarhofs nach Osten die nachträglich mit einem Archivoltenprofil versehene Mündung des Südganges und daneben eine Tür zum Südostraum des Erdgeschosses vorhanden, die eine von Anfang

an vorgesehene Umrahmung zeigt: drei Faszien und darum ein glattes ionisches Kyma, über dem Sturz Wulstbosse und unmittelbar darüber Zahnschnitt, die oberen Teile der Krönung abgeschlagen. Nach Norden tritt hier aus dem Südgange die schon S. 113 genannte Tür ins Freie. Im Obergeschoß liegt über dieser Tür und über der Mündung des Südgangs je eine Tür, die nach Norden mit vorspringenden Profilen: Rahmen mit drei Faszien und Schräge, über dem Sturz Rundstab, ganz kleiner Zahnschnitt, Platte mit Wassernase und glatte Sima; die nach Osten dagegen, entsprechend der Bildung der Archivolte der darunter liegenden Mündung des Südgangs, mit einer hinter der Stirnfläche der Quadern zurückbleibenden Profilierung, die sich auf drei Fascien und Schrägkyma beschränkt. Außer dieser Tür enthält die Ostmauer noch ein Fenster, weiter nach Süden gerückt und sehr viel höher gelegen, mit glatten Pfosten, aber profiliertem Sturz und vollständiger vorspringender Krönung.

Der zurückliegende Abschnitt der Ostmauer, der der südlichen Exedra der Osthalle des Altarhofs entspricht, hat im Obergeschoß keine Öffnung, im Erdgeschoß eine Tür.

In dem nördlich des Vorhofs gelegenen Teil der Ostseite des Altarhofs waren die drei dort nebeneinander angeordneten Zimmer mit einer in geradem Zug verlaufenden Mauer abgeschlossen, und jedes Zimmer sollte sich nach Osten mit einer Tür und einem Fenster darüber öffnen, aber auch hier wirken die Türen gleichfalls als Fenster, da vor der Ostmauer keine Räume ausgeführt sind. Die Türrahmen haben zwei Fascien und glattes, lesbisches Kyma, an der südlichsten ist auch noch eine Bekrönung ohne Konsolen teilweise erhalten; die Fenster haben glatte Pfosten, am Sturz zwei Fascien, darüber Geison mit Zahnschnitt und Sima. Tür und Fenster des Nordostzimmers sind mit der ganzen Nordostecke größtenteils weggebrochen. Die Mauer des Erdgeschosses hat hier keine Öffnung außer der in ganz provisorischem Zustand gelassenen Mündung des Nordganges.

Denselben Zustand wie die Ostmauer des Altarhofs zeigt die Umfassungsmauer des Vorhofs, nur mit dem Unterschied, daß hier die Mauer des Hauptgeschosses keine antiken Öffnungen aufweist und infolge der mehrfach in nachantiken Zeiten eingebrochenen Fenster und Scharten und der damit in Zusammenhang stehenden Lockerungen und Ausbesserungen einen sehr viel schlechteren Eindruck macht. Aber man erkennt doch, daß sie ebensogut gefugt und geglättet war, in gleicher Höhe wie die Altarhofmauer dieselbe Sima trug und auch wieder ohne Dazwischentreten eines Profils unmittelbar auf den Bossenquadern des Erdgeschosses aufsetzte. Im Erdgeschoß führten zwei Türen an der Südostseite des Sechsecks ins Innere, eine an der Nordostseite und eine in der Nordwestseite nahe der Nordecke. Von diesen hat nur die letztgenannte noch einen Türrahmen mit drei Faszien und läßt erkennen, daß eine von zwei Konsolen gestützte Krönung vorhanden war; der nordöstlichen Tür dient ein roher Bossenblock als Sturz. Die Profile an den beiden südlichen Türen sind gänzlich abgeschlagen.

An den Wänden der kleinen Treppenhäuser in den Zwickeln zwischen dem Sechseck des Vorhofs und der Rückwand der Propyläen, die keinerlei Öffnung, auch keine Lichtschlitze für die Treppen aufweisen, aber wie die Umfassung des Südhofs im unteren Teil aus Bossenquadern, im oberen aus sorgfältig geglätteten Quadern aufgeführt sind, knickt die Sima im rechten Winkel nach oben um, um die durch die Lage des Außengebälks der Propyläen geforderte Höhe zu erreichen, und geht dann wieder in die horizontale Richtung über.

Der geschilderte Zustand der Umfassungsmauer des Vorhofs und der Ostmauer des Altarhofs, der Gegensatz gegen das Aussehen der südlichen und nördlichen Altarhofmauer, das Vorhandensein zahlreicher Türen, die nie als solche gebraucht werden konnten, weil ihre Schwellen auf der Außenseite 8 m über Fußbodenhöhe liegen, der unorganische Abschluß des Nord- und Südganges im Erdgeschoß zeigen, daß nach dieser Seite eine Weiterführung des Baues beabsichtigt gewesen sein muß, die die rohen Erdgeschoßmauern verdeckte und die Reihe der Nebenräume des Altarhofs in gleicher Höhe nach Osten fortsetzte. Das wird bestätigt durch die Beobachtung, daß die südliche Umfassungsmauer an ihrem Ostende Versatzungen aufweist, die nur für eine Weiterführung, und zwar in der vollen Höhe beider Stockwerke, berechnet gewesen sein können, und daß die nördliche Umfassungsmauer, deren obere Teile an ihrem Ostende abgestürzt sind, in den untersten Schichten noch etwa 2 m über die östliche Umfassungsmauer hinaus ostwärts weiterläuft. Man hatte die Absicht dieser Weiterführung aber, mindestens vorläufig, schon aufgegeben, als die Sima verlegt wurde, die um die Südostecke umbiegt, in ihrer Fortsetzung bis zur Propyläenrückwand die sämtlichen dazwischenliegenden, ursprünglich nicht als Außenmauern gedachten Mauern des Altarhofs und Vorhofs, nun doch als solche kennzeichnet und ebenso an der Nordseite des Vorhofs noch zu beobachten ist.

Wie die Fortsetzung der Innenräume in den zwei Geschossen geplant war, läßt sich nicht mehr bestimmen, da es an allen Anhaltspunkten fehlt; dagegen läßt sich der beabsichtigte Lauf der Umfassungsmauer noch feststellen, da zu den Versatzungen am Ostende der Süd- und Nordmauer entsprechende am Süd- und Nordende der Propyläenrückwand hinzutreten; es sollten also die Umfassungsmauern der Langseiten bis zur Flucht der Propyläenrückwand in gerader Richtung bis zur Gesamtlänge von über 160 m weitergeführt werden und dann nach rechtwinkeliger Umbiegung an die Rückwand der Propyläen in deren Verlängerung angeschlossen werden, so daß die ausgeführten und nicht ausgeführten Teile zusammen ein kolossales Rechteck von monumentalster Wirkung gebildet hätten, vor dessen 120 m langer Schmalseite in der Mitte der noch höher ragende Propyläenbau vorgelagert gewesen wäre, das alle Einzelgliederungen des Innern dem Blick von außen entzogen hätte und von der noch höher strebenden Masse des Tempels überragt worden wäre.

Schwieriger und nicht zu völliger Klarheit zu bringen ist die Frage nach dem westlichen Abschluß des Altarhofs, wo unzweifelhaft verschiedene, einander widersprechende Baugedanken teilweise zur Ausführung gebracht sind, aber keiner wirklich durchgeführt wurde.

Der jetzige Abschluß des Hofes liegt in der Flucht der Frontsäulen des Tempels, und der Abschluß oder mindestens ein stark wirkender Abschnitt an dieser Stelle muß schon bei der Anlage des Hofes beabsichtigt gewesen sein, da nur bei der jetzigen Länge der nördlichen und südlichen Hofhalle die offenbar wohlberechnete Symmetrie der Exedrenanordnung zur Geltung kommt.

Die Säulenhallen endigten nach Westen ohne Zweifel mit einem offenen Joch. Von diesem ist nur die vor die Rückwand vorspringende Ante erhalten, die aus einem ganzen, stark vortretenden und einem halben Pilaster besteht (Tafel 29). Vor ihr ist, wie bereits (S. 79) angegeben, in der Säulenfront ein entsprechend gestalteter Bündelpfeiler (Abb. 52) zu ergänzen. Auf diesen beiden Stützen hat nach Spuren an der Rückwand ein 1,47 m breiter Steinbalken von 5,70 m freitragender Länge gelegen, mit der Unterkante in Höhe der Epistyl-Oberkante des Hallengebälkes, der den südlichen Teil des in seinem nördlichen Teile noch erhaltenen Giebels (Tafel 131) getragen hat, welcher den Hallenbau hier nach Westen abschloß. Bei der Nordhalle ist der ganze Westabschluß von einer arabischen Festungsmauer überdeckt, in der Südhalle liegt er offen, aber gerade hier sind die anstoßenden Teile sehr zerstört. Die Standfläche des Pfeilers ist auch hier in ihrer Umgrenzung nicht mehr zu erkennen; dagegen ist deutlich, daß auf der Schwelle zwischen Ante und Pfeiler, in der Höhe der zweiten Stylobatstufe, ein Aufbau gesessen hat, der an die Ante nicht anschloß und nach den Auflagespuren und Dübellöchern etwa die Gestalt einer rechteckigen prostylen Ädikula mit weit vorspringenden Kröpfen gehabt haben könnte. Ein derartiger Aufbau oder wenigstens eine Schranke war an dieser Stelle und ebenso an der entsprechenden der Nordhalle aus ästhetischem und praktischem Grunde nötig.

Die Außenseite der Westmauer der hinter der Halle liegenden Gemächerreihe ist bei der Nordhalle besser erhalten, wo diese Mauer noch in ihrer vollen Höhe steht (Tafel 131). Hier ist das Wandgebälk der Hallenrückwand mit Epistyl und Fries über der Außenseite der Mauer weitergeführt und ruht an der Nordwestecke auf einem Viertelpilaster, der als Teil eines Eckpilasters zwischen die Abschlußwand und den Ansatz für eine westliche Fortsetzung der nördlichen Umfassungsmauer des Hofes der Wand angearbeitet ist. Über diesem Eckpilaster und der Ante, mit der die Abschlußwand nach Süden endigt, ist das Gebälk flach verkröpft: es könnte wohl bei einer Fortsetzung der nördlichen Umfassungsmauer nach Westen an dieser weitergeführt gewesen sein; dagegen kann auf der Ante kein westwärts gerichtetes Gebälk gelegen haben. Über dem Wandgebälk liegen noch zwei antike Quaderschichten, deren obere die ansteigende nördliche Giebelschräge zeigt und ein im Rundbogen geschlossenes Fenster mit Faszienumrahmung enthält. Dies ist der eben erwähnte nördliche Teil des den Hallenbau abschließenden Giebels. In der Höhe des Altarhoffußbodens ist die Wand von einer niedrigen, breiten Tür duchbrochen, die einen Rahmen von zwei Faszien und Schrägprofil und eine Krönung in Gestalt von Rundstab und dorischem Kyma besitzt. Wie die ostwärts gerichteten Türen in den östlichen Räumen des Altarhofs, führt auch diese Tür ins Leere, da sich der Altarhof nach Westen nicht fortsetzt, vielmehr die Wand über der mit Ansichtsfläche ausgebildeten Westmauer des Erdgeschosses steht.

Von der entsprechenden Wand am Westende der Gemächer hinter der Südhalle ist nur der untere Teil der Ante, stark verschoben, noch ungefähr an seinem Platze. Darunter zeigt die westliche Abschlußwand der Erdgeschoßräume einen durch zwei Schichten reichenden Teil eines Pilasters, dessen Achse, wenn man ihn sich nach Maßgabe der Anschlußfläche an seiner linken Nebenseite und an der Wandfläche vervollständigt denkt, mit der Achse der Ante der Hofhalle übereinstimmt. Anschlußspuren für die Fortsetzung des Pilasters an den nach oben folgenden Quaderschichten sind aber nicht vorhanden, sowenig wie von einem Gebälk, das er getragen haben könnte. Irgendeine Fortsetzung nach Westen muß aber auch hier einmal beabsichtigt gewesen sein, da die südliche Umfassungsmauer im Erdgeschoß noch etwa 2 m über die westliche Abschlußmauer hinaus nach Westen weiterläuft. Der Pilaster hat eine einfache Schrägbosse als Fußprofil und ein ebenso geformtes Unterteil eines Pilasters ist am Westende der Nordhalle zwar nicht an der entsprechenden Stelle angebracht, wohl aber eine Schicht höher zwischen Hallenfront und Tempel vermauert, offenbar als verworfenes Werkstück; es könnte also auch an der Nordhalle ein Pilaster im Erdgeschoß wie an der Südhalle geplant und vorbereitet gewesen sein, dann aber aufgegeben, wie ja auch der westliche Abschluß des Nordgangs nicht nur in der Ausführung, sondern schon in der Anlage sich wesentlich einfacher zeigt als der des Südganges.

Ganz unklar bleibt, wie der offene Hofraum zwischen den Hallen und dem Tempel nach Westen abgeschlossen war. Die Aufschüttung des Hofbodens wird hier durch Mauern aus mächtigen Steinen begrenzt, die in der Tiefe gegen das Fußglied des Tempelpodiums stoßen, weiter oben auf seine Oberseite übergreifen — auf der Nordseite ist ein Stein des Podiumfußes sogar etwas ausgearbeitet worden, um die Ecke einer Quader der Abschlußmauer aufzunehmen — und in die Steine der Packung übergehen. Auch diese Abschlußmauer hat vor der Südseite des Tempels eine sorgfältig geglättete Ansichtsfläche, vor der Nordseite ist sie in den unteren Schichten in Bosse geblieben, in den oberen ebenfalls geglättet. Bis zur Fußbodenhöhe des Hofes ist sie nirgends erhalten, sondern in der obersten Schicht durch arabisches Mauerwerk ersetzt; man kann also nicht mehr feststellen, welcher Art der notwendig vorauszusetzende Abschluß war.

Danach ist sicher festzustellen, daß zu der Zeit, in der die untere Quaderschicht der Umwehrung des Tempelpodiums versetzt wurde, die Ausführung des Altarhofes in seiner ganzen schließlich ausgeführten Breite noch nicht geplant gewesen sein kann. Vielleicht ist bei Anlage des Tempels ein über das Gelände erhöhter Opferplatz überhaupt nicht beabsichtigt worden, oder es war, was wegen der außergewöhnlichen Breite des Tempelpodiums wohl wahrscheinlicher ist, ein solcher zunächst nur in der Breite dieses Podiums gedacht, wobei dann dessen Fußprofil auch an den Wangen der zu diesem Opferplatz emporführenden Freitreppe fortgesetzt werden, und das Kopfprofil in der Tiefe dieser Treppenwangen eine entsprechend geringere Höhenlage und eine entsprechend geringere Stärke erhalten konnte.

Als dann die Anlage des ausgeführten Altarhofes beschlossen wurde, muß darauf verzichtet worden sein, das Podium nach Osten in seiner ganzen Breite fortzusetzen. Das wird durch die Art, wie die westliche Stützmauer des Hofes ausgeführt ist, bestätigt; denn sie nimmt auf die schon ausgeführten Teile des Podiums nur soweit Rücksicht, als sie diese als Unterlage benutzt. So würde das Podium nach seiner Fertigstellung in der Schaftschicht ohne Verband gegen die Mauer gestoßen haben. Daß die Hofstützmauer sichtbar bleiben, also die Fußbodenhöhe neben den Längsseiten des Tempels die ursprünglich vorhandene bleiben sollte, ergibt sich aus der sorgfältigen und nicht erst nachträglichen Ausgestaltung der Mündungen der Erdgeschoßgänge, namentlich des Südganges. Daß trotzdem einst die Fortsetzung wenigstens eines Teiles der Umfassungsbauten des Hofes nach Westen in Angriff genommen ist, zeigen Fundamentreste, die auf der Nordseite bis auf eine Entfernung von 34 m vom jetzigen Westabschluß festgestellt sind, und zwar nur in der Breite der hinter der Hofhalle liegenden Gemächer. Dafür, daß diese Arbeiten nicht weiter fortgeführt sind, kann der Grund angenommen werden, daß man schon die Anlage des Dionysostempels geplant oder begonnen hatte und das unfertige Tempelpodium vollenden wollte.

